

लाल बहादुर शास्त्री राष्ट्रीय प्रशासन अकादमी

L.B.S. National Academy of Administration

मसूरी

MUSSOORIE

पुस्तकालय

LIBRARY

अवधि संख्या

Accession No.

वर्ग संख्या

Class No.

पुस्तक संख्या

Book No.

19392

जेथ

830.6

Sch

V.122

Schiller's Werke



Auguste Pfaff.

Nach einem Gemälde von Graff

Schillers Werke

in sechs Haupt=
und vier Ergänzungsbänden

Herausgegeben

von

Paul Merker

Erster Band

Schillers Leben / Gedichte

Verlag von Philipp Reclam jun.

Leipzig

Printed in Germany

Druck: Philipp Neclam jun. Leipzig. Druckleitung und Einbandentwurf

E. N. Weiß

Schillers Leben

Friedrich Schiller war ein Kind des Schwabenlandes, jener Südwestecke Deutschlands, die schon im Mittelalter eine Stätte blühenden literarischen Lebens war und auch späterhin dem deutschen Volke so manchen tiefen Denker geschenkt hat, und der stark philosophische, ideale Zug im Wesen dieses großen Dichters wie die schlichte und doch so kräftige Art, sich mit dem Leben abzufinden, sind ein Erbe seiner schwäbischen Heimat gewesen, deren Angehörige gern zu sinnender Betrachtung und lebensfroher Natürlichkeit neigen. Unter den Ahnen der protestantischen Handwerkerfamilie Schiller, die sich um einige Jahrhunderte zurückverfolgen lassen, scheint Ehrbarkeit der Gesinnung sich mit gemeinnützigen Bestrebungen verbunden zu haben; denn wiederholt treffen wir die Schiller, die besonders oft dem Bäckerstande angehören, in kommunalen Ehrenstellen und Vertrauensämtern an. Aber erst der Vater des Dichters, Johann Kaspar Schiller (1723–1796), suchte mit Tatkraft und Energie über den Bildungsstand seiner Vorfahren hinauszukommen, indem er sich schon in früher Jugend der Wundarzneikunst zuwandte und in strenger Selbstucht und ehrlichem Streben sich emporzuarbeiten trachtete. Nachdem er in seinen jungen Jahren längere Zeit als Feldscher in Holland Kriegsdienste geleistet hatte, ließ er sich in dem württembergischen Städtchen Marbach als Wundarzt nieder und führte bald nach seiner Rückkehr in die schwäbische Heimat im Sommer 1749 die damals sechzehnjährige Dorothea Rodewiß heim, die einzige Tochter des angesehenen Marbacher Löwen-Wirtes, dessen nicht ungünstige äußere Verhältnisse sich freilich bald nach der Eheschließung des jungen Paares verschlechterten und schließlich zu einem völligen Zusammenbruch des Vermögens führten. Unter dem Eindruck dieses Schicksalschlages, bei dem Kaspar Schiller seinem Schwiegervater tapfer zur Seite stand, trat er Anfang 1753 in eines der vom Herzog Karl Eugen von Württemberg für Frankreich gestellten Hilfs-

regimenter als Unteroffizier ein, nahm als solcher am Siebenjährigen Kriege teil und rückte in Kriegs- und Werbediensten schließlich bis zum Hauptmann auf. Während er in wechselnden Standquartieren, die ihm nur selten ein Wiedersehen mit den Seinen ermöglichten, in der Fremde ein bewegtes Leben führte, das ihm gleichwohl seine biedere Gesinnung und schlichte Frömmigkeit nicht raubte, wurde ihm daheim in Marbach am 4. September 1757 seine erste Tochter Christophine und am 10. November 1759 sein erster und einziger Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Johann Christoph Friedrich erhielt und die Familie Schiller für alle Zeiten im Andenken der Nachwelt sichern sollte. Da Johann Kaspar Schiller seinen lange ersehnten Sohn erst ein halbes Jahr darauf tiefbewegt in seine Arme nehmen konnte und auch in den folgenden Jahren der militärische Beruf ihn nur für kurze Urlaubswochen seiner Familie wiedergab, steht die erste Jugendzeit Schillers fast allein unter dem Einfluß seiner zartfühlenden, frommen Mutter, von der er nicht nur die schlanke Gestalt, sondern auch die Herzensbildung und Innerlichkeit seines Wesens erbt. Erst als der Hauptmann Schiller Ende des Jahres 1763 zu Werbezwecken nach Schwäbisch-Gmünd kommandiert wurde und er im Hinblick auf das teure Leben in der Reichsstadt die Seinen in den Jahren 1764–66 in dem benachbarten Grenzdorfe Lorch ansiedelte, wurde ein engeres Zusammenleben der Familie möglich. Hier, wo die an historischen Erinnerungen und landschaftlichen Reizen reiche Umgebung ebenso wie das benachbarte Soldatenleben ihren Eindruck auf das empfängliche Gemüt des Kindes nicht verfehlt haben mag, erhielt der junge Fritz Schiller seinen ersten Unterricht in der Dorfschule und nahm bald auch an den Lateinstunden teil, die der Ortspfarrer Moser seinem eigenen Sohne erteilte. Das würdevolle Wesen dieses Mannes aber hat nicht nur im Verein mit dem religiösen Sinn der Eltern die frühe Neigung Schillers zum geistlichen Beruf erweckt, sondern noch in der Gestalt des Pfarrers Moser in den „Räubern“ einen späten Nachhall gefunden.

In völlig neue Verhältnisse aber trat der Knabe, als der Hauptmann Schiller Ende des Jahres 1766 auf seinen Wunsch in die Garnison Ludwigsburg zurückversetzt wurde, wo der verschwundensfüchtige Herzog Karl Eugen von Württemberg einen prunkvollen, rauschenden Hofhalt in französischem Stile führte und vor den jugendlichen Augen sich zum erstenmal die große Welt mit all ihren Licht-

und Schattenseiten aufstat. Während die glänzenden Theateraufführungen, zu denen der Offizierssohn frühzeitig Zutritt erhielt, trotz ihrer auf den bloßen Effekt berechneten Künste einen tiefen Eindruck auf ihn machten und die junge Phantasie nachhaltig befruchteten, konnte die Lateinschule, die er zur Vorbereitung für das in Aussicht genomme theologische Studium von Anfang 1767 bis Ende 1772 besuchte, mit ihrem lateinischen Drill und ihrer engherzigen Unterrichtsmethode dem zukünftigen Dichter nur wenig bieten. Immerhin hören wir, daß der junge Schiller bei dem alljährlich stattfindenden Landeramen gewöhnlich gut abschnitt und namentlich sein Talent in der Anfertigung lateinischer Verse frühzeitig Anerkennung fand.

Ehe er indessen den Lehrgang ganz durchschritten hatte, griff die fürstliche Willkür, die schwer genug auf dem ganzen Lande lastete, auch in dieses Leben ein. Im Sinne der allgemeinen pädagogischen Reformen, die in den letzten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts sich überall in Deutschland regten, hatte der Herzog Karl Eugen nach einem ausschweifenden Leben seinen Ehrgeiz in erzieherischen Erfolgen gesucht und zu dem Zwecke in der Nähe seines Lustschlosses Solitude 1770 eine Fürstenschule gegründet. Zunächst nur als militärisches Waisenhaus gedacht, wuchs sie sich bald zu einer höheren Lehranstalt aus, die unter dem Namen „Herzogliche Militärakademie“ alle akademischen Unterrichtsfächer enthielt mit Ausnahme der Theologie, für die nach wie vor die Klosterschulen und das Tübinger Stift in Frage kamen. Unter den Offiziersöhnen, die der Herzog zur Aufnahme in seine erweiterte Erziehungsanstalt für geeignet hielt, befand sich auch der junge Schiller. Da der bescheidene Einwand des Hauptmanns Schiller gegen diesen Akt fürstlicher Willkür erfolglos blieb, mußte er dem allerhöchsten Wunsche entsprechend seinen Sohn im Januar 1773 in die herzogliche Militärakademie eintreten lassen, deren Zöglinge gegen eine unentgeltliche Ausbildung ihre Zukunft der Verfügung des Herzogs anheimzustellen hatten. Damit wurde der heranwachsende Jüngling nicht nur zur Aufgabe seines alten Lieblingsgedankens eines theologischen Studiums gezwungen, sondern auch für acht lange Jahre in die Schablone eines kasernenmäßig geregelten, die persönliche Entwicklung hemmenden Lebens gepreßt, das für den Verkehr mit der Außenwelt und selbst mit den eigenen Angehörigen fast keinen Raum bot. Dafür war der Herzog, der sich hoheitsvoll als Vater seiner „Söhne“ fühlte und nach Möglichkeit selbst

tagtäglich den Bericht über die gleichmäßig uniformierten Eleven entgegennahm, bemüht, den Ruf der Schule durch tüchtige Lehrer in die Höhe zu bringen, unter denen in den letzten Jahren seines Akademiestudiums namentlich der noch junge Professor Abel auf Schillers Geistesrichtung einen gewissen Einfluß gewann. Anfänglich hatte sich der Jüngling, der unter seinen Mitschülern als eine aufrichtige, freundliche, nur etwas verschlossene Natur galt, in die juristische Abteilung einreihen lassen, aber nach der im November 1775 erfolgten Verlegung der Akademie von der Solitude nach der Landeshauptstadt Stuttgart trat er in die neugegründete medizinische Fakultät über, deren mehr philosophische Behandlungsweise ihm erwünschte Einblicke in das menschliche Seelenleben gewährte, deren reale Grundlagen aber zugleich ein Gegengewicht gegen seine starke Phantasie und träumerische Neigung boten. Denn schon frühzeitig regt sich in ihm das dichterische Talent. Von zwei dramatischen Versuchen, die er, wohl unter dem Einfluß des herzoglichen Theaters, noch in Ludwigsburg verfaßt haben soll, kennen wir freilich nur die Titel („Die Christen“ und „Absalon“), und ebenso wenig ist uns ein Gedicht erhalten, in dem er bei seiner Konfirmation zu Ostern 1772 seinen frommen Gedanken Ausdruck gab. Dagegen bieten die Ode „An die Sonne“, die aus seinem vierzehnten Lebensjahre stammt, und zwei weitere Gedichte „Der Abend“ und „Der Eroberer“, die schon 1776 und 1777 in dem von dem Akademieprofessor Balthasar Haug herausgegebenen „Schwäbischen Magazin“ im Druck erschienen, frühe Proben seines Könnens, die ebenso seine tiefe, leidenschaftliche Empfindung wie seine künstlerische Abhängigkeit von der pathetischen Dichtungsweise Klopstocks und Hallers bezeugen. Namentlich das Jahr 1777 bedeutet in dieser Hinsicht für Schillers innere Entwicklung einen Wendepunkt. War schon in früheren Urteilen seiner Kameraden sein entschiedener Hang zur Dichtkunst immer wieder betont worden, so kommt ihm im Laufe dieses Jahres sein Dichterberuf zum vollen Bewußtsein, während gleichzeitig sein unbeholfenes, linkisches Wesen einem selbstbewußteren Auftreten Platz macht. Die durch Abel vermittelte Bekanntschaft mit Shakespeare stellt ihm zum erstenmal ein dramatisches Genie entgegen, und etwa um dieselbe Zeit gewinnen auch die Dichtungen der deutschen Sturm- und Drangpreßie, die in einem kleinen Kreise geistesverwandter Akademiegenossen begeistert gelesen werden, tiefen Einfluß auf ihn und regen zu eigenen Schöpfungen an. Nachdem eine Tragödie „Der Student von Nassau“, offenbar ein Ausfluß der all-

gemeinen Wertherbegeisterung der Zeit, vom Verfasser zurückgelegt worden war und auch ein Trauerspiel „Kosmus von Medici“ vor der strengen Selbstkritik des angehenden Dichters nicht standgehalten hatte, gab in demselben bedeutungsvollen Jahre 1777 eine Erzählung Schubarths den ersten Anstoß zu den „Räubern“. In den folgenden zwei Jahren aber unterdrückt der junge Schiller nach Möglichkeit alle poetischen Neigungen und widmet sich, nur an den Festtagen der Akademie verschiedentlich als Festredner und Gelegenheitsdichter auftretend, ganz seinem medizinischen Fachstudium. Trotzdem aber wurde die nach Ablauf dieser Zeit eingereichte Abgangshandlung, die unter dem Titel „Philosophie der Physiologie“ die Wechselwirkung von Körper und Seele untersuchte, infolge ihres selbstbewußten Tones vom Herzog und den Professoren nicht für reif befunden und dem Verfasser ebenso wie den übrigen medizinischen Abiturienten dieses Jahrganges noch eine einjährige Wartezeit auferlegt. Knirschend fügt sich der in seinen Freiheitshoffnungen getäuschte Jüngling diesem Gebot; aber während er an die Ausarbeitung einer neuen Probefchrift „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“ geht und durch ärztliche Berichte aus der Krankenstube der Anstalt sich weiter auf seinen Beruf vorbereitet, bricht der poetische Drang, durch einen Besuch Goethes in der Akademie noch angespornt, übermächtig hervor, und seine ganze leidenschaftliche, unter dem Joch des Schulzwanges sich aufbäumende Gesinnung ergießt sich in die revolutionären Szenen seiner wiederaufgenommenen „Räuber“-Dichtung, die stückweise einem vertrauten Freundeskreise vorgelesen wird. Endlich aber sollte die Freiheitstunde schlagen. Nachdem die zweite Probefchrift des Druckes für würdig befunden worden war und die mündlichen Prüfungen die Reise zur Ausübung einer medizinischen Praxis ergeben hatten, wurde Schiller am 15. Dezember 1780 aus der Militärakademie entlassen.

Die zuversichtliche Stimmung aber schwand bald wieder, als er sich von neuem der Willkür des Herzogs preisgegeben sah. An Stelle der erhofften ansehnlichen Versorgung erhielt er eine schlecht bezahlte Anstellung als Regimentsarzt ohne Offiziersrang in dem verächtlichen Grenadierregiment von Augé, das halb zum Gespött des Landes geworden war. Das Verbot, sich durch Privatpraxis seine kümmerliche Monatsgage aufzubessern, und der Zwang der militärischen Stellung, deren unkleidsame Uniform zu der hochgewachsenen, hageren Gestalt des jungen Arztes schlecht genug paßte, mochte ihm schon früh den Gedanken

eines Unterkommens außerhalb der württembergischen Grenzpfähle nahelegen, und so schreibt er schon wenige Wochen nach der Entlassung aus der Akademie einem früheren Studiengenossen in der kraftvollen Sprache der jungen Genies, seine Knochen hätten ihm im Vertrauen gesagt, daß sie nicht in Schwaben verfaulen wollten. Einstweilen aber wird die langersehnte Freiheit in vollen Zügen genossen. Bei der Hauptmannswitwe Vischer, die an Schiller und einen ihm befreundeten Leutnant ein Zimmer abmietet, und im Gasthaus „Zum Ochsen“ entwickelt sich zusammen mit alten und neuen Freunden ein lebensfrohes, burschikoses Treiben, und daneben macht sich die lange gehemmte dichterische Veranlagung des Einundzwanzigjährigen in einer reichen Produktion Luft. Während die Mitarbeit an einem bald wieder eingegangenen kleinen schwäbischen Wochenblatt die erhofften Nebeneinnahmen nur in geringem Maße brachte und die beim Tode eines früh verstorbenen Akademiegenossen verfasste Trauerlegie durch ihre herben, leidenschaftlichen Töne nur unerwünschtes Aufsehen erregte, setzte der junge Regimentsarzt seine ganze Hoffnung auf die Herausgabe der „Räuber“, die, in den ersten Monaten des Jahres 1781 überarbeitet und in Ermangelung eines unternehmungsbereiten Verlegers auf Kosten des Verfassers gedruckt, im Mai 1781 erschienen und damit den Ruhm Schillers mit einem Schlage in ganz Deutschland begründeten. Denn die Wirkung dieses den Zeitgeist spiegelnden Dramas, aus dem bei aller Übertreibung und Maßlosigkeit die ganze kraftgeniale Dichternatur seines Schöpfers sprach, war eine ungeheuer. Nicht allein machte sich schon nach wenigen Monaten eine zweite Auflage notwendig, deren Vertrieb der Mannheimer Buchhändler Löffler übernahm, sondern sehr bald eroberte sich das Stück auch die deutschen Bühnen. Nachdem der Dichter in entsagungsvoller Arbeit auf den Wunsch des Intendanten von Dalberg die „Räuber“ im Sommer und Herbst 1781 für die Aufführung umgearbeitet hatte, fand am 13. Januar 1782 die Erstaufführung in Mannheim statt, zu der Schiller selbst heimlich aus seiner Garnison hinüberfuhr und die einen durchschlagenden Erfolg bedeutete, der sich bald darauf in einer ganzen Reihe anderer Städte wiederholte. Mit dem wachsenden Zutrauen zu sich selbst begannen alsbald neue dramatische Pläne in dem Kopf des jungen Regimentsarztes aufzutauchen, zumal es ihm an ermunternden Zurufen von Freundesseite nicht fehlte.

Aber noch während der theatralischen Bearbeitung seines Erstlingsdramas war Schiller von einem anderen Unternehmen in Anspruch ge-

nommen worden, das ihm Gelegenheit gab, auch auf lyrischem Gebiete seine Kraft zu erproben. Da ein von dem jungen Stuttgarter Dichter Stäudlin herausgegebener Musenalmanach seinen Widerspruch hervorrief und ihm den Gedanken einer Konkurrenzsammlung nahelegte, bereitete er, im wesentlichen auf eigene Beiträge angewiesen, innerhalb weniger Wochen eine Gedichtsammlung vor, die im Februar 1782 unter dem Titel „Anthologie auf das Jahr 1782“ anonym erschien. Die von dem Herausgeber selbst beigezeichneten Gedichte, die etwa zwei Drittel des ganzen Buches ausmachen und unter denen die aus der Schwärmerei für seine junge Wirtin Luise Wischer entstandenen Laura-Öden besonderes Interesse erwecken, lassen mit ihren kraftvollen, leidenschaftlichen Tönen und kecken Versen den Übergang des ehemaligen Klopstockschwärmers zur Sturm- und Dranglyrik der jungen Generation erkennen. Abgesehen von dieser Anthologie, die wohl infolge ihrer mangelnden Einheitlichkeit und jugendlichen Gespreiztheit wenig Erfolg hatte, versuchte Schiller durch die Begründung des „Württembergischen Repertoriums der Literatur“, in dem er selbst als scharfsinniger Kritiker und Verfasser kleinerer Prosageschichten auftrat, festen Fuß im literarischen Leben zu fassen. Aber schon nach dem zweiten, im Herbst 1782 erschienenen Stück dieser Vierteljahresschrift sah sich der Herausgeber genötigt, die weitere Redaktion in befreundete Hände zu legen, da unterdessen der lang gehegte Gedanke einer Loslösung von seiner schwäbischen Heimat in ihm zum Entschluß geworden war.

Nachdem bereits eine erneute heimliche Reise nach Mannheim, die schon dem Plane einer Übersiedlung an das dortige Theater galt, dem poetischen Regimentsmedikus des Herzogs Ungnade und eine vierzehntägige Arreststrafe eingetragen hatte, erregte eine Beschwerde Graubündens über eine das Ehrgefühl dieses schweizerischen Kantons angeblich beleidigende Stelle der „Räuber“ das Allerhöchste Mißfallen und veranlaßte Karl Eugen, das schon früher ausgesprochene Verbot jedweder dichterischen Betätigung in aller Schärfe zu wiederholen. Da hiermit der Lebensnerv des jungen Dichters getroffen war, entschloß er sich nach einer Zeit schwerer innerer Kämpfe zwischen dankbarem Heimatgefühl und hoffnungsfrohem Vertrauen auf das eigene Können zur Flucht aus Stuttgart. Nach einem schmerzvollen Abschied vom Elternhause wurde diese während einer Hoffestlichkeit, die die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, gemeinsam mit einem treuen Freunde, dem Musiker Andreas Streicher, in der Nacht vom 22. zum 23. Sep-

tember 1782 ausgeführt. Unter falschem Namen gelang es glücklich, die Wachtposten des Stadttorens zu täuschen und nach Mannheim zu entkommen, wo aber ein neuer Verdruss auf Schiller wartete, da infolge der Abwesenheit des Intendanten von Dalberg eine Entscheidung über die Aufnahme seines inzwischen fast fertiggestellten neuen Dramas, des „Fiesko“, nicht getroffen werden konnte und eine Vorlesung des Stückes vor den bedeutendsten Mitgliedern der Mannheimer Bühne infolge der schwäbischen Aussprache des Dichters den erhofften Erfolg nicht hatte. Nach einer unter schweren Geldnöten und in fortwährender Angst vor Entdeckung ausgeführten Fußreise nach Frankfurt, wo Schiller die niederschlagende Nachricht von der Ablehnung seines Dramas durch Dalberg erhielt, wurde in dem bei Mannheim gelegenen Dorfe Oggersheim während eines siebenwöchentlichen Aufenthaltes der „Fiesko“ umgearbeitet und vollendet und gleichzeitig bereits ein neues bürgerliches Trauerspiel, „Luise Millerin“, entworfen. Aber die Hoffnung, der bitteren Not bald entbunden zu sein, sollte abermals eine schwere Täuschung erfahren, da die an den Mannheimer Intendanten gesandte Umarbeitung des „Fiesko“ Ende November wiederum mit dem abschlägigen Bescheid zurückkam, „daß dieses Trauerspiel auch in der vorliegenden Umarbeitung nicht brauchbar sei, folglich dasselbe auch nicht angenommen oder etwas dafür vergütet werden könne“. Dieser Schlag traf den jungen Dichter um so schwerer, als der treue Streicher durch den Vorschuß seiner eigenen knappen Barmittel an der zu seiner weiteren musikalischen Ausbildung beabsichtigten Reise nach Hamburg verhindert wurde. Nachdem von dem geringen Ertrag des an den Buchhändler Schwan verkauften „Fiesko“-Manuskriptes die drückendsten Schulden bezahlt waren, entschloß sich Schiller, ein früheres Anerbieten der Frau von Wolzogen, der Mutter eines jungen Akademiegenossen, anzunehmen und auf dem bei Meiningen gelegenen Gute Bauerbach dieser hochherzigen, mütterlichen Freundin ein Unterkommen zu suchen. Nach einer in bitterster Winterkälte zurückgelegten siebentägigen Reise fand der Schwerenttäuschte trotz der Abwesenheit der Guts herrin eine freundliche Aufnahme und konnte nunmehr nach den bewegten Wochen der vorhergehenden Zeit wieder aufatmen. Seinen einzigen Verkehr bildete der bedeutend ältere, in einer undankbaren Beamtenstellung versauerte Bibliothekar Reinwald, mit dem er sich gleichwohl leidlich gut zu stehen wußte. So verlebte er in dem stillen Dorfe über der Arbeit an der „Luise Millerin“ und neuen dramatischen

Plänen schaffensfrohe, im Gefühl der Geborgenheit glückliche Wintermonate, die nur durch den Besuch der Frau von Wolzogen und ihrer sechzehnjährigen Tochter Charlotte unterbrochen wurden, für deren reizende Erscheinung alsbald das Herz des jungen Dichters entflammte. Um den bei einem längeren Frühjahrsaufenthalt der Gutsfamilie sich regenden ernstesten Wünschen des Dreiundzwanzigjährigen milde abweisend vorzubeugen und ihn wiederum der Anregung eines größeren literarischen Verkehrs zurückzugeben, riet ihm Frau von Wolzogen schließlich zu einer Reise nach Mannheim, die der Dichter Ende Juli 1783 antrat und die, seinen Hoffnungen einer baldigen Wiederkehr entgegen, zu einer dauernden Übersiedlung nach Mannheim führte.

Denn die geplante Rückkehr nach Bauerbach suchte Dalberg dem Dichter, dem er jetzt mit äußerster Achtung entgegentrat, auszureden und erreichte es schließlich, daß dieser bei einer Einladung in dem gastlichen Hause des Intendanten sich vom 1. September 1783 ab auf ein Jahr als Theaterdichter der Mannheimer Bühne anstellen ließ. Für dreihundert Gulden Gehalt und die Einnahmen von drei Vorstellungen seiner Stücke sollte Schiller außer dem „Fiesko“ und der „Luise Millerin“ noch ein drittes Drama im Vertragsjahr für das Theater liefern, aber außerdem das Recht der Drucklegung und der Veräußerung an andere Bühnen behalten. Dieser ihm günstig erscheinende Abschluß, dessen Ertrag der junge Optimist freilich allzu überschwenglich berechnete, beruhigte auch die Angehörigen auf der Solitude einigermaßen, wo der Vater Schillers seit 1775 als Vorstand der herzoglichen Hofgärtnerei angestellt war. Die Freude über die gesicherte Stellung und die Annehmlichkeiten, die ihm ein anregender wissenschaftlicher und künstlerischer Verkehr brachte, wurden indessen bald wieder beeinträchtigt. Eine Fieberkrankheit, infolge der gesundheitswidrigen Verhältnisse in Mannheim epidemisch auftretend, ergriff Anfang September auch Schiller und suchte ihn nicht nur mit vereinzelt Rückfällen bis in den nächsten Sommer hinein heim, sondern bildete auch den ersten Anlaß zu seiner späteren Kränklichkeit. Trotz körperlichen Unbehagens aber ging der langsam Genesende tapfer an die geforderte Umarbeitung seines „Fiesko“, die mit einigen aus bühnentechnischen Gründen vorgenommenen Änderungen und einem neuen, versöhnlich endenden Schluß noch im November vollendet wurde, aber am 11. Januar 1784 bei der Erstaufführung in Mannheim trotz des Eifers der beteiligten Schauspieler nur einen Achtungserfolg erzielte, während

das Drama auf einer Reihe anderer Bühnen freundlicher aufgenommen wurde. Dagegen erlebte das bürgerliche Trauerspiel „Luise Millerin“, dessen Gestalten die Phantasie des Dichters schon während jener trüben Oggersheimer Wochen inmitten der Arbeit am „Fiesko“ beschäftigt hatten, und das nach seiner Vervollendung in Bauerbach einigen Wünschen Dalbergs entsprechend in Mannheim umgearbeitet worden war, bei seinen ersten Aufführungen in Frankfurt und Mannheim am 13. und 15. April unter dem von dem Schauspieler und Dichter Jffland stammenden Titel „Kabale und Liebe“ einen durchschlagenden Erfolg. Gleichzeitig tauchte der Plan zu einem dramaturgischen Unternehmen auf, das nach dem Beispiel von Lessings „Hamburgischer Dramaturgie“ die Vorstellungen der Mannheimer Bühne, deren Vortrefflichkeit Schiller mehr und mehr zu schätzen wußte, in periodisch erscheinenden kritischen Berichten begleiten sollte, aber infolge der ablehnenden Haltung des Intendanten nicht zur Ausführung kam. Da der kühl berechnende Dalberg, der unterdessen in den platten, aber bühnengeschickten Stücken Jfflands eine sichere Einnahmequelle gefunden hatte, sich auch sonst in seinen Hoffnungen auf den Dichter der „Räuber“ getäuscht sah und die Mannheimer Schauspieler sich über die anstrengenden Rollen der Schillerischen Dramen beschwerten, wurde der am 30. August 1784 ablaufende Kontrakt des jungen Theaterdichters seinen Erwartungen zuwider nicht erneuert. Von dieser Entscheidung wurde Schiller um so schwerer getroffen, als sich seine materiellen Verhältnisse während des Mannheimer Jahres durchaus nicht gebessert hatten und zu den alten Schulden, die er abzutragen hoffte, noch neue hinzugekommen waren. Da Gerüchte von den ungeordneten Verhältnissen seines Sohnes auch dem biedereren Kaspar Schiller hinterbracht wurden, der vergeblich eine Rückkehr zum medizinischen Beruf als Ausweg vorschlug, trat vorübergehend auch eine Entfremdung dem elterlichen Hause gegenüber ein, die indessen bald wieder einem vertrauensvollen Verhältnis zwischen Vater und Sohn Platz machte.

Zu all jenen äußeren Wirren, die die Lebensfreudigkeit und Arbeitslust des jungen Dichters stark beeinträchtigten, gesellten sich noch innere Kämpfe. Gerade die Erkenntnis, wie wenig fein in poetischen Phantasiegebilden lebender Geist den Anforderungen des Alltagsdaseins gewachsen war, ließ ihn sehnstüchtig nach der treuen Fürsorge einer Lebensgefährtin blicken. „Hätte ich jemand,“ so schreibt er im Mai 1784 an seinen späteren Schwager Meinwald, „der mir diesen Teil der Unruhe

abnahme und mit warmer und herzlicher Theilnehmung sich um mich beschäftigte, ganz könnte ich wiederum Mensch und Dichter sein, ganz der Freundschaft und den Mäusen leben.“ Seine Hoffnungen auf die Hand der jugendlichen Charlotte von Wolzogen hatte er freilich selbst in einem Werbebrief an die mütterliche Freundin als töricht und „narrischen Einfall“ bezeichnet, und seine Neigung zu der stolzen Margarete Schwan, der Tochter des angesehenen Mannheimer Verlegers, war im wesentlichen bei stillen Huldigungen geblieben, obwohl man daheim auf der Solitude nicht ungern eine Verbindung mit dem vermögenden Mädchen gesehen hätte. Aber im Mai 1784 trat ihm in der dreißigjährigen Freifrau Charlotte von Kalb, die mit einem ungeliebten Gatten nach Mannheim gekommen war, eine Frau entgegen, die mit ihrem tiefen, schwärmerischen Empfinden und ihrer vielseitigen Bildung einen nachhaltigen Eindruck auf den Dichter machte und ihm die Erfüllung alles dessen schien, was seine junge Brust bewegte. Da er auch zu dem Major von Kalb alsbald in nähere Beziehung trat, entspann sich im Sommer und Herbst ein freundschaftlicher Verkehr, der einen beglückenden geistigen Austausch der beiden verwandten Seelen in sich schloß, aber im Laufe des folgenden Winters einem leidenschaftlicheren Verhältnis Platz machte, das beglückend und quälend zugleich war und aus dem sich Schiller schließlich im Bewußtsein ernster Pflichterfüllung resigniert losriß. Unter diesen Umständen schien ihm ein weiterer Aufenthalt in Mannheim, wo so mancher seiner Pläne gescheitert war und soeben wieder die neugegründete Zeitschrift „Rheinische Thalia“ trotz der besten Absichten des Herausgebers auf Schwierigkeiten aller Art stieß, unangebracht, und so lenkten sich seine Blicke nach Leipzig, von wo ihm schon im Sommer 1784 von unbekannter Seite in Gestalt eines Huldigungsbriefes und freundschaftlicher Geschenke ein erhebendes Zeichen aufrichtiger Verehrung zugegangen war. Da Schiller in Erfahrung gebracht hatte, daß die anonyme Sendung von dem Assessor Körner, dessen Braut und Schwägerin, zwei Schwestern Stock, und deren jungem Freunde Huber ausgegangen war, schloß sich an das freilich arg verspätete Dankschreiben des Dichters ein Briefwechsel an, der bald herzliche Formen annahm und den Gedanken einer Übersiedlung zu den neugewonnenen Freunden nahelegte. Nachdem nicht ohne Beihilfe der Leipziger Verehrer die hauptsächlichsten Verpflichtungen getilgt waren, verließ Schiller nach einem letzten, mit dem treuen Streicher verbrachten Abend, mit dem ihn das Leben nie wieder

zusammenführen sollte, Anfang April 1785 Mannheim und traf wenige Tage später in Sachsen ein, wo stillere Zeiten auf ihn warteten.

Christian Gottfried Körner, der Vater des späteren Freiheitsdichters, der Schiller bald ein treuer, anregender Freund fürs Leben wurde, war zwar bei seiner Ankunft nicht in Leipzig anwesend. Aber unter der Fürsorge Hubers und im geselligen Verkehr mit teilnehmenden Freunden aller Art lebte sich der junge Schwabe bald in der Pleißestadt ein und fühlte sich, namentlich seitdem er im Mai in das benachbarte Gohlis hinausgezogen war und in der anmutigen Gegend die Neigung zu frohem Schaffen sich in ihm regte, so glücklich wie nie zuvor. Nachdem er noch im Mai zum erstenmal mit dem nur drei Jahre älteren, aber in ernster Lebensarbeit gereiften Körner zusammengetroffen war und im brieflichen Verkehr zwischen dem feinsinnigen, dabei kritisch veranlagten jungen Juristen und dem schwärmerischen, lebensfremden Dichter eine auf gegenseitigem Verständnis beruhende, innige Freundschaft sich herausgebildet hatte, nahm Schiller nach der Hochzeit Körners eine Einladung des Freundes an und folgte im September dem jungen Paare nach Dresden nach, wo ihn die Annehmlichkeiten eines trauten Familienlebens und ein täglich anregender freundschaftlicher Verkehr wiederum in die glücklichste Stimmung versetzten, wie sie sich am schönsten in den dithyrambischen Eherworten des in Dresden gedichteten Liedes „An die Freude“ kundgibt: „Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!“ In der Körnerschen Wohnung in der Dresdener Neustadt und vor allem in der Stille eines dem Freunde gehörenden Weinberghäuschens auf den Höhen des benachbarten Elbdorfes Loschwitz, wohin sich der Dichter gern aus dem frohbewegten Kreise zu ruhiger Arbeit zurückzog, entstand eine Reihe von Werken, die Zeugnis für seine beginnende Reife ablegen. Abgesehen von kleineren Gelegenheitsdichtungen, wie sie der gesellige Verkehr und Familienfeste des Hauses Körner mit sich brachten, stammt aus der Dresdener Zeit vor allem der „Don Karlos“, der in einem ersten, noch rein auf eine fürstliche Familientragödie gestellten Entwurf den Dichter schon 1783 in Bauerbach beschäftigt hatte, dann aber mit einer stärkeren Betonung des politischen Gedankengehalts sich zur Tragödie hohen Stils auswuchs und als Jambendrama im Juni 1787 bei Göschen erschien, während gleichzeitig die mangelnde Übung der Schauspieler im Versvortrag auch eine Prosabearbeitung nötig machte. Aus den Vorarbeiten zu diesem Drama aus der spanischen Geschichte aber

ermwachsen zugleich die ersten historischen Studien Schillers, die in den folgenden Jahren die poetische Tätigkeit stark in den Hintergrund drängen sollten. Daneben aber fand die Neigung zu philosophischem Denken, die tief in Schillers spekulativer Natur begründet lag und ebenfalls in den nächsten Jahren noch mehr hervortrat, einen bedeutsamen Niederschlag in den „Philosophischen Briefen“, die als ein Zeugnis der neuen Freundschaft mit Körner gedacht waren und in der Hauptsache 1786 in der „Thalia“ erschienen, während die realistische Erzählung „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“ und der unvollendet gebliebene Roman „Der Geisterseher“ zwei glänzende Proben von der epischen Begabung Schillers abgaben. Nicht zur Vollendung kam auch trotz mehrfacher Inangriffnahme das Drama „Der Menschenfeind“, da dessen pessimistisches Thema mit der frohen Stimmung des Dichters in diesen Dresdener Zeiten nicht mehr in Einklang stand.

So glücklich sich aber auch Schiller in der Fürsorge des Hauses Körner fühlte, und so zartfünnig ihm der Freund seine Unterstützung angedeihen ließ, so schien ihm doch schließlich bei dem Mangel eines rechten Wirkungskreises und größeren literarischen Verkehrs ein längeres Verweilen in Dresden unangebracht, zumal seitdem im Frühjahr 1787 eine Herzensneigung zu der schönen, aber koketten Henriette von Arnim den Dichter enttäuscht und ihm den Aufenthalt in der Stadt noch mehr verleidet hatte. So richteten sich seine Blicke wiederum nach auswärts. Nachdem eine Einladung nach Hamburg, wo die neue Theaterdirektion Friedrich Ludwig Schröders die Garantie für eine kunstgerechte Aufführung seines „Don Karlos“ bot, an dem Freiheitsbedürfnis des Dichters gescheitert war, der sich nach den Mannheimer Erfahrungen nicht von neuem einer Bühne verschreiben wollte, suchte er im Einverständnis mit Körner eine Anknüpfung mit Weimar, die durch seine frühere Ernennung zum Weimarischen Rat einigermaßen vorbereitet war. Ebenso wie Goethe zwölf Jahre zuvor nur besuchsweise nach der Hlmsstadt hatte kommen wollen und dann seinen dauernden Aufenthalt dort fand, traf Schiller am 21. Juli 1787 mit der Absicht eines vorübergehenden Besuches in Weimar ein, nicht ahnend, daß Thüringen die Stätte seines ganzen weiteren Lebens und Schaffens werden sollte.

Bei seiner Ankunft in dem kleinen, damals nur sechstausend Einwohner zählenden Landstädtchen, das trotzdem bereits die hervorragendsten Geister des literarischen Deutschland in sich schloß, fand er den Herzog Karl August auf einer Reise nach Potsdam, und Goethe, wie

er jetzt erst von seiner alten Freundin Charlotte von Kalb hörte, noch in Italien abwesend. Gleichwohl suchte er durch Besuche bei Wieland und Herder, die ihn freundlich aufnahmen, Fühlung mit den führenden Persönlichkeiten Weimars zu erhalten und bekam durch eine Einladung bei der verwitweten Herzoginmutter Anna Amalia auch Zutritt zu den literarischen Hofkreisen. Aber ein inneres Verhältnis konnte der Dichter zu der zurückhaltenden Weimarer Gesellschaft nicht gewinnen, zumal da eine Vorlesung des „Don Karlos“ durch den ihm mißgünstigen Schriftsteller Gotter eine im wesentlichen ablehnende Wirkung erzielt hatte. Wohler fühlte sich Schiller, der unter den wechselnden Eindrücken dieser Tage zu einer höheren Einschätzung seiner eigenen Kraft kam, bei einem sechstägigen Besuche in dem benachbarten Jena, wo der Philosophieprofessor Reinhold ihn in die Universitätskreise einführte und ihm den Gedanken einer Professur nahelegte. Ohne indessen dieses Ziel jetzt schon ins Auge zu fassen, stürzte er sich nach seiner Rückkehr nach Weimar in der Erkenntnis, wie lückenhaft sein Wissen noch sei, mit eiser-nem Fleiß in die Arbeit, um in dem folgenden Winter bei zehn- bis zwölfstündigem Tagesstudium in den historischen Wissenschaften heimischer zu werden. Besonders war er mit der Ausarbeitung seiner „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ beschäftigt, deren Stoff ihm in den Grundzügen bereits bei den Vorarbeiten zu seinem „Don-Karlos“-Drama nahegetreten war. Mit der Zeit lebte er sich auch in Weimar mehr ein, zumal sich ein freundschaftliches Verhältnis zu Wieland herausbildete, der den jungen hoffnungsvollen Dichter gern als Schwiegersohn in sein Haus aufgenommen hätte. In der That war in dem Achtundzwanzigjährigen mit der inneren Ruhe, die ernste Arbeit ihm gebracht hatte, das Bedürfnis nach einer eigenen trauten Häuslichkeit doppelt fühlbar geworden. „Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann,“ so lautet ein Bekenntnis aus diesen Tagen. In solcher Sehnsuchtsstimmung war Schiller Anfang Dezember 1787 derjenigen nahegetreten, die die Gefährtin seines weiteren Lebens werden sollte. Nach Besuchen in Meiningen, wo seine Schwester Christophine in freudloser Ehe mit dem inzwischen noch mehr verbitterten Bibliotheksbeamten Reinwald verheiratet war, und in Bauerbach, wo Frau von Wolzogen den Dichter mit alter Herzlichkeit empfing, hatte er auf der Rückreise in Begleitung des ältesten Sohnes der Bauerbacher Gutsherrin, Wilhelms von Wolzogen, in Rudolstadt

bei der dem Hause Wolzogen verwandten Familie von Lengefeld Einkehr gehalten, die ihm schon einige Jahre zuvor einmal flüchtig entgegengetreten war. Während die ältere Tochter der verwitweten Landjägermeisterin, Karoline von Lengefeld, die mit dem Hofrat von Beulwitz vermählt war, ihn durch ihr geistreiches Wesen und eine ungewöhnliche Bildung fesselte, machte die echt weibliche, schmiegsame Art der jüngeren, damals einundzwanzigjährigen Charlotte einen tiefen Eindruck auf ihn, der im Laufe des folgenden Winters während eines mehrmonatigen Besuches Charlottens in Weimar zu einer innigen, bald auf Gegenseitigkeit beruhenden Zuneigung führte, so daß beim Abschied nur die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen die Liebenden trösten konnte. Mitte Mai 1788 siedelte Schiller in das nur eine halbe Stunde von Rudolstadt entfernte Dorf Volkstädt zur Sommerfrische über, wo ihm die Geliebte zwei freundliche Zimmer mit schöner Aussicht gemietet hatte und er als täglicher Gast in der nahen Stadt im Verkehr mit dem literarisch interessierten Schwesternpaar glückliche Sommerwochen verlebte. Seine tiefe Neigung zu der hellenischen Schönheitswelt, die gerade in jener Zeit in dem Dichter besonders mächtig war und im Frühjahr dieses Jahres in der elegischen Klage um „Die Götter Griechenlands“ einen poetischen Ausdruck gefunden hatte, überträgt er auf die Rudolstädter Freundinnen. Gemeinsam mit ihnen liest er den Homer und die griechischen Tragiker in Übersetzungen und gibt ihnen das Versprechen einer eigenen Übertragung einiger hervorragenden griechischen Tragödien, das er nach seiner Rückkehr nach Weimar im folgenden Herbst und Winter mit seiner Bearbeitung zweier Euripideischer Stücke einlöst. In Rudolstadt war es auch, wo Schiller am 7. September 1788 im Hause Beulwitz zum erstenmal mit Goethe zusammentraf, ohne daß sich freilich jetzt schon engere Beziehungen zwischen den beiden Dichtern ergeben hätten. Goethe, der soeben von seiner zweijährigen italienischen Reise zurückgekehrt war und im Anblick antiker Schönheit sich ganz einem klassischen Kunstempfinden zugewandt hatte, konnte an der naturalistischen Sturm- und Drangdichtung von Schillers Jugenddramen keine rechte Freude mehr haben, die er vielmehr wie seine eigene überschwengliche Jugendpoesie als eine unreife Kunst verurteilte. Schiller wiederum war bei dieser ersten Begegnung von dem gemessenen, zurückhaltenden Wesen Goethes enttäuscht und fühlte zu sehr den Abstand ihrer verschiedenen Lebenserfahrungen, als daß er damals schon ein engeres Bündnis für möglich gehalten hätte.

Nachdem Schiller, unter dem Einfluß seiner Liebe zu Charlotte von Lengefeld innerlich gehoben und gefestigt, im Spätherbst 1788 nach Weimar zurückgekehrt war, setzt wiederum eine Periode ernstester Arbeit ein. Nur ein eifrig geführter Briefwechsel mit Körner und den Rudolstädter Freundinnen hält ihn in Verbindung mit der Welt. Er spinnt sich in seine Behausung ein, um in behaglichster Stimmung und in frohen Gedanken an eine glückliche Zukunft sich einer eifrigen Tätigkeit hinzugeben. Abgesehen von den erwähnten Übersetzungen aus der Antike verfaßt er für Zeitschriften kritische Besprechungen fremder Werke und sucht in Wielands „*Teutschem Merkur*“ in den ausführlichen „*Briefen über Don Karlos*“ eine interessante, wenn auch nicht völlig überzeugende Beurteilung seines eigenen Dramas zu geben. Vor allem aber widmet er sich eifrigen historischen Studien, die durch seine im Dezember 1788 auf eine Empfehlung Goethes hin erfolgte Ernennung zum außerordentlichen Professor der Geschichte an der Universität Jena eine tiefere Bedeutung erhalten hatten. Bald freilich beschlichen den Dichter im Hinblick auf das übernommene Amt ernste Sorgen. Für die Aufgabe seiner Freiheit und die Verpflichtung zu einer zeitraubenden Ausarbeitung der Vorlesungen brachte ihm die Anstellung, die lediglich eine Titelp Professur war, außer den Kollegiengeldern nichts ein, und trotz Goethes ermunterndem Zuspruch bei Gelegenheit eines Vorstellungsbefuches bei dem allmächtigen Minister sah Schiller im Gefühl seines lückenhaften Wissens seiner akademischen Tätigkeit mit einigem Bangen entgegen. Das eingehende Quellenstudium historischer Werke freilich gewährte ihm bei aller Trockenheit eine gewisse Befriedigung, zumal da er sich Anregungen auch für das poetische Schaffen davon versprach, nach dem er inmitten seiner wissenschaftlichen Tätigkeit mitunter sehnsüchtig blickte und das er soeben in seinem großen Kunstphilosophischen Gedicht „*Die Künstler*“ in seiner weltgeschichtlichen Mission gefeiert hatte.

Nachdem der neue Professor in Jena eine ihm zusagende Wohnung gefunden hatte, hielt er am 26. Mai 1789 vor einem überfüllten Auditorium, das dem berühmten Dichter der „*Räuber*“ begeistert zusubelte, seine Antrittsvorlesung über das Thema „*Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*“ Der Erfolg auch der weiteren Vorlesungen, die eine „*Einleitung in die Universalgeschichte*“ zu geben versuchten und wiederum von Hunderten von Studenten besucht waren, sowie die vielseitigen Anregungen, die ihm aus der engen Füh-

lung mit akademischen Kreisen erwachsen, erfüllten Schiller, der zum erstenmal den Segen einer regelmäßigen Arbeit und eines stützenden Zusammenhanges mit einem größeren Ganzen fühlte, mit tiefer Befriedigung und ließen ihm das Leben in Jena „behaglicher“ als in Weimar oder sonst irgendwo“ erscheinen. Neben den Vorlesungen, die in den folgenden Semestern bei allerdings wesentlich geringerem Zuspruch auch über speziellere Themen wie über Hauptabschnitte der Weltgeschichte, über römische Geschichte (1789/90), über die Theorie der Tragödie (1790), über die Kreuzzüge (1790/91) handelten und deren Vorbereitung dem Dichter seinem eigenen Geständnis gemäß „erstaunlich viel Zeit und Mühe“ kostete, ging eine eifrige schriftstellerische Tätigkeit, die, vorwiegend in historischen Untersuchungen bestehend, neben den knappen Universitätsseinnahmen die Mittel für den äußeren Lebensunterhalt bestreiten sollte.

Aber während so die Poesie zugunsten einer rein wissenschaftlichen Beschäftigung fast ganz zurücktrat und nur vorübergehend der Plan einer Fortsetzung des „Geisterssehers“ auftauchte, war Schiller noch im Laufe des ersten Jenaer Sommers aus brieflichem Verkehr mit den Schwestern Lengefeld und bei persönlichen Begegnungen in Rudolstadt und Bad Lauchstädt zu dem beglückenden Bewußtsein gekommen, daß Lottens Herz ihm ganz gehöre und ihre treue Liebe ihm jenes stille Heim bereiten könne, nach dem er seit langem sehnstüchtig blickte. Da den Liebenden die Gelegenheit zu einer Aussprache fehlte, ihm aber Karoline Hoffnung gemacht hatte, schrieb Schiller aus Leipzig, wo er Anfang August mit Körners zusammentraf, einen Brief an Lotte, in dem er das Glück eines inneren Zusammenlebens betonte und um ihre Hand anhielt. Wenige Tage später erhielt er eine zusagende Antwort, in der Charlotte mit schlichten, innigen Worten den Dichter ihres tiefen Vertrauens und ihrer treuen Liebe versicherte. Bei einer Zusammenkunft in Leipzig und Lauchstädt vereinbarten die Liebenden, die Verlobung zunächst noch völlig geheimzuhalten und auch die chère mère, Frau von Lengefeld, erst einzuweihen, wenn Schillers Stellung auf einem sicheren Grunde ruhe. Nachdem der glückliche Bräutigam seine Vorlesungen in Jena in etwas beschleunigtem Tempo zu Ende geführt hatte, bezog er wiederum seine vorjährige Wohnung in Volkstädt und verlebte in täglichem Zusammensein mit Braut und Schwägerin fünf frohe Ferienwochen, die nur durch die Ungewißheit seines Verhältnisses zu den Schwestern, das er selbst scherzend als „Doppelbrautschaft“ be-

zeichnete, etwas getrübt wurden. Denn wenn auch seine ganze tiefe Liebe der stilleren Charlotte gehörte, so fühlte er sich in der empfindungsfeligen Weise jener ganzen Zeit, die in einem Freundschaftskultus schwelgte und in Leben und Dichtung Beispiele einer dreiseitigen Liebe genug aufzuweisen hatte, auch von der reiferen Karoline angezogen, die, unbefriedigt von ihrer Ehe, in einem regen Gedankenaustausch mit dem Dichter ihre reichen Gaben entfalten konnte, so daß Lotte vorübergehend ernste Zweifel beschlich, ob nicht der Geliebte an der Seite der Schwester ein volleres Glück finden würde, als sie ihm zu bieten vermochte. Da aber Schiller die geäußerten Bedenken mit innigen, klaren Worten zu zerstreuen wußte, lebte sie in wachsendem Selbstvertrauen wieder ganz in ihrer großen Liebe auf, und da gegen Ende des Jahres auf den Werbebrief Schillers auch Frau von Lengefeld zustimmend antwortete, schien der ersuchte Abschluß des Ehebundes nur von der Gewinnung einer sicheren Lebensstellung abhängig. Freimütig hatte der Dichter der besorgten Schwiegermutter seine Verhältnisse auseinandergesetzt und gestanden, daß er der Geliebten zwar ein glänzendes äußeres Glück weder für jetzt noch fürs künftige bieten könne, ihr aber gleichwohl ein sorgenfreies, angenehmes Leben zu verschaffen hoffe. Nachdem verschiedene Versuche, auswärts eine feste Anstellung zu finden, gescheitert waren, wohl aber der Herzog Karl August dem bisher unbesoldeten Professor auf seine Bitte hin einen jährlichen Gehalt von zweihundert Talern bewilligt hatte und durch die Ernennung zum Meininger Hofrat der Standesunterschied zwischen dem bürgerlichen Bräutigam und der altadligen Braut einigermaßen ausgeglichen war, fand am 22. Februar 1790 in dem dicht bei Jena gelegenen Dorfe Wenigenjena in aller Stille die Hochzeit statt. Das junge Paar führte zunächst keine eigene Wirtschaft, sondern behielt die um einige Zimmer erweiterte Junggesellenwohnung Schillers bei den Jungfern Schramm bei. Wie glücklich sich Schiller unter den veränderten Verhältnissen fühlte, spricht deutlich aus allen Briefen der folgenden Wochen und Monate. Dem Vater berichtet er in dem gleichen Briefe, in dem er seine Verheirathung mittheilt, daß ihm „noch nie so wohl als wie jetzt in seinem häuslichen Kreise“ gewesen sei, und an Ferdinand Huber schreibt er ein halbes Jahr später: „Ich hatte mir wohl in schwärmerischen Augenblicken ein schönes Ideal von Lebensfreude in diese Lebensperiode hineingeträumt, aber wenn ich bedenke, wieviel alle diese Schöpfungen der Phantasie in der Wirklichkeit verlieren, so muß ich den freundlichen

Genius meines Lebens bewundern, der mir mein Ideal von häuslichem Glück so unverfälscht und so lebendig erfüllt hat. Mit jedem Tage verjüngt sich dieses Gefühl der Freude in meinem Herzen, und die glückliche Existenz eines holden lieben Wesens um mich her, dessen ganze Glückseligkeit sich in die meinige verliert, verbreitet ein sanftes Licht über mein Dasein."

Die gehobene Stimmung aber kam in einer doppelten Arbeitsfreudigkeit zum Ausdruck. Die Vorlesungstätigkeit, an der er zeitweilig den Geschmack verloren hatte, gewann durch die Aufnahme eines seinen Neigungen besser entsprechenden ästhetischen Kollegs über das Wesen der Tragödie, das er im Sommersemester 1790 neben seinen historischen Vorlesungen hielt, neue Reize für hin, da er dabei seine eigenen Gedanken und Kunstüberzeugungen vortragen konnte. Neben der redaktionellen Inanspruchnahme, die das Erscheinen zweier Hefte der „Thalia“ sowie einer Sammlung historischer Memoiren mit sich brachte, galt die Hauptarbeit dieses Sommers und Herbstes einer umfangreichen historischen Darstellung, der „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“, die er für Göschens historischen Damenkalender übernommen hatte. Im Dezember entstand dann noch eine eingehende kritische Abhandlung „Über Bürgers Gedichte“, die dem Göttinger Lyriker zwar nicht gerecht wird, über Schillers Stellung zur Kunst aber interessante Aufschlüsse bietet. Die Besorgnisse Frau Lottens und der Freunde, daß diese zeitweise bis zu einer vierzehnstündigen Tagesarbeit ausgedehnte starke Anspannung der Kräfte sich rächen könnte, sollten sich nur zu bald bewahrheiten. Auf einer am letzten Jahrestage ausgeführten Reise nach Erfurt, wo der Dichter in feierlicher Sitzung als Mitglied in die „Kurfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften“ aufgenommen wurde, zog sich Schiller eine starke Erkältung zu, die nach vorübergehender Besserung als schwere Lungenentzündung in Weimar mit erneuter Heftigkeit ausbrach und ihn dem Tode nahe brachte. Da eine Aufnahme der Universitätsvorlesungen für das Sommersemester ausgeschlossen schien und noch im Mai bei einem Erholungsaufenthalt in Rudolstadt krampfhaftes Ersticken anfiel den Kranken quälten, begab er sich auf den Rat der Ärzte Anfang Juli zu einer einmonatigen Kur nach Karlsbad, die in Verbindung mit einer mehrwöchigen Nachkur in Erfurt das Übel langsam beseitigte, so daß bei fortschreitender Genesung eine Rückkehr zu geistiger Arbeit, wenn auch zunächst in beschränktem Maße, möglich wurde. Nachdem er noch mitten in der Krankheitsstimmung des Frühjahrs sich zum

erstenmal eingehender mit Kant beschäftigt hatte und von dem „lichtvollen, geistreichen Inhalt“ der „Kritik der Urteilskraft“ begeistert worden war, wurde im Herbst die Arbeit am „Dreißigjährigen Krieg“ fortgesetzt. Gleichzeitig konnte eine im Frühjahr begonnene Stangenübersetzung aus Virgils „Aeneis“ auf die vollständige Bearbeitung des zweiten und vierten Buches des antiken Epos ausgedehnt werden, die unter den Titeln „Die Zerstörung von Troja“ und „Dido“ 1792 in der „Neuen Thalia“ erschien.

Da die Kurkosten einen unvorhergesehenen Mehraufwand erforderten hatten und ein dem Herzog eingereichtes Gesuch um Gehaltserhöhung nur mit einem einmaligen Zuschuß von zweihundertfünfzig Talern beantwortet worden war, andererseits die geschwächten körperlichen Kräfte dem schriftstellerischen Erwerb sich hemmend entgegenstellten, legten sich gegen Ende des Jahres 1791 materielle Sorgen immer schwerer lastend auf das Gemüt des leidenden Mannes, zumal der zarte Körper seiner jungen Frau in der treuen Pflege der letzten Zeit gelitten hatte und dringend der Schonung bedurfte. Da traf wie ein Geschenk des Himmels unerwartet Hilfe ein. Der Erbprinz Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Augustenburg, der durch den jungen dänischen Dichter Jens Baggesen, einen begeisterten Verehrer Schillers, für die Kunst des deutschen Dichters gewonnen worden war und bei seinem Kuraufenthalt in Karlsbad von dessen schwerer Krankheit und mißlichen Verhältnissen Näheres gehört hatte, entschloß sich, helfend einzugreifen. In Gemeinschaft mit dem dänischen Minister Grafen Ernst von Schimmelmann bot er dem notleidenden Dichter für drei Jahre eine Pension von je tausend Talern an. Von so großem Edelmut diese Unterstützung zeugte, fast noch bedeutsamer und zart sinniger waren die Worte, in denen die Absicht kundgetan wurde: „Zwei Freunde, durch Weltbürgersinn miteinander verbunden, erlassen dieses Schreiben an Sie, edler Mann! Beide sind Ihnen unbekannt, aber beide verehren und lieben Sie. Beide bewundern den hohen Flug ihres Genius, der verschiedene Ihrer neueren Werke zu den erhabensten unter allen menschlichen Zwecken stempeln konnte. Sie finden in diesen Werken die Denkart, den Sinn, den Enthusiasmus, der das Band ihrer Freundschaft knüpfte, und gewöhnten sich bei ihrer Lesung an die Idee, den Verfasser derselben als Mitglied ihres freundschaftlichen Bundes anzusehen. Dieses lebhafte Interesse, welches Sie uns einflößen, edler und verehrter Mann, verteidige uns bei Ihnen gegen den Anschein von unbescheide-

ner Zudringlichkeit. Es entferne jede Verkennung der Absicht dieses Schreibens! Wir fassen es ab mit einer ehrerbietigen Schüchternheit, welche uns die Delikatesse Ihrer Empfindungen einflößt" usw. Das in dem weiteren Verlauf des Briefes in der zartesten Form angebotene Geschenk sollte, wie es die von weltbürgerlichen Ideen beherrschten Spender am Schlusse ihres Schreibens ausdrückten, „der Menschheit einen ihrer Lehrer erhalten“. Mit dieser hochherzigen Gabe war Schiller von einem jahrelangen Druck, der auf ihm seit den Tagen seiner Stuttgarter Flucht gelastet hatte, erlöst und ihm die ersehnte Unabhängigkeit des Geistes gegeben. In derselben großzügigen Weise, in der es angeboten worden war, nahm er in einem tiefempfundenen Dankschreiben an die nordischen Verehrer das Geschenk an, indem er mit zukünftigen Werken an die ganze Menschheit den Dank dafür abzutragen hoffte.

Die sorglose Lage, in die sich der Dichter für die nächste Zeit gesetzt sah und die ihn einer „ökonomischen Schriftstellerei“ überhob, verwendete er zu einer bewußten Läuterung seiner künstlerischen und menschlichen Persönlichkeit durch ein eingehendes Studium der Kantischen Philosophie, dem er sich alsbald hingab. So tief war er von dem ernstesten Ringen um die schwierigen Gedankengänge dieses idealistisch-kritischen Weltanschauungsgebäudes erfüllt, daß nach der im Spätsommer 1792 erfolgten Beendigung seiner „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ auf Jahre hinaus alles poetische Schaffen fast völlig in den Hintergrund gedrängt wurde. Gerade in Jena hatten die Lehren des Königsberger Philosophen durch die Vermittlung des Professors Reinhold tiefer Wurzel gefaßt, und auch Schiller war, nach jener ersten Lektüre Kants im Frühjahr 1791, seit dem Ende des Jahres in ebenso anregenden wie zwanglosen Tischgesprächen mit einer Anzahl junger Leute, die mit ihm in der Pension Schramm ihr Mittag- und Abendbrot einnahmen, diesen Problemen nähergetreten. Nachdem er im Winter 1792/93 in tiefgründigen, über Kant hinausführenden Untersuchungen sich das Wesen des Schönen zu klarer Erkenntnis gebracht hatte, legte er die Hauptergebnisse seiner nachdenkenden Betrachtung im Februar 1793 in einer Anzahl freundschaftlicher Briefe an Körner nieder, die als Ersatz für einen ursprünglich geplanten philosophischen Dialog „Kallias oder über die Schönheit“ zumeist als Kalliasbriefe bezeichnet werden und die Keime aller späteren philosophischen Anschauungen Schillers enthalten. Neben einer Reihe kleinerer philosophischer Aufsätze aus der folgenden Zeit, die sich besonders mit dem

Problem des Erhabenen beschäftigen, erschien dann als erste bedeutende Frucht seiner Kantstudien im Juni 1793 in der „Neuen Thalia“ die große, mit dem Herzblut der eigenen sittlichen Persönlichkeit geschriebene Abhandlung „Über Anmut und Würde“. Die Frage nach dem erzieherischen Wert der Kunst, die ihn seit früher Jugend beschäftigt hatte, erfuhr von dem neugewonnenen höheren Standpunkt aus in den Jahren 1793 und 1794 eine eingehende Behandlung in einer Reihe kunstphilosophischer Briefe an seinen nordischen Wohltäter, den Erbprinzen Friedrich Christian von Augustenburg. In vollständiger Umarbeitung wurden diese brieflichen Auseinandersetzungen 1795 unter dem Titel „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen“ auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die drei philosophischer Erkenntnis gewidmeten Jahre, in denen Schiller durch jene gründliche und im Anschluß an Kant bald selbständig vorgehende Erforschung der ästhetischen Grundbegriffe sich Klarheit über die prinzipiellen Fragen seiner Kunst verschafft hatte, vergingen im ganzen in stiller, entsagungsvoller Arbeit, brachten dem Dichter aber gleichwohl manche Abwechslungen, Leiden und Freuden. Sein mangelhafter, dem Witterungswechsel unterworfenen Gesundheitszustand wurde immer wieder von krankhaften Anfällen heimgesucht und beeinträchtigte oft genug seine Stimmung und Arbeitslust. „Meine Existenz“, so schreibt er im März 1793 an Körner, „wird durch diese elenden Zufälle so zerrissen, daß ich in nichts recht fortfahren kann,“ und resigniert gibt er zeitweilig die Hoffnung auf eine Besserung seines Übels ganz auf. Ergreifend ist es anzusehen, wie dieser auf den Höhen des Denkens schwebende Geist wieder und wieder von den Leiden eines gebrechlichen Körpers in Fesseln geschlagen wird. Aber gerade in diesen fortwährenden Kämpfen ist die sittliche Persönlichkeit Schillers erstarkt und zu jener bewunderungswürdigen Erhabenheit über alles Kleinliche und Niedrige emporgewachsen. Die Klarheit und Ebenmäßigkeit seiner moralischen Überzeugungen trat in dieser Zeit auch in seiner Stellung zur französischen Revolution zutage. Obwohl die Pariser Nationalversammlung den Verfasser des revolutionären Räuberdramas schon im August 1792 durch die Verleihung des französischen Bürgerrechts ausgezeichnet hatte und der Geschichtsdreiber der niederländischen Revolution den Vorgängen jenseits des Rheins lebhaftes Interesse entgegenbrachte, konnte er in den allgemeinen zukunftsgläubigen Jubel nicht einstimmen, sondern sah ahnungsvoll schon vor Napoleons Auftreten die starke Per-

sönlichkeit kommen, die mit kraftvoller Hand den französischen Staat wieder in geordnetere Bahnen lenken werde. Die Greuel der jakobinischen Schreckensherrschaft und die Hinrichtung Ludwigs XVI., zu dessen Gunsten er die Abfassung einer Denkschrift erwog, erfüllten ihn mit Abscheu vor „diesen elenden Schinderknechten“ und ließen seine Blicke von der unsicheren Politik des Tages hinweg zu der Hoffnung auf eine Veredlung der gesamten Menschheit hinschweifen, wie sie wenig später die „Briefe über die ästhetische Erziehung“ programmatisch vorsahen. Neue Anregungen und Eindrücke wurden dem Dichter durch einen in das Frühjahr 1792 fallenden vierwöchigen Besuch in Dresden zuteil, wo der unterdessen zum Appellationsgerichtsrat beförderte Körner die Gäste mit alter Herzlichkeit aufnahm, sich indessen nicht ohne ernste Sorge von der wankenden Gesundheit des geliebten Freundes überzeugte. Nachdem ein Besuch der Mutter und jüngsten Schwester Schillers in Jena dem Dichter die Heimat von neuem nahegebracht hatte, wuchs in ihm das Verlangen, einmal die Stätten seiner Jugend wiederzusehen. Da auch von ärztlicher Seite ein längerer Luftwechsel angeraten wurde und der fast siebzigjährige Kaspar Schiller sich nach einem Wiedersehen mit seinem berühmt gewordenen Sohne sehnte, beschloß Schiller nach elfjähriger Abwesenheit von Schwaben einen ganzen Winter in der Heimat zuzubringen. Anfang August 1793 brach er mit Frau Lotte, die zum erstenmal Mutterfreuden entgegen sah, von Jena auf und traf einige Tage später über Nürnberg in Heilbrunn ein, wo Vater und Sohn sich nach langer Trennung bewegt in die Arme schlossen. Auf sein der Vorsicht halber an den Herzog Karl Eugen gerichtetes Schreiben erhielt der Dichter zwar keine Antwort, hörte aber gerüchtweise, daß der leidend gewordene württembergische Herrscher, der wenige Monate später aus dem Leben schied, die Abwesenheit seines einst fahnenflüchtig gewordenen Regimentsarztes stillschweigend dulden werde. In Ludwigsburg, wo Schiller sich für den Herbst und Winter ansiedelte und wo er im Verkehr mit seinen auf der nahen Solitude wohnenden Angehörigen und mit lieben Jugendfreunden, die einstimmig die geistige Überlegenheit und den Seelenadel des einstigen Kameraden anerkannten, glückliche Wochen und Monate verlebte, wurde ihm am 14. September 1793 sein erster, langersehnter Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Karl erhielt. Nachdem er bereits im Oktober bei einem Ausflug in die Landeshauptstadt der unterdessen zur „Hohen Karlschule“ erhobenen Militär-

akademie einen Besuch abgestattet hatte, wo man den früheren Zögling mit stolzer Begeisterung empfing, nahm Schiller vom März 1794 an einen längeren Aufenthalt in Stuttgart, der ihn in enge Fühlung mit dem dortigen Künstlerkreise brachte und dem wir die bekanntesten Bildnisse des Dichters verdanken. Während das Ölgemälde der Ludovika Simanowicz den leidenden, zum ernststen Nachdenken aufgelegten Menschen Schiller wiederzugeben sucht, tritt uns in der Meisterbüste des früheren Akademiegenossen Danneberg in künstlerischer Idealisierung die sieghafte Kraft des Genius überwältigend entgegen. Neben den alten Freundschaften, die in der Heimat wieder aufgefrischt wurden, knüpfte Schiller eine für die Zukunft wichtige neue Bekanntschaft mit dem jungen Tübinger Buchhändler Cotta an, der den berühmten Schriftsteller für seinen Verlag zu gewinnen suchte und mit dem er den seit längerem erwogenen Plan einer hochwertigen literarischen Zeitschrift besprach. Nach einem dreitägigen Besuch bei Schwester und Schwager in Meiningen auf der Rückreise traf Schiller schließlich Mitte Mai 1794 mit den Seinigen wieder in Jena ein. Die Gesundheit seines Körpers hatte freilich nicht die gehofften Fortschritte gemacht, er war und blieb ein kranker Mann, aber im Gefühl innerer Bereicherung und Klärung sah er doch froher und arbeitsfreudiger als früher der Zukunft entgegen.

So fand ihn die folgende Zeit wohl vorbereitet für mannigfache neue Ideen und Verbindungen. Den Vorschlag Cottas, gemeinsam eine politische Zeitung zu begründen, lehnte er in erneuten Verhandlungen freilich ab. Dafür aber erhielt der Gedanke einer literarischen Monatschrift in den seit dem Januar 1795 erscheinenden „Horen“, für die er die ersten Schriftsteller Deutschlands zu gewinnen wußte, seine Verwirklichung. Unter den Mitarbeitern war es um diese Zeit besonders einer, zu dem er in ein nahe Freundschaftsverhältnis trat, Wilhelm von Humboldt, der nach seiner Übersiedlung nach Jena mit schwärmerischer Begeisterung sich an Schiller angeschlossen und bei seiner reichen Bildung dessen weitausschauenden Ideen vollstes Verständnis entgegenbringen konnte. Den größten Gewinn für sein ferneres Leben aber brachte ihm das Jahr 1794 in der neuen Freundschaft mit Goethe. Nachdem dieser bereits auf die Einladung Schillers zur Mitarbeit an den „Horen“ freundlich zusagend geantwortet hatte, trafen die beiden Dichter, die nach jener erfolglosen Begegnung im Jahre 1788 im Gefühl ihrer verschiedenen Naturen jahrelang ohne Berührungspunkte

und gegenseitiges Verständnis nebeneinander gelebt hatten, im Juli 1794 nach einer Sitzung der Naturforschenden Gesellschaft in Jena zusammen. Im Anschluß an den soeben gehörten Vortrag kamen beide in ein lebhaftes, in Schillers Wohnung fortgesetztes Gespräch, das zwar auf naturwissenschaftlichem Gebiete alsbald den Gegensatz ihrer realistischen und idealistischen Natur und ihrer damit zusammenhängenden grundverschiedenen Denkweisen enthüllte, in künstlerischen Fragen dagegen eine unerwartete Übereinstimmung ihrer Ansichten ergab. An diese erste Aussprache, die beide Männer mit tiefer Befriedigung und hoher gegenseitiger Achtung erfüllte und besonders in Schillers Gedankenwelt eine Gärung hervorrief, schloß sich ein anregender Briefwechsel. Namentlich seitdem Schiller in seinem Schreiben vom 23. August eine den neugewonnenen Freund selbst freudig überraschende, von feinstem Verständnis zeugende Charakteristik von Goethes künstlerischer Persönlichkeit gegeben hatte und durch einen vierzehntägigen Besuch Schillers in Weimar die Beziehungen noch vertieft worden waren, nahm das auf gegenseitiger Hochschätzung beruhende Vertrauensverhältnis rasch an Herzlichkeit zu und führte zu jenem in seiner Art einzigen Freundschaftsbunde zwischen den zwei großen Dichtern. Von tiefstem persönlichem Verständnis ausgehend sollte der Bund auch für das Schaffen der beiden Helden von unabsehbarer Bedeutung werden. Goethe, der in den Jahren nach der Rückkehr von seiner italienischen Reise die Verbindung mit den geistigen Kreisen seiner deutschen Heimat nicht recht mehr hatte finden können und sich vereinsamt fühlte, ward durch den jüngeren Gefährten, der für seine poetischen Schöpfungen regstes Interesse bezeugte, zu neuer Schaffenslust angeregt. Schiller wiederum, der in einer sechsjährigen Pause durch historische und philosophische Studien von der Dichtkunst abgelenkt worden war, fand durch die enge Verührung mit Goethes schöpferischer Persönlichkeit den Weg zur Dichtung zurück. Den Übergang bahnte er sich im Sommer 1795 mit einer Reihe philosophischer Dichtungen, die in ihrer Verschmelzung von Reflexion und Poesie und mit ihrer Einkleidung abstrakter Gedanken in künstlerische Gewandung, wie sie am vollkommensten in dem Gedicht „Das Ideal und das Leben“ zum Ausdruck kommt, eine neue Gattung lyrischer Poesie begründeten und seiner alten Neigung zu sinnender Betrachtung entgegenkamen. Manchen Verdruß dagegen bereitete ihm die übernommene Redaktion der Monatsschrift „Die Horen“, die zwar mit einer überraschend hohen

Abonnentenzahl zunächst einen guten Anfang nahm, deren inhaltreiche, gedankenschwere Hefte aber einem mangelnden Verständnis des großen Publikums begegneten und unter der Konkurrenz oberflächlicher Journale zu leiden hatten.

Die offenen und versteckten Angriffe, denen die „Horen“ ausgesetzt waren, hatten den Abstand offenkundig gemacht, der die idealen Bestrebungen der beiden Dichter von dem herrschenden Durchschnittsgeschmack und den Zielen der Lieblingsautoren der Zeit trennte; und so reiste in der Überzeugung, daß nur ein energischer Vorstoß gegen die Anmaßung und Gespreiztheit der leichtfertigen Tagesliteratur die Bahn zu einer höheren und edleren Geistesrichtung freimachen könne, seit dem Herbst 1795 der Plan, mit einem großen Strafgericht gegen alle Halbheit und Mittelmäßigkeit die literarische Luft zu reinigen. Der Vorschlag Goethes, in satirischen Zweizeilern, die unter dem ironischen Namen „Xenien“, d. i. Gastgeschenke, in die Welt gehen sollten, Abrechnung zu halten, wurde von Schiller begeistert aufgenommen. In der beiderseitigen Freude an dieser „poetischen Teufelei“ entstand in gemeinsamer Arbeit, die eine Trennung des geistigen Eigentums bis zu einem gewissen Grade unmöglich macht und nach der Absicht der Verfasser auch unmöglich machen sollte, in der ersten Hälfte des Jahres 1795 eine nach Hunderten zählende Masse von Epigrammen, die sich mit einzelnen Persönlichkeiten, Gruppen, Richtungen und Problemen des gegenwärtigen Geisteslebens auseinandersetzten. Nach der von Schiller besorgten endgültigen Redaktion in „lustige“ und „unschuldige“, satirische und zahme Distichen geschieden, bildeten sie den Schluß des „Musenalbumachs für das Jahr 1797“ und bewegten alsbald die Gemüter des literarischen Deutschland aufs heftigste. Ohne indessen auf die plumpen und höhnischen Gegenschriften, die diesem scharfen, aber im ganzen gerechten Angriffe folgten, einzugehen, beschloßen die beiden Dichter, nur durch große und würdige Kunstwerke die kleinliche Gefinnung der Gegner zu beschämen und die Berechtigung ihres Vorgehens zu erweisen. So folgte in der Reihe der Musenalmanache, die Schiller in den Jahren 1796–1800 herausgab und in denen die Hauptstücke seiner klassischen Lyrik zum erstenmal an die Öffentlichkeit traten, auf den sogenannten Xenienalbumach der Balladenalbumach für das Jahr 1798, in dem die Freunde nach vorhergehenden kritischen Erwägungen über den Unterschied epischer und dramatischer Dichtkunst neben Beiträgen anderer Dichter vor allem eine größere Anzahl eige-

ner Balladen veröffentlichten. Von Schiller brachte die Sammlung den „Faucher“, den „Handschuh“, den „Ring des Polykrates“, den „Ritter Toggenburg“, die „Kraniche des Ibykus“ und den „Gang nach dem Eisenhammer“, die sämtlich in der Zeit vom Juni bis September 1797 entstanden waren.

In den persönlichen Verhältnissen Schillers hatten diese Jahre, die ihn in freudigem Zusammenwirken mit Goethe dem Höhepunkt seines Schaffens entgegenführten, mancherlei Veränderungen gebracht. Neben der geräumigen Jenaer Stadtwohnung im Griesbachschen Hause, in die er im April 1795 übergesiedelt war, hatte er im Frühjahr 1797 auf Grund der günstigeren äußeren Lage, in die ihn die freiwillig verlängerte dänische Pension und die höheren Bezüge aus dem Cottaschen Verlage gesetzt hatten, in freundlicher Gegend ein freigelegenes Gartenhaus erworben, das ihm und den Seinigen in den Sommermonaten Erholung und Ruhe bot und auch manchen Freund zu anregendem Gespräch beherbergte. Der Gesundheitszustand Schillers, von Brustkrämpfen und anderen Leiden beeinträchtigt, ließ freilich nach wie vor zu wünschen übrig, aber die treue Fürsorge Frau Lottens, die ganz in dem geliebten Manne aufging, umhegte den Dichter mit liebevoller Pflege und gab die Grundlage für ein glückliches Familienleben ab, das ihm namentlich nach der im Juli 1796 erfolgten Geburt eines zweiten Sohnes zu einer Quelle reinsten Freuden wurde. Dagegen trafen aus der schwäbischen Heimat trübe Nachrichten ein. Nachdem schon die Kriegswirren des südwestlichen Deutschland auch das elterliche Haus auf der Solitude in Mitleidenschaft gezogen hatten und durch eine schmerzhaftes Erkrankung Kaspar Schillers neue Sorgen hereingebrochen waren, raffte ein epidemisches Nervenfieber die jüngste Schwester Schillers, Nanette, im blühenden Alter von achtzehn Jahren hin. Die gleichzeitig schwer erkrankte zweite Schwester Luise erholte sich zwar langsam wieder und ging durch ihr Verlöbniß mit dem geistlichen Vikar Frankh einem neuen Leben entgegen, dafür aber schloß der fast dreiundsiebzigjährige Vater des Dichters am 18. Juli 1796 die Augen. Das herrliche Trostschreiben, das Schiller nach dem Eintreffen der Trauerbotschaft an die tiefgebeugte Mutter sandte, war ein neues Zeichen seiner edlen Gesinnung und tiefen Herzensbildung.

Die Rückkehr zur Dichtkunst nach jahrelangen wissenschaftlichen Bestrebungen hatte Schiller seit der Mitte der neunziger Jahre zu-

nächst zur Lyrik geführt und eine Blüte seiner lyrischen Kunst gezeitigt. Aber wenn auch auf diesem Gebiete die folgenden Jahre noch einige Schöpfungen brachten, so gehörte Schillers ganze Liebe in den letzten acht Jahren seines Lebens dem Drama, dem er sich nunmehr fast ausschließlich zuwandte. Nach einem erneuten vergeblichen Versuch, in einem Malteser-Drama eine Episode aus der Geschichte des Johannerordens auf die Bühne zu bringen, entschloß er sich im Herbst 1796 zu einer Wallensteindichtung, die unter dem Einfluß seiner Studien zur „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ schon seit dem Beginn der neunziger Jahre ihn mehrfach beschäftigt hatte. Nachdem im Frühjahr 1797 die sich häufenden Stoffmassen durch die Bearbeitung eines dramatischen Vorspiels „Wallsteins Lager“ entlastet worden waren und eine erneute Lektüre der Meisterwerke von Sophokles und Shakespeare ihm wertvolle Winke für die Charakterzeichnung und Massendarstellung gegeben hatte, ging er im Herbst des Jahres von neuem an den gewaltigen Plan, für dessen Durchführung ihm nunmehr die rhythmische Form am geeignetsten schien. Unter dem anspornenden Einfluß der erfolgreichen Erstaufführung von „Wallsteins Lager“, die zur Wiedereröffnung des umgebauten Weimarer Theaters am 12. Oktober 1798 stattfand, ging die abschließende Arbeit am Hauptdrama, das nach eingehenden Besprechungen mit Goethe wiederum in zwei Teile zerlegt wurde, trotz mancher Schwierigkeiten rasch vorstatten, so daß am 30. Januar 1799 „Die Piccolomini“ und am 20. April „Wallsteins Tod“ erstmalig über die Weimarer Bühne gehen konnten. Das Gesamtwerk, das schon allein imstande wäre, Schillers Namen unvergänglich zu machen und die größte dramatische Leistung eines deutschen Dichters bedeutet, löste bei seinen Aufführungen eine allgemeine, bei den folgenden Wiederholungen noch gesteigerte Begeisterung aus, und derselbe reiche Erfolg wurde alsbald der Buchausgabe zuteil. Schon wenige Tage nach Vollendung des „Wallstein“ fand Goethe bei einem Besuch in Jena den Freund bei den historischen Vorstudien zur „Maria Stuart“, deren Dramatisierung dem Dichter schon einst in Bauerbach vorgeschwebt hatte. Die beiden ersten Akte des neuen Dramas lagen bereits im Hochsommer fertig vor. Dann aber erfuhr die Arbeit eine mehrwöchige Unterbrechung, die durch die Redaktion des „Musen Almanachs für das Jahr 1800“ und die damit im Zusammenhang stehende Ausführung des längst geplanten „Liedes von der Glocke“ notwendig wurde. Nach der vorübergehenden

Rückkehr zu diesem Drama machten sich im Herbst weitere Hemmungen geltend. Ein Nervenfieber, das Lotte Schiller nach der Geburt einer Tochter befallen hatte, erfüllte den Dichter wochenlang mit schwerer Sorge; wenig später brachte die Anfang Dezember erfolgte Übersiedlung der Familie nach Weimar neue Ablenkung.

Denn da Schiller infolge seiner angegriffenen Gesundheit sich schon seit Jahren eine Ausübung seines akademischen Lehramtes hatte versagen müssen, waren die anfangs so anregenden Beziehungen zu den Universitätskreisen mit der Zeit immer lockerer geworden, namentlich seitdem er sich von der Wissenschaft wiederum der Poesie zugewandt hatte. Mit Schelling, dem neuberufenen Jenaer Naturphilosophen, konnte er trotz gelegentlicher Berührungen keine rechte Fühlung gewinnen, während der um die Brüder Schlegel sich scharende Romantikerkreis ihm aus persönlichen und sachlichen Gründen unsympathisch war. So hielt ihn nach dem Weggang Humboldts nichts mehr in Jena, und da in Weimar ein noch engerer Verkehr mit Goethe und die Möglichkeit naher Beziehungen zum Theater winkten, entschloß sich Schiller, in Zukunft wenigstens die Wintermonate in Weimar zuzubringen. Nachdem sich die Familie in ihrer durch Goethes Vermittlung gefundenen Wohnung in der Windischgasse häuslich niedergelassen hatte, fesselte sie ein freundschaftlicher Verkehr mit den führenden gesellschaftlichen und geistigen Kreisen bald enger an Weimar. Schillers dramatisches Schaffen aber wurde fortan unter einen neuen Gesichtspunkt gestellt, indem Goethe die reformatorischen Bestrebungen, die er als Leiter des Weimarer Hoftheaters seit Jahren eingeleitet hatte und die für die Schauspielkunst einheitliches Zusammenspiel sowie Schönheit und Ruhe der Darstellung forderten, auf den Freund übertrug, und Schiller in den folgenden Jahren neben seinen eigenen Dichtungen durch Bearbeitungen und Übersetzungen fremder Dramen das gemeinsame Unternehmen zu fördern suchte. Wie Goethe in derselben Zeit den „Mahomet“ und „Zankred“ Voltaires für die Weimarer Bühne übersetzte, so bemühte sich Schiller in diesen Jahren, indem er mehrfach die Arbeit an seinen eigenen Schöpfungen unterbrach oder Stunden und Tage der Krankheit auf diese nachschaffende Dramaturgentätigkeit verwandte, Shakespeares „Macbeth“, Gozzis tragikomisches Märchen-drama „Turandot“, die Lustspiele „Der Parasit“ und „Der Neffe als Onkel“ des französischen Theaterdichters Picard sowie Racines „Phädra“ durch Übersetzung und Umdichtung für das Repertoire des

Weimarer Theaters zu gewinnen. Auch Lessings „Nathan“ und Goethes „Iphigenie“ erfuhren unter seiner Hand eine verständnisvolle Bühneneinrichtung.

Nachdem in den ersten Monaten des Jahres 1800 die Bearbeitung des „Macbeth“ und ein Nervenfieber, an dem der Dichter schwer erkrankte, die Tätigkeit an der „Maria Stuart“ von neuem unterbrochen hatten, führte Schiller im Frühjahr 1801 das Drama zu Ende, das am 14. Juni einen vollen Bühnenerfolg erzielte. In der frohen Überzeugung, daß er nunmehr „endlich anfangte, sich des dramatischen Organs zu bemächtigen und sein Handwerk zu verstehen“, wandte er sich alsbald einem neuen romantischen Stoffe, der „Jungfrau von Orléans“, zu, deren Vollendung, durch mannigfache redaktionelle Geschäfte gehemmt und erst durch einen mehrwöchigen Aufenthalt in der Stille des Jenaer Gartenhauses gefördert, sich bis zum März des folgenden Jahres hinzog. Da sich der Uraufführung in Weimar Schwierigkeiten entgegenstellten, ging das Drama zum erstenmal am 11. September 1801 in Leipzig unter starkem Beifall über die Bühne. Bei der dritten, wenige Tage später stattfindenden Aufführung wurde dem Dichter, der von einem Besuch des Körnerischen Hauses in Dresden zurückkehrend der Vorstellung beiwohnte, eine begeisterte Huldigung der Menge zuteil.

Die Hoffnung Schillers, bald „wieder in einer neuen Arbeit zu stecken“, sollte sich diesmal nicht so rasch erfüllen, da dramaturgische Aufgaben ihn von eigenem Schaffen abzogen und er unter verschiedenen Stoffen, die sich seinem Wunsche nach einer antikisierenden Darstellung anboten, lange keine endgültige Wahl treffen konnte. Neben dem englischen Kronprätendenten „Warbeck“, dessen betrügerische Unternehmungen gegen Heinrich VII. den Dichter bereits im Spätsommer 1799 zu einer dramatischen Bearbeitung gereizt hatten, und den „Maltesern“, die sich wiederum lockend vor seine Phantasie stellten, hören wir von der Arbeit an einer romantischen Nährkomödie „Die Gräfin von Flandern“ sowie von Plänen zu einem Themistokles-Drama und einem Kriminalstück, bis sich Schiller endlich im Sommer 1802 zur Ausführung der „Braut von Messina“ entschloß. In ununterbrochener froher Arbeit bis zum Anfang des folgenden Jahres vollendet, konnte sie bereits am 19. März 1803 in Weimar, wiederum mit starkem Beifall, aufgeführt werden, während eine im Sommer in Bad Lauchstädt stattfindende Darstellung dem anwesenden Dichter eine

enthusiastische Huldigung der Studentenschaft von Halle und Leipzig eintrug. Nachdem Schiller, der literarischen Neigung des Herzogs nachgebend, „zur Erholung“ jene beiden untergeordneten französischen Lustspiele übersetzt hatte und als späte Blüten seiner lyrischen Kunst die Balladen „Rudolf von Habsburg“ und „Das Siegesfest“ entstanden waren, ging er an den „Wilhelm Tell“, dessen Geschichte in der Darstellung schweizerischer Historiker ihn schon seit langem interessiert hatte, und mit dem er „die Bühnen von Deutschland erschüttern“ wollte. Vom August 1803 bis zum Februar 1804 entstanden und nach Goethes freundschaftlichem Urteil „fürtrefflich geraten“, brachte das Werk für Schiller, wie er gehofft hatte, „Freude, Ehre und Vorteil“. In Weimar, Berlin, Mannheim, Hamburg und auf einer Reihe kleinerer Bühnen wurde diesem echt volkstümlichen Drama eine begeisterte Aufnahme zuteil, der gegenüber einzelne absprechende Stimmen wenig bedeuteten. Ebenso entsprach die im Herbst erschienene Buchausgabe allen darauf gesetzten Hoffnungen, indem der rasche Verkauf der sieben-tausend Exemplare der ersten Auflage noch in demselben Jahre eine Neuauflage notwendig machte. Wiederum war der große Erfolg für Schiller nur ein Ansporn zu weiteren Taten. Noch ehe der „Tell“ die Feuerprobe der Aufführung bestanden hatte, notiert er in seinem Kalender: „Mich zum Demetrius entschlossen.“ Aber diesen Stoff aus der russischen Geschichte sollte er nicht mehr zu Ende führen, ebenso wenig wie eine Fülle weiterer Pläne, die von seinem rastlosen Geiste für zukünftige Bearbeitung vorgenommen und in einzelnen Skizzen und Plänen schon vorbereitet waren. Der gewaltige Torso des „Demetrius“, der den Dichter bis in die letzten Tage mit Schaffensfreude erfüllte, läßt die ungebrochene Kraft dieser einzigartigen Begabung erkennen, ja der neue Stil, der sich hier ankündigt, läßt einen weiteren Aufstieg zu noch größeren Leistungen ahnen, die nur durch den frühen Tod unmöglich wurden.

Nach Jahren der Not und Sorge war es Schiller vergönnt, die letzten Lebensjahre in behaglicherer Lage zu verbringen. Schon im Frühjahr 1802 hatte er ein eigenes Heim, das heutige Schillerhaus, erwerben können, während er die Gartenbesitzung in Jena wieder veräußerte. Die Freude über das ruhig gelegene, damals noch von Gärten und Äckern umgebene Heim wurde freilich bald beeinträchtigt durch die Nachricht vom Tode der Mutter Schillers, die am 29. April, dem Tage des Einzugs, verschieden war. Im gleichen Jahre wurde dem

Dichter eine besondere Ehrung zuteil, indem ihm auf Antrag des Weimariſchen Herzogs Karl Auguſt im Herbf 1802 von Kaiſer Franz der erbliche Adel verliehen wurde, eine Auszeichnung, auf die der beſcheidene Mann für ſeine Perſon wenig Wert legte, die ihn aber im Intereſſe ſeiner Familie doch freute. Solche äußeren Ehren aber entheben den fürſorgenden Familienvater nicht des Wunſches nach einer geſicherten Lebensſtellung, nach der er nach wie vor ausſchaute, zumal da trotz der engen Freundschaft mit Goethe das kleinſtädtiſche, von mannigfachen Intrigen bewegte Leben Weimars ihm mandmal die Sehnsucht nach einem freieren Wirkungskreis erweckte. Da die auf Mainz geſetzten Hoffnungen ſich nicht erfüllen konnten, richtete er längere Zeit ſein Augenmerk auf Berlin. Obwohl er indeſſen Ende April 1804 in Begleitung ſeiner Frau und ſeiner beiden Knaben ſelbſt nach der Reichshauptſtadt reiſte, wo Iſſland als Direktor des Nationaltheaters den erſolgreichen Dramatiker für Berlin zu gewinnen ſuchte und Schiller auch am Hofe freundliche Aufnahme fand, zerſchlagen ſich trotz weitgehenden Entgegenkommens die Verhandlungen mit der preußiſchen Regierung, da der Dichter in eine vollſtändige Loſung von Weimar nicht willigen wollte und andererseits durch die auf Goethes Vermittlung hin vom Herzog zugeſtandene Verdoppelung ſeiner Penſion auf 800 Taler ſeine Lage eine weſentliche Aufbesserung erfahren hatte. Das geſundheitsliche Befinden aber ging ſeit dem Sommer 1804 dauernd rückwärts. Bei einem Aufenthalt in Jena, wo am 25. Juli Schillers jüngſte Tochter, Emilie, geboren wurde, zog er ſich eine beſtigue Erkältung mit äußerſt ſchmerzhaften Kolikanfällen zu, von der er ſich nur langſam wieder erholte. Wohl erwachte nach eingetretener Geneſung die Lebensluſt und Arbeitsfreude noch einmal von neuem, ſo daß er Anfang November zu den Einzugsfeierlichkeiten beim Empfang der Erbprinzeſſin Maria Paulowna das Feſtſpiel „Die Huldigung der Künſte“ verfaſſen konnte und das neue Jahr ihn in raſtloſer Arbeit am „Demetrius“ und weiteren Plänen antraf. So froh Schiller aber auch der Zukunft wieder entgegenſah und ſo ſehr ihn eine anſcheinende Beſſerung zeitweilig über ſeinen wahren Zuſtand täuſchte, ſo fühlte er ſelbſt, daß ſein Organismus bis auf die Wurzeln erſchüttert ſei. Nachdem er am 1. Mai während der Theatervorſtellung von einem beſtigen Fieberanfall ergriffen worden war, wurde ſein Zuſtand nach wenigen Tagen hoffnungslos, und am Nachmittag des 9. Mai 1805 ſchloß er für immer die Augen.

Zeittafel

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|---|--|--|
| 1700 * Gottsched 1708 * Haller, * Hagedorn 1724 * Klopstock 1729 * Lessing 1733 * Wieland 1744 * Herder 1749 † Goethe | | |
| | Glein: Kriegslieber | |
| Erwald v. Meist † * Ziffland * Aug. Lafontaine | Lessing: Literaturbriefe (—1765) | |
| Lessing in Breslau (—1765) * F. Hebel † M. H. Wöttcher | | Macpherson: Ossian |
| † Matthijson † Kogebue * H. Streicher | | Abbt: Vom Tode fürs Vaterland Goldsmith: Vicar of Wakefield Rousseau: Nouvelle Heloise |
| Herder in Königsberg * Fichte † Fufeland | Gefner: Idyllen | Shakespeareübersehung von Wieland (—1766) Rousseau: Emile, Contrat social |
| * Seume * Jean Paul * Karoline von Wolzogen | | |
| Herder in Riga † L. F. Huber | Wieland: Don Sylvio de Rosalba Tümmel: Wilhelmine | Bindelmann: Geschichte der Kunst des Altertums Kant: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen |
| Goethe Student in Leipzig (—1768) | | Nicolas: Allgemeine deutsche Bibliothek |
| Gottsched † Th. Abbt † * Madame de Staël * Charlotte von Kengefeld (22. November) | Lessing: Laokoön Wieland: Agathon Gerstenberg: Schleswig. Literaturbriefe | |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|---|---|-------|
| | | Leben | Werke |
| 1756 | Siebenjährl. Krieg (63) | | |
| 1757 | | 4. September *Christophine Schiller | |
| 1758 | | Johann Kaspar Schiller Leutnant | |
| 1759 | | 10. November: Marbach + Johann Christoph Friedrich Schiller | |
| 1760 | | | |
| 1761 | | Joh. Kaspar Schiller Hauptmann | |
| 1762 | | | |
| 1763 | Friede von Hubertusburg | | |
| 1764 | Herzog Karl Eugens Hof von Stuttgart nach Ludwigsburg verlegt | 1766 Familie Schiller in Pösch [Pfarrer Moser] | |
| 1765 | | | |
| 1766 | | Jan.: * Luise Schiller Dezember: Rückkehr der Familie nach Ludwigsburg | |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|---|---|--|
| | | Leben | Werke |
| 1767 | | Eintritt in die Lateinschule I. Klasse (Anfang 1767 - Herbst 1767) II. Klasse (- Herbst 1769) III. Klasse (1769 - 1772) [Kriedrich von Hoven] | |
| 1768 | | Erster Besuch des Theaters | |
| 1769 | | Erstes Landereisen | Älteste Handschrift Schil- lers (Jugendgedicht) |
| 1770 | Gründung des Militär- schen Waisenhauses auf der Solitude | | Lateinische Begrüßungs- und Dankverse |
| 1771 | Militärische Pflanzschule | | |
| 1772 | | 26. April: Konfirmation | Konfirmationsgedicht Verloren gegangene Trauerspiele „Die Christen“, „Udialon“ |
| 1773 | Erweiterung der milit. Pflanzschule zur Militär- akademie | 16. Januar: Eintritt in die Zofstube | Ältestes erhaltenes Ge- dicht „An die Sonne“ (1782) |

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|---|---|--|
| <p>Lessing: Dramaturg in Hamburg * Wilhelm von Humboldt A. W. Schlegel</p> | <p>Lessing: Minna von Barnhelm Hamburgische Dramaturgie (—69) Herder: Fragmente über die neuere deutsche Literatur</p> | <p>Mendelssohn: Phädon</p> |
| <p>Goethe nach Frankfurt zurück Winkelmann † * Zacharias Werner * Schleiermacher</p> | <p>Wieland: Musartion Gersenberg: Ugolino</p> | <p>Lessing: Antiquarische Briefe</p> |
| <p>Wieland, Prof. in Erfurt Schubart in Ludwigsbura (—73) Geller † * A. von Humboldt Arndt</p> | <p>Klopstock: Hermannsschlacht Herder: Kritische Wälder Serres: Sophiens Reise etc.</p> | <p>Lessing: Wie die Alten den Tod gebildet Möser: Donaubrückliche Geschichte</p> |
| <p>Goethe und Herder in Straßburg Lessing nach Wolfenbüttel * Hötberlin Begel</p> | <p>Wieland: Die Grazien Boie: Göttinger Musenalmanach</p> | |
| <p>* Rahel Barnhagen * Zicholke Goethe seit Ende August Rechtsanwalt in Frankfurt Herder, Hofprediger in Büdeburg</p> | <p>Klopstock: Oden Claudius: Der Wandsbeker Vote (—1775) Wieland: Der neue Amadis Haller: Pfong</p> | <p>Zulzer: Allgemeine Theorie der schönen Künste</p> |
| <p>Goethe in Weimar am Reichstammergericht. Wieland in Weimar Prinzenerzieher (—75) Stiftung des Göttinger „Dain“ * Hr. Schlegel. * Kavalis</p> | <p>Wieland: Der goldene Spiegel Lessing: Emilia Galotti Goethe: Von deutscher Baukunst Herder: Von Ursprung der Sprache</p> | |
| <p>† Fried * Baden oder</p> | <p>Klopstocks Messias vollendet Goethe: Göz von Berlichingen Wieland: Der deutsche Merkur (—1810) Herder: Von deutscher Art und Kunst</p> | |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|---|---|---|
| | | Leben | Werke |
| 1774 | | Widerwilliges Studium der Jurisprudenz. Geheimer Dichterbund mit Scharffenstein, v. Hoven, Petersen | Beichte an den Herzog |
| 1775 | Novbr.: Verlegung der Militärakademie nach Stuttgart Karl Augusts Regierungsantritt | Übergang zum medizinischen Studium Dezember: Hoh. Kaspar Schiller, Intendant der Hofgär- tnerei auf der Solitude | |
| 1776 | | Einfluß Prof. Abels (Schauspieler) | Verloren gegangenes Drama „Stomus von Medici“ Erste Veröffentlichung („Der Abend“) in Haugs Schwäbischem Magazin |
| 1777 | Besuch Kaiser Josephs II. in der Akademie | Erwachen des dichter. Bewußtseins 8. September: Nanette Schiller | „Der Eroberer“ in Haugs Schwäb. Magazin ver- öffentlicht Beginn der „Räuber“ |
| 1778 | Bayerischer Erbfolgekrieg (- 1779) | | Festgedichte zum Geburtsfest der Reichs- gräfin von Hohenheim Krankenrapporte |
| 1779 | Dezember: Besuch Karl Augusts und Goethes in der Akademie | 10. Jan.: Festrede zum Geburtsfest der Reichsgräfin von Hohen- heim | Festrede: Gehört allzuviel Güte, Keuschheit etc. Mißlungene akad. Disserta- tion: Philosophie der Physiologie |
| 1780 | Maria Theresia † | 10. Januar: Abermalige Festrede 11. Februar: Mitwirkung bei der Aufführung von Goethes Clavigo 13. Juni: August von Hoven † Erfolge medicin. Studien 15. Dezbr.: Entlassung aus der Akademie Anstellung als Regi- mentsmedikus im Gre- nadieregiment Augé | Festrede: Die Tugend in ihren Folgen betrachtet Eine Leichenphantasie (1782) Übersetzung aus Aneis I: Sturm auf dem Trophe- er Meer Medizin. Dissertationen: 1) De discrimine fe- brium inflammatoriarum et putridarum tractatio. 2) Versuch über den Zu- sammenhang der tieri- schen Natur des Menschen mit seiner geistigen |

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|--|---|--|
| | Goethe: Werther, Clavigo Wieland: Abderiden Klopstock: Gelehrtenrepublik 1774 ff. Schubart: Deutsche Chronik | Möser: Patriotische Phantasien Hippel: Über die Ehe |
| Goethe nach Weimar (7. November) | (Goethe: Erwin und Elmire Claudine von Villa Bella | Lavater: Physiognomische Fragmente Hoftheater in Gotha Engel: Philosoph für die Welt |
| Goethe, Geh. Legationsrat Herder, Generalsuperin- tendent in Weimar Hölty † Breitinger † C. A. Hoffmann * Görres | Goethe: Etelia. Die Geschwister Leffewitz; Julius von Tarent Klinger: Die Zwillinge, Sturm und Drang H. L. Wagner: Die Kindesmörderin Miller: Sigwart | |
| Zacharia † Haller † Schubart Gefangener auf dem Hohenasperg | Heinrich Stilling: Jugend Jünglings- und Wander- jahre (—1778) | |
| † Brentano | Herder: Stimmen der Völker in Liedern Hippel: Lebensläufe | Lessing: Theologische Streitschriften Voltaire † Mouffreau † |
| Enlzer † | Lessing: Nathan der Weise | |
| | Wieland: Oberon | Lessing: Erziehung des Menschengeschlechts Friedrich der Große: de la littérature allemande |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|---|---|---|
| | | Leben | Werke |
| 1781 | Toleranzedikt Josephs II. Febr. Erhebung der bei politischen Militärakade- mie zur hohen Militär- schule mit Imperialestata | Wohnung bei der Haupt- mannswitwe L. Röder (Naun) 15. Januar. A. Ch. Wederlin ? Anschüpfung mit Naun- heim [Schwan, Frei- herr von Talberg] | Naun-Lied (1782) Elegie auf den Tod eines Jünglings Uebersetzung u. Heraus- gabe (Mar) der Häuber August (Tobias): Um- arbeitung u. Theaterali- sierung der Häuber |
| | | 11. April. Reise nach Naunheim zur Erläut- erung der Häuber (13. Januar) | Januar. 2. Auflage der Häuber bei Tobias Köpf- ler, Naunheim (Schauspiel) April. Theaterausgabe der Häuber bei Schwan (Trauerspiel) Selbstentzöhung der Häu- ber im Wittenbergischen Reperitorium Anfänge des Alesto Jedman: Anthologie auf das Jahr 1782 |
| 1782 | | 1. Mai. General-Arzt nach Naunheim | Offen: Begründung des Wittenbergischen Reper- torium der Literatur |
| | | 11. Juli. Aufschüpfung zur die heimliche Reise August. Josephine einer Beschreibung der Götter- Berber post. Produktion | (darm: Eine großmütige Wandlung aus d. neuen Geschichte, Spätergang unter den Juden. Über gegenwärtige deutsche Theater) Gedicht am Grabe Hedra |
| 1783 | | 22. Septbr.: Flucht aus Stuttgart nach Naunheim [A. Freidrich] | |
| | | 10. Reise nach Naunheim 7. Dez.: Antikritik in Naun- bach [Naunbach] | Arbeit an Kavalier u. Lieb- und an Alesto |
| 1783 | | Jan.: Wiederholtes In- sammentreffen mit Naun- von Wörlgen [Charlotte von Wörlgen] | |
| | | Juli: Reise über Naun- heim nach Naunheim Anstellung als Theater- dichter (1. Septbr. 1783) die 11. August 1784 Herbst: Entzöhung [Margarete Schwan Charlotte v. Kalb] | Entzöhung auf den Me- diger Hof (Wunderbe- same Hölle etc.) Alesto |

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|---|---|---|
| <p>Young J. Evanoffio • H. v. Arnim</p> | <p>September: Zäuberling Schwäbischer Kaiseralmanach auf das Jahr 1789?</p> | <p>Stahl, Martin der reiche Reinhardt Hof: Danksagung Festalogie: Wienbaur und Gernard: 850</p> |
| | <p>Wagner: Roth-mädchen der Tanten</p> | <p>Wied: Kom Gein der bebrändten Sprache Einer Neubrud der Reichthumliche</p> |
| <p>Boomer J. • H. von Schenkenberg</p> | <p>Jean Paul: Schönländische Biographie</p> | |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|--|--|---|
| | | Leben | Werke |
| 1781 | | <p>11. Jan.: Erstaufführung des <i>Fiesko</i></p> <p>Aufnahme in die kurfürstlich-deutsche Gesellschaft</p> <p>15. April: Erstaufführung von <i>Kabale und Liebe</i></p> <p>Anfang Juni: Gulbigungsgeheimt aus Leipzig [Korner, Huber, Minna und Dora Stod]</p> <p>Gesteuerter Plan einer Dramaturgie</p> <p>26. Dezember: Vorlesung des ersten Aktes des <i>Don Karlos</i> vor dem Tarnstädter Hof und Karl August von Weimar, darauf Erteilung des Charakters als herzoglicher Rat</p> | <p>Kabale und Liebe</p> <p>Bonnag: Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? (<i>Reinische Thalia</i> 1786)</p> <p>(Gedichte: „Freigeisterei der Leidenschaft“, „Resignation“)</p> |
| 1785 | Der deutsche Adritenbund Der Halsbandprozeß in Paris | <p>3. April: Abreise v. Mann heim nach Leipzig, von da erfolglose Werbung um Margarete Schwan</p> <p>Anfang Mai: Übersiedlung nach Gohlis [Huber, Gölchen]</p> <p>7. Aug. Könners Hochzeit</p> <p>11. Sept.: Übersiedlung nach Dresden</p> <p>Weinbergshauschen in Reichwitz [Körner, Anton Graff]</p> <p>28. Sept.: Verlobung von Christophine Schiller mit Reinwald</p> | <p>März: Erscheinen des ersten Heftes der <i>Reinischen Thalia</i> (darin: Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet, Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache, Don Karlos I. Akt, Ritt eines reisenden Dänen)</p> <p>Arbeit am <i>Don Karlos</i></p> <p>Lied an die Freude</p> <p>Historische Studien</p> |
| 1786 | Friedrich der Große + Friedrich Wilhelm II. König von Preußen (- 1797) | <p>22. Juni: Hochzeit von Christophine Schiller</p> <p>Verluchte Anknüpfung mit Hamburg [Dr. Schröder]</p> | <p>Erscheinen des 2. und 3. Heftes der <i>Thalia</i> (darin: Der Verbrecher aus verlorener Ehre, Don Karlos II. Akt, Philosophische Briefe)</p> <p>Arbeit am „Menschenfeind“</p> |

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|--|---|---|
| Altger. Professor in Göttingen | Mopsted: Hermann und die Ährten Roh: Lüne Winbauer: Fadenkette Huis Mormm: Nohhade | Serdel: Lören zu Philosophie der Geschichte der Menschheit (- 1791) Diderot † |
| * Jakob Grimm * Bettina von Arnim | K. Fu. Borth: Anton Kener | Rant: Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten |
| Goethe in Italien (88) M. Mendelssohn † W. Grimm v. Horne Mormel Flaren | | Reinhold: Briefe über die Kantische Philosophie (in Bielands Werkur 1796) Johannes Müller: Geschich- ten Schweizerischer Eid- genossenschaft |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|--|--|--|
| | | Leben | Werke |
| 1787 | | Jan.: Begegnung mit Henriette von Knorin Karl und Mar. Aufenthalt in Jena und 2. Juli: Münners Geburtstag 21. Juli: Ankunft in Weimar [Karl v. Ralb, Besuche bei Wieland und Herder] 21–27 August in Jena bei Humboldt 28 August: Teilnahme an der Geburtstagsfeier des abwesenden Goethe 6. Sept.: Erster Besuch in Humboldt bei Frau von Zengefeld und ihren Töchtern Geringe histor. Studien | Jan.: 4. Heft der Thalia [von Karlos III, 1–39] Der Geisterseher (1787–89) Juni: Erscheinen des Don Karlos [gleichzeitig eine Prosa- bearbeitung des Tramas- dramatischer Geburts- tagsfeier] Münners Vormittag |
| 1788 | | Lebende Liebe zu Char- lotte von Zengefeld 20. Mai: Überredung nach Volkstädt [Schwestern Zengefeld an die Studien] 5. August Henriette v. Volkstaden 7. Sept.: Erste Bege- gnung mit Goethe in der Kamille Beulwitz Februar: Meinung als a. v. Professor der Ge- schichte in Jena Erstman histor. Werke 29. Apr.: Besuch Bürgers 11. Mai Überredung nach Jena 20. Mai Antrittsrede August: Besuch der Zengefeldschen Schwestern in Naumburg Verlobung mit Char- lotte von Zengefeld 18. Sept.–22. Okt.: aber- maliger Aufenthalt in Humboldt und Volkstädt [Marlene v. Tscherning] Auseinandersetzung mit Karl v. Ralb | 5. Heft der Thalia (darin die Fortsetzung d. Geister- seher) 11. Gotha (Schaubühne) Bücherei über Don Karlos (in Wielands Deutschem Museum) Entwidesüberfetzungen Geschichte des Abfalls der Niederlande Ulrich Camont |
| 1789 | Abbruch der franzö- sichen Revolution | | Die Kunstler 6. 8. Heft der Thalia (darin: Fortsetzung des Geisterseher, Überfetzung der Aphigeme in Aulis, Szenen aus den Pyäni- en) 20. Geisterseher, Buch- ausgabe Historische Aufsätze |

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|---|--|---|
| <p>Rufinus 1 + v. Niblaue</p> | <p>Goethes „Zchriften“ (-1790) Heine: Ardinghello Klopstock: Hermann und die Ährten, Hermanns Tod Marbifon: Gedichte</p> | |
| <p>Goethes Auftehr von der nat. Meife (18. Juni) Salomon Geffner 1 Hamann 1 Eichenboiff</p> | <p>Goethe: Egmont, Römifche Elegien</p> | <p>Kant: Kritik der praktifchen Vernunft Achenholz: Gefchichte des Siebenjährigen Krieges Kugge: Über den Umgang mit Menfchen M. Ph. Morik: Über die bildende Nachahmung des Schönen Böllners Religionschrift</p> |
| <p>Auguft von Goethe An Rudert</p> | <p>Jean Paul: Auswahl aus des Teufels Papieren</p> | |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|---|--|--|
| | | Leben | Werke |
| 1790 | Napoleon II. † | Januar: Meinungsäusserung Hofratstitel 22. Februar: Trennung in Weingarten Erste historische Arbeit im Sommer 1790 | Geschichte des Dreißig- jährigen Krieges , 1. 2. B. Kleinere histor. Aufsätze über Bürgers Gedichte (1791) |
| 1791 | | 3. Jan.: Aufnahme als Mitglied d. kaiserlichen Akademie in Erfurt Jan.: schwere Erkrankung mit Rückfall im Mar- kälische Todesnachts Philosophische Studien (Mant) Juli, Aug. von in Karls- bad, Nachkur in Erfurt Febr.: Tannisches Pen- sionsangebot | Uebersetzung von Virgils Aeneis II. und IV. Buch (1792) Geschichte des Dreißig- jährigen Krieges , 3. B. |
| 1792 | Kaiser Franz II. (— 1835) Kriegserklärung Fran- kens an Frankreich, (Kanonade von Rastatt) 21. Sept.: Frankreich wird Republik | 10. April: Abreise nach Dresden (Körner) Sept.: Mutter und Ma- nette Schiller in Jena 10. Okt.: Ehrenbürger bei Pariser Nationalver- sammlung | Fortsetzung des Dreißig- jährigen Krieges, 4. B. Neue Iphigenia , 1. 6. St. 1. Stud. Die Zerstörung von Troja, über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenstän- den 2. Stud.: Dido, über tragische Kunst 3. Stud.: Schluß der Virgilüber- setzung) Kleinere prosaische Schriften 1. 2 |
| 1793 | Ludwig XVI. und Marie Antoinette hingerichtet Erste Koalition gegen Frankreich (— 1797) Herzog Karl Eugen von Württemberg | Philosophische Studien 7. April: Bezug eines Gartenhauses Anfang August: Abreise nach Schwaben (Wieder- sehen mit dem Vater und den Jugendfreunden) 14. Sept.: Karl Schiller Realschule, Tübingen (Abel), Stiftsamt (Zum- weg, Tanneder, Matthi- son, Cotta) | Plan einer Denkschrift für Ludwig XVI. Fortsetzung der Neuen Iphigenia (darin: über An- mut und Würde, vom Erhabenen) Kalliasbriefe Reise an den Herzog von Augustenburg |
| 1794 | Auflösung der hohen Realschule | 15. Mai: Rückkehr nach Jena (Aiche, W. v. Hum- boldt) Einladung an Goethe und Mant am Teich an den Poeten | Rezension von Matthi- sons Gedichten |

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|--|--|---|
| Goethe in Venedig und Schlesien Wajedow | Goethe: Tasso, Faust, Renettanische Epigramme | Kant: Kritik der Murelstrast Koriter: Ansichten vom Niederrhein |
| Goethe übernimmt die Leitung des Weimariſchen Hoftheaters Schubart † Weid † * Theodor Körner * Grillparzer | Klinger: Faust Uhnmuel: Reisen in die mit- tälischen Provinzen von Frankreich Bürgers: Antritt in Schil- lers Rezenſion ſeiner Gedichte | Koriter: Salontalanberiehung Eröffnung des neuerbauten Hoftheaters in Weimar (Landnädt) |
| Goethe in Frankreich und am Niederrhein Kenz * W. Schwab | Goethe: Der Groß Cophta | Nichte: Kritik aller Offenbarung |
| A. Ph. Worthy † | Goethe: Der Bürger General Jean Paul: Die unſichtbare Loge | Kant: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft Herder: Briefe zur Beför- derung der Humanität Woh: Niasüberſetzung |
| Möller † Bürger † | Goethe: Kemecke Fuchs Hölderlin: Hyperion | Nichtenberg: Erklärung der Hogantthlichen Kimpferische |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|---|---|--|
| | | Leben | Werke |
| 1794 | | Juli: ernstes Zusammen- treffen mit Goethe in der Naturforschenden Gesellschaft 11. 27. Sept. in Weimar bei Goethe 27. September. Vermählung Carolinens mit Wilh. v. Wolzogen | |
| 1795 | Leben in Basel | Febr. und März: abge- lehnte Berufungen nach Erlangen Wiederholte Besuche Goethes in Jena (ebenso in den folgenden Jahren) 13. April: Ueberführung in das Griesbachsche Haus | Die Horen , darin: Briefe über die ästhetische Er- ziehung des Menschen Über die notwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen Über naive und sentiment- alische Dichtung (1795/6) Gebichte |
| 1796 | | 23. März: Ranette Schiller f. Mißlands Gastspiel in Weimar 11. Juli: Einu Schiller 7. Sept. Rane Schiller | Musenalbumach für das Jahr 1796: Gebichte Xenten (im Musenalma- nach für 1797) Fortsetzung der Horen Goethes Egmont für die Bühne bearbeitet Inhaltreiche Briefe über Goethes Wilhelm Meister |
| 1797 | Todesfall Wilhelm III von Preußen (1810) | 2. Mai: Ueberführung in das Jenaer Gartenhaus Bruch mit A. W. Schlegel Juli: Besuch in Weimar | Musenalbumach für das Jahr 1797 (Musenalbumach) Fortsetzung der Horen Balladenjahr Arbeit am Wallenstein |
| 1798 | | März: erkrankt Honorat professor 12. Febr.: Gastausführung von Wallensteins Lager zur Wiederöffnung des Weimarer Theaters | Musenalbumach für das Jahr 1798 (Balladen- albumach) Wallensteins Lager |

| Zeitaenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|---|--|--|
| <p>Uebersetzung W. v. Humboldt's nach Jena</p> | | <p>Nichte: Wissenschaftslehre, Über die Bestimmung des Gelehrten</p> |
| <p>N. G. Zimmermann</p> | <p>Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795, 6) A. Schöffe: Abellino, der arose Bandit Jean Paul: Mephisto</p> | <p>Wolff Prolegomena und Homerium</p> |
| <p>Symbol, M. Zimmermann Platen Die Bilder Schlegel in Jena</p> | <p>Goethe: Mays und Tora</p> | <p>Wachsmuth: Math abstrakt</p> |
| <p>August bis November: Goethe in der Schweiz Gottsch. H. Seine Romantikerkreis in Berlin</p> | <p>Goethe: Hermann und Dorothea Hölderlin: Hyperion (1799) Wadenober: Herzens- ergießungen eines kunst- liebenden Klosterbruders Ami Ventou</p> | <p>Epiklespiareüberfegung von H. W. Schlegel</p> |
| <p>Wadenober</p> | <p>Goethe: Propulaen (1800) Fied: Franz Sternbalbs Wanderungen Ch. A. Bulpius: Rinaldo Rinalbini H. Wadenober: Phantastien über die Kunst Bruder Schlegel: Athenäum (1800)</p> | <p>Nichte: System der Stitenlehre Schelling: Weltseele</p> |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|------------------------------------|--|---|
| | | Leben | Werke |
| 1799 | Napoleon erhebt Konink | Jan. u. April: Aufenthalt in Weimar 30. Jan.: Erstaufführung des Piccolomini in Weimar 20. April: Erstaufführung von Wallensteins Tod 2. Juli: Am Anschlag an eine Wallenstein Auffüh- rung dem preuß. Königs- paar vorgestellt 11. Oktober: Karoline Schiller 3. Dezbr.: Übersiedlung nach Weimar | Musenalmach für das Jahr 1799 Piccolomini Wallensteins Tod Das Lied von der Glocke (1800) |
| 1800 | | Februar, März Kreuzfieber 14 Juni: Erstaufführung der Marie Stuart | Musenalmach für das Jahr 1800 (darin die Glocke) Bearbeitung des Macbeth (1801) Maria Stuart Redaktion des ersten Teiles der Gedichte |
| 1801 | | August, September Reise nach Dresden 17. Sept.: Erstaufführung der Jungfrau von Or- leans in Leipzig, Schil- lers Anwesenheit bei der 3. Aufführung | Kleinere prosaische Schriften II. T. Jungfrau von Orleans Bearbeitung der Turan- dot (1801) u. des Raithan Kleinere prosaische Schriften III. T. |
| 1802 | Napoleon, Konink auf Lebenszeit | März: Kauf des jetzigen Schillerhauses 29. April: Umzug in das neue Heim und Tod von Schillers Mutter Erhebung in den Adels- stand | Kalender auf das Jahr 1802 Kleinere prosaische Schriften IV. T. Bearbeitung von Goethes Iphigenie |
| 1803 | Reichsdeputationshaupt- schluß | 19 März: Erstauffüh- rung der Braut von Messina 3. Juli: Guldigung der Studenten in Jenastraße | Braut von Messina Der Kesse als Onkel Der Parasit Gedichte zweiter Teil |

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|---|---|---|
| <p>Lichtenberg † Romantikerkreis in Jena</p> | <p>Ät. Schlegel: Lucinde Tiedt: Romantische Dichtungen (—1800) Goethe: Die natürliche Tochter, Achilleus, Mahomet</p> | <p>Schleiermacher: Reden über die Religion</p> |
| <p>Kästner † A. L. Stolberg's Abtrinn zum Katholizismus</p> | <p>Goethe: Tancrèd Novalis: Heinrich von Ofterdingen (1802) Mertens: Godwi Jean Paul: Titan (—1803) Rieland: Aristipp (—1804)</p> | <p>Schelling: System des transszendentalen Idealismus Schleiermacher: Monologen, Vertraute Briefe über die Lucinde Fichte: Über die Bestimmung des Menschen</p> |
| <p>Kavater † Novalis † Grabbe Herder: Konsistorialpräsident Schwere Erkrankung (Goethes (Jannai))</p> | <p>Herder: Abrafax (—1803)</p> | <p>Schelling: Darstellung meines Systems der Philosophie</p> |
| <p>A. A. Engel † * Xenau, * Zimrod * Hauff Bosch, Professor in Jena</p> | <p>Ät. Schlegel: Martos 25. September: Eröffnung des neugebauten Landstädter Theaters</p> | |
| <p>Klopstock † Gleim † Heine † 21. Dez.: Herder † Dezbr.: Madame de Staël nach Weimar</p> | <p>Goethe: Benvenuto Cellini H. v. Kleist: Kamille Schrockenftein Scenic: Evaerengang nach Syrakus A. B. Hebel: Alemannische Gedichte A. W. Schlegel: Ron</p> | <p>Neue Jenaer Allgemeine Literaturzeitung</p> |

| Jahr | Allgemeine Geschichte | Schiller | |
|------|--|--|---|
| | | Leben | Werte |
| 1804 | Napoleon I., Kaiser der Franzosen 9. Nov.: Einzug des Erb- prinzen mit seiner Ge- mählin Maria Paulowna in Weimar | 17. März: Erstaufführung des Tell in Weimar April, Mai: Reise nach Berlin [Niffland, Dufeland, Königin Luise] 25. Juli: Emilie Schiller | Wilhelm Tell Arbeit am Demetrius Die Huldigung der Künste (1805) |
| 1805 | 2. Dezember: Schlacht bei Austerlitz | 30. Januar: Erstauf- führung der Phädra 9. Mai: Weimar Friedrich v. Schiller† | Fez. 1804 — Jan.: Absehung von Maecius Phädra Arbeit am Demetrius |

| Zeitgenossen | Gleichzeitige Literatur | Allgemeine Geistesgeschichte Weltliteratur |
|---|--|--|
| <p>Kant Huber Mörth p. Vog: Professor in Weimar</p> | <p>Ziet: Kaiser Diavian J. Werner: Die Söhne des Thales</p> | <p>J. Paul: Hochschule der Nüchtern</p> |
| <p>Heidelberger Romantikerkreis</p> | <p>Goethe: Rameaus Neffe Wundelmann u. sein Jahn Der der Eid</p> | |

Das Wichtigste aus der Schiller-Literatur

W e r k e

- Kr. v. Schillers sämtliche Werke, herausg. v. C. G. Körner, 1812-15, 12 Bde.
- Schillers sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe. Im Verein mit verschiedenen Gelehrten herausg. v. K. Goedeke, Stuttgart, 1867-70, 15 Bde.
- Schillers Werke (herausg. v. Vorberger und Birlinger) in Kürschners Sammelwerk: Deutsche National-Literatur, Berlin u. Stuttgart, 1882-91, 12 Bde.
- Schillers Werke, herausg. von Ludw. Bellermann u. a., Leipzig, 1915 ff.
- Schillers sämtliche Werke. Sakularausgabe in 10 Bänden. In Verbindung mit verschiedenen Gelehrten hrsg. von Ed. von der Hellen, Stuttgart, 1904-05. (Grundlegende Ausgabe der Neuzeit.)
- Schillers sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in 20 Bänden. In Verbindung mit verschiedenen Gelehrten hrsg. von D. Güntter und G. Witkowski. Leipzig 1910/11. (Vollständigste Ausgabe der Gegenwart.)
- Schillers sämtliche Werke. Horenauflage (hrsg. von E. Höfer). München, 1910 ff. (Chronologische Anordnung.)
- Schillers sämtliche Werke, in den Tempel-Klassikern, Leipzig, 1910 ff.

B r i e f e

- Schillers Briefe. Kritische Gesamtausgabe von Frik Jonas, Stuttgart, 1892-96, 7 Bde.
- Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Stuttgart und Tübingen, 1828 (herausg. von Goethe).

Schillers Briefwechsel mit Körner, hrsg. v. Karl Goedeke, Leipzig, 1878.

Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm v. Humboldt, Stuttgart, 1900.

Briefwechsel zwischen Schiller und Lette, hrsg. v. W. Fielitz, Stuttgart, 1879.

Biographien und Urteile über Schiller

Richard Weltrich, Friedrich Schiller. Geschichte seines Lebens und Charakteristik seiner Werke. Stuttgart, 1899. Unvollendet, 1. Bd. (nur bis zu Schillers Flucht).

J. Minor, Schiller. Sein Leben und seine Werke. 2 Bde., Berlin, 1891 (ebenfalls unvollendet, nur bis zu Schillers Ankunft in Weimar).

J. Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Bielefeld und Leipzig, 1895, 1925⁷.

Otto Harnack, Schiller. Berlin, 1898. (Geisteshelden, biograph. Sammlung, herausg. von A. Bettelheim, 28. und 29. Band.)

K. Berger, Schiller. Sein Leben und seine Werke. 2 Bde. München, 1905 ff., 1925¹⁶.

Eugen Kühnemann, Schiller. München, 1905, 1920⁶.

E. Müller, Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken. Leipzig, 1900.

Julius Braun, Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen, herausg. von J. Braun. 1. Abteilung: Schiller. Leipzig, 1882. 3 Bde.

Hecker u. M. J. Petersen, Schillers Persönlichkeit. Urteile der Zeitgenossen und Dokumente. 1. Teil, gesammelt von M. Hecker, 1904. 2. und 3. Teil, gesammelt von J. Petersen, 1908 09.

B i b l i o g r a p h i e

H. Marcuse. Schiller-Bibliographie, Berlin, 1925.

Gedichte

Zur Einführung in Schillers Lyrik

So eng die drei Hauptgattungen der Poesie, Lyrik, Epos und Drama, zusammenhängen und so leicht sich Übergänge von der einen in die andere Dichtungsart einstellen, so bringen es doch die verschiedenen Grundstimmungen in der Seele des Dichters, die die Voraussetzung der einzelnen Dichtungsformen bilden, mit sich, daß diese nur selten in einer und derselben Dichterpersönlichkeit zu gleichem Rechte bestehen. Namentlich die Gegensätzlichkeit subjektiv-lyrischer und objektiv-dramatischer Kunst pflegt mit einer gewissen Regelmäßigkeit einander auszuschließen oder doch nur unter Zugeständnissen sich zu dulden. Geborene Lyriker, wie Klopstock, Eichendorff, Uhland, Heine, Gottfried Keller, haben vergeblich nach der Palme des Dramatikers gerungen, und selbst Goethes reifen Dramen haftet ein stark lyrischer Einschlag an, während umgekehrt gerade unsere großen Dramatiker, Kleist, Grillparzer, Hebbel, Otto Ludwig, Hauptmann u. a., zu einer reinen Stimmungslyrik nur selten gekommen sind und höchstens von dem kühleren Geiste der Reflexionslyrik sich angezogen fühlten.

Es ist es nicht zu verwundern, wenn wir auch in dem reichen Schaffen Schillers, dessen gedankentiefe, pathetische Natur ihrem ganzen Wesen nach zu dramatischer Gestaltungskunst drängte und der selbst der naiven Schöpfungskraft Goethes gegenüber die objektiv-bewusste Art seiner Kunst erkannte, eine reine Stimmungs- und Empfindungslyrik nur selten antreffen. Liebe und Natur, die beiden Grundmotive aller lyrischen Dichtung, die den jungen wie den alternden Goethe zu immer neuen poetischen Bekenntnissen innerer Erlebnisse veranlassen, durchziehen die ganz anders geartete seelische Struktur Schillers, ohne in lyrischen Klängen ein Echo zu finden, oder werden doch mehr nach der gedanklichen Seite poetisch ausgewertet. Es ist nicht das leise Zittern innerer Empfindung selbst, was mit unmittelbarem Widerhall uns in den Gedichten Schillers entgegenklingt, sondern es ist die Betrachtung und geistige Verarbeitung des Empfundenen, die den Grundton bildet; und es

liegt auf der Hand, daß diese lyrische Eigenart ihre höchsten Triumphe da feiert, wo Elemente des persönlichen Lebens von vornherein ausgeschlossen sind und lediglich Themen allgemeinerer Art zur Behandlung kommen. Nicht Liebesempfindung, Naturgefühl und persönliche Stimmungen, sondern die über den Empfindungskreis der Einzelseele hinausgehenden, in den Bereich der allgemein-menschlichen Kultur übergreifenden und mehr nach der Gedanken- als der Empfindungsseite hin liegenden Äußerungen des Innenlebens sind die Wurzeln seiner lyrischen Kunst. Ein inneres Erlebnis liegt, wie bei jeder echten künstlerischen Gestaltung, auch hier vor. Nur daß für Schiller, dessen tiefste Natur vom Irdischen hinweg- und einem Höheren zustrebte, nicht die zufälligen Berührungen mit der Diesseitswelt und Erfahrungen des Alltags das wahre, den Kern seines Wesens streifende Erlebnis sind, sondern vielmehr jene tieferen und weiteren Fragen, die dem Verhältnis zu Gott, Welt und Kunst entspringen. An diesem Punkte kommt der Gegensatz zwischen der idealen Natur Schillers und der mehr realen Natur Goethes zum deutlichen Ausdruck. Während Goethe mit einer unerreichten Kunst die kleinen Begebenheiten des Alltags, die persönlichsten Leiden und Freuden und feinsten Regungen seines Inneren in künstlerischer Verklärung darstellt, indem er sie ihrer zufälligen, schlackenhaften Außerselbstlichkeiten entkleidet und in typischer Verallgemeinerung und veredelnder Umschmelzung auf ein höheres Niveau erhebt, sind für Schiller diese Äußerungen persönlicher und alltäglicher Art zu unbedeutend und wertlos, um sie in poetischer Behandlung festzuhalten. Sein hochbeschwingter, dem Stofflich-Vergänglichen abgewandter, von großartigen Ideen beherrschter Geist schweift, fast unberührt von jenen kleinen Eindrücken des Erdenlebens, sofort in das Allgemeine, Unpersönliche, Ewige. Die großen Probleme der Geisteswelt, Gott, Kunst, Lebenswert und Menschenschicksal, sind die Lieblingsthemen seiner ideenschweren Gedankenlyrik. Auf diesem besonderen Gebiete aber steht Schiller unerreicht da, und keiner hat es so wie er verstanden, allgemeineren Fragen der künstlerischen und menschlichen Kultur dichterischen Ausdruck zu geben und philosophisch-abstrakte Ideen in ein poetisches Gewand zu kleiden. Wenn so in der Reflektionslyrik und in der ihr verwandten Gruppe antifiksirender Dichtung der zu nachdenklicher Betrachtung neigende Grundzug von Schillers Wesen sich typicall, so kommt in den Balladen der Dramatiker zu Werte, der auch in diesen halb lyrischen, halb epischen Erzeugnissen mit festerer Hand Personen und Begebenheiten zu lenken, sowie Exposition, Aufbau und

Spannung zu meistern versteht, ohne daß sich dabei wie in der gleichzeitigen Balladendunst Goethes ein stärkeres Stimmungsmoment geltend macht.

Ein unverkennbares Geschick, in Versen seine Gedanken zu äußern, tritt bereits bei dem Knaben Schiller zutage. Ob freilich ein Neujahrsgebiht, das er als Schüler der untersten Klasse der Lateinschule 1769 den Eltern in deutscher Sprache mit begleitender lateinischer Prosaübersetzung überreichte, von ihm selbst stammt oder nur eine Abschrift landläufiger Glückwunschkverse darstellt, mag dahingestellt bleiben. Aber bereits 1772 am Vorabend seines Konfirmationstages sucht er die ob seiner gleichgültigen Stimmung besorgte Mutter durch ein frommes, leider nicht erhaltenes Gedicht von der Aufrichtigkeit seiner religiösen Empfindung zu überzeugen. In der Lateinschule zu Ludwigsburg wird sein Talent in lateinischen Versen mehrfach bei feierlichen Anlässen ehrenvoll in Anspruch genommen, und ebenso sehen wir ihn späterhin auf der herzoglichen Akademie als Verfasser deutscher Festgedichte am Geburtstag der Reichsgräfin von Hohenheim, der Freundin seines herzoglichen Gönners, sich auszeichnen. Hatte in der Frühzeit seine poetische Neigung nur an den geistlichen Lieblingsdichtern des Elternhauses ihre Muster gefunden, so gewinnt auf der Solitude namentlich Klopstock für längere Zeit einen bestimmenden Einfluß auf ihn. Aus dieser poetischen Geschmacksrichtung ist auch das älteste erhaltene Gedicht Schillers, die in seinem vierzehnten Lebensjahre entstandene Ode „An die Sonne“ erwachsen, die der Dichter späterhin in einer überarbeiteten Fassung auch seiner Anthologie einreichte, und bereits 1776 nahm der Akademieprofessor Balthasar Haug, der auf die dichterische Veranlagung des Jünglings aufmerksam wurde und den poesiebesessenen Schüler auf andere ihm noch unbekannte Dichter wie auf Haller und Schubart hinwies, ein Gedicht des sechzehnjährigen Schiller, die Elegie „Der Abend“, in das von ihm herausgegebene „Schwäbische Magazin“ auf, während der nächste Jahrgang dieser Zeitschrift, abermals unter der Chiffre Sch., die Ode „Der Eroberer“ zum Ausdruck brachte. Leidenschaftliche, an Klopstocks Pathos genährte Empfindung, jugendliche Überschwenglichkeit und nicht immer sichere Beherrschung der Form sind diesen frühesten Jugendgedichten eigen, von denen offenbar eine größere Anzahl anderer verlorengegangen ist.

Mit dem wachsenden Bewußtsein eigener Kraft und dem Erstarren männlicher Gesinnung macht sich dann eine langsame Loslösung von der

glaubensfrohen Empfindungseligkeit Klopstocks geltend, anderen Stelle die weltfreudigeren Töne Bürgers und Wielands, vor allem aber die freiheitstrunkenen Dichtungen Schubarts vorbildlich werden. Im ganzen aber treten in den letzten Akademiejahre die lyrischen Versuche hinter der immer stärker ihr Recht fordernden dramatischen Neigung und der Beschäftigung mit den „Räubern“ zurück, deren lyrische Einlagen freilich ebenso wie die eindrucksvollen Verse der „Leichenphantasie“ beim Tode seines Akademiegenossen August von Hoven beweisen, daß sich der Dichter auch jetzt noch dieser Dichtungsgattung gewachsen fühlt.

Unmittelbar nach der Veröffentlichung seines Erstlingsdramas im Frühjahr 1781 sehen wir aber dann den jungen Regimentsmedikus wieder in engerer Fühlung mit der lyrischen Muse. Die Liebe zu seiner jugendlichen Wirtin, der Hauptmannswitwe Luise Vischer, zeitigt die Reihe der Laura-Oden, die freilich mit ihren übersinnlichen, der kosmischen Philosophie von Leibniz entnommenen Gedanken und Vorstellungen das kleine Erlebnis mit jugendlicher Überschwenglichkeit in den Weltkreislauf einordnen und in ihrer schwärmerischen Überspanntheit den Vergleich mit den entzückend naiven Liebesgedichten des jungen Goethe nicht aushalten können. Wenig später aber bringt die kritische Stimmung gegen den im Herbst 1781 von seinem Landsmann Gotthold Friedrich Stäudlin herausgegebenen „Schwäbischen Musenalmanach“ Schiller auf den Gedanken eines Konkurrenzunternehmens, das dann in der im Februar des folgenden Jahres anonym erscheinenden „Anthologie auf das Jahr 1782“ zutage tritt. Hier erreicht die Entwicklung seiner lyrischen Kunst einen ersten Höhepunkt, indem von den dreiundachtzig darin aufgenommenen Gedichten über ein Halbhundert von dem Herausgeber selbst stammt. Die von Schiller selbst in ihren Schwächen erkannte und etwas übereilte Sammlung weist einen buntscheckigen Charakter auf, zeigt aber den Dichter in den verschiedensten Tönen bewandert. Neben ideenschweren religiösen Hymnen und Phantasien, die noch aus der alten Klopstockbegeisterung geflossen sind, neben den schwärmerischen, Himmel und Erde verknüpfenden Laura-Oden und zarten, liedartigen Stücken stehen leichtlebige Kinder der heiteren Muse, satirische Ausfälle gegen Stäudlins allzu selbstbewusste Poetenschar, Spottgedichte, komische Romanzen und volkstümliche Lieder, die den festen Lebensmut des jungen Dichters spiegeln, während einige realistische Bilder düsteren Gepräges seine leidenschaftliche Anteilnahme an den Mißständen der umgebenden Welt bezeugen. Kraftvolle, pathetische Weisen, in denen sich der Ver-

fasser der „Räuber“ verrät, wechseln mit scherzhaften burschikosen Tönen, die wir sonst bei Schiller vergeblich suchen, überspannte Phantasie mit derber Realistik, die Schule Klopstocks und Hallers mit der Art Bürgers und Schubarts, kurzum, es ist eine noch tastende, suchende Dichterkraft, die ihre poetische und moralische Eigenart noch nicht gefunden hat und im Banne der verschiedensten Vorbilder steht. Aber trotz dieser mangelnden Einheitlichkeit und der nicht selten maßlosen und schwülstigen Form, die wohl auch einem größeren Erfolg der Anthologie im Wege standen, spricht aus dem Ganzen eine starke, hochstrebende Persönlichkeit, so daß, zumal in einer Zeit schwächerer Alltagsprodukte, der begeisterte Beifall Schubarts begreiflich wird.

Wie das einige Monate nach dem Erscheinen der Anthologie ebenfalls ohne Namensnennung veröffentlichte poetische „Ehrendenkmäl“ zur Totenfeier des Generals von Rieger mit seinem den tatsächlichen Verhältnissen wenig entsprechenden Lobpreis des Verstorbenen auf höhere Bestellung entstanden war, so sind auch die wenigen lyrischen Erzeugnisse der folgenden Jahre, in denen sonst Schillers ganze Kraft in Baurbach, Mannheim und Dresden der Arbeit an seinen Jugenddramen gewidmet war, in der Hauptsache durch äußere Gelegenheiten bedingte Dichtungen. Nur zwei am Ende seines Mannheimer Aufenthaltes aus der Liebe zur Frau von Kalb entstandene Gedichte („Freigeisterei der Leidenschaft“, später in verkürzter Gestalt „Der Kampf“ genannt, und „Resignation“) tragen mit ihrem Gegensatz von Meinung und Pflicht, von Sinnenglück und Seelenfrieden einen tief persönlichen Stempel, ebenso wie noch der in demselben Jahre in Dresden verfaßte Hymnus „An die Freude“ einen höchst persönlichen Ausdruck dithyrambischer Begeisterung über den im Hause Körner neu gefundenen Freundeskreis und die vorläufig gesicherte Lebenslage darstellt.

Auch nachdem seit dem Ende der achtziger Jahre die Philosophie langsam einen beherrschenden Einfluß auf Schillers Gedankenwelt gewonnen und sich ihm gleichzeitig die Antike in ihrer ganzen Bedeutsamkeit enthielt hatte, blieb die Lyrik zunächst im Hintergrund seines poetischen Schaffens, und nur zwei größere Reflexionsdichtungen lyrischer Natur gehören dieser Periode an. In den „Göttern Griechenlands“, die im März 1788 in Wielands „Teutschem Merkur“ erschienen und dem Dichter von strenggläubiger Seite den Vorwurf des Gottesleugners eintrugen, wird mit einem elegischen Grundton die griechische Schönheitswelt und ihr phantasievoller Götterstaat der nüchternen Gegenwart

mit ihrer Poesielosigkeit und Dogmenstrenge entgegengestellt. Aus jenen kleinlichen Einwänden einer beschränkten Orthodoxie aber erwuchs der Anlaß zu dem großen kunstphilosophischen Gedicht „Die Künstler“, das in mannigfachen Umschmelzungen in den Jahren 1788 und 1789 entstand und in reichster Ideenfülle und edelstem Wohlklang der Sprache die Kunst als Ausgangspunkt und Endziel aller menschlichen Kultur feiert.

Nach diesem Hohenlied auf die Allmacht der Kunst aber setzt jene sechsjährige Pause im poetischen Schaffen Schillers ein, die, von ernstesten philosophischen und historischen Studien erfüllt, die lyrische nicht weniger wie die dramatische Tätigkeit lahmlegt. Als er dann, innerlich gestählt und bereichert, im Sommer 1795 sich von neuem der Dichtkunst zuwendet, bricht für die Lyrik eine zweite Blütezeit an, die an künstlerischem Ertrag turmhoch über jener lyrischen „Anthologie auf das Jahr 1782“ stehend etwa bis zum Jahre 1798 anhält, aber auch in den letzten Lebensjahren des Dichters noch einige unvergängliche Blüten zeitigt. Die Gedichte dieser Periode, die zum Teil in den „Horen“, zumeist jedoch in den „Musen Almanachen“ der neunziger Jahre erschienen, zerfallen inhaltlich wie in der Hauptsache auch ihrer historischen Reihenfolge nach in drei Gruppen: in philosophische Gedichte, Epigramme und Balladen. Den Übergang gewissermaßen von der Philosophie zur Poesie bahnt er sich in einer Reihe gedankenschwerer Dichtungen philosophischen Inhalts, die sein Talent zur Reflexionslyrik, seine Kunst, das Abstrakte in schöner Anschaulichkeit vorzuführen, auf der Höhe zeigen. Nachdem eine Gruppe von Gedichten, den Gedankengang der „Künstler“ wieder aufnehmend, den unendlichen Segen und die hohe Würde der Poesie gepriesen hat („Die Macht des Gesanges“, „Poesie des Lebens“, „Das Mädchen aus der Fremde“, „Die Teilung der Erde“), sucht er den herben Gegensatz zwischen einer erträumten Welt der Schönheit und der rauen Wirklichkeit des Lebens durch ernstes Streben nach einem künstlerischen Idealismus sieghaft zu bewältigen und sich eine versöhnte Welt aufzubauen („Die Ideale“, „Ideal und Leben“, „Sehnsucht“, „Die Klage der Ceres“), während gleichzeitig eine größere Anzahl von Elegien und Sinngeichten verschiedensten Inhalts, die Schillers scharfen Blick für alle Probleme des Lebens beweisen, zu dem epigrammatischen Xenienkampf des Jahres 1796 überleitet.

Dieser gemeinsame Vorstoß Schillers und Goethes gegen literarische

Halbheit und Geschmacklosigkeit, das früheste öffentliche Zeugnis ihres neuen Freundschaftsbundes, erhielt seinen ersten Anlaß durch die verständnislosen Angriffe, denen Schillers Monatsschrift „Die Horen“ ausgesetzt war. Nachdem Goethe Ende 1795 den Gedanken einer epigrammatischen Abrechnung mit allen Feinden des guten Geschmacks aufgebracht und Schiller begeistert zugestimmt hatte, entstanden in gemeinsamer, sich ergänzender Arbeit, die ein genaues Auseinanderhalten des persönlichen Anteils unmöglich macht, innerhalb weniger Monate an die Tausend charakterisierender Doppelverse, die einzelne literarische Werke und Persönlichkeiten, aber auch ganze Zeitströmungen und Geschmacksrichtungen geißelten. Die vorwiegend positiv-schöpferische Natur der beiden Dichter aber brachte es mit sich, daß zu den ursprünglich allein geplanten kritischen Distichen sich eine größere Anzahl allgemeineren Inhalts gesellte, die Schiller im Spätsommer 1796 bei der Redaktion der Sammlung für seinen im Herbst erscheinenden Musenalmanach auf das Jahr 1797 von den polemischen Sprüchen scheid. Während er eine Auswahl von 414 jener „lustigen“ Epigramme unter der ironischen Bezeichnung „Xenien“ (d. i. Gastgeschenke) an den Schluß des Almanachs stellte, nahm er die „unschuldigen“ Distichen vereinzelt oder in Gruppen, wie unter dem Titel *Votivtafeln* (*tabulae votivae*), in die vorderen Teile auf. Wie zu erwarten, erregte das satirische Strafgericht das größte Aufsehen. Bereits am 8. Oktober 1796, wenige Tage nach dem Erscheinen des Almanachs, schreibt Goethe an Schiller: „Unsere mordbrennerischen Füchse haben schon angefangen, ihre Wirkung zu tun. Des Verwunders und Ratens ist kein Ende.“ Nichts aber hätte die tiefe Wirkung dieses die literarische Atmosphäre reinigenden Gewittersturmes besser beweisen können als die zahlreichen geistlosen und teilweise pöbelhaften Gegenschriften, die auf die Xeniensalve folgten, aber von Schiller und Goethe im Bewußtsein ihrer geistigen Überlegenheit vornehm ignoriert wurden. Lieber wollte man die Gegner durch positive Leistungen zu bekehren suchen, und so folgt dem Xenienjahr von 1796 das Balladenjahr von 1797.

Die deutsche Ballade, die zeitweilig als Bänkelsängerromanze ein unwürdiges Dasein geführt hatte, war nach dem Vorbild altenglischer Volksballaden von den Göttinger Dichtern, besonders von Bürger, zu tieferem Gehalt und edlerer Form erhoben worden, und diese Entwicklung findet in der Balladendichtung Schillers und Goethes in den letzten Jahren des Jahrhunderts ihren Höhepunkt. Schon im Sommer 1796,

inmitten eifrigster Feniendichtung, hatte Schiller in der „Klage der Ceres“ eine balladenartige Dichtung, allerdings noch mit starker Hineigung zu symbolisierender Gedankenlyrik, verfaßt. Die eingehenden Gespräche über das Wesen epischer und dramatischer Kunst, die in den folgenden Monaten zwischen den Freunden geführt wurden, legten Versuche in der Mischgattung der Ballade besonders nahe. So ließ Schiller jenem vielversprechenden ersten Versuch im nächsten Jahre den „Zaucher“, den „Ring des Polukrates“, den „Handschuh“, den „Ritter Toggenburg“, die „Kraniche des Iphikus“ und den „Gang nach dem Eisenhammer“ folgen, während Goethe für den Musenalmanach auf das Jahr 1798, in dem alle diese Dichtungen zum erstenmal erschienen, den „Zauberlehrling“, den „Schatzgräber“, die „Braut von Korinth“ und den „Gott und die Bajadere“ beisteuerte. Damit aber war die Balladenernte noch nicht erschöpft. Von Schiller brachte das nächste Jahr den „Kampf mit dem Drachen“ und die „Bürgschaft“, zu denen in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts noch „Hero und Leander“, „Kassandra“, „Der Graf von Habsburg“ und „Der Alpenjäger“ hinzukamen. Bei einer vergleichenden Betrachtung der Balladen beider Dichter zeigt sich, daß in den Balladen Goethes mehr das übersinnliche Element geheimnisvoller Naturerscheinungen und dementsprechend mehr das Stimmungsmoment zu seinem Rechte kommt, während Schiller seine Handlung ohne jene dämmernde Naturmystik im hellen Lichte menschlicher Lebensgeschicke spielen läßt. Wenn Goethes Balladen trotz ihres erzählenden Bestandteils innerhalb des Rahmens lyrischer Dichtung bleiben, weisen diejenigen Schillers einen vorwiegend episch-dramatischen Charakter auf.

In der Folgezeit aber tritt die lyrische Produktion wiederum zugunsten der dramatischen zurück. Wohl gelingt dem Dichter auch jetzt noch manches unvergängliche Kleinod lyrischer Kunst. Abgesehen von den erwähnten späteren Balladen und dem „Eleusischen Fest“ des Jahres 1798, kommt an der Jahrhundertwende das „Lied von der Glocke“ zum Abschluß, jenes Preislied bürgerlichen Lebens, das in phantasievoll-sinniger Weise die Bilder des Glockengusses mit den Lebensinteressen der Gesamtheit verknüpft und den glänzenden Abschluß des letzten Musenalmanachs Schillers, desjenigen auf das Jahr 1800, bildete. Aber die intensive dramatische Tätigkeit dieser letzten Zeit, die jährlich ein großes Drama vollendete und sich daneben mit Bühnenbearbeitungen

und weiteren Plänen trug, ließ den Lyriker Schiller sonst nur noch in kleineren Gelegenheitsdichtungen, wie sie der gesellige Verkehr und die lyrischen Einlagen eigener und übersetzter Dramen forderten, zu Worte kommen.

Nachdem Schiller schon in den Jahren 1789 und 1793 dem Gedanken einer gesammelten Ausgabe seiner Gedichte nahegetreten, aber durch redaktionelle Schwierigkeiten schließlich davon abgehalten worden war, griff er im Herbst 1799 diesen alten Plan von neuem auf. Er erschien nach einer eingehenden Durchsicht des vorhandenen Materials im August 1800 bei Crussius in Leipzig ein erster Teil der „Gedichte von Friedrich Schiller“, der von den Jugendgedichten nur einige wenige und auch diese in überarbeiteter Gestalt brachte. Nachdem unterdessen in Frankfurt in drei Bänden eine unberechtigte, höchst fehlerhafte Sammlung sämtlicher Gedichte Schillers veröffentlicht worden war, ließ der Dichter im Mai 1803 jenem ersten Teil einen zweiten folgen, der im wesentlichen eine Nachlese aus älteren Jugendgedichten enthielt und diesen nur wenige neue Stücke hinzufügte. Der weitere Vorschlag des Verlegers zu einer Prachtausgabe großen Stiles, den Schiller lebhaft begrüßte, kam leider durch den frühen Tod des Dichters nicht zur Ausführung. Die Ausgabe der Gedichte, die Körner für den Cottaaschen Verlag übernahm, führte dann jene Einteilung in drei Entstehungsperioden durch, die von den meisten späteren Ausgaben von Schillers Gedichten übernommen wurde, bis die große Säkularausgabe von Schillers Werken, die zur Jahrhundertfeier von Schillers Tod im Verlag von J. G. Cotta erschien, ihrer Redaktion der Gedichte (1904) die von dem Dichter selbst für die geplante Prachtausgabe getroffene Anordnung zugrunde legte. So ansprechend dieser Gedanke gegenüber der veralteten Einteilung Körners war, so wenig schien er für eine Volksausgabe berechtigt, da eben die Absicht der Prachtausgabe nur eine Auswahl des Besten duldet und alles andere, wie in der Ausgabe Cottas, den Anhängen hätte zugewiesen werden müssen.

Die vorliegende Ausgabe von Schillers Gedichten versucht deshalb eine völlig neue Einteilung. Sie zerlegt zunächst die Gesamtmasse der lyrischen Dichtungen Schillers in zwei Hauptteile, von denen der erste, Band 1, alle diejenigen Gedichte enthält, die auch heute noch mehr oder weniger auf eine Empfänglichkeit des Lesers rechnen können, während

der zweite Teil, Band 9, Gedichte von nur mehr historischem Interesse vereinigt. Für die nähere Gruppierung der ersten Abteilung ist jene Anordnung zugrunde gelegt, die Schiller für die geplante Prachtausgabe ausarbeitete, aber so, daß in dieses Schema alle noch wertvollen Gedichte eingereiht wurden, die der Dichter selbst in allzu strenger Auswahl davon ausscheiden wollte. Die wenigen Gedichte, die sich in die vier „Bücher“ von Schillers eigener Gruppierung nicht einschalten ließen, bilden das hinzugefügte fünfte Buch „Vermischte Gedichte“. Die Anordnung der zweiten Abteilung dagegen ist nach eigenen Gesichtspunkten erfolgt.

P r o l o g

Das Mädchen aus der Fremde

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeliegend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit,
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichen Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus,
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste,
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Lieder und Liedartiges

An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt,
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.
Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja – wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.
Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur,
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.

Küsse gab sie uns und Neben,
 Einen Freund, geprüft im Tod,
 Wollust ward dem Wurm gegeben,
 Und der Cherub steht vor Gott.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
 Ahnest du den Schöpfer, Welt?
 Such' ihn überm Sternenzelt!
 Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
 In der ewigen Natur.
 Freude, Freude treibt die Räder
 In der großen Weltenuhr.
 Blumen lockt sie aus den Keimen,
 Sonnen aus dem Firmament,
 Sphären rollt sie in den Räumen,
 Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
 Durch des Himmels prächt'gen Plan,
 Wandelt, Brüder, eure Bahn,
 Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
 Lächelt sie den Forscher an.
 Zu der Tugend steilem Hügel
 Leitet sie des Dulders Bahn.
 Auf des Glaubens Sonnenberge
 Sieht man ihre Fahnen wehn,
 Durch den Riß gesprengter Särge
 Sie im Chor der Engel stehn.

Duldet mutig, Millionen!
 Duldet für die bessere Welt!
 Droben überm Sternenzelt
 Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
 Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
 Gram und Armut soll sich melden,
 Mit den Frohen sich erfreun.

Groll und Rache sei vergessen,
 Unserm Todfeind sei verziehn,
 Keine Träne soll ihn pressen,
 Keine Reue nage ihn.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
 Ausgesöhnt die ganze Welt!
 Brüder — überm Sternenzelt
 Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
 In der Traube goldnem Blut
 Trinken Sanftmut Kannibalen,
 Die Verzweiflung Heldenmut.
 Brüder, fliegt von euren Sätzen,
 Wenn der volle Römer kreist,
 Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
 Dieses Glas dem guten Geist!

Den der Sterne Wirbel loben,
 Den des Seraphs Hymne preist,
 Dieses Glas dem guten Geist
 Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schweren Leiden,
 Hilfe, wo die Unschuld weint,
 Ewigkeit geschwornen Eiden,
 Wahrheit gegen Freund und Feind,
 Männerstolz vor Königsthronen
 Brüder, gält' es Gut und Blut:
 Dem Verdienste seine Kronen,
 Untergang der Lügenbrut!

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
 Schwört bei diesem goldnen Wein,
 Dem Gelübde treu zu sein,
 Schwört es bei dem Sternenrichter!

Dithyrambe

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
Nimmer allein.

Kaum, daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der herrliche findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt' ich, der Erbegeborne,
Himmlischen Chor?

Schenk'et mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!

Neh' ihm die Augen mit himmlischem Taue,
Daß er den Styx, den verhassten, nicht schaue,
Einer der Unfern sich dünke zu sein.

Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

Das Siegesfest

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Sassen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmt an die frohen Lieder!

Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
 Saß der Trojerinnen Schar,
 Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
 Bleich, mit aufgelöstem Haar.
 In das wilde Fest der Freuden
 Mischten sie den Wehgesang,
 Weinend um das eigne Leiden
 In des Reiches Untergang.

Lebe wohl, geliebter Boden!
 Von der süßen Heimat fern
 Folgen wir dem fremden Herrn.
 Ach wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas jekt das Opfer an.
 Pallas, die die Städte gründet
 Und zertrümmert, ruft er an
 Und Neptun, der um die Länder
 Seinen Wogengürtel schlingt,
 Und den Zeus, den Schreckensender,
 Der die Agis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen
 Ist der lange schwere Streit,
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
 Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Scharen,
 Übersah der Völker Zahl,
 Die mit ihm gezogen waren
 Einst in des Skamanders Thal.
 Und des Kummers finstre Wolke
 Zog sich um des Königs Blick:
 Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimat wiedersieht,
 Wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun,
 An den häuslichen Altären
 Kann der Mord bereitet sein.
 Mancher fiel durch Freundestücke,
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
 Sprach's Muth mit Warnungsblicke,
 Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue
 Rein und keusch das Haus bewahrt!
 Denn das Weib ist falscher Art,
 Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
 Freut sich der Atreid und strickt
 Um den Reiz des schönen Leibes
 Seine Arme hochbeglückt.
 Böses Werk muß untergehen,
 Rache folgt der Freveltat,
 Denn gerecht in Himmels Höhen
 Waltet des Kroniden Rat.

Böses muß mit Bösem enden;
 An dem frevelnden Geschlecht
 Rächet Zeus das Gastesrecht,
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
 Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
 Die Regierenden zu rühmen
 Auf dem hohen Himmelsthron!
 Ohne Wahl verteilt die Gaben,
 Ohne Billigkeit das Glück,
 Denn Patroklos liegt begraben,
 Und Thersites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonne
 Die Geschiede blind verstreut,
 Freue sich und juchze heut,
 Wer das Lebenslos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
 Ewig werde dein gedacht,
 Bruder, bei der Griechen Festen,
 Der ein Turm war in der Schlacht.
 Da der Griechen Schiffe brannten,
 War in deinem Arm das Heil;
 Doch dem Schlaunen, Vielgewandten
 Ward der schöne Preis zuteil.

Friede deinen heil'gen Nesten!
 Nicht der Feind hat dich entrafft:
 Ajar fiel durch Ajar' Kraft.
 Ah der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger seht, dem großen,
 Giebt Neoptolem des Weins:
 Unter allen ird'schen Losen,
 Hoher Vater, preis' ich deins.
 Von des Lebens Gütern allen
 Ist der Ruhm das höchste doch;
 Wenn der Leib in Staub zerfallen,
 Lebt der große Name noch.

Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer
 Wird unsterblich sein im Lied;
 Denn das ird'sche Leben flieht,
 Und die Toten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
 Von dem übermunden Mann,
 So will ich für Hektorn zeugen,
 Hub der Sohn des Iudens an;
 Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
 Krönt den Sieger größte Ehre,
 Ehret ihn das schönre Ziel.

Der für seine Hausaltäre
 Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
 Auch in Feindes Munde fort
 Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor seht, der alte Zeher,
 Der drei Menschenalter sah,
 Reich den laubumkränzten Becher
 Der betränkten Hekuba:
 Trink ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
 Balsam fürs zerrissne Herz.
 Trink ihn aus, den Trank der Labe,
 Und vergiß den großen Schmerz!
 Balsam fürs zerrissne Herz,
 Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
 Zorn der Himmlischen ein Ziel,
 Kostete die Frucht der Ahren
 Und bezwang das Schmerzgefühl.
 Denn so lang die Lebensquelle
 Schäumt an der Lippen Rand,
 Ist der Schmerz in Lethes Welle
 Tief versenkt und festgebannt!
 Denn so lang die Lebensquelle
 An der Lippen Rande schäumt,
 Ist der Jammer weggeträumt,
 Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
 Hub sich jetzt die Seherin,
 Blicke von den hohen Schiffen
 Nach dem Rauch der Heimat hin:
 Rauch ist alles ird'sche Wesen;
 Wie des Dampfes Säule weht,
 Schwinden alle Erdengrößen,
 Nur die Götter bleiben stet.
 Um das Ross des Reiters schweben,
 Um das Schiff die Sorgen her:
 Morgen können wir's nicht mehr,
 Darum laßt uns heute leben!

Die vier Weltalter

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
 Wohl glänzen die Augen der Gäste,
 Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
 Zu dem Guten bringt er das Beste;
 Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
 Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüt,
 Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt,
 Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht
 Und was uns die Zukunft versiegelt;
 Er saß in der Götter urltestem Rat
 Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
 Das zusammengefaltete Leben,
 Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
 Ihm hat es die Muse gegeben;
 Kein Dach ist so niedrig, keine Hätte so klein,
 Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
 Auf des Schildes einfachem Kunde
 Die Erde, das Meer und den Sternentkreis
 Gebildet mit göttlicher Kunde,
 So drückt er ein Bild des unendlichen All
 In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
 Wo die Völker sich jugendlich freuten,
 Er hat sich, ein fröhlicher Wanderer, gesellt
 Zu allen Geschlechtern und Zeiten;
 Vier Menschenalter hat er gesehn
 Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
 Da war es heute wie morgen,

Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und taten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen;
Und der Streit zog in des Skamanders Feld,
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhuben sich Göttergebilde;
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte,
Der Mönch und die Nonne zergeriselten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte;
Doch war das Leben auch finster und mild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen:
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu'.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
 Die Frauen, die Sänger umflechten,
 Sie wirken und weben Hand in Hand
 Den Gürtel des Schönen und Rechten.
 Gesang und Liebe in schönem Verein,
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Hymne an den Unendlichen

Zwischen Himmel und Erd', hoch in der Lüfte Meer,
 In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels,
 Wolken türmen
 Unter mir sich zu Stürmen,
 Schwindelnd gaukelt der Blick umher,
 Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
 Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit
 Riesentochter,
 Sei mir Spiegel Jehovas!
 Seinen Gott dem vernnft'gen Wurm
 Drgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels, wie er herunterdrhnt!
 Brllend spricht der Orkan Zebaoths Namen aus.
 Hingeschrieben
 Mit dem Griffel des Blies:
 Kreaturen, erkennt ihr mich?
 Schöne, Herr! wir erkennen dich.

An die Sonne

Preis dir, der du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels,
 Preis dem lieblichen Glanz
 Deines Lächelns, der alles begruet und alles erfreuet!
 Trub in Schauern und Nacht
 Stand begraben die prächtige Schöpfung: tot war die Schönheit
 Lang dem lebenden Blick.

Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosig'n Schoße
Deiner Wolken empor,
Wektest uns auf die Morgenröte; und freundlich
Schimmert' diese herfür
Über die Berg' und verkündete deine süße Hervorkunft.
Schnell begann nun das Grau'n
Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebürgen.
Dann erschienest du selbst,
Herrliche du, und verschwunden waren die neblichte Riesen!
Ach! wie Liebende nun
Lange getrennt, liebäugelt der Himmel zur Erden, und diese
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
Süßer atmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angesichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gewölk's aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;
Alle Wesen taumeln wie am Busen der Wonne:
Selig die ganze Natur!
Und dies alles, o Sonn'! entquoll deiner himmlischen Liebe.
Vater der Heil'gen, vergib,
O vergib mir, daß ich auf mein Angesicht falle
Und anbete dein Werk! —
Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke
Über der Könige Reich,
Über die unabsehbarn Wasser, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub
Alle Thronen, Moder die himmelauffschimmernden Städte;
Ach! die Erde ist selbst
Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit
Und erfüllet ihr großes Geschäft, erleuchtet die Sphären.
O besuche noch lang,
Herrlichstes Fürbild der Edeln, mit mildem, freundlichem Blicke
Unsre Wohnung, bis einst
Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne,
Und du selbstest erbleichst.

Die Größe der Welt

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
 Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
 Bis am Strande
 Ihrer Wogen ich lande,
 'Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
 Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
 Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
 Sah sie spielen
 Nach den lockenden Zielen;
 Irrend suchte mein Blick umher,
 Sah die Räume schon — sternleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
 'Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
 Neblicht trüber
 Himmel an mir vorüber,
 Weltsysteme, Fluten im Bach,
 Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
 Rasch entgegen — : „Halt an! Waller, was suchst du hier?“
 Zum Gestade
 Seiner Welt meine Pfade!
 Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
 Und der Markstein der Schöpfung steht.

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“
 Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
 Senke nieder,
 Adlergedank', dein Gefieder!
 Kühne Seglerin, Phantasie,
 Wirf ein mutlozes Anker hie!

Elysium

Vorüber die stöhnende Klage!
 Elysiums Freudengelage
 Ersäufen jegliches Ach
 Elysiums Leben
 Ewige Wonne, ewiges Schweben,
 Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
 Beschwebt die Gefilde
 Ewiger Mai;
 Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
 Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
 Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
 Durchwaltet das Herz.
 Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
 Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
 Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
 Leget die Bürde auf ewig dahin -
 Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
 Eingefungen von Harfengezitter
 Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
 Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
 Berge bebten unter dessen Donnergang,
 Schläft hier linde bei des Baches Riesel'n,
 Der wie Silber spielt über Kiesel'n;
 Ihm verhallt wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
 Küssen sich auf grünen samtnen Matten,
 Liebekost vom Balsamwest;
 Ihre Krone findet hier die Liebe,
 Sicher vor des Todes strengem Hiebe
 Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Gruppe aus dem Tartarus

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
 Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
 Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
 Qualgepreßtes Ach!

Schmerz verzerrt
 Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret
 Ihren Rachen fluchend auf.
 Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke
 Spähen bang nach des Kokytus Brücke,
 Folgen tränend seinem Trauerlauf.

Fragen sich einander ängstlich leise:
 Ob noch nicht Vollendung sei? —
 Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
 Bricht die Sense des Saturns entzwei.

Rousseau

Monument von unsrer Zeiten Schande,
 Em'ge Schmachtschrift deiner Mutterlande,
 Rousseaus Grab, gegrüßest feist du mir!
 Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
 Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
 Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
 Einst war's finster, und die Weisen starben —
 Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
 Sokrates ging unter durch Sophisten,
 Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
 Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Der Flüchtling

Frisk atmet des Morgens lebendiger Hauch,
 Purpurisch zuckt durch düst're Tannen Ritzen
 Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch,

In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspiken.

Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Tau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur,
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
Die Kasse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgebärde —
Für mich nur ein Grab!

Steig empor, o Morgenrot, und röte
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!

Säusle nieder, Abendrot, und flöte
 Sanft in Schlummer die erstorbne Welt.
 Morgen — ach! du rötest
 Eine Totenflur,
 Ach! und du, o Abendrot, umflotest
 Meinen langen Schlummer nur.

Der Abend

Nach einem Gemälde

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
 Nach erquickendem Tau, der Mensch verschnachtet,
 Matter ziehen die Kasse — ,
 Senke den Wagen hinab.

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
 Rascher fliegen die Kasse,
 Ibetis, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
 Stille halten die Kasse,
 Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Phöbus, der liebende, ruht.

Die Blumen

Kinder der verjüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Flur,
 Euch erzog zu Lust und Wonne,
 Ja euch liebte die Natur.
 Schön das Kleid mit Licht gestickt,
 Schön hat Flora euch geschmückt

Mit der Farben Götterpracht.
 Holde Frühlingskinder, klaget!
 Seele hat sie euch versaget,
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
 Euch der Liebe selig Los,
 Gaukelnde Sylphiden schwingen
 Buhlend sich auf eurem Schoß.
 Wölbt eures Kelches Krone
 Nicht die Tochter der Dione
 Schwellend zu der Liebe Pfuhl?
 Zarte Frühlingskinder, weinet!
 Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannis Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen,
 Goh euch dies Berühren ein,
 Und der mächtigste der Götter
 Schließt in eure stillen Blätter
 Seine hohe Gotttheit ein.

An den Frühling

Willkommen, schöner Frühling!
 Du Wonne der Natur!
 Mit deinem Blumenkörbchen
 Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
 Und bist so lieb und schön!
 Und freun wir uns so herzlich,
 Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
 Ei, Lieber, denke doch!
 Dort liebte mich das Mädchen,
 Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
 Erbat ich nur von dir —
 Ich komm' und bitte wieder,
 Und du? — du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!
 Du Wonne der Natur!
 Mit deinem Blumenkörbchen
 Willkommen auf der Flur!

Das Geheimnis

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
 Zu viele Lauscher waren wach,
 Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,
 Und wohl verstand ich, was er sprach.
 Leis komm' ich her in deine Stille,
 Du schön belaubtes Buchenzelt,
 Verbirg in deiner grünen Hülle
 Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrenem Gausen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So sauer ringt die kargen Lose
 Der Mensch dem harten Himmel ab,
 Doch leicht erworben, aus dem Schoße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Dass ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude stören,
 Weil Freude nie sie selbst entzückt.

Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht,
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht,
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräters Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum,
Und drohend mit empörter Welle
Verteidige dies Heiligtum!

Die Begegnung

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen stand sie da,
Wie eine Sonne war sie anzuschauen;
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah,
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, jahrelang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schiefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,

Und alle Himmel glaubt' ich zu erschliegen,
 Als ich das leise süße Wort vernahm -
 O droben nur in sel'ger Geister Chören
 Wird' ich des Tones Wohl laut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
 Und still bescheiden nie gewagt, zu sprechen
 Ich kenne den ihm selbst verborgnen Wert,
 Am rohen Glück will ich das Edle rächen,
 Dem Armen sei das schönste Los beschert,
 Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
 Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
 Das ihn erwidern und empfinden kann.“

Phantasie an Laura

Meine Laura! Nenne mir den Wirbel,
 Der an Körper Körper mächtig reißt!
 Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
 Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
 Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn
 Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
 Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
 Jedes rollende Gestirn,
 Trinkt aus ihrem Feuerkeld Erquickung,
 Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
 Sich in trauter Harmonie,
 Sphären ineinander lenkt die Liebe,
 Weltsysteme dauern nur durch sie.

Filge sie vom Uhrwerk der Naturen -
 Trümmernd auseinander springt das All,
 In das Chaos donnern eure Welten,
 Weint, Newtons, ihren Riesensfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von binnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sinnen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper überstürzen,
Lodern Seelen in vereinter Blut.

Gleich allmächtig wie dort in der toten
Schöpfung ew'gem Federtrieb
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhllichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Überschwung,
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermut Schauernacht,
Und entbunden von den goldnen Kindern
Estrahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Übels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu, das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verrätrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,

Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
 Öffnen Armes, Schwester Lüsterheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
 In die Arme der Vergangenheit,
 Lange sucht der fliehende Saturnus
 Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen —,
 Einsten hascht Saturn die Braut:
 Weltenbrand wird Hochzeitssackel werden,
 Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora rötet,
 Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
 Die so lang als Jener Brautnacht dauert —
 Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert
 Laura, ist zur Statue entgeistert,
 Ist entkörper't steh' ich da.
 Du gebietest über Tod und Leben,
 Mächtig, wie von tausend Nervengewebe
 Seelen fordert Philadelphia.

Ehrerbietig leiser rauschen
 Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
 Hingeschmiedet zum Gesang
 Stehn im ew'gen Wirbelgang,
 Einzuziehn die Wonnesülle,
 Lauschende Naturen stille.
 Zauberin! mit Tönen, wie
 Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonien wimmeln,
 Ein wollustig Ungestüm,
 Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
 Neugeborne Seraphim;

Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungsturm, die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblieh ißt, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln,
Majestätisch prächtig nun
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen ißt, wie sich vom Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Gefäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde —

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch toter Wüsten Schauernachtgeslüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Tränenwellen der Kozytus schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ist's die Sprache, lüg mir nicht,
Die man in Elysen spricht?

Die Entzückung an Laura

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wäh'n ich — mich in Himmelmajenglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Atherlüfte träum' ich einzuzaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmen Sternen
Nas' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;

Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunkenen Fichten springen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor lächeln,
Felsenadern Pulse leibn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!

An Minna

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme leichtler Toren
Blühend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerbute nickten
Stolze Federn, mein Geschenk;
Schleifen, die den Busen schmückten,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch —
Ach, die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpfst von leeren Schmeichlern!
Geh, vergiß auf ewig mich!

Überliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Törrin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlassen stehn,
Weinend in die Blumenszene
Deines Mai's zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht;
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Zischen dem erlöschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnern? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittere Tränen,
Weinen, Minna, über dich!

Thetla

Eine Geisterstimme

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatte dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur solange sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,

Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Träne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,
• Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater, frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah;
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen:
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Hektors Abschied

Andromache

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor

Teures Weib, gebiete deinen Tränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.

Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Korytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Des Mädchens Klage

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Tränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Toten nicht auf!
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Tränen vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

Der Jüngling am Bache

An der Quelle saß der Knabe,
 Blumen wand er sich zum Kranz,
 Und er sah sie fortgerissen,
 Treiben in der Wellen Tanz: —
 Und so fliehen meine Tage
 Wie die Quelle rastlos hin!
 Und so bleichet meine Jugend,
 Wie die Kränze schnell verblühn.

Fraget nicht, warum ich traure
 In des Lebens Blütenzeit!
 Alles freuet sich und hoffet,
 Wenn der Frühling sich erneut.
 Aber diese tausend Stimmen
 Der erwachenden Natur
 Wecken in dem tiefen Busen
 Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
 Die der schöne Lenz mir beut?
 Eine nur ist's, die ich suche,
 Sie ist nah und ewig weit.
 Sehrend breit' ich meine Arme
 Nach dem teuren Schattenbild,
 Ach, ich kann es nicht erreichen,
 Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
 Und verlaß dein stolzes Schloß!
 Blumen, die der Lenz geboren,
 Streu' ich dir in deinen Schoß.
 Horch, der Hain erschallt von Liedern,
 Und die Quelle rieselt klar!
 Raum ist in der kleinsten Hütte
 Für ein glücklich liebend Paar.

Die Erwartung

Hör' ich das Pförtchen nicht geben?

Hat nicht der Kiegel geklirrt?

Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmutstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!
Und all ihr Schmeichellüste, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?

Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurroten Flor,
Umspinn uns mit geheimnisvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidenen Zeugen;
Nur Hesper, der verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?

Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,

Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
 Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
 Die Luft, getaucht in der Gewürze Flut,
 Trinkt von der heißen Wange mir die Glut.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
 Raucht's nicht den Laubgang daher?
 Mein, die Frucht ist dort gefallen,
 Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
 In süßem Tod, und seine Farben blassen,
 Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
 Die Kelche schon, die seine Gluten hassen,
 Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
 Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
 Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
 Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
 Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
 Mein, es ist der Säule Flimmern
 An der dunkeln Taruswand.

O sehnend Herz, ergöße dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
 Kein Schattenglück kann diesen Busen fühlen.
 O führe mir die Lebende daher,
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum –
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
 Die Stunde des Glückes erscheint,
 So war sie genacht, ungesehen,
 Und weckte mit Küssen den Freund.

Das Geheimnis der Reminiscenz

An Laura

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Blutverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erlöschner Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Wonnen
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! -- Innig mir verbunden
Warst du in Aonen, die verschwunden,
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;

Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
 Zu der Wahrheit lichtigem Sonnenhügel
 Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! Dieser Gott ist nimmer,
 Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
 Und in uns ein unersättlich Dringen,
 Das verlorne Wesen einzuschlingen,
 Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Blutverlangen,
 Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
 Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
 Ihre Heimat suchen meine Geister;
 Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
 Küssen sich die lang getrennten Brüder
 Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
 Was verriet der Wangen Purpurröte?
 Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
 Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
 Glühend aneinander?

Würde der Frauen

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
 Himmlische Rosen ins irdische Leben,
 Flechten der Liebe beglückendes Band,

Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes milde Kraft,
Unstet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brecken die Frauen des Augenblicks Blume,
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,

Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Tränen schmilzt er hin,
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Tau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotz'ig Recht,
Mit dem Schwert beweist der Synthe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehlen sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zeyter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

An Emma

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick.
Aber, wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Dedte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,

Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebstest du.
Aber ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsglut,
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Der Kampf

Mein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen;
Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
Sie liebt mich — deine Krone sei verscherzt!
Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt.

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmütiges Entsagen,
Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gib't in des Lebens unermesslichem Gebiete,
Gib't einen andern schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
 Tyrannisches Geschick!
 Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
 Ist meiner Tugend letzter Augenblick.

Amalia

Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
 Schön vor allen Jünglingen war er,
 Himmlisch mild sein Blick wie Maiensonne,
 Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
 Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
 Harfentöne ineinander spielen
 Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
 Lippen, Wangen brannten, zitterten,
 Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
 Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach vergebens
 Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
 Er ist hin, und alle Lust des Lebens
 Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Die Kindesmörderin

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
 Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf,
 Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen,
 Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
 Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
 Diese Tränen nimm, o Welt, noch hin!
 Deine Gifte — o sie schmeckten süße! —
 Wir sind quitt, du Herzvergifterin.

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
 Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
 Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
 Die so oft das Mädchen lustberauscht!
 Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
 Paradiesesfinder-Phantasien!
 Weh! sie starben schon im Morgenkeime!
 Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenroten Schleifen,
 Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
 In der blonden Locken loses Schweifen
 Waren junge Rosen eingestreut.
 Wehe! — die Geopferte der Hölle
 Schmückt noch ist das weißliche Gewand,
 Aber ach! -- der Rosenschleifen Stelle
 Nahm ein schwarzes Totenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
 Denen noch der Unschuld Lilien blühn.
 Denen zu dem weichen Busenwallen
 Heldenstärke die Natur verliehn!
 Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
 Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
 Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden
 Schloß Luifens Tugend ein.

Ach vielleicht umflattert eine andre,
 Mein vergessen, dieses Schlangenhertz,
 Überfliehet, wenn ich zum Grabe wandre,
 An dem Pustisch in verliebten Scherz?
 Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke.
 Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
 Wenn, verspricht auf diesem Todesblocke,
 Hoch mein Blut vom Kumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
 Folge dir Luifens Totenchor,
 Und des Glockenturmes dumpfes Heulen
 Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr ..

Wenn von eines Mädchens weichem Munde
 Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
 Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
 In der Wollust Rosenbild!

Ha Verräter! Nicht Luise's Schmerzen?
 Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
 Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
 Nicht, was Löw' und Tiger schmelzen kann?
 Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
 Meine Augen zittern dunkel nach.
 Um die Mädchen an der Seine Strande
 Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
 Lag es da in süßer, goldner Ruh,
 In dem Reiz der jungen Morgenrose
 Lachte nur der holde Kleine zu,
 Tödlieblieh sprach aus allen Zügen
 Sein geliebtes teures Bild mich an,
 Den beklommnen Mutterbusen wiegen
 Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? laste
 Seiner Unschuld stumme Donnersprach',
 Weib, wo ist dein Gatte? halte
 Jeder Winkel meines Herzens nach —
 Weh, umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
 Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
 Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
 Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle!
 Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
 Durstet ewig an der Freudenquelle,
 Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
 Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
 Schmerzgefühle des vergangenen Glücks,
 Und des Todes bittre Pfeile dringen
 Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermiss',
 Hölle, wo mein Auge dich erblickt,
 Eumenidenruten deine Küsse,
 Die von seinen Lippen mich entzückt,
 Seine Erde donnern aus dem Grabe wieder,
 Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
 Ewig — hier umstrickte mich die Hunder --
 Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
 Jage dir der grimme Schatten nach,
 Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
 Donnre dich aus Wonneträumen wach,
 Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
 Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
 Es beegne dir im blut'gen Schmucke,
 Geißle dich vom Paradies zurück!

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen --
 Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn
 Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
 Und mein Leben floss mit ihm dahin --
 Schrecklich pocht' schon des Gerichtes Voss,
 Schrecklicher mein Herz!

Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
 Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
 Dir verzeiht die Sünderin.
 Meinen Groll will ich der Erde weihen,
 Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! --
 Glück! Glück! Seine Briefe lodern,
 Seine Erde frißt ein siegend Feu'r,
 Seine Küsse! wie sie hochauflodern! --
 Was auf Erden war mir einst so teu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
 Trauet, Schwestern, Männerchwüren nie!
 Schönheit war die Falle meiner Jugend,
 Auf der Nichtstatt hier verflucht' ich sie! --

Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
 Schnell die Binde um mein Angesicht!
 Henker, kannst du keine Lilie knicken?
 Bleicher Henker, zittre nicht!

Die Gunst des Augenblicks
 Und so finden wir uns wieder
 In dem heitern bunten Reihn,
 Und es soll der Kranz der Lieder
 Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
 Wir des Liedes ersten Zoll?
 Ihn vor allen laßt uns singen,
 Der die Freude schaffen soll!

Denn was frommt es, daß mit Leben
 Ceres den Altar geschmückt?
 Daß den Purpursaft der Neben
 Bacchus in die Schale drückt?

Zücht vom Himmel nicht der Funken,
 Der den Herd in Flammen setzt,
 Ist der Geist nicht feuertrunken
 Und das Herz bleibt unergebt.

Aus den Wolken muß es fallen,
 Aus der Götter Schoß, das Glück,
 Und der mächtigste von allen
 Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
 Der unendlichen Natur --
 Alles Göttliche auf Erden
 Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
 Fügt sich der Stein zum Stein,
 Schnell, wie es der Geist geboren,
 Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt –
So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blickes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Punschlied

Vier Elemente,
Züchtig gefest,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Vinderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Oh' es verdüstet,
Schöpft es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

Berglied

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
 Er führt zwischen Leben und Sterben,
 Es sperren die Niesen den einsamen Weg
 Und drohen dir ewig Verderben;
 Und willst du die schlafende Löwin nicht wecken,
 So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
 Der furchtbaren Tiefe gebogen,
 Sie ward nicht erbaut von Menschenhand,
 Es hätte sich's keiner vermogen;
 Der Strom braust unter ihr spat und früh,
 Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
 Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
 Da tut sich ein lachend Gelände hervor,
 Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
 Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
 Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Hier Ströme brausen hinab in das Feld,
 Ihr Quell, der ist ewig verborgen,
 Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt:
 Nacht, Abend und Mittag und Morgen;
 Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
 Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
 Hoch über der Menschen Geschlechter,
 Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft.
 Die Wolken, die himmlischen Töchter;
 Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
 Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
 Auf unvergänglichem Throne,

Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

Reiterlied

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte,
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Angsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
Er reitet dem Schicksal entgegen fest,
Triffst's heute nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Meige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
Braucht's nicht mit Müß zu erstreben,
Der Fröner, der sucht in der Erde Schosß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Ross,
Sie sind gefürchtete Gäste,
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.

Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?

Lafß fahren dahin, laß fahren!

Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,

Kann treue Lieb' nicht bewahren.

Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,

Seine Rube läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,

Die Brust im Gefechte gelüftet!

Die Jugend brauset, das Leben schäumt,

Frisch auf, eh' der Geist noch verdüstet!

Und setet ihr nicht das Leben ein,

Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Madameffiers Totenlied

Seht, da sitzt er auf der Matte,

Aufrecht sitzt er da,

Mit dem Anstand, den er hatte,

Als er 's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,

Wo des Atems Hauch,

Der noch jüngst zum großen Geiste

Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,

Die des Renntiers Spur

Zählten auf des Grases Welle,

Auf dem Tau der Flur?

Diese Schenkel, die behender

Flohen durch den Schnee

Als der Hirsch, der Zwanzigender,

Als des Berges Neb.

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflohen,
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm. Er ist hingegangen,
Wo kein Sdinee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt.

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Taten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Totenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang.

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Punschlied

Im Norden zu singen

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagsonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft:
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht,
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Gleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Blut:
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
Vergt sie gleich von ird'scher Blut.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich,
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit ird'schen Flammen
Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuerfaß,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

An die Freunde

Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsern – das ist nicht zu streifen!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Vorbeer hier sich nicht gewöhnen,
 Wird die Myrte unsers Winters Raub,
 Grünet doch, die Schläfe zu bekronen,
 Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerem Leben mag es rauschen,
 Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
 An der Themse, auf dem Markt der Welt.
 Tausend Schiffe landen an und gehen,
 Da ist jedes Köstliche zu sehen,
 Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
 Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
 Der von wilden Regengüssen schwillt,
 Auf des stillen Baches ebner Fläche
 Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger als wir in unserm Norden
 Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
 Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
 Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
 Und ein zweiter Himmel in den Himmel
 Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
 Aber Rom in allem seinem Glanze
 Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
 Leben duftet nur die frische Pflanze,
 Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben
 Als bei uns in unserm kleinen Leben,
 Neues -- hat die Sonne nie gesehn.
 Sehn wir doch das Große aller Zeiten
 Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
 Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
 Alles wiederholt sich nur im Leben,
 Ewig jung ist nur die Phantasie:
 Was sich nie und nirgends hat begeben,
 Das allein veraltet nie!

Dem Erbprinzen von Weimar,
als er nach Paris reiste
In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Tale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
Gespann des Kriegs zertrat,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
Ins Bett des Ozeans.

Dort huldige des Helden großen Manen
Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzhüter der Germanen,
Von seinem eignen Wein.

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
 Wenn dich das schwanke Bret
 Hinüberträgt auf jene linke Seite,
 Wo deutsche Treu vergeht.

Das Lied von der Glocke

Vivos voco Mortuos plango Fulgura frango

Fest gemauert in der Erden
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden!
 Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt:
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es sein,
 Daß die eingepreßte Flamme
 Schlage zu dem Schwalch hinein!
 Kocht des Kupfers Brei,
 Schnell das Zinn herbei!
 Daß die zähe Glockenspeise
 Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weisse Blasen seh' ich springen,
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.

Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschosse
Die schwarzen und die heitern Lose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmüht die Welt am Wanderstabe.
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.

Da faßt ein namenloses Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Tränen,
 Er flieht der Brüder wilden Reihn.
 Errötend folgt er ihren Spuren
 Und ist von ihrem Gruss beglückt,
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
 Der ersten Liebe goldne Zeit!
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit —
 O daß sie ewig grünen bliebe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein:
 Sehn wir's überglast erscheinen,
 Wird's zum Gusse zeitig sein.
 Jetzt, Gesellen, frisch!
 Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
 Wo Starkes sich und Mildes paarten,
 Da gibt es einen guten Klang.
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Neu' ist lang. —
 Lieblich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feier
 Endigt auch den Lebensmai,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reißt der schöne Wahn entzwei.

Die Leidenschaft flieht,
 Die Liebe muß bleiben;
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muß treiben.
 Der Mann muß hinaus
 Ins feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 Muß wetten und wagen,
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weiße
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn,
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeichten Fein,
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
 Von des Hauses weitschauendem Giebel
 Überzählet sein blühend Glück,
 Siehet der Pfosten ragende Bäume
 Und der Scheunen gefüllte Räume

Und die Speicher, vom Segen gebogen,
 Und des Kornes bewegte Bogen,
 Rühmt sich mit stolzem Mund:
 Fest, wie der Erde Grund,
 Gegen des Unglücks Macht
 Steht mir des Hauses Pracht! --
 Doch mit des Geschicks Mächten
 Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
 Schön gezack't ist der Bruch.
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,
 Betet einen frommen Spruch.
 Stoßt den Zapfen aus!
 Gott bewahr' das Haus!
 Rauchend in des Henkels Bogen
 Schießt's mit feuerbraunen Bogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelskraft;
 Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
 Einbertritt auf der eignen Spur
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand
 Durch die vollbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente haßen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Segen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zucht der Strahl!

Hört ihr's wimmern hoch vom Turm!
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel,
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getummel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuerfäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfeilen stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Regen
Spritzen Quellen, Wassermogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Weben
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Vergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme raubes Bette;
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Habe
 Sendet noch der Mensch zurück –
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
 Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
 Glücklich ist die Form gefüllt;
 Wird's auch schön zutage kommen,
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
 Wenn der Guß mißlang?
 Wenn die Form zersprang?
 Ach! vielleicht, indem wir hoffen,
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
 Vertrauen wir der Hände That,
 Vertraut der Sämann seine Saat
 Und hofft, daß sie entkeimen werde
 Zum Segen nach des Himmels Rat.
 Noch köstlicheren Samen bergen
 Wir trauernd in der Erde Schoß
 Und hoffen, daß er aus den Särgen
 Erblühen soll zu schonerm Los.

Von dem Deme,
 Schwer und bang,

Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ers't begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend im Gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr,
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühet,
Läßt die strenge Arbeit ruhn;
Wie im Laub der Vogel spielt,
Mag sich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Pusch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wanderer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Kinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.

Schwer herein
 Schwankt der Wagen,
 Kornbeladen;
 Bunt von Farben
 Auf den Farben
 Liegt der Kranz,
 Und das junge Volk der Schnitter
 Fliegt zum Tanz.
 Markt und Straße werden stiller,
 Um des Lichts gesell'ge Flamme
 Sammeln sich die Hausbewohner,
 Und das Stadttor schließt sich knarrend.
 Schwarz bedeckt
 Sich die Erde,
 Doch den sichern Bürger schreckt
 Nicht die Nacht,
 Die den Bösen gräßlich wecket,
 Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segnenreiche
 Himmelstochter, die das Gleiche
 Frei und leicht und freudig bindet,
 Die der Städte Bau gegründet,
 Die herein von den Gefilden
 Rief den ungesell'gen Wilden,
 Eintrat in der Menschen Hütten,
 Sie gewöhnt zu sanften Sitten
 Und das teuerste der Bande
 Bob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
 Helfen sich in munterm Bund,
 Und in feurigem Bewegen
 Werden alle Kräfte kund.
 Meister rührt sich und Geselle
 In der Freiheit heil'gem Schutze,
 Jeder freut sich seiner Stelle,
 Bietet dem Verächter Trutz

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Rote
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbricht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohl gelungenen Bild.

Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit,
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befreien,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Das Volk, zerreißend seine Kette,
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
 Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen,
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher;
 Da werden Weiber zu Hünen
 Und treiben mit Entsetzten Scherz,
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Ehen,
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn,
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
 Und äschert Stadt' und Lander ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehet! wie ein goldner Stern
 Aus der Hülse, blank und eben,
 Schält sich der metallne Kern.
 Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's wie Sonnenglanz,
 Auch des Wappens nette Schilder
 Loben den erfahrenen Bilder.

Herem! herem!
 Gefellen alle, schließt den Reihen,
 Daß wir die Glocke tausend weihen!
 Concordia soll ihr Name sein.
 Zur Eintracht, zu herzlichem Vereine
 Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf:
 Hoch überm niedern Erdenleben
 Soll sie in blauem Himmelszelt
 Die Nachbarin des Donners schweben
 Und grenzen an die Sternenwelt,
 Soll eine Stimme sein von oben
 Wie der Gestirne helle Schar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das bekränzte Jahr.
 Nur ewigen und ernststen Dingen
 Sei ihr metallner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen
 Berühr' im Fluge sie die Zeit;
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge,
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
 Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 Der mächtig tönend ihr entfällt,
 So lehre sie, daß nichts bestehet,
 Daß alles Irdische verhallt.

Jeko mit der Kraft des Stranges
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
 Daß sie in das Reich des Klanges
 Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt.

Sie bewegt sich, schwebt.

Freude dieser Stadt bedeute,
 Friede sei ihr erst Geläute.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg

Kriegslied

Ihr - ihr dort außen in der Welt,
 Die Nasen eingespannt!
 Auch manchen Mann, auch manchen Held,
 Im Frieden gut und stark im Feld,
 Gehar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
 Mit Friedrich, Ludwig!
 Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard,
 Ist uns der Graf, der Eberhard,
 Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Buh, der Ulerich,
 War gern, wo's eisern Klang;
 Des Grafen Buh, der Ulerich,
 Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
 Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Keutlinger, auf unsern Glanz
 Erbittert, kochten Gift
 Und buhlten um den Siegeskranz
 Und wagten manchen Schwertertanz
 Und gürteten die Hüft.

Er griff sie an - und siegte nicht
 Und kam gepantscht nach Haus;
 Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
 Der junge Kriegermann floh das Licht,
 Und Tränen drangen 'raus.

Das wurmt ihm - Ha! ihr Schurken, wart't!
 Und trug's in seinem Kopf.
 Auswezen, bei des Vaters Bart!
 Auswezen wollt' er diese Schar!
 Mit mandhem Städterschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurra! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Lösungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf voll Löwengrimm
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungeßüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb -
Umsonst! umsonst! erstarrtet blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund -
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf -- was tät er ist?
Vor ihm der tote Sohn,
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Träne blist
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gehar das Schwabenland.

Balladen und Romanzen

Der Ring des Polykrates

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.

„Dies alles ist mir untertänig,“
Begann er zu Agyptens König.
„Gesteh, daß ich glücklich bin.“

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht,
Doch einer lebt noch, sie zu rächen,
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
Und mit des Vorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar.

Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor - “
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Verseht er mit besorgtem Blick.

„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der See jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reichbeladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedrängen dich mit Kriegsgefahren,
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen,
Doch“, spricht er, „sitte ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Meide:
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil.“

Auch mir ist alles wohl geraten,
Bei allen meinen Herrschertaten
Begleitet mich des Himmels Huld:
Doch hatt' ich einen teuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,

Daß sie zum Glück den Schmerz verleibn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergehen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer."

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen “
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hoherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
Ob, ohne Grenzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge
 Der auf Korinthus' Landesenge
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Zog Ibykus, der Götterfreund.
 Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Lieder süßen Mund Apoll;
 So wandert' er, an leichtem Stabe,
 Aus Abegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
 Atrokorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauer ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir begrüßt, befreundte Scharen,
 Die mir zur See Begleiter waren!
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 Mein Los, es ist dem euren gleich:
 Von fernher kommen wir gezogen
 Und flehen um ein wirtlich Dach.
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und sieht sich in des Waldes Mitte
 Da sperren, auf gedrangem Steg,
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Gotter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter,

Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder,
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähen.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz;
Und stürmend drängt sich zum Protanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagenen Manen,
Zu sünnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelockt von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?

Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
 Ist's neidisch ein verborgner Feind?
 Nur Helios vermag's zu sagen,
 Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
 Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
 Und während ihn die Rache sucht,
 Genießt er seines Frevels Frucht;
 Auf ihres eignen Tempels Schwelle
 Tröst er vielleicht den Göttern, mengt
 Sich dreist in jene Menschenwelle,
 Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bant an Bant gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stücken,
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da;
 Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammentamen?
 Von Ectrops' Stadt, von Aulis' Strand,
 Von Phokis, vom Spartanerland,
 Von Afiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessenem Schritte
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Ummandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine ird'schen Weiber,
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Blut,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Mattern
Die giftgeschwollenen Bäuche bläun.

Und schauerlich gedreht im Kreise
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißen dringt,
Die Bände um den Freyler schlingt.
Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnern Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstoßen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Gezügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Neu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille wie des Tages Schweigen
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.

Und feierlich, nach alter Sitte,
 Umwandelnd des Theaters Rund,
 Mit langsam abgemessenem Schritte
 Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
 Noch zweifelnd jede Brust und hebet,
 Und huldiget der furchtbarn Macht,
 Die richtend im Verborgnen wachet,
 Die unerforschlich, unergründet
 Des Schicksals dunkeln Knäuel flücht,
 Dem tiefen Herzen sich verkündet,
 Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hort man auf den höchsten Stufen
 Auf einmal eine Stimme rufen:
 „Sieh da! Sieh da, Timotheus,
 Die Kraniche des Ibykus!“
 Und finster plötzlich wird der Himmel,
 Und über dem Theater hin
 Sieht man, in schwärzlichem Gewimmel,
 Ein Kranichheer vorüberziehen.

„Des Ibykus!“ Der teure Name
 Rührt jede Brust mit neuem Grame,
 Und wie im Meere Well' auf Well',
 So läuft's von Mund zu Munde schnell:
 „Des Ibykus, den wir beweinen,
 Den eine Mörderhand erschlug!
 Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
 Was ist's mit diesem Kranichzug?“

Und lauter immer wird die Frage,
 Und abend fliegt's mit Blikesschläge
 Durch alle Herzen: „Gebt acht,
 Das ist der Eumeniden Macht!
 Der fromme Dichter wird gerochen,
 Der Mörder bietet selbst sich dar!
 Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
 Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
 Möcht' er's im Busen gern bewahren;
 Umsonst! der schreckenbleiche Mund
 Macht schnell die Schuldbewussten kund.
 Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
 Die Szene wird zum Tribunal,
 Und es gestehn die Bösewichter,
 Getroffen von der Rache Strahl.

Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
 Damon, den Dolch im Gewande;
 Ihn schlugen die Häfcher in Bande.
 „Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
 Entgegnet ihm finster der Wüterich.
 „Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
 „Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit
 Und bitte nicht um mein Leben;
 Doch willst du Gnade mir geben,
 Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
 Ich lasse den Freund dir als Bürgen
 Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
 Und spricht nach kurzem Bedenken:
 „Drei Tage will ich dir schenken.
 Doch wisse: wenn sie verstrichen, die Frist,
 Eh' du zurück mir gegeben bist,
 So muß er statt deiner erblassen,
 Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
 Daß ich am Kreuz mit dem Leben
 Bezahle das frevelnde Streben;

Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
 Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit.
 So bleib du dem König zum Pfande,
 Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen,
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
 Wie weit er auch spähet und blicket
 Und die Stimme, die rufende, schicket
 Da stößt kein Mächen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Schiffer lenket die Fähr,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 „O hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet.

Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Rote
Hervor aus des Waldes nachtllichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er für Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich.
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwäzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume aqantische Schatten;

Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
 Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
 Da hört er die Worte sie sagen:
 „Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
 Ihn jagen der Sorge Qualen;
 Da schimmern in Abendroths Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses redlicher Hüter,
 Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
 Ihm konnte den mutigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„Und ist es zu spät und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht
 Er schlachte der Opfer zweie
 Und glaube an Liebe und Treue.“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,
 Das die Menge gaffend umstehet;
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 „Mich, Henker!“ ruft er, „ermürget!
 Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
 In den Armen liegen sich beide
 Und weinen für Schmerzen und Freude.

Da sieht man kein Auge tränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Nühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn --
So nehmet auch mich zum Genossen an.
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.“

Kassandra

Freude war in Trojas Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel,
Zubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem tränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich waltet Schar auf Schar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumppf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungefellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.

In des Waldes tiefste Gründe
 Flüchtete die Seherin,
 Und sie warf die Priesterbinde
 Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
 Alle Herzen sind beglückt,
 Und die alten Eltern hoffen,
 Und die Schwester steht geschmückt.
 Ich allein muß einsam trauern,
 Denn mich flieht der süße Wahn,
 Und geflügelt diesen Mauern
 Seh' ich das Verderben nah.

Eine Fackel seh' ich glühen,
 Aber nicht in Hymens Hand,
 Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
 Aber nicht wie Opferbrand.
 Feste seh' ich froh bereiten,
 Doch im abnungsvollen Geist
 Hor' ich schon des Gottes Schreiten,
 Der sie jammervoll zerreißt.

Und sie schelten meine Klagen,
 Und sie höhnen meinen Schmerz,
 Einsam in die Wüste tragen
 Muß ich mein gequältes Herz,
 Von den Glücklichen gemieden
 Und den Fröhlichen ein Spott!
 Schweres hast du mir beschieden,
 Puthischer, du arger Gott!

Dein Orakel zu verkünden,
 Warum warfest du mich hin
 In die Stadt der ewig Blinden,
 Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
 Warum gabst du mir zu sehen,
 Was ich doch nicht wenden kann?
 Das Verhängte muß geschehen,
 Das Gefürchtete muß nah.

Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrtum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben
Nimm dein falsch Geschenk zurück.

Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Not der Metnen
Schlug an mein empfindend Herz

Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt:
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

Selig preiß' ich Polhyrenen
In des Herzens trunkenem Wahn,
Denn den besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.

Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Meidet sie in ihrem Traum.

Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt,
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Blut befeelt.
Gerne mocht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein fng'scher Schatten
Mächtig zwischen mich und ihn.

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle
Nimmer kann ich fröhlich sein.

Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn,
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land."

Und noch hallen ihre Worte
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Tot lag Iketis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hängen
Schwer herab auf Ikon.

Hero und Leander

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europaen,
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend
Küstig, im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundene Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenturme,
Den mit ew'gem Bogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos' Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherem Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Tiere,

Spannt die feuersprühenden Stiere
 An den diamantnen Pflug.
 Selbst der Styr, der neunfach fließet,
 Schleicht die Wagende nicht aus,
 Mächtig raubt sie das Geliebte
 Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Gluten
 Mit der Sehnsucht feur'gen Gluten
 Stachelt sie Leanders Mut.
 Wenn des Tages heller Schimmer
 Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
 In des Pontus finstre Flut,
 Teilt mit starkem Arm die Woge,
 Strebend nach dem teuren Strand,
 Wo auf hohem Föller leuchtend
 Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
 Darf der Glückliche erwarmen
 Von der schwer bestandnen Fahrt
 Und den Gotterlohn empfangen,
 Den in seligem Umfängen
 Ihm die Liebe aufgespart,
 Bis den Säumenden Aurora
 Aus der Wonne Träumen weckt
 Und ins kalte Bett des Meeres
 Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flogen dreißig Sonnen
 Schnell, im Raub verstoblner Wonnen
 Dem beglückten Paar dahin,
 Wie der Brautnacht süße Freuden,
 Die die Gotter selbst beneiden,
 Ewig jung und ewig grün.
 Der hat nie das Glück gekostet,
 Der die Frucht des Himmels nicht
 Raubend an des Höllensflusses
 Schauernvollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen,
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nord's beeisten Hallen
Den ergrimnten Winter nah'n;
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis,
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie betört dem Zeus.

Und es gleichete schon die Waage
An dem Himmel Nacht' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenklosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das kristallne Reich.

Lustige Delphinenscharen
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlicht grauen Zügen
Aus dem Meergrund aufgestiegen
Kam der Ihetis buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund,
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott! du solltest trügen!
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.

Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz,
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühen in ew'gem Harm,
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Machen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauensvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut,
Aber dich erlebt die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmut.

Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug,
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Über deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz besiegt
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte
Lebt sie jetzt unsterblich fort,
Hilfreich der verfolgten Liebe
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluten,
Und sie ließ der Fackel Gluten

Von dem hohen Feller wehn,
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wanderer sehn.
Und es saust und dröbnt von ferne,
Finstern trübselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterböe
Stürzen aus der Wolken Schoß,
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wüthen ungeheure Schlünde
In den weiten Wassertiefe,
Gähnd wie ein Höllenraden
Öffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
Ach! Was mag ich zu erstehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preisgab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle sturmerprobten Schiffe
Vergehen sich in sicherer Bucht.

Ach gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in diesem Augenblicke
Klingt er mit des Sturmes Wut,

Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut!

Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrates Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lassest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen,
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Machte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war,
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänstige der Wellen Zorn,
Und gelobt den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie, lindernd Öl zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!

Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöten,
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverlektlich
Aus dem Grab der Fluten hebt."

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelsglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwimmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn,
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Träne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer rötet
Das erbleichte Angesicht.

"Ich erkenn' euch, ernste Mächte,
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen,
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Los war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin,
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Turmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Der Taucher

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinausragt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Gebeul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn bei
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fragt:
„Ist keiner, der sich hinunter wagt?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und fest,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gurtel wirft er, den Mantel weg,

Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunterschlang,
Die Charvnde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spriket der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gährender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: wer mir bringet die Kron',

Er soll sie tragen und König sein --
 Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
 Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
 Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
 Schoß gäh in die Tiefe hinab,
 Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
 Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.
 Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,
 Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
 Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
 Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
 Und Well' auf Well' sich obn' Ende drängt,
 Und wie mit des fernen Donners Getöse
 Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß
 Da hebet sich's schwanenweiß,
 Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
 Und es rudert mit Kraft und mit eifrigem Fleiß,
 Und er ist's, und hoch in seiner Linken
 Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
 Und begrüßte das himmlische Licht.
 Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
 „Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
 Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
 Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar,
 Zu des Königs Füßen er sinkt,
 Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blickesschnell
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell:
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behebend und entrann dem Tod
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch, bergetief,
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schauern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,

Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Ode.

Und schauernd dacht' ich's, da froh's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir – in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laß, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Eh'gemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels Gewalt,
Und es blüht aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall

Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
 Es kommen, es kommen die Wasser all,
 Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
 Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg

„Ritter, treue Schwesterliebe
 Widmet Euch dies Herz,
 Fordert keine andre Liebe,
 Denn es macht mir Schmerz.
 Ruhig mag ich Euch erscheinen,
 Ruhig gehen sehn;
 Eurer Augen stilles Weinen
 Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harme,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Ross,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 Nach dem Heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm,
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm,
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Muselmann;
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr,
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer,

Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Atem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgetan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer
Noch sein treues Ross,
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Sah er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das teure Bild
Sich ins Thal herunterneigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf tut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da öffnet sich behend
 Ein zweites Thor,
 Daraus rennt
 Mit wildem Sprunge
 Ein Tiger hervor.
 Wie der den Löwen erschaut,
 Brüllt er laut,
 Schlägt mit dem Schweif
 Einen furchtbaren Reif
 Und reckt die Zunge,
 Und im Kreise schau
 Umgebt er den Leu
 Grimmig schnurrend,
 Drauf streckt er sich murrend
 Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
 Da speit das doppelt geöffnete Haus
 Zwei Leoparden auf einmal aus,
 Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
 Auf das Tigertier;
 Das packt sie mit seinen grimmigen Taten,
 Und der Leu mit Gebrüll
 Richtet sich auf — da wird's still,
 Und herum im Kreis,
 Von Mordsucht heiß,
 Lagern sich die greulichen Raken.

Da fällt von des Altars Rand
 Ein Handschuh von schöner Hand
 Zwischen den Tiger und den Leu
 Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis
 Wendet sich Fräulein Kunigund:
 „Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
 Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
 Ei so hebt nur den Handschuh auf.“

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick
Er verheißt ihm sein nahes Glück
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehre' ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Graf von Habsburg

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge.
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.

Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare,
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gehleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:

„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gamsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Ross
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Vorán kam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöst.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lehzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchmaten mit nackenden Füßen.

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Räume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Zier
Vergnügt noch weiter des Jagens Begier,
Der andre die Reise vollführet;

Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführt.

Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinn,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst;
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Leben trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben.

So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhoret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland,
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spärlichen Geiselslechter!"

Und mit sinnendem Haupt sah der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten —
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Der Gang nach dem Eisenhammer

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Übermut
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Zat nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!“
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob,
Aus ihrem schönen Munde floss
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.
Und trat zum Grafen, rasch zur Tat
Und offen des Verführers Rat,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohn's Samen.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf,“
 Hub er voll Arglist an,
 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
 Des Zweifels gift'ger Zahn.
 Denn Ihr besitzet ein edles Weib,
 Es gürtet Scham den keuschen Leib;
 Die fromme Treue zu berücken
 Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
 „Was redst du mir, Gesell?
 Wird' ich auf Weibestugend baun,
 Beweglich wie die Well'?
 Leicht locket sie des Schmeichlers Mund
 Mein Glaube steht auf festerm Grund:
 Vom Weib des Grafen von Saverne
 Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt Ihr recht.
 Nur Euren Spott verdient
 Der Tor, der, ein geborner Knecht,
 Ein solches sich erkühnt
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit“
 „Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
 „Redst du von einem, der da lebet?“

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
 Das bärg' sich meinem Herrn!
 Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verbüllt,
 So unterdrück' ich's gern“
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!“
 Ruft jener streng und fürchterlich.
 „Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?“
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
 Fährt er mit Arglist fort,
 „Indem's den Grafen heiß und kalt
 Durchrieselt bei dem Wort.“

„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Blut gesteht“ –
„Gesteht!“ – „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wut
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Ofen Glut
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Wälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier,
Das Mühlrad, von der Flut gerast,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
,Habt ihr befolgt des Herren Wort?'
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Des freut sich das entmenschte Paar
 Mit roher Henkerslust,
 Denn süßlos wie das Eisen war
 Das Herz in ihrer Brust.
 Und frischer mit der Bälge Hauch
 Erhizen sie des Ofens Rauch
 Und schicken sich mit Mordverlangen,
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
 Mit falschem Heuchelschein:
 „Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
 Der Herr begehret dein.“
 Der Herr, der spricht zu Fridolin:
 „Mußt gleich zum Eisenhammer hin
 Und frage mir die Knechte dorten,
 Ob sie getan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
 Und macht sich flugs bereit.
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
 „Ob sie mir nichts gebeut?“
 Und vor die Gräfin stellt er sich:
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich;
 So sag', was kann ich dir verrichten?
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
 Versetzt mit sanftem Ton:
 „Die heil'ge Messe hört' ich gern,
 Doch liegt mir krank der Sohn.
 So gebe denn, mein Kind, und sprich
 In Andacht ein Gebet für mich,
 Und denkst du reuig deiner Sünden,
 So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht
 Macht er im Flug sich auf,
 Hat noch des Dorfes Ende nicht
 Erreicht im schnellen Lauf,

Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Heßschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sakramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Findst du ihn auf dem Weg!“
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß,
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sakristan:
„Das“, spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Zingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß getan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf, als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hoherhabner Hand,
Da kündet es der Sakristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
 Mit schnell gewandtem Sinn,
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
 Er hat es alles inn',
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,
 Bis beim Vobiscum Dominus
 Der Priester zur Gemein' sich wendet,
 Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
 In Ordnung säuberlich,
 Erst reinigt er das Heiligtum,
 Und dann entfernt er sich
 Und eilt, in des Gewissens Ruh,
 Den Eisenbüten heiter zu,
 Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
 Zwölf Paternoster noch im stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
 Und sieht die Knechte stehn,
 Da ruft er: „Was der Graf gebot,
 Ihr Knechte, ist's geschehn?“
 Und grinsend zerrn sie den Mund
 Und deuten in des Ofens Schlund:
 „Der ist besorgt und aufgehoben,
 Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
 In schnellem Lauf zurück.
 Als der ihn kommen sieht von fern,
 Kaum traut er seinem Blick!
 „Unglücklicher! wo kommst du her?“
 „Vom Eisenhammer.“ – „Nimmermehr!
 So hast du dich im Lauf veripatet!“
 „Herr, nur so lang, bis ich gebetet.

Denn als von Eurem Angesicht
 Ich heute ging, verzeiht!
 Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
 Bei der, die mir gebeut.

Die Messe, Herr, befaß sie mir
Zu hören, gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre."

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzt sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!"
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt.
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald."
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Sah ich von Robert eine Spur —"
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch beraten waren
Mit dem ist Gott und seine Scharen."

Der Alpenjäger

Willst du nicht das Lämmlein hüten?

Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüten,
Spielend an des Baches Rausch.

„Mutter, Mutter, laß mich gehen
Jagen nach des Berges Höhen!"

Willst du nicht die Herde locken
 Mit des Hornes munterm Klang?
 Lieblich tönt der Schall der Glocken
 In des Waldes Lustgesang.
 „Mutter, Mutter, laß mich gehen
 Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
 Die im Beete freundlich stehn?
 Draußen ladet dich kein Garten,
 Wild ist's auf den wilden Höh'n!
 „Laß die Blümlein, laß sie blühen!
 Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
 Und es treibt und reißt ihn fort,
 Rastlos fort mit blindem Wagen
 An des Berges finstern Ort;
 Vor ihm her mit Windesschnelle
 Fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Riß gespaltner Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung;
 Aber hinter ihr verwogen
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jego auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäh versinken
 Und verschwunden ist der Pfad --
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
 Fleht sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn loszudrücken
 Legt er schon den Bogen an.

Möcklich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schüßt er das gequälte Tier.
„Mußt du Tod und Jammer senden“,
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde
Was verfolgst du meine Herde?“

Der Kampf mit dem Drachen

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Ross,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer:
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen;
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiedergehen.
Den kühnen Ritter soll man ehren!“
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johannis des Täufers Orden,
Die Ritter des Epitals, im Flug
Zu Rate sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
 Der Jüngling mit bescheidnem Schritt,
 Nach drängt das Volk, mit wildem Rufen
 Erfüllend des Geländers Stufen.
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 „Ich hab' erfüllt die Ritterspflicht.
 Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödet,
 Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe ins Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsensteg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strengte blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: „Du hast als Held getan;
 Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum ficht,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
 Und alle ringsherum erbleichen.
 Doch er mit edelm Anstand spricht,
 Indem er sich erröthend neiget:
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versteht
 Der Meister, „hast du frech verlegt,
 Den Kampf, den das Gesetz versaget,
 Hast du mit freylem Mut gewaget!“
 „Herr, richte, wenn du alles weißt,“
 Spricht jener mit gekränktem Geist,
 „Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen;
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu bekriegen,
 Durch List und fluggewandten Sinn
 Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden -
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier,
Ja selbst im Traum der stillen Nächte
Sah ich mich feuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befreien,
Und ließen sich das Blut nicht dauern.

Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

Und trat zu dir und sprach dies Wort:
 ‚Mich zieht es nach der Heimat fort.‘
 Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
 Und glücklich war das Meer durchschnitten.
 Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
 Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
 Getreu den wohlbemerkten Zügen,
 Ein Drachenbild zusammensügen.
 Auf kurzen Füßen wird die Last
 Des langen Leibes aufgetürmet,
 Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
 Den Rücken, den es furchtbar schirmt.

Lang strecket sich der Hals hervor,
 Und gräßlich, wie ein Höllentor,
 Als schnappt' es gierig nach der Beute,
 Eröffnet sich des Rachens Weite,
 Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
 Der Zähne stachelichte Reihn,
 Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
 Die kleinen Augen sprühen Blicke,
 In einer Schlange endigt sich
 Des Rückens ungeheure Länge,
 Rollt um sich selber fürchterlich,
 Daß es um Mann und Ross sich schlänge.

Und alles bild' ich nach genau,
 Und kleid' es in ein scheußlich Grau:
 Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
 Gezeuget in der gift'gen Lache.
 Und als das Bild vollendet war,
 Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
 Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
 Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
 Die heg' ich auf den Lindwurm an,
 Erbiete sie zu wildem Grimme,
 Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
 Und lenke sie mit meiner Stimme.

Und wo des Bauches weiches Blics
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoss,
Besteige mein arabisch Ross,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammt,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoss,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

Ob auch das Ross sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrtten;
Und ich beschließe rasch die Tat,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner Tat kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
 Auf eines Felsenberges Foch,
 Der weit die Insel überschauet,
 Des Meisters kühner Geist erbauet.
 Verächtlich scheint es, arm und klein,
 Doch ein Mirakel schließt es ein,
 Die Mutter mit dem Jesusknaben,
 Den die drei Könige begaben.
 Auf dreimal dreißig Stufen steigt
 Der Pilgrim nach der steilen Höhe,
 Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
 Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

Tief in den Fels, auf dem es hängt,
 Ist eine Grotte eingesprengt,
 Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
 Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet;
 Hier haufete der Wurm und lag,
 Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
 So hielt er wie der Höllendrache
 Am Fuß des Gotteshauses Wache,
 Und kam der Pilgrim bergemallt
 Und lenkte in die Unglücksstraße,
 Hervor brach aus dem Hinterhalt
 Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

Den Felsen stieg ich fest binan,
 Eh' ich den schweren Strauß begann,
 Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
 Und reinigte mein Herz von Sünde;
 Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
 Den blanken Schmuck der Waffen um,
 Bewehre mit dem Speiß die Rechte,
 Und nieder steig' ich zum Gefechte.
 Zurück bleibt der Knappen Troß,
 Ich gebe scheidend die Befehle
 Und schwinde mich behend aufs Roß,
 Und Gott empfehl' ich meine Seele.

Kaum seh' ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang' beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen,
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähmend theilt
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos wie ein dünner Stab
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basilisknblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jeko war's um mich geschehen

Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Fellenharnisch zu durchbohren;
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft,
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen
Als meine Hunde, wutentbraunt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

Und eh' es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,
 Erspähe mir des Feindes Blöße
 Und stoße tief ihm ins Gekröse,
 Nachbohrend bis ans Hest, den Stahl;
 Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
 Hin sinkt es und begräbt im Falle
 Mich mit des Leibes Riesenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn.
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Seh' ich die Knappen um mich stehn,
 Und tot im Blute liegt der Drache." -

Des Beifalls lang gehemmte Lust
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,
 Sowie der Ritter dies gesprochen,
 Und zehnfach am Gewölb gebrochen
 Wälzt der vermischten Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Widerhall,
 Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
 Daß man die Heldenstirne kröne,
 Und dankbar im Triumphgepräng'
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen -
 Da faltet seine Stirne streng
 Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
 Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:
 Ein Gott bist du dem Volke worden -
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
 Und einen schlimmern Wurm gebär
 Dein Herz, als dieser Drache war.
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,
 Das ist der widerspenst'ge Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empöret,
 Der Ordnung heilig Band zerreißt;
 Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

Mut zeigt auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmutz;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes Blöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen:
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtere Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Elegien und Epigramme

Die Sänger der Vornwelt

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger, nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrute jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle.
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Der Tanz

Siehe, wieschwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den lustigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gemiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
Suselndes Saitengern hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreien die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein mutiges Paar dort in den dichtesten Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
 Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
 Sieh! Jetzt schwand es dem Blick, in wildem Gewirr durcheinander
 Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
 Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich,
 Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
 Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
 Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
 Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanfen
 Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt,
 Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorcht
 Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
 Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
 Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
 Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
 Und dir rauschen umsonst die Harmonien des Weltalls,
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs,
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen,
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen!
 Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Das Glück

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
 Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gemiegt,
 Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes geloset
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
 Ein erhabenes Los, ein göttliches, ist ihm gefallen,
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
 Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
 Groß zwar nenn' ich den Mann, der sein eigener Bildner und
 Schöpfer
 Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
 Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Mut.

Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
 Alles Hochste, es kommt frei von den Göttern herab.
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben,
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Kunst.
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünen Jugend
 Lockende Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut;
 Kern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
 In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
 Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
 Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
 Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
 Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höh'n.
 Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
 Haupt ihm gefället, um das flucht er mit liebender Hand
 Jekt den Lorbeer und jekt die herrschaftgebende Binde,
 Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
 Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
 Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
 Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
 Kiel, das den Caesar führt und sein allmächtiges Glück.
 Ihm zu Füßen legt sich der Len, das brausende Delphin
 Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
 Zurne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
 Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt;
 Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
 Jenen nicht, dem sie mit Macht deckt den verdunkelten Blick.
 War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
 Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich bewegt?
 Das verherrlicht ihn, daß ihn die Götter geliebt,
 Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
 Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
 Zurne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
 Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk;
 Laß sie die Glückliche sein — du schaust sie, du bist der Begehrte,
 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzündet sie dich.

Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
 Daß der Sanger dir singt, was ihn die Muse gelehrt:
 Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte,
 Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
 Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
 Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
 Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
 Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
 Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
 Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
 Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
 Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,
 Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Der Genius

„Glaub' ich“, sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister
 mich lehren,
 Das der Lehrlinge Schar sicher und fertig beschwört?
 Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
 Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
 Muß ich dem Trieb mißtraum, der leise mich warnt, dem Gesetze,
 Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
 Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrückt
 Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
 Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
 Aus dem modrichtigen Grab kamst du erhalten zurück,
 Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahrt,
 Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.
 Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich
 bekenn' es,
 Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht.“
 Freund, du kennst doch die goldene Zeit — es haben die Dichter
 Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt

Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
 Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
 Da noch das große Geſes, das oben im Sonnenlauf waltet
 Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
 Noch der Nothwendigkeit ſtilles Geſes, das ſtetiſe, gleiche,
 Auch der menſchlichen Bruſt freiere Wellen bewegt,
 Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
 Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies?
 Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu ſehen,
 Was man lebendig empfand, ward nicht bei Toten geſucht;
 Gleich verſtändlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
 Gleich verborgen der Quell, dem ſie belebend entfloß.
 Aber die glückliche Zeit iſt dahin! Vermessene Willkür
 Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden geſtört.
 Das entweichte Gefühl iſt nicht mehr Stimme der Götter,
 Und das Orakel verſtummt in der entadelten Bruſt.
 Nur in dem ſtilleren Selbſt vernimmt es der horchende Geiſt noch,
 Und den heiligen Sinn hütet das myſtiſche Wort.
 Hier beſchwört es der Forſcher, der reines Herzens hinabſteigt,
 Und die verlorne Natur gibt ihm die Weiſheit zurück.
 Haſt du, Glücklicher, nie den ſchüßenden Engel verloren,
 Nie des frommen Inſtinkts liebende Warnung verwirkt,
 Malt in dem keuſchen Auge noch treu und rein ſich die Wahrheit,
 Tönt ihr Ruſen dir noch hell in der kindlichen Bruſt,
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüt des Zweifels Empörung,
 Wird ſie, weiſt du's gewiß, ſchweigen auf ewig wie heut',
 Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
 Nie den hellen Verſtand trüben das tückiſche Herz -
 O dann gebe du hin in deiner koſtlichen Unſchuld,
 Dich kann die Wiſſenſchaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
 Jenes Geſes, das mit ebernem Stab den Sträubenden lenket,
 Dir nicht gilt's. Was du tuſt, was dir gefällt, iſt Geſes,
 Und an alle Geſchlechter ergeht ein göttliches Nachwort:
 Was du mit heiliger Hand bildeſt, mit heiligem Mund
 Rebeſt, wird den erſtaunten Sinn allmächtig bewegen;
 Du nur merkſt nicht den Gott, der dir im Buſen gebet,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geiſter dir beugt,
 Einfach gehſt du und ſtill durch die eroberte Welt.

Pompeji und Herfulanum

Welches Wunder begibt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
 Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
 Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
 Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
 Griechen! Römer! O kommt! O seht, das alte Pompeji
 Findet sich wieder, aufs neu' bauet sich Herkules' Stadt.
 Giebel an Giebel steigt, der räumige Portikus öffnet
 Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
 Aufgetan ist das weite Theater, es stürze durch seine
 Sieben Mündungen sich stutend die Menge herein.
 Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
 Atreus' Sohn, dem Drest folge der graufende Chor!
 Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
 Was für Gestalten sind das auf dem kurlischen Stuhl?
 Traget, Viktoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
 Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
 Keintliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
 Ziehet der schmalere Weg neben den Häusern sich hin.
 Schüßend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
 Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her
 Öffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Türen,
 In die schaudrichte Nacht falle der lustige Tag!
 Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
 Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
 Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben
 Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
 Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen
 Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
 Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
 Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein,
 Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie
 schlummernd,
 Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Zentauren, auf einem
 Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Ithyrus ihn an.

Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen
Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinren?

Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven! Bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt.

Auch noch die Waage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Steket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Öl fülle die Lampe sich an.

Was verwahrt dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam
sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck!
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die
Salben,

Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Kristall.
Aber wo bleiben die Männer? die alten? Im ernstern Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.

Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln,
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder -- warum bleiben die Priester nur aus?

Den Kaduzeus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet
Lang schon entbehrte der Gott zündet die Opfer ihm an!

Shakespeares Schatten

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Kingsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.

Schauerlich stand das Ungetüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.

„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“

Wegen Ixestias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Rothurn fände, der nicht mehr zu sehn.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“

O die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht!“

Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.

„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem beiteren Humor fliehet der schwarze Affekt.“

Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber,
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.

„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?“

Keines von beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische
rühren

Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.

„Was! Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?“

Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräte,
Fähnriche, Sekretärs oder Husarenmajors.

„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“

Was! Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.

„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zer-
malmt?“

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Not suchen und finden wir hier.

„Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause!

Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“

Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:

Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“

Der Poet ist der Wirt, und der letzte Aktus die Zede:

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Geschlechter

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
 Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
 Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
 Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
 Könne dem Knaben, zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
 Nur die gesättigte Kraft lehret zur Anmut zurück.
 Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
 Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
 Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
 Aber der Stolz bewacht streng wie der Gürtel den Reiz.
 Schen, wie das zitternde Neb, das ihr Horn durch die Wälder
 verfolget,
 Fliehet sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie
 nicht liebt.
 Trokig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
 Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
 Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
 Rufft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Mut.
 Jetzt beschünke dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
 Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.
 Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
 Ruffst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
 Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
 Tosen verhallt, und leis sinken die Sterne herab.
 Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
 Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
 Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
 Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Tränen dir an?
 Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschniegend umfasse,
 Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
 Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
 Ach, der brennenden Blut wehet kein lindernder Hauch.
 Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
 Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
 Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
 Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

Der Spaziergang

Sei mir begrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel!

Sei mir, Sonne, begrüßt, die ihn so lieblich bescheint!

Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,

Und den fröhlichen Eber, der auf den Ästen sich wiegt,

Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt

Um das braune Gebirg', über den grünen Wald,

Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis

Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.

Deiner Luste balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,

Und den durstigen Blick labt das energische Licht.

Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,

Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.

Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,

Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,

Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel

Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee,

Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wäste,

Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Lust.

Doch jetzt braußt's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen

Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.

Nach umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung

Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein,

In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Land-
schaft,

Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.

Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter

Sparames Licht, und es blickt lachend das Blaue herem.

Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöfnete Wald gibt

Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.

Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,

Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.

Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,

Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.

Endlos unter mir seh' ich den Äther, über mir endlos,

Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab;

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
 Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,
 Seit aus der ebernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
 Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende
 Straße,

Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
 Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
 Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang,
 Muntre Dörfer befränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach,
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
 Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwacht,
 Teilst du mit deiner Flur frohlich das enge Gesetz.
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein
 fremder

Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles Bedeutung,
 Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Saumen verstoßen,
 Aber die Andacht leibt höheres Leben dem Stein.

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird
um ihn,

Neger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Olbaums grüne Reiser,
Auch das kriegerische Ross führet Poseidon heran,
Mutter Erbele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Tor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,
Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die

Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du
habest

Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befaht.“
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Olbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilf des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseufzt die Ornade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.

Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Amboss tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
 Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stabls.
 Glänzend umwindet der goldne Wein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Harns sauset das webende Schiff.
 Fern auf der See ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
 Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt, redet der sühlende Stein.
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von
 der Sonne,
 Hüpfet der Brücke Noth über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden
 Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem
 Strahl,
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!

Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.

Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer

Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Rüste verschwindet,

Hoch auf der Fluten Gebirg' wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erloschen des Wagens beharrliche Sterne,

Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue

Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.

In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis

Drangt sich der Enkophant, reißt von dem Freunde den
Freund,

Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lasterers Zahn.

Heil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.

Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,

Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;

Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.

Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht in der Könige Thron.

Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,

Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,

Bis die Natur erwacht, und mit schweren ebernen Händen

An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,

Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen

Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,

Auffieht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Mensch
heit

Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.

Oh, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!

Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!

Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschnüßige Gründe
Hemmen mit gährender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich öd. Im einsamen Luftraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde;
 Mit dem stürzenden Tal stürzte der finstre hinab.
 Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um;
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesch.
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter:
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Votivtafeln

1. Widmung

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,
 Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligtum auf.

2. Die verschiedene Bestimmung

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe,
 Aber durch wenige nur pflanzen die Menschheit sich fort.

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer — einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

3. Das Belebende

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

4. Zweierlei Wirkungsarten

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

5. Unterschied der Stände

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem, was sie sind.

6. Das Werte und Würdige

Hast du etwas, so teile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

7. Die moralische Kraft

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu
wollen
Und als ein Geist zu tun, was du als Mensch nicht vermagst.

8. Aufgabe

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

9. Pflicht für jeden

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

10. An die Profielistenmacher

„Nur ein wenig's Erde beding' ich mir außer der Erde,“
Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht.“
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige sein.

11. Archimedes und der Schüler

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.

„Weihe mich“, sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca beschützt!“

„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's“, versetzte der Weise,

„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.

Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die Sterbliche
zeugen;

Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

12. Jeshie Generation

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen:

Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

13. Die Übereinstimmung

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen

In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.

Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;

Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

14. Politische Lehre

Alles sei recht, was du tust; doch dabei laß es bewenden,

Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu tun.

Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen

Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

15. Majestas populi

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen

Suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt.

Einzelne wenige zählen, die übrigen alle sind blinde

Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

16. An die Astronomen

Schwaget mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!

Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?

Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;

Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

17. Meine Antipathie

Herglich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
 Ist mir's, weil es so viel schwachen von Tugend gemacht.
 „Wie, du hassst die Tugend?“ – Ich wollte, wir übten
 sie alle,
 Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

18. Der Genius

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
 Was die Natur gebaut, häuet er wählend ihr nach.
 Über Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere –
 Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

19. Der Nachahmer

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden,
 Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
 An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben
 Selbstgebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

20. Genialität

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
 Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
 Klar ist der Ather und doch von unermesslicher Tiefe:
 Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

21. Die Krieger

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen.
 Wahrheit, wo rettetest du dich vor der wütenden Jagd?
 Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen,
 Aber mit Geistesritt schreitest du mitten hindurch.

22. Der Sämann

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
 Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
 Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu streuen,
 Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

23. Schöne Individualität

Einig sollst du zwar sein, doch eines nicht mit dem Ganzen.

Durch die Vernunft bis du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber —
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

24. Die Mannigfaltigkeit

Viele sind gut und verständig; doch zählen für einen nur alle,

Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürstig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrscht: das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

25. Menschliches Wissen

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
So beschreibt mit Figuren der Astronomie den Himmel,
Dass in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb' sein Planislobium zeigt?

26. An die Musiker

Das ist eben das wahre Geheimnis, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehen.

27. Weisheit und Klugheit

Willst du, Freund, die erhabensten Höb'n der Weisheit ersiegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die kurzichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückschleicht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein mutiger Flug.

28. Würden

Wie die Säule des Lichts auf des Bades Welle sich spiegelt —
Hell wie von eigener Glut flammt der vergoldete Saum,

Aber die Well' entfuhr'et der Strom, durch die glänzende StraÙe
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn –
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen:
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

29. An einen Weltverbesserer

„Alles opfert' ich hin,“ sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer getäuscht:
Von der Menschheit – du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen wie gestern so heut.

30. Der beste Staat

„Vorán erkenn' ich den besten Staat?“ – Vorán du die beste
Frau kennst! daran, mein Freund, daß man von beiden nicht
spricht.

31. Der Schlüssel

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben;
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

32. Der Aufpasser

Strenge wie mein Gewissen bemerkst du, wo ich gefehlet,
Darum hab' ich dich stets wie – mein Gewissen geliebt.

33. Mein Glaube

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst! Und warum keine? Aus Religion.

34. Inneres und Außeres

„Gott nur siehet das Herz.“ Drum eben, weil Gott nur das
Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

35. Freund und Feind

Feuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
 Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind,
 was ich soll.

36. Das Unwandelbare

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ – Sie sucht das Beständ'ge.
 Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

37. Columbus

Steuere, mutiger Segler! Es mag der Wik dich verhöhnen,
 Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand
 Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
 Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Ver-
 stand.

Fraue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
 War' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
 Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde:
 Was der eine verspricht, leihtet die andre genük.

38. Der gelehrte Arbeiter

Nimmer laßt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
 Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

39. Das Naturgesetz

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben. die
 Ohnmacht
 Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

40. Korrektheit

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
 Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

41. Sprache

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
 Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht
 mehr!

12. An den Dichter

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

43. Der Meister

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

44. Der Gürtel

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimnis;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

45. Die zwei Jugendwege

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Jugend empor
strebt;
Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

46. Licht und Farbe

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einem!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

47. Die schwere Verbindung

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

48. Dilettant

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

49. Die Kunstschwäger

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

50. Gelehrte Gesellschaften

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

51. Die drei Alter der Natur

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelt,
Schaffendes Leben aufs neu gibt die Vernunft ihr zurück.

52. Die Antike an den nordischen Wanderer

Über Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Über der Alpen Gebirg' trug dich der schwindlichte Steg,
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

53. Der Obelist

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe! sprach er; und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

54. Die Peterskirche

Euchst du das Unermessliche hier, du hast dich geirret:
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

55. Der Triumphbogen

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

56. Das Distichen

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

57. Die achtzeilige Stanze

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende dreimal
Kliebest du schambast und kehrt dreimal verlangend zurück.

58. Tonkunst

Leben atme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter,
Aber die Seele spricht Polyhymnia aus.

59. Odysseus

Alle Gewässer durchkreuzt', die Heimat zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Geßell, durch der Charybde Gefahr,

Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken
des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste —
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

60. Theophanie

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

61. Die Günst der Mufen

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosinens Schoß.

62. Der Homernstoph als Siegel

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimnis,
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

63. Astronomische Schriften

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

64. Die Danaiden

Jahrelang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein
aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

65. An die Muse

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert und Tausende sind.

66. Der Kaufmann

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das
Zinn.
Trag es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihre Winde,
In bewirtender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
(Geht er, doch an sein Schiff knüpft das Gute sich an.

Das Kind in der Wiege

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die
 Wiege;
 Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Der philosophische Egoist

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
 Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Auf der Jüngling erwachet
 Und des Bewußtseins Blik dämmernd die Welt ihm erhebt?
 Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem
 Liebling

Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,
 Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
 Und du lastest die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
 Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfnis besteht!
 Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
 Der Geschöpf an Geschöpf reibt in vertraulichem Bund?
 Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
 Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Der spielende Knabe

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
 Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
 Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
 Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.
 Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
 Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
 Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
 Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
 Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
 Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

Einem jungen Freunde,
als er sich der Weltweisheit widmete

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
 Eh' das Eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
 Bist du bereitet und reis, das Heiligtum zu betreten,
 Wo den verdächtigen Schas Pallas Athene verwahrt?
 Weißt du schon, was deiner dort harret? wie teuer du kaufest?
 Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
 Fühlst du dir Starke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
 Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
 Mut genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
 Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
 Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
 Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
 Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
 Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
 Sicher im Dämmererschein wandelt die Kindheit dahin.

Die Führer des Lebens

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.
 Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir gehn!
 Mit erweiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
 Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
 Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
 Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.
 Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der
 andre,
 Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
 Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern
 Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Die idealische Freiheit

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
 Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.

Siehe, daß du bezeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Zenith und Nadir

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

Karthago

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.
Sprich, was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer
erwarbst du
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Gelde regierst.

Die Johanniter

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Affen und Rhodius beidkückt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubin Schwert vor dem Heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Sohne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest, in einem
Kranze, der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich!

Deutsche Treue

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Baver
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Ausriar führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.

Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
 Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
 Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen
 Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
 Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
 Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des
 Mahls,
 Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
 Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
 Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
 Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
 „Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's ge-
 schrieben!“
 Rief der Pontifer aus, als er die Kunde vernahm.

Das Geschenk

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
 Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.
 Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die
 Muse
 Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Macht des Weibes

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
 Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.
 Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er,
 Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.
 Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der
 Taten,
 Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
 Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:
 Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

Der epische Hexameter

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
 Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Die schöne Brücke

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
 Könnte der Meister mir selbst, auch mit hinüberzugehn.

Das Tor

Schmeichelnd lockt das Tor den Wilden herein zum Gefese,
 Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus.

Mittheilung

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken,
 Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An *

Teile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen;
 Aber du gibst mir dich selbst — damit verschone mich, Freund!

An **

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die
 Sache
 Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

An ***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges
 Bilden
 Lehrt mich, dein lebrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Das eigne Ideal

Allen gebort, was du denkst; dem eignen ist nur, was du fühlst.
 Soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den du denkst.

Wahl

Kannst du nicht allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
 Mach' es wenigen recht; vielen gefallen, ist schlimm.

Die Philosophien

Welche wohl bleibt von allen den Philosophien? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehen.

Die Philosophen

Lehrling

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
Denn das Eine, was not, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles

Gleich zu Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Halle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling

Desto besser! so gebt mir — ich geh' euch nicht eher vom Halse
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das eine nur wahr, ist es das andre gewiß.

Lehrling

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Ist schon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter

Just das Gegenteil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber!
Alles andre, in mir steigt es als Blase nur auf

Vierter

Zweierlei Dinge laß' ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Fünfter

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der
Seele;

Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also,
Ein Vorstellendes auch; macht mit der Vorstellung drei.

Lehrling

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen,
Einen erkledlichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

Lehrling

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu er-
widern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage

Jahrelang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorj

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensstrupel

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung

Da ist kein anderer Rat! Du mußt juchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebet.

Kant und seine Ausleger

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige barm, haben die Kärner zu tun.

Wissenschaft

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Die Sonntagskinder

Jahrelang bildet der Meister und kann sich nimmer genügen;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschied.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Griechheit

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit!
Drum dächt' ich:
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns
sprecht!
Eine würdige Sache verachtet ihr nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Die Homeriden

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut
schmeckt,
Ist hier von Heppen ein Paß Göttinger Würste für ihn.

„Mir her! Ich sang der Könige Zwist!“ – „Ich die Schlacht bei
den Schiffen!“ –

„Mir die Würste! Ich sang, was auf dem Ida geschah!“ –
Friede! Zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht
reichen:

Der sie schickte, er hat sich nur auf einen verschm.

Der erhabene Stoff

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Der Kunstgriff

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen
gefallen?

Malet die Wollust, nur malet den Teufel dazu!

Der moralische Dichter

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Widt, ich weiß doch das
wollt' ich

Eben vergessen und kam, ach wie gereut mich's, zu dir!

Jeremiade

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,

Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,

Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben
nicht mehr.

Aus der Aisthetik, wohin sie gehert, verjagt man die Tugend,

Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.

Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir

Platt; und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.

Schöne Naivität der Stubenmädchen zu Leipzig,

Komm doch wieder, o komm, misige Einfalt, zurück!

Komm, Komodie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,

Siegmund, du süßer Amant, Maskarill, spaßhafter Knecht!

Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
 Und du Menuettschritt unsers geborgten Kotburns!
 Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
 Stillhält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt;
 Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausragt,
 Was sie denkt und gedacht, auch was der Leser sich denkt.
 Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Die Flüsse

Rhein

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewacht' ich Germaniens
 Grenze,
 Aber der Gallier hüpf't über den dulddenden Strom.

Rhein und Mosel

Schon so lang umarm' ich die lotharingische Jungfrau,
 Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in "

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phajaken,
 Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Speiß.

Main

Meine Burgen zerfallen zwar, doch getröstet erblick' ich
 Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
 Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Alm

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
 Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleiße

Flach ist mein Ufer und leicht mein Bach, es schöpfen zu durstig
 Meine Poeten mich, meine Prosaisker aus.

Elbe

Al! ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter den
Flüssen

Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

Epre

Eprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da
nahm ich

Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkst, geh' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu **

Eeltzames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz

Ganz hypochondrisch bin ich vor Langerweile geworden
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **den Flüsse

Unserer hat's halter gut in **der Herren
Ländern: ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach

Aus Juvariens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anenome Fluß

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Gott der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets

Nest kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch
so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schwädden getan.

Mänie

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter
bezwinget,
Nicht die eberne Brust rührt es des stängischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am stäiischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verberrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle
Dass das Schöne vergeht, dass das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Gedankenriff

Der Antritt des neuen Jahrhunderts

An ***

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Formen stürzen ein,
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz,
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wagen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ebrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Sudpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf,
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten - nur das Paradies nicht auf.

Ach umsonst auf allen Länderkarten
 Späbst du nach dem seligen Gebiet,
 Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
 Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
 Und die Schiffahrt selbst ermüdet sie kaum,
 Doch auf ihrem unermessnen Rücken
 Ist für zehn Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
 Mußt du fliehen aus des Lebens Drang:
 Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
 Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Die Götter Griechenlands

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
 An der Freude leichtem Gängelband
 Selige Geschlechter noch geführet,
 Schöne Wesen aus dem Fabelland
 Ach, da euer Wonnediensft noch glänzte,
 Wie ganz anders, anders war es da!
 Da man deine Tempel noch bekränzte,
 Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
 Sich noch lieblich um die Wahrheit wand,
 Durch die Schöpfung floss da Lebensfülle,
 Und was nie empfinden wird, empfand.
 An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur,
 Alles wies den eingeweihten Blicken,
 Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
 Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
 Lenkte damals seinen goldnen Wagen
 Helios in stiller Majestät.

Diefe Höhen füllten Dreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Majaden
Sprang der Ströme Silberfchaum.

Jener Vorbeer wand ſich einst um Hilfe,
Tantals Tochter ſchweigt in dieſem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomelas Schmerz aus dieſem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die ſie um Perſephonen geweint,
Und von dieſem Hügel rief Euthere,
Ach umfonſt! dem ſchönen Freund.

Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmlſchen herab,
Pyrrhas ſchöne Töchter zu beſiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenſtab.
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
War aus eurem heitern Dienſt verbannt,
Glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
Wo die keuſch errötende Kamone,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Paläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne ſeelenvolle Tänze
Kreiften um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeſtränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Eoë munt'rer Ithyruschwinger
 Und der Panther prächtiges Gespann
 Meldeten den großen Freudebringer,
 Faun und Satyr taumeln ihm voran,
 Um ihn springen rasende Mänaden,
 Ihre Tänze loben seinen Wein,
 Und des Wirtes braune Wangen laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat ein graßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Seine Fackel senkt' ein Genius.
 Selbst des Orkus strenge Richterwaage
 Hielt der Enkel einer Sterblichen,
 Und des Ithrafers seelenvolle Klage
 Rührte die Erinnren.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elisiens Hainen wieder an,
 Treue Liebe fand den treuen Gatten
 Und der Wagenlenker seine Bahn;
 Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
 In Alkestens Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
 Seine Pfeile Philoktet.

Höb're Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klimmten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederforderer der Toten
 Neigte sich der Götter stille Schar,
 Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
 Holdes Blütenalter der Natur!
 Ach, nur in dem Heenland der Lieder
 Lebt noch deine fabelhafte Spur.

Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn,
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem toten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitflut weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höh'n:
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Sehnsucht

Ach, aus dieses Tales Gründen,
 Die der kalte Nebel drückt,
 Kommt' ich doch den Ausgang finden,
 Ach wie fühlt' ich mich beglückt!
 Dort erblick' ich schöne Hügel,
 Ewig jung und ewig grün!
 Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
 Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonien hör' ich klingen,
 Töne süßer Himmelsruh',
 Und die leichten Winde bringen
 Mir der Düste Balsam zu,
 Goldne Früchte seh' ich glühen,
 Winkend zwischen dunkeln Laub,
 Und die Blumen, die dort blühen,
 Werden keines Winters Raub.

Ach wie schön muß sich's ergeben
 Dort im ew'gen Sonnenschein,
 Und die Lust auf jenen Höhen,
 O wie labend muß sie sein!
 Doch mir wehrt des Stromes Toben,
 Der ergrimmt dazwischen braust,
 Seine Wellen sind gehoben,
 Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
 Aber ach! der Fährmann fehlt.
 Frisch hinein und ohne Wanken!
 Seine Segel sind beseelt.
 Du mußt glauben, du mußt wagen,
 Denn die Götter leihn kein Pfand,
 Nur ein Wunder kann dich tragen
 In das schöne Wunderland.

Die Ideale

So willst du treulos von mir scheiden,
 Mit deinen holden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
 O meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellte,
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt,
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebar,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
 Pygmalion den Stein umschloß,
 Bis in des Marmors kalte Wangen
 Empfindung glühend sich ergoß,
 So schlang ich mich mit Liebesarmen
 Um die Natur, mit Jugendlust,
 Bis sie zu atmen, zu erwarmen
 Begann an meiner Dichterbrust,

Und teilend meine Flammentriebe
 Die Stumme eine Sprache fand,
 Mir wiedergab den Kuß der Liebe
 Und meines Herzens Klang verstand;
 Da lebte mir der Baum, die Rose,
 Mir sang der Quellen Silberfall,
 Es fühlte selbst das Seelenlose
 Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächtigem Streben
 Die enge Brust ein freies All,

Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und farg!

Wie sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Äthers bleichste Sterne
Erbob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wobin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die lustige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten trennlos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweicht,
Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!

Und immer stiller ward's und immer
 Verlassener auf dem rauben Steg,
 Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
 Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
 Wer harrte liebend bei mir aus?
 Wer steht mir tröstend noch zur Seite
 Und folgt mir bis zum finstern Haus?
 Du, die du alle Wunden heilest,
 Der Freundschaft leise, zarte Hand,
 Des Lebens Bürden liebend theilest,
 Du, die ich frühe such' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
 Wie sie der Seele Sturm beschwört:
 Beschäftigung, die nie ermattet,
 Die langsam schafft, doch nie zerstört,
 Die zu dem Bau der Ewigkeiten
 Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
 Doch von der großen Schuld der Zeiten
 Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die Worte des Glaubens

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde,
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur gibt davon Kunde;
 Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren,
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Toren:
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht.

Und die Jugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wante,
Hoch über der Zeit und dem Raume weht
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzt von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
Solang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten,
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt in dem Menschen des Lebens Frucht,
Solang er die Schatten zu haschen sucht.

Solang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen;
Und ersticht du ihn nicht in den Lüsten frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde

Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
 Nicht dem Guten geböret die Erde.
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus
 Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
 Wir können nur raten und meinen.
 Du ferkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
 Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußien, da sucht es der Tor,
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Klage der Ceres

Ist der holde Lenz erschienen?
 Hat die Erde sich verjüngt?
 Die besonnenen Hügel grünen,
 Und des Eises Rinde springt.
 Aus der Stürme blauem Spiegel
 Lacht der unbewölkte Zeus,
 Milder wehen Zephirs Flügel,
 Augen treibt das junge Reis,
 In dem Hain erwachen Lieder,
 Und die Dreaide spricht:
 Deine Blumen kehren wieder,
 Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang ist's, daß ich walle
 Suchend durch der Erde Flur!
 Titan, deine Strahlen alle
 Sandt' ich nach der theuren Spur;

Keiner hat mir noch verkündet
 Von dem lieben Angesicht,
 Und der Tag, der alles findet,
 Die Verlorne fand er nicht.
 Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,
 Zu des Orkus schwarzen Klüssen
 Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
 Meines Grames Bote sein?
 Ewig stößt der Kahn vom Lande,
 Doch nur Schatten nimmt er ein.
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen
 Bleibt das nächtliche Gefild',
 Und so lang der Stur geflossen,
 Trug er kein lebendig Bild.
 Nieder führen tausend Steige,
 Keiner führt zum Tag zurück,
 Ihre Tränen bringt kein Zeuge
 Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Porphyr's Stamme
 Sterbliche geboren sind,
 Dürfen durch des Grabes Flamme
 Folgen dem geliebten Kind;
 Nur was Jovis Haus bewohnet,
 Nabet nicht dem dunkeln Strand,
 Nur die Seligen verschonet,
 Parzen, eure strenge Hand.
 Stürzt mich in die Nacht der Nächte
 Aus des Himmels goldnem Saal!
 Ehret nicht der Göttin Rechte,
 Ach! sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
 Freudlos thronet, stieg' ich hin,
 Träte mit den leisen Schatten
 Leise vor die Herrscherin.

Ach, ihr Auge, seucht von Zähren,
 Sucht umsonst das goldne Licht,
 Irret nach entfernten Sphären,
 Auf die Mutter fällt es nicht -
 Bis die Freude sie entdeckt,
 Bis sich Brust mit Brust vereint
 Und, zum Mitgefühl erwecket,
 Selbst der raube Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
 Ruhig in dem gleichen Gleis
 Rollt des Tages sicher Wagen,
 Ewig steht der Schluß des Zeus.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt' er sein beglücktes Haupt;
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraubt,
 Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurorens Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,
 Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der teuren Hand?
 Knüpfet sich kein Liebesknoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Toten
 Ist kein Bündnis aufgetan?
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Hohen
 Eine Sprache doch vergonnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,

Nehm' ich mir das hochste Leben
 Aus Vertumnus' reichem Horn,
 Opfernd es dem Styr zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn.
 Trauernd senk' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,
 Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
 Freudig nun den Venz zurück,
 Wird das Tote neu geboren
 Von der Sonne Lebensblut;
 Keime, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schoß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel scheu die Nacht,
 Gleich in ihre Pflege teilet
 Sich des Styr, des Äthers Macht.

Halb berubren sie der Toten,
 Halb der Lebenden Gebiet -
 Ach sie sind mir teure Boten,
 Süße Stimmen vom Korymb!
 Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund,
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund:
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Busen schlage,
 Zärtlich noch die Herzen glühn.

Oh, so laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au,
 Euer Keldy soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Tau.

Tauchen will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Blätter malen
 Gleich Aurorens Angesicht.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 Lese jede zarte Brust,
 In des Herbstes welkem Kranze
 Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Eleusische Fest

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
 Flechtet auch blaue Irvanen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die Bezähmerin wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt
 Und in friedliche feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Schon in des Gebirges Klüften
 Barg der Troglodyte sich,
 Der Nomade ließ die Triften
 Wüste liegen, wo er strich,
 Mit dem Wurffspieß, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Land
 Weh dem Fremdling, den die Bogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
 Irrend nach des Kindes Spur,
 Ceres die verlassne Küste,
 Ach, da grünte keine Flur!
 Daß sie hier vertraulich weile,
 Ist kein Obdach ihr gewährt,
 Keines Tempels heitre Säule
 Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Ähren
 Lädt zum reinen Mahl sie ein,
 Nur auf gräßlichen Altären
 Dorret menschliches Gebein.
 Ja, so weit sie wandernd kreiste,
 Fand sie Elend überall,
 Und in ihrem großen Geiste
 Jammert sie des Menschen Fall.

Sind' ich so den Menschen wieder,
 Dem wir unser Bild geliehn,
 Dessen schöngestaltete Glieder
 Droben im Olympus blühen?
 Gaben wir ihm zum Besitze
 Nicht der Erde Götterschloß
 Und auf seinem Königsitze
 Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
 Keiner aus der Sel'gen Chor
 Hebet ihn mit Wunderarmen
 Aus der tiefen Schmach empor?
 In des Himmels sel'gen Höhen
 Rühret sie nicht fremder Schmerz;
 Doch der Menschheit Angst und Wehen
 Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
 Stift' er einen ew'gen Bund
 Gläubig mit der frommen Erde,
 Seinem mütterlichen Grund,
 Ehre das Gesetz der Zeiten
 Und der Monde heil'gen Gang,
 Welche still gemessen schreiten
 Im melodischen Gesang.

Und den Nebel teilt sie leise,
 Der den Blicken sie verhüllt,
 Ploßlich in der Wilden Kreise
 Steht sie da, ein Götterbild.

Schweigend bei dem Siegesmable
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermable necken
Eines Gottes Lippen nicht.
Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauber Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Fürdet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Nixe,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Gleicht der ersten Garbe Bund,
Wahlt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Gottin Mund:

Water Zeus, der über alle
Götter herrscht in Athers Hohn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz,
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blis.
Prasselnd fängt es an, zu loben,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Öffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie jedem seine Rechte,
Setzt selbst der Grenze Stein,
Und des Ehrs verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Ton.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Gottesheer.

Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Hefet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Arte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen,
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los.
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Türmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein,
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Tore weite Flügel
Setzt mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Nahet die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor,
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
Zähmet das Naturgebot;

Doch der Mensch, in ihrer Mitte,
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein. —

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Eranen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimat gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt.

Die Künstler

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige,
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschloßnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reißte Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Vermildrung stieg!

Berauscht von dem errungenen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlassnen Waisen,
Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im stillen zugekehrt,
Und die besleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,

Die Gütige, die deine Jugend
 In hohen Pflichten spielend unterwies
 Und das Geheimnis der erhabnen Jugend
 In leichten Rätseln dich erraten ließ,
 Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
 In fremde Arme ihren Liebling gab.
 O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
 Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
 Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
 In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
 Dein Wissen teilest du mit vorgezogen Geistern,
 Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgentor des Schönen
 Drangst du in der Erkenntnis Land:
 An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
 Übt sich am Reize der Verstand.
 Was bei dem Saitenklang der Musen
 Mit süßem Beben dich durchdrang,
 Erzog die Kraft in deinem Busen,
 Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
 Die alternde Vernunft erfand,
 Lag im Symbol des Schönen und des Großen
 Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
 Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
 Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
 Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
 Das matte Blüten langsam treibt.
 Eh' vor des Denkers Geist der kühne
 Begriff des ew'gen Raumes stand,
 Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
 Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
 Ums Angesicht, in behrer Majestät,
 Nur angeschaut von reineren Dämonen,
 Verzehrend über Sternen geht,

Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
 Die furchtbar herrliche Urania,
 Mit abgelegter Feuerkrone
 Steht sie — als Schönheit vor uns da.
 Der Anmut Gürtel umgewunden,
 Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn:
 Was wir als Schönheit hier empfunden,
 Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
 Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
 Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
 Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden ließ,
 Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
 Schloß sie, die Menschliche, allein
 Mit dem Verlassenen, Verbannten
 Großmütig in die Sterblichkeit sich ein.
 Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
 Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
 Und malt mit lieblichem Betruge
 Elvium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Anne
 Die zarte Menschheit noch geruht,
 Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
 Da rauchte kein unschuldig Blut.
 Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
 Verschmäh't der Pflichten knechtisches Geleit:
 Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
 Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
 Die ihrem keuschen Dienste leben,
 Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Gesicht;
 Wie unter heilige Gewalt gegeben
 Empfangen sie das reine Geisterleben,
 Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie aus Millionen
 Die Reinsten ihrem Dienst geweiht,

In deren Brust sie würdigte zu thronen,
 Durch deren Mund die Mächtigen gebet,
 Die sie auf ewig flammenden Altären
 Erfor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
 Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
 Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
 Freut euch der ehrenvollen Stufe,
 Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
 In die erhabne Geisterwelt
 Wart ihr der Menschheit erste Stufe.

Ob' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
 Dem alle Wesen freudig dienen
 Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
 Nächst um ihn her mit mattem Strahl beschienen,
 Ein streitendes Gestaltenheer,
 Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
 Und ungesellig, rauh wie er,
 Mit tausend Kräften auf ihn zielten
 So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
 Durch der Begierde blinde Fessel nur
 An die Erscheinungen gebunden,
 Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
 Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
 Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
 Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
 Und lerntet in harmon'schem Band
 Gesellig sie zusammengatten.
 Leichtschwebend fühlte sich der Blick
 Vom schlanken Wuchs der Feder aufgezo-gen,
 Gefällig strahlte der Kristall der Wogen
 Die hüpfende Gestalt zurück.
 Wie konntet ihr des schönen Winks verschlen,
 Womit euch die Natur hilfsreich entgegenkam?
 Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
 Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm:

Von ihrem Wesen abgeschieden,
 Ihr eignes liebliches Phantom,
 Warf sie sich in den Silberstrom,
 Sich ihrem Räuber anzubieten.
 Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
 Schuft ihr im Sand, im Ton den holden Schatten nach;
 Im Umriss ward sein Dasein aufgefangen.
 Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust
 Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
 Von eurem Späheraug' umstrickt,
 Verrieten die vertraulichen Gestalten
 Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
 Die wunderwirkenden Gesetze,
 Des Reizes ausgeforschte Schätze
 Verknüpfte der erfindende Verstand
 In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
 Der Obeliske stieg, die Pyramide,
 Die Herme stand, die Säule sprang empor,
 Des Waldes Melodie floss aus dem Haberrohr,
 Und Siegestaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
 Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden,
 So trat die erste Kunst aus der Natur;
 Jetzt werden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
 Und eine zweite, höh're Kunst erstand
 Aus Schöpfungen der Menschenhand.
 Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
 Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
 Verliert die Krone, die es trug,
 Sobald es Wirklichkeit empfangen.
 Die Säule muß, dem Gleichmaß untertan,
 An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
 Der Held im Heldenheer zerfließen;
 Des Maeniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
 Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
 Seht, riefen die erfreuten Scharen,
 Seht an, das hat der Mensch getan!
 In lustigen, geselligeren Paaren
 Riß sie des Sängers Leier nach,
 Der von Titanen sang und Riesenschlachten
 Und Löwentöttern, die, solange der Sänger sprach,
 Aus seinen Hörern Helden machten.
 Zum erstenmal genießt der Geist,
 Erquickt von ruhigeren Freuden,
 Die aus der Ferne nur ihn weiden,
 Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
 Die im Genuß nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlase
 Die freie schöne Seele los;
 Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
 Der Sorge in der Freude Schoß.
 Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
 Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
 Und der erhabne Fremdling, der Gedanke
 Sprang aus dem staunenden Gehirn.
 Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
 Das königliche Angesicht,
 Schon dankte nach erhabnen Fernen
 Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
 Das Lächeln blühte auf der Wange,
 Der Stimme seelenvolles Spiel
 Entfaltete sich zum Gesange,
 Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
 Und Scherz mit Huld in anmutvollem Bunde
 Entquollen dem belebten Munde.

Begraben in des Wurm's Triebe,
 Umschlungen von des Sinnes Lust,
 Erkenntet ihr in seiner Brust
 Den edlen Keim der Geistesliebe.
 Daß von des Sinnes niederm Triebe

Der Liebe befrer Keim sich schied,
 Dankt er dem ersten Hirtenlied.
 Geadelt zur Gedankenwürde
 Floß die verschämtere Begierde
 Melodisch aus des Sängers Mund.
 Sanft glühten die betauten Wangen,
 Das überlebende Verlangen
 Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Mildten Milde,
 Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
 Vermähet ihr in einem Wilde
 Und stellte es in eine Glorie.
 Der Mensch erbehte vor dem Unbekannten,
 Er liebte seinen Widerschein,
 Und herrliche Heroen brannten,
 Dem großen Wesen gleich zu sein.
 Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen,
 Ihr liehet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
 Des Glückes regellose Spiele,
 Der Pflichten und Instinkte Zwang
 Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
 Mit strengem Richtsheit nach dem Ziele.
 Was die Natur auf ihrem großen Gange
 In weiten Fernen auseinanderzieht,
 Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
 Der Ordnung leicht gefasstes Glied.
 Vem Eumenidenchor geschrecket,
 Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
 Das Los des Todes aus dem Lied.
 Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
 Löst eine Ilias des Schicksals Rätsselfragen
 Der jugendlichen Vornwelt auf;
 Still wandelte von Ithepis' Wagen
 Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
 Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
 Als des Geschickes dunkle Hand,
 Was sie vor eurem Auge schnürte,
 Vor eurem Aug' nicht auseinanderband,
 Das Leben in die Tiefe schwand,
 Eh' es den schönen Kreis vollführte -
 Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
 Den Bogen weiter durch der Zukunft Macht,
 Da stürztet ihr euch ohne Beben
 In des Avernus schwarzen Ozean
 Und trafet das entflohne Leben
 Jenseits der Urne wieder an,
 Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
 An Kaster angelehnt, ein blühend Vollurbild,
 Der Schatten in des Mondes Angesichte,
 Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
 Schwang sich der schaffende Genie.
 Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen ersehen,
 Aus Harmonieen Harmonie.
 Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
 Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
 Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
 Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
 Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
 Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
 Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
 Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
 Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
 Die sich in heißen Kämpfen üben,
 Erweitern euren Schöpfungskreis.
 Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
 Dankbar die Kunst mit sich empor,
 Und neue Schönheitswelten springen
 Aus der bereicherten Natur hervor.

Des Wissens Schranken geben auf,
 Der Geist, in euren leichten Siegen
 Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
 Ein künstlich All von Reizen zu durchweilen,
 Stellt der Natur entlegenere Säulen,
 Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
 Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
 Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
 Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,
 Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.
 In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
 Leihet er den Sphären seine Harmonie,
 Und preiset er das Weltgebäude,
 So prangt es durch die Symmetrie.

In allem, was ihn jetzt umlebet,
 Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
 Der Schönheit goldner Gürtel webet
 Sich mild in seine Lebensbahn;
 Die selige Vollendung schwebet
 In euren Werken siegend ihm voran.
 Wohin die laute Freude eilet,
 Wohin der stille Kummer flieht,
 Wo die Betrachtung denkend weilet,
 Wo er des Elends Tränen sieht,
 Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
 Folgt ihm ein Harmonienbach,
 Sieht er die Huldgöttinnen spielen
 Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
 Der lieblichen Begleitung nach.
 Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
 Wie die Erscheinungen um ihn
 In weichem Umriss ineinanderschwinden,
 Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
 Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
 Das seine Sinne wollustreich umfließt,
 Und der hinschmelzende Gedanke schließt
 Sich still an die allgegenwärtige Euthere.

Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
 Gelassen hingestürzt auf Grazien und Musen,
 Empfängt er das Geschoss, das ihn bedräut,
 Mit freundlich dargebotnem Busen
 Vom sanften Bogen der Notwendigkeit.

Vertraute Liebliche der sel'gen Harmonie,
 Erfreuende Begleiter durch das Leben,
 Das Edelste, das Feuerste, was sie,
 Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
 Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
 Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
 Kein Zufall mehr mit eh'rnem Zepher ihm gebeut,
 Dies dankt euch — eure Ewigkeit
 Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
 Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
 Der Freude Götter lustig scherzen,
 Der holde Traum sich lieblich spinnt,
 Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
 Der die Notwendigkeit mit Grazie umzogen,
 Der seinen Äther, seinen Sternenbogen
 Mit Anmut uns bedienen heisst,
 Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzückt
 Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
 Dem großen Künstler abmt ihr nach.
 Wie auf dem spiegelbellten Bach
 Die bunten Ufer tanzend schweben,
 Das Abendrot, das Blütenfeld,
 So schimmert auf dem dürft'gen Leben
 Der Dichtung muntre Schattenwelt.
 Ihr führet uns im Brautgewande
 Die fürchterliche Unbekannte,
 Die unerweichte Parze vor.
 Wie eure Urnen die Gebeine,
 Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
 Der Sorgen schauervollen Chor.

Jahrtausende hab' ich durcheilet,
 Der Vornwelt unabsehblich Reich:
 Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet,
 Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
 Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
 In eurem Arm fand sie sich wieder,
 Als durch der Zeiten stillen Sieg
 Des Lebens Blüte von der Wange,
 Die Stärke von den Gliedern wich
 Und traurig mit entnervtem Gange
 Der Greis an seinem Stabe schlich.
 Da reichet ihr aus frischer Quelle
 Dem Lehzenden die Lebenswelle;
 Zweimal verjüngte sich die Zeit,
 Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
 Entrisset ihr den letzten Opferbrand
 Des Orients entheiligten Altären
 Und brachtet ihn dem Abendland.
 Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
 Der junge Tag, im Westen neu empor,
 Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
 Verjüngte Blüten Joniens hervor.
 Die schönere Natur warf in die Seelen
 Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
 Und prangend zog in die geschmückten Seelen
 Des Lichtes große Göttin ein.
 Da sah man Millionen Ketten fallen,
 Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
 Wie Brüder friedlich miteinander wallen,
 So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
 Mit inurer hoher Freudensfülle
 Genießt ihr das gegebne Glück
 Und tretet in der Demut Hülle
 Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen
 Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
 Und trunken von siegrufenden Pöänen
 Mit rascher Hand schon nach der Krone greift,
 Wenn er mit niederm Söldnerslohne
 Den edlen Führer zu entlassen glaubt
 Und neben dem geträumten Throne
 Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt:
 Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
 Schwebt glänzend über eurem Haupt.
 Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
 Begann die seelenbildende Natur;
 Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
 Schließt die vollendete Natur.

Die von dem Ton, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
 Die schöpferische Kunst umschließt mit stillen Siegen
 Des Geistes unermessnes Reich.
 Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
 Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
 Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
 Wird er in euren Armen erst sich freuen,
 Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
 Zum Kunstwerk wird geadelt sein,
 Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt
 Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
 Das malerische Tal — auf einmal zeigt.

Je reicher ihr den schnellen Blick vergnügt,
 Je höh're, schönre Ordnungen der Geist
 In einem Zauberbund durchflieget,
 In einem schwelgenden Genuß umkreist,
 Je weiter sich Gedanken und Gefühle
 Dem üppigeren Harmonienspiele,
 Dem reichern Strom der Schönheit aufgetan —
 Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
 Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
 Sieht er die hohen Formen dann vollenden,

Je schönre Rätsel treten aus der Nacht,
 Je reicher wird die Welt, die er umschließen,
 Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
 Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
 Je höher streben seine Triebe,
 Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.

So führt ihn, in verborgnem Lauf,
 Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
 Durch immer höh're Höh'n und immer schönre Schöne
 Der Dichtung Blumenleiter still hinauf
 Zulezt, am reifen Ziel der Zeiten,
 Noch eine glückliche Begeisterung,
 Des jüngsten Menschenalters Dichterschwingung,
 Und in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Eupria,
 Umleuchtet von der Feuerkrone,
 Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
 Entschleiert – als Urania,
 So schneller nur von ihm erhaschet,
 Je schöner er von ihr geflohn!
 So süß, so selig überraschet
 Stand einst Ulyssens edler Sohn,
 Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
 Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben –
 Bewahrt sie!
 Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
 Der Dichtung heilige Magie
 Dient einem weisen Weltenplane,
 Still lenkte sie zum Ozeane
 Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
 Die ernste Wahrheit zum Gedichte
 Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
 In ihres Glanzes höchster Fülle,
 Furchtbarer in des Reizes Hülle,

Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklänge
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne,
Um andre Kronen bublet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf,
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf!
Auf tausendfach verschlungenen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Ewigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht -
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunkenen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Das Ideal und das Leben

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Räthet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styr, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild',
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterblichen herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Waage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquickten,

Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
 Reißt das Leben euch in seine Fluten,
 Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
 Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
 Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
 Und mit krachendem Getös die Wagen
 Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
 Mut allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt;
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wild und schäumend sich ergossen,
 Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlande,
 Und auf seiner Wellen Silberrande
 Malt Aurora sich und Hesperus.
 Aufgelöst in zarter Wechseliebe,
 In der Anmut freiem Bund vereint,
 Ruh'n hier die ausgeföhnten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,
 Tatenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Kauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erlasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Tugend, vor dem Ideale
 Fliehe mutlos die beschämte Tat.
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen,
 Über diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Machen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken
 Und die Furchterscheinung ist entflohn,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
 Wenn Laotoon der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Wölbung seine Klage
 Und zerreiße euer fühlend Herz!
 Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Mäuscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
 Lieblich wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Tau
 Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Totenschiffers Kahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttin List
 Auf die will'gen Schultern des Verhassten,
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
 Fliehet er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.

Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Bittschrift

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
 Die Tobacksdose ledig,
 Mein Magen leer — der Himmel sei
 Dem Trauerspiele gnädig.

Ich frake mit dem Federtiel
 Auf den gewalkten Lumpen;
 Wer kann Empfindung und Gefühl
 Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
 Mit angefrornem Finger? — —
 O Phöbus, habest du Geschmier,
 So wärm' auch deine Säng'.

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
 Es scharrt die Küchenschöfe —
 Und mich — mich ruft das Flügeltier
 Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Ross;
 In wenigen Sekunden
 Seh' ich Madrid — am Königsschloß
 Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
 Und — siehe da! — belausche
 Die junge Fürstin Eboli
 In süßem Liebesrausche.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
 Mit wonnevollem Schauer,
 In ihren Augen Götterlust,
 Doch in den feinen Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
 Schon hör' ich — Tod und Hölle!
 Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
 Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei --
 Prinzessin, Gott befohlen!
 Der Teufel soll die Dichterei
 Beim Hemderwaschen holen.

Resignation

Auch ich war in Arkadien geboren,
 Auch mir hat die Natur
 An meiner Wiege Freude zugeschworen;
 Auch ich war in Arkadien geboren,
 Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
 Mir hat er abgeblüht.
 Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
 Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
 Furchtbare Ewigkeit.
 Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
 Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
 Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
 Verhüllte Richterin.
 Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
 Du throntest hier mit des Gerichtes Waage
 Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
 Und Freuden auf den Redlichen.
 Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
 Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen
 Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,
 Hier endige des Dulders Dornenbahn.
 Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
 Die meisten flohen, wenige nur kannten,
 Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
 Gib deine Jugend mir!
 Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“
 Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
 Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,
 Gib deine Laura mir!
 Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“
 Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen
 Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Toten,“
 Hohnlächelte die Welt,
 „Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
 Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
 Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Frech wickelte das Schlangenbeer der Spötter:
 „Vor einem Wahn, den nur Verjährung weicht,
 Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
 Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
 Die Menschenwitz des Menschen Notdurst leibt?

Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
 Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
 Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstacken,
 Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
 Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
 Die Mumie der Zeit,
 Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
 Behausungen des Grabes hingehalten,
 Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung tat von der Vergelterin?"

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen,“ rief er, „hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre.
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.“

Die Teilung der Erde

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu. Nehmt, sie soll euer sein!
 Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen —
 Doch teilt euch brüderlich darein!

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig jung und alt.
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
 Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
 Der König sperrt die Brücken und die Straßen
 Und sprach: der Zehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
 Naht der Poet, er kam aus weiter Fern' —
 Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
 Und alles hatte seinen Herrn!

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
 Vergessen sein, ich, dein getreuester Sohn?
 So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
 Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
 Versetzt der Gott, so hadre nicht mit mir.
 Wo warst du denn, als man die Welt geteilt?
 Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
 An deines Himmels Harmonie mein Ohr —
 Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
 Berauscht, das Irdische verlor!

Was tun? spricht Zeus; die Welt ist weggegeben,
 Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
 Willst du in meinem Himmel mit mir leben —
 So oft du kommst, er soll dir offen sein.

Die Macht des Gesanges

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz:
Er taucht es in das Reich der Toten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnisvoll nach Geisterweise
Ein ungeheures Schicksal tritt -
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;

Den hohen Göttern ist er eigen,
 Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
 Und jede andre Macht muß schweigen,
 Und kein Verhängnis fällt ihn an;
 Es schwinden jedes Kummers Falten,
 Solang des Liebes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
 Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
 Ein Kind mit heißen Neuetränen
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz,
 So führt zu seiner Jugend Hütten,
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,
 Vom fernen Ausland fremder Sitten
 Den Flüchtling der Gesang zurück,
 In der Natur getreuen Armen
 Von kalten Regeln zu erwärmen.

An Goethe,

als er den Mahemet von Voltaire auf die Bühne brachte

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
 Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
 Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
 Ersticht, die unsern Genius umschnürt,
 Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
 Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert —
 Du opferst auf zertrümmerten Altären
 Der Atermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
 Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
 Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
 Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt;
 Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
 Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
 Und auf der Spur des Griechen und des Briten
 Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Astergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigener Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Blut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit;
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit:
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt,
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Ihespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das hohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene
Wird eine Idealmwelt aufgetan;
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,
Die Nübrung ruht auf keinem Sinnenwahn.

Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
 Sie kündigt nichts als eine Fabel an
 Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
 Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst, vom Schauplatz zu verschwinden,
 Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
 Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
 Das Niedrigste und Höchste mengt sie;
 Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
 Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
 Gebannt in unveränderlichen Schranken
 Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene,
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
 Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
 Zum ernstestn Tempel füget sich das Ganze,
 Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden:
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,
 Des falschen Anstands prunkende Gebärden
 Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist;
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
 Er komme wie ein abgeschiedner Geist,
 Zu reinigen die oft entweibte Szene
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Die deutsche Muse

Kein Augustischs Alter blühte,
 Keines Mediceers Güte
 Lächelte der deutschen Kunst;
 Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
 Sie entfaltete die Blume
 Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
 Von des großen Friedrichs Throne
 Ging sie schuglos, ungeehrt.
 Rühmend darf's der Deutsche sagen,
 Höher darf das Herz ihm schlagen:
 Selbst erschuf er sich den Wert.

Darum steigt in höherm Bogen,
 Darum strömt in vollern Bogen
 Deutscher Varden Hochgesang;
 Und in eigner Fülle schwellend
 Und aus Herzens Tiefen quellend,
 Spottet er der Regeln Zwang.

Pegasus im Joche

Auf einen Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarkt,
 Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln
 Bracht' einst ein hungriger Poet
 Der Musen Rost, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippograpp
 Und bäumte sich in prächtiger Parade,
 Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
 Das edle, königliche Tier! Nur schade,
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
 Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
 Die Kasse, sagen sie, sei rar,
 Doch wer wird durch die Lust kutschieren?
 Und keiner will sein Geld verlieren.
 Ein Pächter endlich faßte Mut.
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;
 Doch die kann man ja binden oder stutzen,
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen.
 Der Täuscher, hochvergnügt, die Ware loszuschlagen,
 Schlägt hurtig ein. Ein Mann, ein Wort!
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt.
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Tiere
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
 Doch morgen fabr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
 Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen
 Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
 Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
 Und treu der stärkeren Natur
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
 Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
 Der Wagen, wohlgerüstet und zerschellt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
 So wird es nimmermehr gelingen;
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
 Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
 Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
 Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
 Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.

Unwillig steigt der Greis und strengt die letzte Macht
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
 Und Phöbus' stolzes Ross muß sich dem Stier bequemen,
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
 Vom Gram gebeugt das edle Götterpferd
 Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

Vermünshtes Tier! bricht endlich Hansens Grimm
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
 So bist du denn zum Aetern selbst zu schlimm,
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wut
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
 Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuck der Haare
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
 Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
 Ruft er den Bau'r von weitem an.
 Der Vogel und der Doh an einem Seile,
 Ich bitte dich, wach ein Gespann!
 Willst du auf eine kleine Weile
 Dein Pferd zur Probe mir vertraun,
 Gib acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogrnyph wird ausgespannt,
 Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
 Kaum fühlt das Tier des Meisters sichere Hand,
 So knirscht es in des Zügels Band
 Und steigt, und Blige sprüh'n aus den beseelten Blicken.
 Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
 Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
 Entrollt mit einemal in Sturmes Wehen
 Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan --
 Und eh' der Blick ihm folgen kann,
 Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Die Antiken zu Paris

Was der Griechen Kunst erschaffen,
 Mag der Franke mit den Waffen
 Führen nach der Seine Strand,
 Und in prangenden Museen
 Zeig' er seine Siegstrophäen
 Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
 Nie von den Gestellen steigen
 In des Lebens frischen Reihn.
 Der allein besitzt die Musen,
 Der sie trägt im warmen Busen —
 Dem Vandalen sind sie Stein.

Das verschleierte Bild zu Saïs

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
 Nach Saïs in Agypten trieb, der Priester
 Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
 Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchheilt;
 Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
 Und kaum befänftigte der Hierophant
 Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
 Wenn ich nicht alles habe?“ sprach der Jüngling.
 „Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
 Ist deine Wahrheit wie der Sinne Glück
 Nur eine Summe, die man größer, kleiner
 Besitzen kann und immer doch besitzt?
 Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
 Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
 Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen —
 Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solange
 Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
 In einer einsamen Rotonde still,
 Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße

Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
 Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
 Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“
 „Die Wahrheit,“ ist die Antwort. „Wie?“ ruft jener,
 „Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
 Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt
 Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Und wer mit ungeweihter schuld'ger Hand
 Den heiligen, verbotnen früher hebt,
 Der, spricht die Gottheit – „Nun?“ „Der sieht die Wahrheit.“
 „Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
 Du hättest also niemals ihn gehoben?“
 „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
 Versucht.“ „Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte –“
 „Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein.
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
 Ist dieser dünne Flor – für deine Hand
 Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause.
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
 Und mitten in das Innre der Rotonde
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
 Den Einsamen die lebenslose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Widerhall
 In den geheimen Gräften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft
 Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
 Und furchtbar wie ein gegenwärt'ger Gott

Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt —
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du tun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf — “
Er ruft's mit lauter Stimme — „Ich will sie schauen.“
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
Nun, fragt ihr, und was zeigte sich ihm hier?
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Der Pilgrim

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Waters Haus.

Alles mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich firt mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Ausgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlich unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Über Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen,
Ach der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier!

Hoffnung

Es reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen,
 Nach einem glücklichen goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen;
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er – die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Toren,
 Im Herzen kündet es laut sich an:
 Zu was Besserm sind wir geboren.
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Licht und Wärme

Der beste Mensch tritt in die Welt
 Mit fröhlichem Vertrauen,
 Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
 Auch außer sich zu schauen
 Und weilt, von edlem Eifer warm,
 Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng!
 Hat er es erst erfahren,
 Da sucht er in dem Weltgedräng'
 Sich selbst nur zu bewahren;
 Das Herz, in kalter stolzer Ruh,
 Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Glut,
 Der Wahrheit helle Strahlen.
 Wohl denen, die des Wissens Gut
 Nicht mit dem Herzen zahlen.
 Drum paart, zu eurem schönsten Glück,
 Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Breite und Tiefe

Es glänzen viele in der Welt,
 Sie wissen von allem zu sagen,
 Und wo was reizet und wo was gefällt,
 Man kann es bei ihnen erfragen;
 Man dünkt, hört man sie reden laut,
 Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
 Ihr Leben war verloren;
 Wer etwas Treffliches leisten will,
 Hätt' gern was Großes geboren,
 Der sammle still und unerschlaft
 Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
 Mit üppig prangenden Zweigen,
 Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
 Doch können sie Früchte nicht zeugen;
 Der Kern allein im schmalen Raum
 Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Das Glück und die Weisheit

Entzweit mit einem Favoriten
 Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
 „Ich will dir meine Schätze bieten,
 Sei meine Freundin du!

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
 Beschenkt' ich ihn so mütterlich,

Und sich, er will noch immer haben
Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug.“

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden.
Versöhnet euch – ich brauch’ dich nicht.“

Sprüche des Konfuzius

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu’, kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rat,
Nicht zum Werkzeug deiner Tat.
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Raßlos fort ohn’ Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
 Raſtlos vorwärts mußt du ſtreben,
 Nie ermüdet ſtille ſtehn,
 Willſt du die Vollendung ſehn;
 Mußt ins Breite dich entſalten,
 Soll ſich dir die Welt geſtalt'n;
 In die Tiefe mußt du ſteigen,
 Soll ſich dir das Weſen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
 Nur die Fülle führt zur Klarheit,
 Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Poeſie des Lebens

An ***

„Wer möchte ſich an Schattenbildern weiden,
 Die mit erborgtem Schein das Weſen überkleiden,
 Mit trügeriſchem Beſitz die Hoffnung hintergehn?
 Entblößt muß ich die Wahrheit ſehn.
 Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel ſchwinden,
 Soll gleich den freien Geiſt, den der erhabne Flug
 Ins grenzenloſe Reich der Möglichkeiten trug,
 Die Gegenwart mit ſtrengen Fesseln binden -
 Er lernt ſich ſelber überwinden,
 Ihn wird das heilige Gebot
 Der Pflicht, das furchtbare der Noth
 Nur deſto unterwürf'ger finden.
 Wer ſchon der Wahrheit milde Herrſchaft ſcheut,
 Wie trägt er die Nothwendigkeit?“

So ruſt du aus und blickſt, mein ſtrenger Freund,
 Aus der Erfahrung ſicherm Porte
 Verwerfend hin auf alles, was nur ſcheint.
 Erſchreckt von deinem ernſten Worte,
 Entflieht der Liebesgötter Schar,
 Der Muſen Spiel verſtummt, es ruhn der Horen Tänze,

Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
Apollo zerbricht die goldne Leier
Und Hermes seinen Wunderstab,
Des Traumes rosenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab —
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Entheos Sohn, die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

Vermischte Gedichte

Die Schlacht

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehblich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerberz,
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blickt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder —
Wie braust es fort im schönen wilden Takt
Und braust durch Mark und Bein!

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,

Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
 Die Losung braust von Heer zu Heer –
 Laß brausen in Gottes Namen fort!
 Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los – schon wogt sich der Kampf,
 Eisen im wolkeichten Pulverdampf,
 Eisen fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich:
 Fertig! heult's von Pluton zu Pluton.
 Auf die Kniee geworfen
 Feu'rn die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
 Lücken reißt die streifende Kartätsche,
 Auf Vormanns Kumpfe springt der Hintermann,
 Verwüstung rechts und links und um und um,
 Bataillone niedermäht der Tod.

Die Sonne löscht aus – heiß brennt die Schlacht,
 Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht –
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
 Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
 Strauchelt über den Leichnamen –
 „Und auch du, Franz?“ – „Grüße mein Vottchen, Freund!“
 Wilder immer wüthet der Streit –
 „Grüßen will ich“ – Gott! Kameraden! seht,
 Hinter uns wie die Kartätsche springt! –
 „Grüßen will ich dein Vottchen, Freund!“
 Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
 Regnet, stürz' ich Verlassner hinein.“

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
 Finstern brütet auf dem Heer die Nacht –
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
 Die Adjutanten fliegen,

Dragoner rasseln in den Feind
 Und seine Donner ruhen.
 Viktoria, Brüder!
 Schrecken reißt die feigen Glieder,
 Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
 Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
 Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
 Stimmen schon Triumphgesang!
 Lebt wohl, ihr geliebten Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Die unüberwindliche Flotte

Nach einem ältern Dichter

Sie kommt — sie kommt, des Mittags stolze Flotte,
 Das Weltmeer wimmert unter ihr,
 Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
 Und tausend Donnern naht sie dir.
 Ein schwimmend Heer furchtbarer Zitadellen
 — Der Ozean sah ihresgleichen nie,
 Unüberwindlich nennt man sie —,
 Zieht sie einber auf den erschrocknen Wellen;
 Den stolzen Namen weibt
 Der Schrecken, den sie um sich speit.

Mit majestätisch stillem Schritte
 Trägt seine Last der zitternde Neptun;
 Weltuntergang in ihrer Mitte,
 Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,
 Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
 Dir drohen diese Gallionenbeere,
 Großherzige Britannia!
 Weh deinem freigebornen Volke!
 Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
 Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
 Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
 Der Reichsgesetze weisestes erdacht,
 Das „große Blatt“, das deine Könige zu Bürgern,
 Zu Fürsten deine Bürger macht?
 Der Segel stolze Obermacht,
 Hast du sie nicht von Millionen Bürgern
 Erstritten in der Wasserschlacht?
 Wem dankst du sie — errötet, Völker dieser Erde! —,
 Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick' hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
 Blick' hin und ahne deines Ruhmes Fall!
 Bang' schaut auf dich der Erdenball,
 Und aller freien Männer Herzen schlagen,
 Und alle gute schöne Seelen klagen
 Teilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott der Allmächt'ge sah herab,
 Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
 Sah drohend offen dein gewisses Grab —
 Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
 Erlöschen meiner Helden Stamm,
 Der Unterdrückung letzter Felsendamm
 Zusammenstürzen, die Tyrannen wehre
 Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?
 Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
 Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
 Gott der Allmächt'ge blies,
 Und die Armada flog nach allen Winden.

Das Mädchen von Orleans

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnern,
 Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
 Krieg führt der Wit auf ewig mit dem Schönen,
 Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;

Dem Herzen will er seine Schake rauben,
Den Wahn bekriegt er und verlegt den Glauben.

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu;
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben --
Dich schuf das Herz! Du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Eine Leichenphantasie

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und bager,
Zieht in schwarzem Totenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
Wer mit düstern, rückgesunknem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schmer geneckt vom eisernen Gesichte,
Schwankt dem stimmunggetragnen Sarge nach?
Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
Masse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmelzenes Gerippe,
Seine Silberbaare bäumen sich. --

Aufgerissen seine Feuermunde!

Durch die Seele Höllenschmerz!

„Vater“ flog es von des Jünglings Munde,

„Sohn“ gelispelt hat das Vaterherz.

Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,

Und dein Traum, so golden einst, so süß,

Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!

Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,

Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,

Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,

Himmlich umgürtet mit roschten Düften,

Florens Sohn über das Blumenfeld hüpfst,

Flog er einher auf den lachenden Wiesen,

Nachgespiegelt von silberner Flut,

Wollustflammen entsprühnten den Küssen,

Sagten die Mädchen in liebende Glut.

Mutig sprang er im Gewühle der Menschen,

Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;

Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,

Hoch wie die Adler in wolksichter Höh’;

Stolz, wie die Rosse sich sträuben und schäumen,

Werfen im Sturme die Mähnen umher,

Königlich wider den Zügel sich bäumen,

Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,

Flog ihm vorüber in Hesperus’ Glanz,

Klagen ertränkt’ er im Golde der Neben,

Schmerzen verhüpft’ er im wirbelnden Tanz.

Welten schliefen im herrlichen Jungen,

Ha! wenn er einst zum Manne gereift –

Freue dich, Vater! – im herrlichen Jungen

Wenn einst die schlafenden Keime gereift.

Mein doch, Vater – Horch! die Kirchhofstüre brauset,

Und die eh’rnen Angel klirren auf –

Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! --
 Mein doch, laß den Tränen ihren Lauf. --
 Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
 Freudig weiter der Vollendung zu,
 Lösche nun den edeln Durst nach Wonne,
 Gramentbundner, in Walhallas Rub'!

Wiederschen — himmlischer Gedanke!
 Wiederschen dort an Edens Thor!
 Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
 Wimmernd schnurrt das Totenseil empor!
 Da wir trunken umeinander rollten,
 Lippen schwiegen und das Auge sprach
 Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten --
 Aber Tränen stürzten wärmer nach

Mit erstorbnem Scheinen
 Steht der Mond auf totenstillen Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
 Nebelwolken schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
 Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel --
 D um Erdballs Schätze nur noch einen Blick! --
 Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
 Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
 Nimmer gibt das Grab zurück.

Elegie auf den Tod eines Jünglings
 Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
 Hallet her vom öden Trauerhaus,
 Totentöne fallen von des Münsters Turme,
 Einen Jüngling trägt man hier heraus:
 Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
 In des Lebens Mai gepflückt,
 Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
 Mit der Flamme, die im Auge zückt;

Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter
 (O das lehrt ihr jammernd Ach),
 Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
 Auf! was Mensch heisst, folge nach!

Prahlt ihr Fichten, die ihr, hoch veraltet,
 Stürmen stehet und den Donner neckt?
 Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
 Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
 Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
 Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
 Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Tatenberge
 In des Nachruhms Sonnentempel fliegt?
 Wenn der Wurm schon naget in den Blüten:
 Wer ist Tor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
 Wer dort oben hofft noch und hienieden
 Auszudauren — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblieh hüpfen, voll der Jugendfreude,
 Seine Tage hin im Rosenkleide,
 Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
 Und so freundlich, so bezaubernd winkte
 Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
 Ihm des Lebens Paradies;
 Noch, als schon das Mutterauge tränkte,
 Unter ihm das Totenreich schon gähnte,
 Über ihm der Parzen Faden riß,
 Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
 Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
 Ach die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
 Tief der Schlummer der Begrabenen;
 Bruder! ach in ewig tiefer Pause
 Feiern alle deine Hoffnungen;
 Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
 Ihre Blut empfindest du nicht mehr;
 Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
 Sein Gelispel hörst du nicht mehr;

Liebe wird dein Auge nie vergelten,
 Nie umhalsen deine Braut wirst du,
 Nie, wenn unsre Tränen stromweis rollten —
 Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! -- köstlich ist dein Schlummer,
 Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
 Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
 Köcheln auch der Menschen Qualen aus.
 Über dir mag die Verleumdung geisern,
 Die Verführung ihre Gifte speien,
 Über dich der Pharisäer eifern,
 Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
 Jauner durch Apostelmasken spielen
 Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit
 Wie mit Würfeln so mit Menschen spielen,
 Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Über dir mag auch Fortuna gaulen,
 Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
 Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
 Bald herum in wüsten Pfützen drehn —
 Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle;
 Diesem komischtragischen Gewühl,
 Dieser ungestümen Glückeswelle,
 Diesem possenhaften Lottospiel,
 Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
 Dieser arbeitsvollen Ruh',
 Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
 Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr dann wohl, du Trauter unsrer Seele,
 Eingewiegt von unsern Segnungen,
 Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
 Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
 Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
 Die allmächtige Posaune klingt
 Und nach aufgerissnen Todesriegeln
 Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt --

Bis, befruchtet von Jehovas Hauche,
Gräber freießen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Gräfte niederkäun. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —
Aber wir ereilen dich gewiß.

Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Rätsel alle!
Wahrheit schlirft dein hochentzündter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strable
Von des großen Vaters Keltche fleußt. —

Zieht dann hin, ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, gebeulergoßne Kläger!
Türmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Ratschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschau'n?
Heilig! Heilig! bist du, Gott der Gräfte!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

Parabeln und Rätsel

1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh'.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahest, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom — und schwindet,
Sowie des Wassers Flut verstiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort,
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.

Es ist die allerschnellste Fährte,
Die jemals einen Wanderer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug —
Ihm ist ein Augenblick genug!

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Toren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
 Ein muntre Widder geht voran.
 Die Herde, kannst du sie mir deuten?
 Und auch den Hirten zeig' mir an.

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
 Auf unsichtbaren Säulen,
 Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
 Und keiner darf drin weilen.
 Nach einem unbegriffnen Plan
 Ist es mit Kunst gezimmert,
 Es steckt sich selbst die Lampe an,
 Die es mit Pracht durchschimmert.
 Es hat ein Dach, kristallenrein,
 Von einem einz'gen Edelstein;
 Doch noch kein Auge schaute
 Den Meister, der es baute.

Zwei Einer sieht man ab und auf,
 In einem Brunnen steigen,
 Und schwebt der eine voll herauf,
 Muß sich der andre neigen.
 Sie wandern rastlos hin und her,
 Abwechselnd voll und wieder leer,
 Und bringst du diesen an den Mund,
 Hängt jener in dem tiefsten Grund;
 Nie können sie mit ihren Gaben
 In gleichem Augenblick dich laben.

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
 Es gibt sich selber Licht und Glanz.
 Ein andres ist's zu jeder Stunde,
 Und immer ist es frisch und ganz.

Im engsten Raum ist's ausgeführet,
 Der kleinste Rahmen faßt es ein;
 Doch alle Größe, die dich rühret,
 Kennst du durch dieses Bild allein.
 Und kannst du den Kristall mir nennen?
 Ihm gleicht an Wert kein Edelstein;
 Er leuchtet, ohne je zu brennen,
 Das ganze Weltall saugt er ein.
 Der Himmel selbst ist abgemalet
 In seinem wundervollen Ring;
 Und doch ist, was er von sich strahlet,
 Noch schöner als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
 Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
 Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
 Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen,
 Es trogte der Zeit und der Stürme Heer;
 Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
 Es reicht in die Wolken, es nekt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es getürmet,
 Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
 Seinesgleichen ist nicht auf Erden bekannt,
 Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
 Auf Erden nicht gezeugt,
 Mit der an Schnelle keine,
 An Wut sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
 Auf ihren Raub sich los.
 Vertilgt in einem Grimme
 Den Reiter und sein Ross.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
 Nicht Schloß, nicht Riegel kann
 Vor ihrem Anfall schützen,
 Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
 Den stärksten Baum entzwei,
 Sie kann das Erz zermalmen,
 Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
 Hat zweimal nur gedroht —
 Es stirbt im eignen Feuer,
 Wie's tötet, ist es tot!

9.

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
 Von einem wundersamen Paar,
 Die Mutter ewig ernst und düster,
 Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbt'n wir die Tugend,
 Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
 So drehn wir uns in ew'ger Jugend
 Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
 Und lieben uns den heitern Tag,
 Wir sind es, die die Welt beseelen
 Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
 Und führen seinen muntern Reihn,
 Drum fliehen wir das Haus der Toten,
 Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
 Wir sind dabei, wo man sich freut,
 Und läßt der Kaiser sich verehren —
 Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das wenige schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich,
Es hat den Erdfreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ältesten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volke, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Atem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen;
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwach' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh'.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu –
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zerteilt die Welle,
Die noch kein größres Untier trug;
Ein Elefant ist's, welcher Türme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spit'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wütenden Orkan.

E p i l o g

Sängers Abschied

Die Muse schweigt. Mit jungfräulichen Wangen,
Erröten im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht.
Nur wenn ein Herz empfänglich für das Schöne
Im Busen schlägt, ist wert, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Tristen
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntre Sängerkhor,
Und jung und alt ergeht sich in den Lüften
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Alphabetisches Verzeichniß der Überschriften und Gedichtanfänge

| | | | |
|---|-----|--|-----|
| Ach, aus dieses Tales | 233 | Aus dem Leben heraus | 217 |
| Adel ist auch in der sittlichen | 207 | Aus der schlechtesten Hand | 220 |
| Alle Gewässer durchkreuzt | 214 | Ausgeartetes Kind | 218 |
| Allen gehört, was du denkst | 220 | Banges Stöhnen, wie verm | 293 |
| Alles in Deutschland hat sich | 224 | Berglied | 116 |
| Alles opfert' ich | 211 | Bittschrift | 200 |
| Alles sei recht | 208 | Breite und Tiefe | 283 |
| Alles will jetzt den Menschen | 209 | Da ihr noch die schöne Welt | 220 |
| An Abgrund leitet | 116 | Das Belebende | 207 |
| Amalia | 110 | Das Distichon | 214 |
| An | 220 | Das edle Bild der Menschheit | 290 |
| An | 220 | Das eigne Ideal | 220 |
| An 220, 228, | 285 | Das Eleusische Fest | 242 |
| An den Dichter | 213 | Das Geheimniß | 92 |
| An den Frühling | 91 | Das Geheimniß der Remi- niscenz | 105 |
| An der Quelle saß | 102 | Das Geschenk | 219 |
| An die Astronomen | 208 | Das Glück | 193 |
| An die Freude | 74 | Das Glück und die Weisheit | 283 |
| An die Freunde | 121 | Das Ideal und das Leben | 261 |
| An die Muse | 215 | Das ist eben das wahre | 210 |
| An die Mystiker | 210 | Das Kind in der Wiege | 216 |
| An die Proselytenmacher | 207 | Das Lied von der Glode | 124 |
| An die Sonne | 84 | Das Mädchen aus der Fremde | 73 |
| An einen Weltverbesserer | 211 | Das Mädchen von Orleans | 290 |
| An Emma | 108 | Das Naturgefeß | 212 |
| An Goethe | 272 | Das Siegesfest | 77 |
| An Minna | 98 | Das Tor | 220 |
| Archimedes und der Schüler | 208 | Das Unwandelbare | 212 |
| Astronomische Schriften | 215 | Das verschleierte Bild zu Sans | 278 |
| Auch das Schöne muß sterben! | 227 | Das Werte und Würdige | 207 |
| Auch ich war in Arkadien | 267 | Deine Muse besingt | 224 |
| Auf der Berge freien Höhen | 120 | Dem Erbprinzen von Weimar | 123 |
| Auf einen Pferdemarkt | 275 | Der Abend. Nach einem Ge- mälde | 90 |
| Auf einer großen Weide | 297 | | |
| Aufgabe | 207 | | |
| Aufgerichtet hat mich | 214 | | |

| | | | |
|-------------------------------------|-----|---------------------------------------|-----|
| Der Alpenjäger | 181 | Die Bürgschaft | 147 |
| Der Antritt des neuen Jahr- | | Die Danaiden | 215 |
| hundertis | 228 | Die der schaffende Geist | 86 |
| Der Aufpasser | 211 | Die deutsche Muse | 274 |
| Der beste Mensch tritt | 282 | Die drei Alter der Natur | 214 |
| Der beste Staat | 211 | Die Entzückung an Laura | 97 |
| Der Eichwald brauset | 101 | Die Erwartung | 103 |
| Der epische Herameter | 219 | Die Flüsse | 225 |
| Der erhabene Stoff | 224 | Die Forscher | 209 |
| Der Flüchtling | 88 | Die Führer des Lebens | 217 |
| Der Gang nach dem Eisen | | Die Geschlechter | 200 |
| hammer | 175 | Die Götter Griechenlands | 229 |
| Der gelehrte Arbeiter | 212 | Die Größe der Welt | 86 |
| Der Genius (Elegie) | 195 | Die Gunst der Musen | 215 |
| Der Genius (Notiztafel) | 209 | Die Günst des Augenblicks | 114 |
| Der Graf von Habsburg | 171 | Die Homeriden | 223 |
| Der Gurtel | 213 | Die Ideale | 234 |
| Der Handschuh | 169 | Die idealische Freiheit | 217 |
| Der Hemerkopf als Siegel | 215 | Die Johanniter | 218 |
| Der Jungling am Bache | 102 | Die Kindesmörderin | 110 |
| Der Kampf | 109 | Die Kraniche des Ixokus | 142 |
| Der Kampf mit dem Drachen | 183 | Die Künstler | 248 |
| Der Kaufmann | 215 | Die Kunstschwäger | 213 |
| Der Kunstgriff | 224 | Die Macht des Gesanges | 271 |
| Der Meister | 213 | Die Mannigfaltigkeit | 210 |
| Der moralische Dichter | 224 | Die moralische Kraft | 207 |
| Der Nachahmer | 209 | Die Muse schweigt | 305 |
| Der Obelist | 214 | Die Peterkirche | 214 |
| Der philosophische Egoist | 216 | Die Philosophen | 221 |
| Der Pilgrim | 280 | Die Philosophien | 221 |
| Der Ring des Polykrates | 139 | Die Sanger der Vorwelt | 192 |
| Der Samann | 209 | Die Schlacht | 287 |
| Der Schlüssel | 211 | Die schöne Bräute | 220 |
| Der Spaziergang | 201 | Die schwere Verbindung | 213 |
| Der spielende Knabe | 216 | Die Sonntagskinder | 223 |
| Der Tanz | 192 | Die Teilung der Erde | 270 |
| Der Taucher | 162 | Die Ubereinstimmung | 208 |
| Der Triumphbogen | 214 | Die unüberwindliche Flotte | 289 |
| Des Mädchens Klage | 101 | Die verschiedene Bestimmung | 206 |
| Deutsche Treue | 218 | Die vier Weltalter | 82 |
| Dich erwähl' ich | 220 | Die Worte des Glaubens | 236 |
| Die achtzeilige Stanze | 214 | Die Worte des Wahns | 237 |
| Die Antike an den nordischen | | Die zwei Tugendwege | 213 |
| Wanderer | 214 | Dilettant | 213 |
| Die Antiken zu Paris | 278 | Dithyrambe | 77 |
| Die Begegnung | 93 | Drei Worte hört man | 237 |
| Die Blumen | 90 | Drei Worte nenn' ich auch | 236 |

| | | | |
|--|-----|-------------------------------------|-----|
| Dreifach ist der Schritt . . . | 284 | Gutes aus Gutem . . . | 209 |
| Dreifach ist des Raumes . . . | 284 | Gutes in Künsten . . . | 213 |
| Du selbst, der uns von . . . | 272 | Hast du den Säugling . . . | 216 |
| Du willst Wahres . . . | 220 | Hast du etwas . . . | 207 |
| Dumm ist mein Kopf . . . | 266 | Hektors Abschied . . . | 100 |
| Edler Freund! Wo öffnet . . . | 228 | Hero und Leander . . . | 155 |
| Ehret die Frauen! . . . | 106 | Herrlich kleidet sie euch . . . | 218 |
| Ein frommer Knecht . . . | 175 | Herrlich ist mir das Laster . . . | 209 |
| Ein Gebäude steht da . . . | 299 | Hoffnung . . . | 282 |
| Ein Jüngling, den des . . . | 278 | Hör' ich das Pförtchen nicht . . . | 103 |
| Ein Regenstrom aus . . . | 271 | Horch — die Glocken ballen . . . | 110 |
| Ein Vogel ist es . . . | 302 | Horch — wie Murneln . . . | 88 |
| Eine Leichenphantasie . . . | 291 | Hymne an den Unendlichen . . . | 84 |
| Einem ist sie die hohe . . . | 223 | Ich drehe mich auf einer . . . | 301 |
| Einem jungen Freunde . . . | 217 | Ich wohne in einem . . . | 301 |
| Einig sollst du zwar sein . . . | 210 | Ihr ihr dort außen . . . | 136 |
| Elegie auf den Tod eines Jüng- lings . . . | 293 | Im Herameter . . . | 214 |
| Elysiun . . . | 87 | Immer strebe zum Ganzen . . . | 207 |
| Endlich erblickt' ich auch . . . | 198 | In dem Gürtel bewahrt . . . | 213 |
| Entweit mit einem . . . | 283 | In einem Thal bei armen . . . | 73 |
| Er stand auf seines Daches . . . | 139 | Inneres und Auseres . . . | 211 |
| Es führt dich meilenweit . . . | 297 | Ist der holde Lenx . . . | 238 |
| Es glänzen viele . . . | 283 | Ja, der Mensch ist ein . . . | 224 |
| Es reden und träumen . . . | 282 | Jahrelang bildet der . . . | 223 |
| Es steht ein groß geräumig . . . | 298 | Jahrelang schöpfen wir . . . | 215 |
| Ewig starr an deinem Mund . . . | 105 | Jeden anderen Meister . . . | 213 |
| Ewigklar und spiegelrein . . . | 261 | Jeder, sieht man ihn einzeln . . . | 213 |
| Fest gemauert in der Erden . . . | 124 | Jeremiade . . . | 224 |
| Frei von Tadel zu sein . . . | 212 | Jetzige Generation . . . | 208 |
| Freude, schöner Götterfunken . . . | 74 | Kannst du nicht allen . . . | 220 |
| Freude war in Trojas . . . | 151 | Kannst du nicht schön . . . | 207 |
| Freund und Feind . . . | 212 | Kant und seine Ausleger . . . | 223 |
| Frisch atmet des Morgens . . . | 88 | Karthago . . . | 218 |
| Fürchte nicht, sagte der . . . | 214 | Kassandra . . . | 151 |
| Gelehrte Gesellschaften . . . | 213 | Kaum hat das kalte Fieber . . . | 223 |
| Genialität . . . | 209 | Kein Augustischs Alter blühte . . . | 274 |
| Glaub' ich, sprichst du, dem . . . | 195 | Keiner sei gleich . . . | 207 |
| Glücklicher Säugling! . . . | 216 | Kennst du das Wild . . . | 298 |
| Gott nur siehet das Herz . . . | 211 | Kinder der verjüngten . . . | 90 |
| Graf Eberhard der Greiner von Württemberg . . . | 136 | Klage der Ceres . . . | 238 |
| Griechheit . . . | 223 | Kolumbus . . . | 212 |
| Gruppe aus dem Tartarus . . . | 88 | Korrektheit . . . | 212 |
| Gut, daß ich euch, ihr Herrn . . . | 221 | Lafß die Sprache . . . | 213 |

| | | | |
|----------------------------------|-----|----------------------------------|-----|
| Laura am Klavier | 96 | Resignation | 267 |
| Laura, über diese Welt zu . . . | 97 | Ring und Stab, o seid mir . . | 219 |
| Leben atme die bildende . . . | 214 | Ritter Teggensburg | 167 |
| Leben gab ihr die Fabel . . . | 214 | Ritter, treue Schwesterliebe . . | 167 |
| Licht und Farbe | 213 | Roussau | 88 |
| Licht und Wärme | 282 | | |
| Lieben Freunde, es gab . . . | 121 | Sagt, wo sind die | 192 |
| | | Sängers Abschied | 303 |
| Macht des Weibes | 219 | Schmeichelnd locke das Tor . . | 220 |
| Mächtig seid ihr, ihr seid's . . | 219 | Schön wie Engel | 110 |
| Majestas populi | 208 | Schöne Individualität | 210 |
| Majestät der Menschennatur! . | 208 | Schwaget mir nicht | 208 |
| Mein Glaube | 211 | Schwer und dumpfig, eine . . . | 287 |
| Meine Antipathie | 209 | Schwere Prüfungen mußte . . | 217 |
| Meine Laura! Nenne mir . . . | 94 | Schwindelnd trägt er dich . . . | 219 |
| Menschliches Wissen | 210 | Sehnucht | 233 |
| Millionen beschäftigen sich . . | 206 | Seht, da sitzt er | 118 |
| Mit dem Philister | 215 | Seht ihr dort die altergrauen . | 155 |
| Mit ersterbnem Schweinen . . | 291 | Sei mir gegrüßt, mein Berg . . | 201 |
| Mittheilung | 220 | Selig, welchen die Götter . . . | 193 |
| Monument von unsrer | 88 | Senke, strahlender Gott . . . | 90 |
| | | Shakespeares Schatten | 198 |
| Nadowerffners Totenlied . . . | 118 | Sie kommt — sie kommt . . . | 280 |
| Namie | 227 | Sie konnte mir kein | 92 |
| Nehmt hin die Welt! | 270 | Sieh in dem erten Kind | 200 |
| Nein, langer werd' ich diesen . | 109 | Siehe, voll Hoffnung | 209 |
| Nimmer, das glaubt mir | 77 | Siehe, wie schwebenden | 192 |
| Nimmer labt ihn des | 212 | So binget denn die letzte . . . | 123 |
| Noch in meines Lebens | 280 | So unermesslich ist | 215 |
| Noch seh' ich sie umringt . . . | 93 | So war's immer | 212 |
| Nur an des Lebens Gipfel . . . | 207 | So willst du treulos | 234 |
| Nur ein wenig Erde | 207 | Spiele, Kind, in der Mutter . . | 210 |
| | | Sprache | 212 |
| Odyseus | 214 | Sprüche des Konfuzius | 284 |
| | | Stanze, dich schuf die Liebe . . | 214 |
| Parabeln und Ratsel | 296 | Steuere, mutiger Segler! | 212 |
| Pegasus im Joch | 275 | Strenge wie mein Gewissen . . | 211 |
| Pflicht für jeden | 207 | Suchst du das Unermessliche . . | 214 |
| Phantasie an Laura | 94 | | |
| Poesie des Lebens | 285 | Teile mir mit | 220 |
| Politische Lehre | 208 | Feuer ist mir der Freund . . . | 212 |
| Pompeji und Herculaneum . . . | 197 | Ibekla | 99 |
| Preis dir, der du dorten | 84 | Theerbanie | 215 |
| Priams Feste war gesunken . . | 77 | Tonkunst | 214 |
| Punschlied | 115 | Träum' ich? Ist mein | 98 |
| Punschlied. Im Norden zu singen | 120 | Treu, wie dem Schweizer . . . | 225 |
| | | Treuer alter Homer! | 215 |
| Reiterlied | 117 | | |

| | | | |
|---------------------------------------|-----|---|-----|
| Über Ströme hast du geseht | 214 | Wie doch ein einziger | 223 |
| Um den Zepher Germaniens | 218 | Wie heisst das Ding | 301 |
| Unaufhaltsam enteilet | 212 | Wie schön, o Mensch | 248 |
| Und so finden wir uns | 114 | Wiederholen zwar kann | 209 |
| Unter allen Schlangen | 299 | Will sich Hektor | 100 |
| Unter mir, über mir | 220 | Willkommen, schöner Frühling | 91 |
| Unterschied der Stände | 207 | Willst du dich selber | 211 |
| | | Willst du, Freund, die | 210 |
| Viele sind gut | 210 | Willst du nicht das Lammlein | 181 |
| Vier Elemente | 115 | Windet zum Kranze | 242 |
| Von Perlen baut sich eine | 296 | Wir stammen, unsrer sechs | 300 |
| Vor seinem Löwengarten | 169 | Wirke Gutes, du nährst | 207 |
| Verüber die stöhnende | 87 | Wissenschaft | 223 |
| | | Wo du auch wandelst | 218 |
| Wahl | 220 | Wo ich sei, und wo mich | 99 |
| Wahrheit suchen wir beide | 208 | Wodurch gibt sich der Genius | 209 |
| War es immer wie jetzt? | 208 | Robin segelt das Schiff? | 215 |
| Warum kann der lebendige | 212 | Wohl verlet im Glase | 82 |
| Warum will sich Geschmack | 213 | Wohlauf, Kameraden | 117 |
| Was der Gott mich gelehrt | 206 | Wohne, du ewiglich Eines | 213 |
| Was der Griechen Kunst | 278 | Wollt Ihr zugleich den | 224 |
| Was ich ohne dich wäre | 215 | Woran erkenn' ich | 211 |
| Was rennt das Volk | 183 | Würde der Frauen | 106 |
| Weil du liefst in ihr | 210 | Würden | 210 |
| Weil ein Vers dir gelingt | 213 | | |
| Weisheit und Klugheit | 210 | Zeigt sich der Glückliche mir | 215 |
| Weit in nebelgrauer Ferne | 108 | Zenith und Nadir | 218 |
| Welche Religion ich | 211 | Zu Aachen in seiner | 171 |
| Welche wohl bleibt | 221 | Zu Archimedes kam | 208 |
| Welches Wunder begibt sich? | 197 | Zu Dionys, dem Tyrannen | 147 |
| Wenn dein Finger durch | 96 | Zum Kampf der Wagen | 142 |
| Wer möchte sich an | 285 | Zwei Eimer sieht man | 298 |
| Wer von euch ist der Sanger | 223 | Zwei sind der Wege | 213 |
| Wer wagt es, Rittersmann | 162 | Zweierlei Genien sind's | 217 |
| (Widmung der Notiztafeln) | 206 | Zweierlei Wirkungsarten | 207 |
| Wie die Säule des Lichts | 210 | Zwischen Himmel und Erd' | 84 |

I n h a l t

| | |
|---|----|
| Schillers Leben | 5 |
| Zeittafel | 37 |
| Das Wichtigste aus der Schiller Literatur | 58 |

Gedichte

| | |
|--|----|
| Zur Einführung in Schillers Vork | 63 |
| Proleg: Das Mädchen aus der Fremde | 73 |

Lieder und Liedartiges

| Hymnen und Festgesänge | Ihella | 99 |
|------------------------------------|---|-----|
| An die Freude | Hektors Abschied | 100 |
| Dithyrambe | Des Mädchens Klage | 101 |
| Das Siegesfest | Der Jungling am Bache | 102 |
| Die vier Weltalter | Die Erwartung | 103 |
| Hymne an den Unendlichen | Das Geheimnis der Reminiscenz | 105 |
| An die Sonne | Wurde der Frauen | 106 |
| Die Größe der Welt | An Emma | 108 |
| Elysium | Der Kampf | 109 |
| Gruppe aus dem Tartarus | Amalia | 110 |
| Kousseau | Die Kindesmörderin | 110 |
| Der Flüchtling | | |

Natur

| | |
|---------------------------|----|
| Der Abend | 90 |
| Die Blumen | 90 |
| An den Frühling | 91 |

Glück und Tragik der Liebe

| | |
|-----------------------------------|----|
| Das Geheimnis | 92 |
| Die Begegnung | 93 |
| Phantasie an Laura | 94 |
| Laura am Klavier | 96 |
| Die Entzückung an Laura | 97 |
| An Minna | 98 |

Gesellige Lieder

| | |
|--|-----|
| Die Günst des Augenblicke | 114 |
| Punschlied | 115 |
| Berglied | 116 |
| Reiterlied | 117 |
| Nadownessers Totenlied | 118 |
| Punschlied. Im Norden zu sin- gen | 120 |
| An die Freunde | 121 |
| Dem Erbprinzen von Weimar | 123 |
| Das Lied von der Glocke | 124 |
| Graf Eberhard der Greiner von Württemberg | 130 |

Balladen und Romangen

| | |
|-----------------------------------|-----|
| Der Ring des Polykrates | 139 |
| Die Kraniche des Ixobus | 142 |
| Die Bürgschaft | 147 |
| Kassandra | 151 |

| | | | |
|-------------------------------|-----|-----------------------------|-----|
| Hero und Leander | 155 | Der Gang nach dem Eisen- | |
| Der Zauber | 162 | hammer | 175 |
| Ritter Toggenburg | 167 | Der Alpenjäger | 181 |
| Der Handschuh | 169 | Der Kampf mit dem Drachen . | 183 |
| Der Graf von Habsburg | 171 | | |

Elegien und Epigramme

| | | | |
|----------------------------------|-----|------------------------------------|-----|
| Die Sanger der Vorwelt | 192 | 29. An einen Weltverbesserer . | 211 |
| Der Tanz | 192 | 30. Der beste Staat | 211 |
| Das Glück | 193 | 31. Der Schlüssel | 211 |
| Der Genius | 195 | 32. Der Aufpaffer | 211 |
| Pompeji und Herculaneum . . . | 197 | 33. Mein Glaube | 211 |
| Shakspeares Schatten | 198 | 34. Inneres und Äußeres | 211 |
| Die Geschlechter | 200 | 35. Freund und Feind | 212 |
| Der Spaziergang | 201 | 36. Das Unwandelbare | 212 |
| | | 37. Kolumbus | 212 |
| | | 38. Der gelehrte Arbeiter | 212 |
| | | 39. Das Naturgesetz | 212 |
| | | 40. Korrektheit | 212 |
| | | 41. Sprache | 212 |
| | | 42. An den Dichter | 213 |
| | | 43. Der Meister | 213 |
| | | 44. Der Gürtel | 213 |
| | | 45. Die zwei Zugendwege | 213 |
| | | 46. Licht und Farbe | 213 |
| | | 47. Die schwere Verbindung . . . | 213 |
| | | 48. Dilettant | 213 |
| | | 49. Die Kunstschwäber | 213 |
| | | 50. Gelehrte Gesellschaften . . . | 213 |
| | | 51. Die drei Alter der Natur . . . | 214 |
| | | 52. Die Antike an den neu- | |

Motivtafeln

| | | | |
|-------------------------------------|-----|------------------------------------|-----|
| 1. (Widmung) | 206 | dischen Wanderer | 214 |
| 2. Die verschiedene Bestim- | | 53. Der Obelisk | 214 |
| mung | 206 | 54. Die Peterskirche | 214 |
| 3. Das Belebende | 207 | 55. Der Triumphbogen | 214 |
| 4. Zweierlei Wirkungsarten . . . | 207 | 56. Das Distichon | 214 |
| 5. Unterschied der Stände | 207 | 57. Die achtzeilige Stange | 214 |
| 6. Das Werte und Würdige | 207 | 58. Tonkunst | 214 |
| 7. Die moralische Kraft | 207 | 59. Odysseus | 214 |
| 8. Aufgabe | 207 | 60. Theophanie | 215 |
| 9. Pflicht für jeden | 207 | 61. Die Kunst der Mäusen | 215 |
| 10. An die Proselytenmacher | 207 | 62. Der Homeruskopf als | |
| 11. Archimedes und der Schüler . . | 208 | Siegel | 215 |
| 12. Jüngige Generation | 208 | 63. Astronomische Schriften . . . | 215 |
| 13. Die Übereinstimmung | 208 | 64. Die Danaiden | 215 |
| 14. Politische Lehre | 208 | 65. An die Muse | 215 |
| 15. Majestas populi | 208 | 66. Der Kaufmann | 215 |
| 16. An die Astronomen | 208 | | |
| 17. Meine Antipathie | 209 | | |
| 18. Der Genius | 209 | | |
| 19. Der Nachahmer | 209 | | |
| 20. Genialität | 209 | | |
| 21. Die Forscher | 209 | | |
| 22. Der Sämann | 209 | | |
| 23. Schöne Individualität | 210 | | |
| 24. Die Mannigfaltigkeit | 210 | | |
| 25. Menschliches Wissen | 210 | | |
| 26. An die Mystiker | 210 | | |
| 27. Weisheit und Klugheit | 210 | | |
| 28. Burden | 210 | | |

| | | | |
|-------------------------------------|-----|-----------------------------------|-----|
| Das Kind in der Wiege | 216 | An | 220 |
| Der philosophische Egoist | 216 | An | 220 |
| Der spielende Knabe | 216 | Das eigne Ideal | 220 |
| Einem jungen Freunde | 217 | Wahl | 220 |
| Die Führer des Lebens | 217 | Die Philosophien | 221 |
| Die idealische Freiheit | 217 | Die Philosophen | 221 |
| Zent und Nadir | 218 | Kant und seine Ausleger | 223 |
| Karthago | 218 | Wissenschaft | 223 |
| Die Johanniter | 218 | Die Sonntagskinder | 223 |
| Deutsche Treue | 218 | Griechheit | 223 |
| Das Geschenk | 219 | Die Homeriden | 223 |
| Macht des Weibes | 219 | Der erhabene Stoff | 224 |
| Der epische Herameter | 219 | Der Kunstgriff | 224 |
| Die schöne Brücke | 220 | Der moralische Dichter | 224 |
| Das Tor | 220 | Jeremiade | 224 |
| Mittheilung | 220 | Die Klusse | 225 |
| An * | 220 | Manie | 227 |

Gedankenbrot

| | | | |
|------------------------------------|-----|--|-----|
| Ideal und Wirklichkeit | | Die Macht des Gefanges | 271 |
| Der Antritt des neuen Jahr- | | An Goethe | 272 |
| hundreds | 228 | Die deutsche Muse | 274 |
| Die Gotter Griechenlands | 229 | Pegasus im Joch | 275 |
| Sehnsucht | 233 | Die Antiken zu Paris | 278 |
| Die Ideale | 234 | | |
| Die Worte des Glaubens | 236 | Lebensweisheit | |
| Die Worte des Wahns | 237 | Das verschleierte Bild in Saïs | 278 |
| Klage der Ceres | 238 | Der Pilgrim | 280 |
| Das Eleusische Fest | 242 | Hoffnung | 282 |
| Die Künstler | 248 | Licht und Wärme | 282 |
| Das Ideal und das Leben | 261 | Breite und Tiefe | 283 |
| Wittschrist | 266 | Das Glück und die Weisheit | 283 |
| Resignation | 267 | Sprüche des Konfuzius | 284 |
| Kunst und Dichtung | | Poesie des Lebens | 285 |
| Die Teilung der Erde | 270 | | |

Vermischte Gedichte

| | | | |
|--------------------------------------|-----|--------------------------------|-----|
| Die Schlacht | 287 | Elegie auf den Tod eines Jüng- | |
| Die unüberwindliche Flotte | 289 | lings | 293 |
| Das Mädchen von Orleans | 290 | Parabeln und Rätsel | 296 |

| | |
|------------------------------------|-----|
| Epilog: Sängers Abschied | 303 |
|------------------------------------|-----|

Schillers Werke

II



Spillars

Nach einem Gemälde von Ludewica Simonowicz

Schillers Werke

in sechs Haupt=
und vier Ergänzungsbänden

Herausgegeben
von
Paul Merker

Zweiter Band
Dramen

Verlag von Philipp Reclam jun.
Leipzig

Printed in Germany

Druck: Philipp Reclam jun. Leipzig. Druckleitung und Einbandanfertigung:

E. M. Weig

D r a m e n

Zur Einführung in Schillers Dramen

Das deutsche Drama, das sich in seiner ersten Form im ausgehenden Mittelalter allmählich aus kleinen geistlich liturgischen Verführungen der Kirche zu den großen Mysteryspielen des 15. Jahrhunderts entwickelte, während gleichzeitig uralte fremde Volksbelustigungen und kunstlose Schwankevorführungen die Keimzellen für die spätere Lustspielentwicklung boten, hatte im Reformationszeitalter eine erste Blütezeit erlebt. Getragen von dem lebensfrohen Geiste und der Kampfstimmung jener Epoche erschien es, verschieden nach Zweck, Aufbau und Stoffbehandlung, als Fastnachtspiel, als Meistersingerdrama, als konfessionelles Tondenspiel, als Schuldrama in lateinischer und deutscher Sprache. Immer aber war es, gleichviel ob je nach Art der Darbietung Handwerker, Kleriker, Bürgerbühne, Studenten oder Schuler die Spielenden waren, reines Volks- und Liebhaberspiel, das mit einfachen Bühnensmitteln zur Aufführung kam. Diese volkstümliche Spielfreude aber wird seit Ende des 16. Jahrhunderts von zwei Seiten her stark unterbunden. Mit den sog. „Englischen Komödianten“, die um diese Zeit auch in Deutschland Eingang finden, tritt erstmalig ein berufsmäßiger Schauspielerstand auf, der zunächst freilich noch mit Akrobaten und Spasmachern vermischt ist, sich in den daraus hervorragenden deutschen Schauspielertруппen aber bald zu größerem Ansehen und sachlich gehobener Leistungsfähigkeit entwickelt. Andererseits aber sehen wir dem neuen Zeitgeiste des Barock entsprechend, der das Gesellschaftlich-Konventionelle und Aristokratisch-Höfische betont, das alte Volkstheater vom Hoftheater abgelöst werden, das mit seinen erlesenen und festspieligen Darbietungen seine Pforten nur einem kleineren Kreise Auserwählter öffnet und dabei fremde Kunst, vor allem auch die mitten im Dreißigjährigen Kriege aus Italien eingeführte Oper, bevorzugt. An Ausstattungskunst und Bühneneffekten wetteifern mit diesen hoftheatralischen Vorführungen, die vorwiegend künstliche Ver-

ienen, Helden und bössige Konflikte auf die Bretter bringen, die namentlich in Süd- und Westdeutschland weitverbreiteten Jesuitenschultheater, die mit ihrer eindrucksvollen Darstellung von Heiligen, Märtyrern und Glaubenshelden im Dienste der katholischen Propaganda standen. So groß die Fortschritte waren, die auf diese Weise die Theaterkunst als solche besonders durch Aufnahme fremdländischer Bühnengrößen und neuartiger Theaterbauten machte, so wenig hochstehend war, im ganzen betrachtet und von wenigen Ausnahmen wie Andreas Gryphius abgesehen, in dieser ganzen Zeit die Leistungsfähigkeit des deutschen Dramas, das in keiner Weise den Vergleich mit der englischen und französischen Dramatik jener Tage aushalten kann.

Auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bleibt dieser Zustand bestehen, obwohl allmählich die herumziehenden Schauspielertruppen bodenständig werden und sich, so besonders in Hamburg und Leipzig, Stadttheater von größerer Leistungsfähigkeit und mit reichem Repertoirebedürfnis heranbilden. Bei dem Mangel an deutschen Originalstücken ist man im wesentlichen auf fremdländischen Import, besonders französischer Lustspiele, die massenhaft übersetzt und aufgeführt werden, angewiesen, so daß noch Lessings „Hamburgische Dramaturgie“ (1767) nur eine beschränkte Anzahl deutscher Dramen besprechen konnte.

Durch Lessing selbst aber und vor allem durch jene entwicklungsgeschichtlich so folgenreiche weltanschauliche Vertiefung und Neuorientierung, die seit der Jahrhundertmitte sich in ihrer Auswirkung auf allen Gebieten des kulturellen Lebens geltend macht und besonders in einem verfeinerten Geschmackempfinden und Kunstschaffen offenkundig wird, tritt auch das deutsche Drama in eine neue Blütezeit ein. Seit den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts regt sich nach englischem Vorbild ein neues bürgerliches Drama als Seitenstück zu dem schon etwas früher eingeführten bürgerlichen Familienroman. Die sog. Empfindsamkeit, die in Klopstocks Oden, im „Messias“ und in Goethes „Werther“ ihre neue Glaubens- und Gefühlswelt in literarischer Form offenbart, kann neben ihren lyrischen und epischen Großleistungen freilich nicht allzu tief in die Entwicklung des Dramas eingreifen, zumal ihre Medeformen, das lyrisch gestimmte Bibeldrama und der melodramatische Einakter, nur eine kurze Zeitspanne sich größerer Beliebtheit erfreuen. Um so mehr aber bringt die Sturm- und Drangzeit, deren starkes Lebensgefühl und kampfbereites Bekenntnis von sich aus

zu dramatischer Gestaltung drängte, alle Verbedingungen für eine eigenwertige deutsche Tragödie großen Stiles mit, für die das etwa gleichzeitige Bekanntwerden Shakespeares Richtung und Vorbild abgibt. Mit Herstenbergs „Aggelino“ (1766), Lessings „Emilia Galotti“ (1772) und vor allem Goethes „Götter von Verdingungen“ (1773), dem sich alsbald zahlreiche andere Sturm- und Drangstücke anschließen, wird ein neues hochwertiges deutsches Drama geboren, das nicht wie die Schauspiele der vorhergehenden Jahrzehnte auf pathetischen Sätzen einberuht, und meralisierende Zwecke verfolgt, sondern großes Menschentum und tiefe Lebenstragik in kraftvollen Gestalten und erschütternden Bildern auf die Bühne zu bringen weiß.

In dieser innerhalb weniger Jahre mit staunenswerter Schnelligkeit sich vollziehenden Entwicklung nehmen die Jugenddramen Schillers insofern eine Sonderstellung ein, als sie eine späte Nachblüte der Sturm- und Drangdichtung darstellen und erst erscheinen, als Goethe selbst von den kraftsprühenden und formlosen Werken seiner Jugend zu der ganz anders gearteten Stilrichtung klassischer Kunst übergegangen war und sich auch sonst im deutschen Geistesleben die Bogen der Geniezeit bereits wieder geglättet hatten. Trotzdem ist ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Bühnenkunst der Sturm- und Drangperiode und den Jugenddramen Schillers unverkennbar. Zwei verlorengegangene dramatische Versuche noch aus der Ludwigsburger Knabenzeit („Die Christen“ und „Abfalon“), die wohl den Anregungen des herzoglichen Komödienhauses entsprangen, mögen noch in Zusammenhang mit der jugendlichen Klopstockbegeisterung und der religiös-biblischen Grundstimmung der Empfindsamkeitsepode gestanden haben. Wenig später aber wird der junge Schiller auf der Militärakademie durch die Vorlesungen seines Lehrers Abel in die Welt Shakespeares eingeführt. Durch dessen Werke und die Lektüre der berühmtesten Werke der neueren deutschen Sturm- und Drangdichter geht ihm eine neue Vorstellung vom Geist der dramatischen Kunst auf, die sein weiteres Schaffen nachhaltig beeinflusst und Anlage und Stil seiner nächsten Dramen bestimmt. Neben einer Tragödie „Der Student von Nassau“, die, bald wieder von dem Verfasser der Vernichtung preisgegeben, ein Niederschlag des allgemeinen Wertherenthusiasmus gewesen zu sein scheint, hören wir von einem Trauerspiel „Kosmos von Medici“, das, ganz aus dem Geiste der Geniezeit heraus verfaßt, sich auch in den Motiven an den „Julius von Tarent“, das

Zur Einführung in Schillers Dramen

Liebingsdrama der Sturm und Drangperiode, angelehnt haben soll. Aber all diese Pläne traten in den Hintergrund, als Schiller im Jahre 1777 in einer Erzählung seines Landsmannes Schubart von einem Edelmann und seinen zwei ungleichen, feindlich gesinnten Söhnen den Stoff erkannte, der seinem jugendlich gärenden Empfinden ganz entsprach und seine Phantasie zu einer dramatischen Behandlung reizte. Nachdem er mit Rücksicht auf das medizinische Fachstudium die begonnenen Skizzen und Ausführungen zwei Jahre lang zurückgelegt hatte, treten „Die Räuber“ seit Ende 1779 unter dem Zwang, den ihm ein verlängerter Akademiebesuch auferlegt und der die leidenschaftliche Empfindung des Jünglings noch schürt, in ein neues Stadium ihrer Entwicklung, indem der in seinen Freiheitshoffnungen getäuschte Dichter seine persönlichen Stimmungen in die revolutionären Szenen dieses Dramas gießt und dadurch das ursprünglich mehr nach der religiös ethischen Seite entwickelte Motiv vom verlorenen Sohn einen größeren, sozialpolitischen Hintergrund erhält. Als Spiegelbild der gesellschaftlichen Zustände der Zeit wie der eigenen gärenden Persönlichkeit wachsen sich die Charaktere der Hauptgestalten nach dem Abgang Schillers von der Akademie unter dem Eindruck der neuen Einblicke in das menschliche Leben zu ihrer vollen Tragik aus. Wohl laufen dem jungen, einundzwanzigjährigen Dichter, der, eingeschlossen in einen kasernenmäßigen Schulbetrieb, die unendliche Fülle der menschlichen Charaktere nur von weitem oder aus der Lektüre kennengelernt hatte und dem das weibliche Seelenleben ein noch fast unbekanntes Gebiet war, bei der Charakteristik der Hauptpersonen manche Einseitigkeiten und Mangel mit unter; wohl schäumt die brausende, kraftvolle Natur des Verfassers in festen Verbitten und drastischen Wendungen über; aber alle diese Schattenseiten, die Schiller selbst sehr bald in einer ebenso tief eindringenden wie freimütigen Selbstrezension erkannte, werden überwogen durch den hinreichenden Schwung, der durch die ganze Dichtung geht und ihre Gestalten mit geringen Ausnahmen zu lebensprühenden, vollsaftigen Bühnenfiguren macht. Dieses Erstlingsdrama Schillers, das er in Ermangelung eines willigen Verlegers im Selbstverlag veröffentlichen mußte, erregte bei seinem ersten anonymen Erscheinen im Mai 1781 ungeheures Aufsehen, so daß sich schon zu Anfang des folgenden Jahres eine neue Auflage notwendig machte. Auch die Hoffnungen des Verfassers auf eine theatrale Darstellung näherten sich ihrer Verwirklichung. Aber erst nachdem er in enttäuschvoller

Arbeit im Herbst 1781 auf Wunsch des Mannheimer Intendanten von Dalberg das Stud. einer gründlichen Umarbeitung unterlegen hatte, die aus Rücksicht auf die Bühnenwirksamkeit zum Teil tief in den Organismus des Dramas eingriff und auf Verlangen Dalbergs die gesamte Handlung in das sechzehnte Jahrhundert zurückverlegte, wurden die „Räuber“ in Schillers Gegenwart am 15. Januar 1782 zum erstenmal auf dem Mannheimer Nationaltheater mit stürmischem Beifall dargestellt. Wenig später trat das Drama seinen Siegeszug über die deutschen Bühnen an, bei dem es sich freilich auch manche entstellende Bearbeitung und herabziehende Nachahmung gefallen lassen mußte.

Nach in Stuttgart, unmittelbar nach der Umarbeitung der „Räuber“ und dem Erscheinen der kritischen „Anthologie auf das Jahr 1782“, wandte sich Schiller dem „Kiesko“ zu, dessen Stoff ihn bereits in seiner Akademiezeit interessiert hatte. Nach eingehenden historischen Studien kam das Drama in den Sommermonaten 1782 in einer ersten Ausföhrung zum Abschluß. Aber die Vorlesung, die der Dichter wenige Tage nach seiner Rückst aus der württembergischen Hauptstadt vor den bedeutendsten Mitglievern des Mannheimer Theaters veranstaltete, blieb infolge seiner schwabischen Aussprache ohne allen Erfolg und enttäuschte den Verfasser aufs schwerste. Obwohl auch eine zweite im Herbst des Jahres in der Stille von Dagersheim ausgeführte Bearbeitung einen ablehnenden Bescheid des Mannheimer Intendanten erfahren hatte, verkaufte Schiller in der materiellen Not jener Wochen diese Fassung an den ihn befreundeten Hofbuchhändler Schwab, so daß das Drama zur Ostermesse 1785 in Mannheim in Buchform hervertrat. Eine dritte Bearbeitung, die der Verfasser in der Zeit seiner Anstellung als Mannheimer Bühnendichter ausföhrte und die den Wünschen Dalbergs gerecht zu werden suchte, bedeutete mit ihrer stärkeren Betonung theatralischer Effekte einen Rückschritt. Diese mannigfachen Hemmungen, die sich der Vollendung des „Kiesko“ entgegenstellten und zeitweilig die Arbeitsfreudigkeit Schillers stark beeinträchtigten, mögen es auch mit sich gebracht haben, daß die von den historischen Gegebenheiten nicht unwesentlich abweichenden Gestalten des Dramas bei allen Vorzügen im einzelnen nicht jene Sicherheit der Charakterzeichnung und die überzeugende Lebensfülle aufweisen, die die „Räuber“ auszeichnet. Die erste Aufföhrung in Mannheim am 11. Januar 1784 blieb denn auch ohne den erwarteten Erfolg. Um

so größere Hoffnungen setzte Schiller auf das bürgerliche Trauerspiel, an dem er schon lange neben dem „Fiesko“ tätig war.

„Luise Millerin“, wie Schiller sein neues Stück ursprünglich nach der Hauptgestalt nannte, oder „Kabale und Liebe“, wie er es auf Hoffmanns Vorschlag späterhin umtaufte, soll nach dem Bericht seiner Schwägerin Karoline von Wolzogen der ersten Idee nach dem Dichter noch in Stuttgart während einer vierzehntägigen Arreststrafe ausgegangen sein, die er für seine unerlaubte Reise zur zweiten Mannheimer Räuberaufführung abzubüßen hatte und die allen Groll gegen fürstliche Willkür von neuem in ihm auffrischte. Nachdem dann auch in Dagersheim inmitten der Arbeit am „Fiesko“ die Handlung und Gestalten dieses Dramas sich lockend vor die Phantasie des Dichters gestellt hatten, kam es im Laufe der stillen Bauerbacher Wintermonate zum Abschluß. Nach einer wiederum auf Dalbergs Wunsch vorgenommenen Umarbeitung, die sich vom Frühjahr bis in den Spätherbst 1783 hinzog, erschien das Drama zur Ostermesse 1784. Bei seinen Erstaufführungen am 13. und 15. April in Frankfurt und Mannheim erlebte es einen durchschlagenden Erfolg. Persönliche Eindrücke und zeitgenössische Begebenheiten wirkten zusammen, um diesem im ganzen frei erfundenen bürgerlichen Trauerspiel das Kolorit zu geben. Da neben aber war aus dem bürgerlichen Drama der Zeit manches an Motiven zu gewinnen. So sehen wir die in dieser theatralischen Gattung gern behandelten Gegensätze von Tugend und Laster, von kleinbürgerlicher Ehrbarkeit und staatsabsolutistischer Willkür und die lebenswahre Schilderung niederer Lebensverhältnisse hier wiederkehren. Wiederum läßt die Handlungsführung überall den bewußt arbeitenden Künstler erkennen und die realistische Charakterzeichnung zeigt Schillers Kunst in hellstem Lichte.

Diese drei Jugenddramen, „Die Räuber“, „Fiesko“, Kabale und Liebe“, waren ganz aus dem Geist der Sturm- und Drangzeit heraus geberet. Mit der Auslehnung gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, mit der Betonung der Stimme des Blutes und der starken persönlichen Überzeugungen, mit der Kampfstellung des überragenden Einzelmenschen gegen eine starre Umwelt und mit dem in Charakteristik und Sprache individualisierenden Realismus der Darstellung gliedern sich diese Stücke bei aller ihrer überragenden Eigenart dem Typus der von Rousseaus Geiste durchwehten und von Shakespeares Technik beeinflussten Sturm und Drangdramatik ein. Im „Don

„Karlos“ kündigt sich dagegen eine Stilwandlung des Dichters an. In seiner fünfjährigen Entstehungszeit hat dieses Drama eine Reihe von Entwicklungskrisen Schillers mit durchgemacht. Nachdem ihn dieser Stoff schon in Stuttgart zu einer Bearbeitung gereizt hatte, taucht er in der Bauerbacher Zeit wieder auf, wo der Dichter im Frühjahr 1783 ein inneres Verhältnis zu der Gestalt des spanischen Prinzen gewann und der Gedankengang des Dramas bereits in einem skizzenartigen Entwurf fixiert wurde, der fast ohne allen politischen Hintergrund das Motiv der Liebe des Don Karlos zu seiner königlichen Mutter beherrschend in den Mittelpunkt stellte. Nach fast einjähriger Unterbrechung nahm Schiller dann den „Don Karlos“ im Sommer 1784 von neuem vor, indem er aber jetzt im Sinne der langsam sich vorbereitenden Läuterung seines künstlerischen Geschmacks das Drama im Stile der hohen Tragödie zu bearbeiten gedachte und dementsprechend die Versform wählte. Der erste im März 1785 in der „Rheinischen Thalia“ erschienene Akt läßt mit seinem unausgeglichene Nebeneinander der älteren und neueren Stilanschauungen diese Wandlungen deutlich erkennen, während gleichzeitig neben dem leise verschobenen Liebeskonflikt politische Momente sich stärker einzumischen beginnen. Unter dem Einfluß der beglückenden Freundschaft mit Körner und der gehobenen Stimmung Schillers nimmt bei der Fortsetzung des Dramas in Dresden das Freundschaftsmotiv und die Gestalt Posa einen breiteren Raum ein. Damit aber tritt der ursprünglich die Handlung allein bestimmende Liebeskonflikt zugunsten einer stärkeren Betonung politischer und weltbürgerlicher Tendenzen zurück, die gleichzeitig eine Verschiebung in der Charakterzeichnung der Hauptpersonen zur Folge haben. Nachdem zunächst wiederum größere Partien in der von Schiller herausgegebenen Zeitschrift „Thalia“ veröffentlicht worden waren, konnte endlich im Juni 1787 die Buchausgabe unter dem Titel „Don Karlos“ erscheinen, deren bedeutender Umfang in späteren Fassungen indessen nicht unwesentlich herabgesetzt wurde. Die Entstehungsgeschichte dieses Dramas macht es begreiflich, daß der einheitliche Aufbau trotz der gegenteiligen Behauptungen, die Schiller zur Selbstverteidigung 1788 in den in Wielands „Deutschem Merkur“ erschienenen „Briefen über Don Karlos“ aufstellte, unter gewissen Mängeln leidet. Liebesmotiv und politische Staatshandlung, Don Karlos und Marquis Posa stehen aus der älteren und jüngeren Fassung unausgeglichene nebeneinander. Die Anlage der Charaktere und

die Durchführung im einzelnen zeigt dagegen wiederum trotz mancher Unebenheiten die hohe Kunst des siebenundzwanzigjährigen Dichters.

In einer stark gekürzten Bearbeitung, die Schiller noch vor dem Erscheinen des vollständigen „Don Karlos“ für die Theateraufführung herstellte und die mit dem Selbstmord des Prinzen am Schluß, den Wünschen des Publikums willfahrend, einen klaren Ausgang brachte, am 29. August 1787 in Hamburg, ein halbes Jahr später auch in Mannheim über die Bühne, während der Dichter für die Aufführungen in Leipzig, Frankfurt und Berlin aus Rücksicht auf die mangelnde Übung der Schauspieler im Versvortrag das Stück in die Prosaform umgießen mußte.

Kast ein Jahrzehnt liegt zwischen der Vervollendung des „Don Karlos“ und dem Beginn ernstlicher Beschäftigung mit dem „Wallenstein“, ein Jahrzehnt, in dem Schiller in stiller, entäußernder Arbeit zu jener Höhe der Meisterschaft herangereifte, die sich in diesem größten seiner Dramen kundgibt. Von den Verarbeiten zum „Don Karlos“ war er zu historischen Studien und späterhin durch eigene Neigung und den Trieb zur Selbsterziehung zu eingehender Beschäftigung mit philosophischen Problemen geführt worden. Die seit der Mitte der neunziger Jahre unter dem Einfluß der neuen Freundschaft mit Goethe vollzogene Rückkehr zur Poesie sah ihn zunächst nur auf dem Gebiete der Gedankenkritik und Balladentumft tätig, bis erst die letzten Jahre des Jahrhunderts ihn von neuem für das Drama gewinnen, dem er dann bis zu seinem Tode mit einer stammenswerten Produktionskraft treu bleibt. Auch in jenem Jahrzehnt freilich tauchen hier und da Pläne zu dramatischen Bearbeitungen auf, ohne indessen damals weitere Ausreifung zu erfahren. Neben den „Maleriern“, den „Feindlichen Brüdern“, dem „Demetrius“, die vorübergehend seine Phantasie reizen, stellt sich ihm in den Tagen seiner Krankheit schon zu Anfang des Jahres 1791 zum erstenmal der Wallensteinstoff lebend vor die Seele, der auch in den folgenden Monaten seine Gedanken wiederholt fesselt und durch seine „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ ihm immer von neuem nahe gebracht wird. Dann aber setzt eine längere Pause ein, in der philosophisches Denken ihn ganz in Anspruch nimmt. Erst als sich im Frühjahr 1791 in der schwäbischen Heimat unter dem Eindruck der gehobenen Stimmung die Schaffensfreude von neuem regt, wendet sich Schiller, seine asthetischen Briefe unterbrechend, abermals dem „Wallenstein“ zu, dessen Vervollendung er schon in naher Zeit erblickt. Aber erst als

manderlei andere Aufgaben erfüllt waren, treffen wir den Dichter seit dem März 1796 bei ernstlichen Vorarbeiten zu seinem neuen Drama, dessen unendliche Schwierigkeiten ihm immer mehr zum Bewußtsein kommen. Nachdem ihm die Grundidee der Dichtung klar aufgegangen war und die sich drängenden Stoffmassen ihm einigermaßen übersichtlich vor Augen standen, ging er Ende 1796 an die Ausführung. Gleichzeitig vermittelte die erneute Lektüre der Meisterdramen des Sophokles und Shakespeare ihm wichtige neue Erkenntnisse für die Behandlung der Charakterzeichnung und Massendarstellung. Um dem Ganzen einen breiteren Unterbau zu geben, reiste seit Januar 1797 in ihm der Gedanke, die Grundlage der Gesamtbehandlung, die Armee, zum Gegenstand eines besondern Vorspiels zu machen, das unter dem Titel „Wallensteins Lager“ noch im Laufe des Frühjahrs 1797 vollendet, vor seiner Erstaufführung am 12. Oktober 1798 in Weimar freilich nochmals überarbeitet wurde. Da bereits das Vorspiel in Berlin abgefaßt war und der Geist des Dramas einen gehobenen Stil forderte, entschloß sich Schiller, den ganzen „Wallenstein“ in rhythmischer Behandlung anzuführen. Durch emsige Arbeit im Laufe des Jahres 1798 schwellte ihm indessen der Stoff unter den Händen so an, daß er im Herbst des Jahres unter dem zustimmenden Rat Goethes das Hauptdrama nochmals in zwei Teile verlegte. Unter dem beflügelnden Eindruck der erfolgreichen Aufführung von „Wallensteins Lager“ gelang es ihm, bis zum Ende des Jahres die „Piccolomini“ zu vollenden, die, freilich noch ohne die Liebeszenen zwischen Mar und Iphigenia und mit etwas abweichender Abtrennung von der Schlußtragödie, nach sorgfältigen, vom Dichter selbst geleiteten Proben zum Geburtstag der Herzogin am 30. Januar 1799 zum erstenmal aufgeführt wurden. Nachdem schließlich im Frühjahr Schiller, tiefbegeistert durch den bisherigen Erfolg, auch den Schluß der Trilogie, die Tragödie „Wallensteins Tod“, in gehobener Stimmung zu Ende geführt hatte, konnte bereits im April das Gesamtwerk in drei abendlicher Vorstellungen über die Bühne gehen, während das Erscheinen der Buchausgabe bei Cotta sich bis zum Juni 1800 hinzog. Der „Wallenstein“, dessen drei Teile ein einheitliches Ganze darstellen, indem sich pyramidenartig das Soldatenspiel, das Heerführerdrama und schließlich die Feldherrntragödie aufeinander aufbauen und in kunstvoller Steigerung von der farbigen Hülle bewegter Anfangsszenen zum einsamen nachtlichen Untergang des Helden führen, zeigt Schillers Kunst auf der Höhe seines Könnens. Die Charakteristik der Personen wie die feine

Gliederung des Gesamtbaues verrät eine Kunst und Kraft der Darstellung, wie sie das deutsche Drama bis dahin nicht gekannt hatte.

Der neue Bühnenstil, den Schiller im Anschluß an Goethes klassische Dramen und doch wieder mit einem ungleich stärkeren Gefühl für die Wirksamkeit theatralischer Vorgänge mit dem Wallensteindrama geschaffen hatte, kam nun in einer Reihe großer Bühnenwerke zu künstlerischem Ausdruck, die in überraschender Fülle Jahr für Jahr aufeinander folgten und Zeugnis von dieser gegen das Ende hin immer staunenswerteren Schöpferkraft ablegten.

„Maria Stuart“, deren dramatische Bewältigung der Dichter sich zunächst vornahm, hatte schon in der Bauerbacher Zeit seine Phantasie beschäftigt, war aber dann hinter dem „Don-Karlos“-Stoff zurückgetreten. Als er jetzt, bald nach der Vervollendung des „Wallenstein“, sich von neuem diesem Stoff zuwandte, suchte er von seiner gereiften Kunsteinsicht aus zunächst in wiederholten Besprechungen mit Goethe sich Klarheit über Plan und Form des Stückes zu verschaffen. Im Laufe des Sommers 1799 konnte das Drama bis in den dritten Akt hineingeführt werden, dann aber machte die Übersiedlung Schillers nach Weimar und die sich dawischendrängende Bearbeitung des „Macbeth“ eine längere Unterbrechung notwendig. Erst im April 1800 konnte der Dichter die Arbeit an der „Maria Stuart“ wieder aufnehmen, die dann im Mai und Juni, zum Teil in der Einsamkeit des herzoglichen Schlosses Ettersburg, zu Ende geführt wurde. Bereits wenige Tage danach, am 14. Juni 1800, fand die Uraufführung auf dem Weimarerischen Theater statt, die allen darauf gesetzten Hoffnungen entsprach und starken Beifall auslöste, der bald auch in anderen Städten sich wiederholte. Obwohl Schiller an der Hand englischer und deutscher Geschichtsschreiber eingehende historische Vorstudien für dieses Drama angestellt hatte, ging er in bewusster künstlerischer Absicht in einigen nicht unwichtigen Zügen der Handlung von den geschichtlichen Gegebenheiten ab, war er doch der Überzeugung, daß die Tragödie die „Macht, ja Verbindlichkeit habe, die historische Wahrheit den Gesetzen der Dichtkunst unterzuordnen und den gegebenen Stoff nach ihrem Bedürfnisse zu bearbeiten“. So erfüllt er die Ereignisse der letzten drei Tage vor der Hinrichtung der unglücklichen Königin bei aller geschichtlichen Grundlage im Dienste höherer künstlerischer Wahrheit mit freierfundenen Motiven. Er bringt vor allem die beiden Königinnen, die im Leben nie einander sahen, in einer entscheidenden Mittelpunktsszene zusammen

und macht verleckte Eitelkeit, persönlichen Haß und Eifersucht Elisabeths zur Triebfeder ihres verhängnisvollen Beschlusses, während im Sinne der poetischen Idee, die für Schiller den Kern aller dramatischen Handlung zu bilden hat, Maria im Kerker zu erhabener Größe heranreift, so daß sie auch der sinnlichen Glut Mortimers, einer wiederum vom Dichter freierfundenen Figur, ablehnend gegenübersteht, obwohl ihr damit Befreiung und Rettung möglich wäre. In der Charakteristik wie in der Behandlung der Sprache, die bei aller Stilisierung doch charakterisierende Unterschiede der Sprechweise erstrebt, folgt Schiller wiederum seinen neuen klassischen Kunstidealen.

Bereits zwei Tage nach der erfolgreichen Erstaufführung der „Maria Stuart“ berichtete Schiller in der frohen Überzeugung, daß er jetzt „endlich anfangen, sich des dramatischen Organs zu bemächtigen und sein Handwerk zu verstehen“, an Körner von den Anstalten zu einer neuen Arbeit. Aus einem kurzen Tagebuchvermerk erfahren wir, daß es sich bei dieser geheimnisvollen Andeutung um „Die Jungfrau von Orleans“ handelte, deren Geschichte den Dichter bereits während der Vorstudien zu dem Drama der schottischen Königin interessiert hatte. In dem Bestreben, sich möglichst in den Zeitgeist einzuleben, um dann das historische Material um so freier beherrschen zu können, studierte er einige von Körner erbetene Werke über Kecherwesen und Herenprozesse, ohne indessen in diesen Dokumenten trassen Aberglaubens viel Brauchbares zu finden, und entlieh aus der Weimarer Bibliothek „eine ganze Literatur“ einschlägiger Schriften. Ja, um „in den rechten Ton zu kommen“, glaubte er, sich selbst die Zeiten der Troubadours näherbringen zu müssen. Aus den stofflichen Grundlagen aber erwuchsen ihm alsbald unerwartete formale Schwierigkeiten. Die Fülle des Stoffes ließ keine streng dramatische Komposition mit künstlerischer Beschränkung zu, sondern verlangte einen breiteren, mehr epischen Aufbau. Nachdem so die Vorarbeiten sich über mehrere Monate hingezogen hatten, ging Schiller Anfang September 1800 an die Ausführung, die in mühevoller, aber doch froher und zuversichtlicher Arbeit im folgenden Winter so weit vorschritt, daß er im Februar 1801 dem von schwerer Krankheit langsam genesenden Goethe die ersten drei Akte des Dramas vorlesen konnte. In rascher Vollendung konnte dann das Werk in den folgenden Wochen seinem Abschluß entgegengehen. Wie Körner begeistert zustimmte, so urteilte auch Goethe, der das Ganze als erster zur Lektüre erhielt: „Es ist so

brav, gut und schön, daß ich ihm nichts zu vergleichen weiß.“ Im Druck erschien die „Jungfrau von Orleans“ bei dem Berliner Verleger Unger im Oktober des Jahres in der Form eines Taschenkalenders auf das Jahr 1802. Von dem Jenaer Romantikerkreis abgesehen, fand sie überall eine begeisterte Aufnahme. Auch auf der Bühne machte das Drama sein Glück. Nach der Uraufführung in Leipzig am 11. September 1801, die wie die folgenden Wiederholungen zu einem vollen Triumph für den Dichter wurde, kam es noch im folgenden Winter auf einer ganzen Reihe anderer Theater zur Darstellung. Die Geschichte der Jungfrau von Orleans, die als schlichtes, gottbegeistertes Landmädchen, von inneren Stimmen und visionären Gesichten getrieben, während des fast hundertjährigen englisch-französischen Krieges im Jahre 1429 die entmutigten Truppen ihres Vaterlandes von neuem gegen den Feind führte und ein siegreiches Vordringen der französischen Armee erwirkte, dann aber 1431 als Here verurteilt und verbrannt wurde, war, frühzeitig vom Dämmererschein der Sage umwoben, schon mehrfach Gegenstand literarischer Behandlung gewesen. In epischen und dramatischen Dichtungen hatte man ihr wunderbares Eingreifen in die Geschehnisse der französischen Nation besungen, bald rein erzählend im trockenen Chronikensstil, bald in feiernden patriotischen Gesängen, bald in der komisch-spottenden Art der Aufklärung, die alles Übernatürliche und Wunderbare der Lächerlichkeit preiszugeben suchte. Besonders Anklang aber hatte im achtzehnten Jahrhundert das komisch-satirische Epos „La Pucelle“ gefunden, das vom Standpunkt dieser religiösen Aufklärung aus Voltaire in äußerst gewandten Versen, aber mit einer gewissen Frivolität verfaßt hatte. In ausgesprochenem Gegensatz zu dieser herabziehenden Behandlungsweise verjüngte Schiller das Bild der französischen Volksheldin wieder in altem Glanze aufleuchten zu lassen. Wiederum steht er der geschichtlichen Überlieferung mit phantasievoller Freiheit gegenüber. Die historischen Grundlinien und die wechselvollen Geschehnisse der Jungfrau behalt er bei, ebenso wie das Mystische und Geheimnisvolle aus dem Glaubensleben der alten Zeit herauswächst. Aber Schiller legt den tragischen Konflikt nicht in die unglücklichen äußeren Geschehnisse, sondern in das Innere des Heldenmädchens, das, durch irdische Liebe von seiner hohen Mission abgeführt, an sich selbst irre wird und erst durch den Opfertod fürs Vaterland sich wieder ihres himmlischen Auftrags

würdig zeigt. Der von der geschichtlichen Wahrheit abweichende Schluß, der bewußt das quälende Motiv der Herenverbrennung in das erhebende Ende vaterländischer Selbstaufopferung verwandelt, wurde so aus tiefkünstlerischen Gesichtspunkten notwendig. Gleichzeitig aber kam in dieser patriotischen Tragödie eine Hinwendung zum Volkstümlichen, Vaterländischen zum Ausdruck, das späterhin im „Zell“ neue Früchte tragen sollte. Dem legendarischen, von edelster Begeisterung getragenen Stoff entspricht eine schwingvolle, mit lyrischen Tönen durchsetzte Sprache, die in den Momenten höchster Empfindung selbst in Reim und Strophenform greift.

Nachdem Schillers alte Vorliebe für die erhabene Schönheit hellenischer Dramenkunst, die besonders am Ende der achtziger Jahre in seinen Bearbeitungen euripideischer Dramen zum Ausdruck kam, ihm schon lange den Gedanken einer Wiederbelebung der antiken Kunstform nahegelegt hatte, aber seine wiederholten Versuche, ein Malteser drama in „griechischer Manier“ zu bearbeiten, mißlungen waren, erhält diese antikisierende Neigung in der „Braut von Messina“ ihre Verwirklichung. In dem Bestreben, ein modernes Seitenstück zum „König Oedipus“ des Sophokles zu schaffen, hatte er schon während der Arbeit am „Wallenstein“ Ausschau gehalten nach einem frei erfundenen Stoff, der ihm die gleichen Vorteile, vor allem die Möglichkeit einer analytischen, die Fabel rückwärts aufrollenden Technik böte. Nach der Vollendung der „Maria Stuart“ und der „Jungfrau von Orleans“, die sich zunächst dazwischen drängten, wandte sich Schiller im Frühjahr 1801 ernstlich diesem alten Problem zu. Obwohl bereits im Sommer die Handlung des neuen Dramas im wesentlichen feststand und Goethe das Projekt billigte, zog sich der Beginn der Ausarbeitung, von neuen Plänen und Krankheitsanfällen gehemmt, bis in den Sommer 1802 hin. Die erneute Lektüre des Adonius brachte die lang vermisste Stimmung wieder, so daß nunmehr das Drama rasche Fortschritte machte und bereits Anfang Februar 1803 vollendet wurde. Aber erst nachdem der Dichter als Einleitung zu dem inzwischen gedruckten Werke noch eine kurze Abhandlung über den Gebrauch des Chores im Drama verfaßt hatte, erschien dasselbe im Juli 1803 im Cotta'schen Verlag, während die Erstaufführung schon im März auf dem Weimari'schen Theater unter starkem Beifall vonstatten gegangen war. Obwohl Schiller bei seiner Absicht, nach dem Vorbild des Sophokles ein antikisierendes Drama zu dichten, zunächst

von formalistischen Gesichtspunkten geleitet worden war, wurde ihm von einer mißgünstigen Kritik ein inhaltliches Moment, die Hereinziehung des antiken Schicksalsgedankens, zum Vorwurf gemacht. Aber dieser oft wiederholte Einwand, der von dem Gegensatz des auf übernatürlicher Grundlage ruhenden antiken Dramas und des aus den menschlichen Charakteren sich entwickelnden, den Schuldbegriff betonenden modernen Dramas ausgeht, ist nur zum Teil berechtigt. Wohl spielt in Schillers „Braut von Messina“ ein alter Orakelspruch und damit ein Schicksalsmoment hinein, aber es ist weniger die grausame, transzendente Schicksalsidee der Antike als ein mit den Charakteren sich deckendes, in ihnen zum Ausdruck kommendes Schicksal, das dem Dichter verspricht und dementsprechend auch das Schuldmoment der neuen Tragödie zu seinem Rechte kommen läßt. Wenn somit ein Bestandteil des antiken Dramas hier in veränderter Gestalt zu neuem Leben erwachte, so ist das Experiment einer Wiederbelebung des Chores vielfach auf Widerstand gestoßen. In der Tat scheint das Massenempfinden dieses antiken Dramenelements, obwohl der Dichter durch die deutschen Versmaße und Rhythmen das Fremdartige zu mildern sucht, dem neuzeitlichen, vorwiegend individualistisch gerichteten, seelischen Erleben nicht mehr recht zu entsprechen. Seitdem wir aber durch das stärkere Sozialempfinden unserer Tage und die chorischen Stellen moderner expressionistischer Kunst uns wieder mehr an solche Ausdrucksäußerungen von Massenstimmung gewöhnt haben, erscheint auch Schillers Versuch im neuen Licht. Dabei tritt in dem lyrischen Schwung dieser mächtig einberufenden Chorpartien der „Braut von Messina“ ein Wohlklang und eine Hebeität sprachlicher Kunst zutage, wie sie kaum je wieder erreicht worden ist.

Wie die „Maria Stuart“ und „Jungfrau von Orleans“, behandelt auch der „Wilhelm Tell“, Schillers letztes, zur Vollendung gekommenes Drama, einen Stoff, der schon vor ihm wiederholt literarisches Leben empfangen hatte. Neben einer Reihe älterer Dramen hatte Goethe bei Gelegenheit seines dritten Aufenthaltes in der Schweiz im Jahre 1797 den schweizerischen Befreiungshelden für eine epische Behandlung sich vorgenommen, aber dann diesen Plan vor der ebenfalls fragment gebliebenen „Achilleis“ zurücktreten lassen. Schiller, der zwar die Schweiz niemals mit eigenen Augen gesehen hatte, aber der historischen und landschaftlichen Eigenart dieses Landes ein tiefes Interesse entgegenbrachte, lag zunächst der Gedanke einer Behandlung der

Tellsage ganz fern, bis erst ein weitverbreitetes Gerücht, das ihn fälschlich bei der Arbeit an einem Teldrama hinstellte, ihm diese Absicht nahelegte. Nachdem er bereits 1802 sich einmal genauer mit diesem Stoffe befaßt hatte, nahm er ihn nach der Vollendung der „Braut von Messina“ im Mai 1803 energischer vor. Nach eingehenden Vorstudien schweizerischer Chroniken, Geschichtswerke, Reise- und Naturbeschreibungen konnte im August die Ausführung beginnen, die unter starker innerer Anteilnahme des Dichters rüstig vorschritt und bereits Mitte Februar 1804 zum Abschluß kam. Die Hoffnungen, die Schiller am 12. September 1803 in einem Brief an Körner aussprach, daß sein Drama „ein mächtiges Ding werden und die Bühnen von Deutschland erschüttern solle“, erfüllten sich auf das glänzendste. Wie am 17. März 1804 bei der Uraufführung in Weimar fand der „Tell“ auf einer Reihe anderer großer Bühnen begeisterte Aufnahme, die diesem vollstümlichsten Drama Deutschlands sich bis zur Gegenwart erhalten hat.

Die Räuber

Ein Schauspiel

Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat,
quae ferrum non sanat, ignis sanat.
Hippocrates

Vorrede Schillers zur ersten Auflage

Man nehme dieses Schauspiel für nichts anders als eine dramatische Geschichte, die die Vorteile der dramatischen Methode, die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen zu ertappen, benützt, ohne sich übrigens in die Schranken eines Theaterstücks einzuzäunen oder nach dem so zweifelhaften Gewinn bei theatralischer Verkörperung zu geizen. Man wird mir einräumen, daß es eine widersinnige Zumutung ist, binnen drei Stunden drei außerordentliche Menschen zu erschöpfen, deren Tätigkeit von vielleicht tausend Räderchen abhänget, so wie es in der Natur der Dinge unmöglich kann gegründet sein, daß sich drei außerordentliche Menschen auch dem durchdringendsten Geisterkenner innerhalb vierundzwanzig Stunden entblößen. Hier war Fülle ineinandergedrungener Realitäten vorhanden, die ich unmöglich in die allzu enge Palisaden des Aristoteles und Dattour einteilen konnte.

Nun ist es aber nicht sowohl die Masse meines Schauspiels als vielmehr sein Inhalt, der es von der Bühne verbannt. Die Ökonomie desselben machte es notwendig, daß mancher Charakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört. Jeder Menschenmaler ist in diese Notwendigkeit gesetzt, wenn er anders eine Kopie der wirklichen Welt, und keine idealische Affektionen, keine Kompendien-Menschen will geliefert haben. Es ist einmal so die Mode in der Welt, daß die Guten durch die Bösen schattiert werden und die Zu-

gend im Kontrast mit dem Laster das lebendigste Kolorit erhält. Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen und Religion, Moral und bürgerliche Gesetze an ihren Feinden zu rächen, ein solcher muß das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen und in seiner kolossalischen Größe vor das Auge der Menschheit stellen — er selbst muß augenblicklich seine nächtlichen Labryrinthe durchwandern — er muß sich in Empfindungen hineinzuwingen wissen, unter deren Widernatürlichkeit sich seine Seele sträubt.

Das Laster wird hier mit samt seinem ganzen innern Räderwerk entfaltet. Es löst in Franzosen all die verworrenen Schauer des Gewissens in ohnmächtige Abstraktionen auf, skelettisiert die richtende Empfindung und schert die ernsthafte Stimme der Religion hinweg. Wer es einmal so weit gebracht hat (ein Ruhm, den wir ihm nicht beneiden), seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr — dem ist die Menschheit, die Gottheit nichts — Beide Welten sind nichts in seinen Augen. Ich habe versucht, von einem Mismenschen dieser Art ein treffendes lebendiges Konterfei hinzuwerfen, die vollständige Mechanik seines Laster-systems auseinanderzugliedern — und ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. Man unterrichte sich demnach im Verfolg dieser Geschichte, wie weit ihr's gelungen hat — Ich denke, ich habe die Natur getroffen.

Nächst an diesem steht ein anderer, der vielleicht nicht wenige meiner Leser in Verlegenheit setzen möchte. Ein Geist, den das äußerste Laster nur reizet um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erheischt, um der Gefahren willen, die es begleitet. Ein merkwürdiger wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft, nach der Richtung, die diese bekömmt, notwendig entweder ein Brutus oder ein Katilina zu werden. Unglückliche Konjunkturen entscheiden für das zweite, und erst am Ende einer ungeheuren Verirrung gelangt er zu dem ersten. Falsche Begriffe von Tätigkeit und Einfluß, Fülle von Kraft, die alle Gesetze übersprudelt, mußten sich natürlicherweise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen, und zu diesen enthusiastischen Träumen von Größe und Wirklichkeit durfte sich nur eine Bitterkeit gegen die unidealische Welt gesellen, so war der seltsame Don Quichotte fertig, den wir im Räuber Moor verab-scheuen und lieben, bewundern und bedauern. Ich werde es hoffentlich

nicht erst anmerken dürfen, daß ich dieses Gemälde so wenig nur allein Räubern vorhalte, als die Satire des Spaniers nur allein Ritter geißelt.

Auch ist ich der große Geschmack, seinen Wig auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr paßiert, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der Schrift muß sich in alltäglichen Assemblies von den sogenannten witzigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerrten lassen; denn was ist so heilig und ernsthaft, das, wenn man es falsch verdreht, nicht belacht werden kann? - Ich kann hoffen, daß ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese mutwillige Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere.

Aber noch mehr. Diese immoralische Charaktere, von denen vorhin gesprochen wurde, mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von seiten des Geistes gewinnen, was sie von seiten des Herzens verlieren. Hierin habe ich nur die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben. Jedem, auch dem Lasterhaftesten, ist gewissermaßen der Stempel des göttlichen Ebenbilds aufgedrückt, und vielleicht hat der große Bösewicht keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen als der kleine; denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung.

Klopstocks Abimelech weckt in uns eine Empfindung, worin Bewunderung in Abscheu schmilzt. Miltons Satan folgen wir mit schauerndem Erstaunen durch das unwegsame Chaos. Die Medea der alten Dramatiker bleibt bei all ihren Greueln noch ein großes staunenswürdiges Weib, und Shakespeares Richard hat so gewiß am Leser einen Bewunderer, als er auch ihn hassen würde, wenn er ihm vor der Sonne stünde. Wenn es mir darum zu tun ist, ganze Menschen hinzustellen, so muß ich auch ihre Vollkommenheiten mitnehmen, die auch dem Bösesten nie ganz fehlen. Wenn ich vor dem Tiger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne blendende Fleckenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tiger beim Tiger vermissen. Auch ist ein Mensch, der ganz Bosheit ist, schlechterdings kein Gegenstand der Kunst und äußert eine zurückstoßende Kraft, statt daß er die Aufmerksamkeit der Leser fesseln sollte. Man würde umblättern,

wenn er redet. Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen, als das Ohr das Gefrögel eines Messers auf Glas.

Aber ebendarum will ich selbst mißrathen haben, dieses mein Schauspiel auf der Bühne zu wagen. Es gehört beiderseits, beim Dichter und seinem Leser, schon ein gewisser Gehalt von Geisteskraft dazu: bei jenem, daß er das Laster nicht ziere; bei diesem, daß er sich nicht von einer schönen Seite bestechen lasse, auch den häßlichen Grund zu schäßen. Meinerseits entscheide ein Dritter - aber von meinen Lesern bin ich es nicht ganz versichert. Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenlehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt (unter uns gesagt) weit um und gibt zum Unglück den Ton an. Zu kurzfristig, mein Ganzes auszureichen, zu kleingeistig, mein Großes zu begreifen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen, wird er, fürcht' ich fast, meine Absicht vereiteln, wird vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darin zu finden meinen und seine eigene Einfalt den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich alles, nur nicht Gerechtigkeit widersahren läßt.

Es ist das ewige Dapapo mit Abdera und Demokrit, und unsre gute Hippokrate müßten ganze Plantagen Nieswurz erschöpfen, wenn sie dem Unwesen durch ein heilsames Defekt abbelfen wollten. Noch so viele Freunde der Wahrheit mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf Kanzel und Schaubühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid. Vielleicht häßt' ich, den Schwachherzigen zu frommen, der Natur minder getreu sein sellen; aber wenn jener Kaser, den wir alle kennen, auch den Mist aus den Perlen stört, wenn man Exempel hat, daß Feuer verbrannt und Wasser eräuft habe, soll darum Perle - Feuer - und Wasser kensifiziert werden!

Ich darf meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Katastrophe, mit Recht einen Platz unter den moralischen Büchern versprechen; das Laster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Geleise der Gesetze. Die Tugend geht siegend davon. Wer nur so billig gegen mich handelst, mich ganz zu lesen, mich verstehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er - nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann in mir hochschätze.

Geschrieben in der Ostermesse 1781.

Der Herausgeber.

Vorrede zur zweiten Auflage

Die achthundert Exemplarien der ersten Auflage meiner Räuber sind bald zerstreut worden, als alle Liebhaber zu dem Stück konnten befriedigt werden. Man unternahm daher eine zweite, die sich von der ersten an Pünktlichkeit des Drucks und Vermeidung derjenigen Zweideutigkeiten ausnimmt, die dem feinern Teil des Publikums auffallend gewesen waren. Eine Verbesserung in dem Wesen des Stücks, die den Wünschen meiner Freunde und Kritiker entspräche, durfte die Absicht dieser Auflage nicht sein.

Es sind dieser zweiten Auflage verschiedene Klavierstücke zugeordnet, die ihren Wert bei einem großen Teil des musikliebenden Publikums erheben werden. Ein Meister setzte die Arien, die darin vorkommen, in Musik, und ich bin überzeugt, daß man den Text bei der Musik vergessen wird.

Stuttgart, den 5. Jan. 1782.

D. Schiller.

Avertissement zu der ersten Aufführung

Die Räuber, ein Schauspiel

Das Gemälde einer verirrten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Güttröflichen, und mit allen Gaben verloren. Zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft verderben sein Herz — rissen ihn von Laster zu Laster — bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Greuel auf Greuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung. — Groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Güttröflichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben.

Einen heuchlerischen, heimtückischen Schleicher wird man entlarvt erblicken und gesprengt sehen in seinen eigenen Minen. Einen allzu schwachen, nachgiebigen Verärtler und Vater. — Die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft. Hier wird man auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirtschaft des Lasters Blicke werfen und aus der Bühne unterrichtet werden, wie alle Ver-

goldungen des Glücks den innern Wurm nicht töten, und Schrecken, Angst, Reue, Verweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Zuschauer weine heute vor unsrer Bühne — und schaudere — und lerne seine Leidenschaften unter die Gesetze der Religion und des Verstandes beugen; der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und auch der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absichten und Gerichte brauchen und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

Die Räuber

Personen

| | | |
|---|--|-----------------------------------|
| Marimilian, regierender Graf von Moor | Koller | } Libertiner, nachher Bandiden |
| Karl | Kosinsky | |
| Franz | Schwarz | } Banditen |
| Amalia von Edelreich, Nichte des Grafen | Hermann, Bastard von einem Edelmann | |
| Spiegelberg | Daniel, ein alter Diener im Moorischen Hause | |
| Schweizer | Pastor Moser | |
| Grimm | Ein Pater | |
| Razmann | Räuberbande | |
| Schusterle | Nebenpersonen | |

Der Ort der Geschichte ist Teutschland, die Zeit der Geschichte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts

Die Zeit des Schauspiels ohngefähr zwei Jahre

Erster Akt

Erste Scene

Kranken. Saal im Moorischen Schloß.

Franz. Der alte Moor.

Franz. Aber ist Euch auch wohl, Vater? Ihr seht so blaß.

Der alte Moor. Ganz wohl, mein Sohn — was hattest du mir zu sagen?

Franz. Die Post ist angekommen — ein Brief von unserm Korrespondenten in Leipzig —

Der alte Moor (begierig). Nachrichten von meinem Sohne Karl?

Franz. hm! hm! — So ist es. Aber ich fürchte — ich weiß nicht

- ob ich Eurer Gesundheit? - Ist Euch wirklich ganz wohl, mein Vater?

Der alte Moor. Wie dem Fisch im Wasser! Von meinem Sohne schreibt er? Wie kommst du zu dieser Besorgnis? Du hast mich zweimal gefragt.

Franz. Wenn Ihr krank seid - nur die leiseste Abmüdung habt, es zu werden, so laßt mich - ich will zu gelegener Zeit zu Euch reden. (halb vor sich) Diese Zeitung ist nicht für einen zerbrechlichen Körper.

Der alte Moor. Gott! Gott! was werd' ich hören?

Franz. Laßt mich vorerst auf die Seite gehn und eine Träne des Mitleids vergießen um meinen verlornen Bruder - ich sollte schweigen auf ewig - denn er ist Euer Sohn; ich sollte seine Schande verhüllen auf ewig - denn er ist mein Bruder. - Aber Euch gehorchen, ist meine erste, traurige Pflicht - darum vergeht mir.

Der alte Moor. O Karl! Karl! wüßtest du, wie deine Aufführung das Vaterberg foltet! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehn Jahre aussetzen würde - mich zum Jüngling machen würde - da mich nun jede, ach! - einen Schritt näher ans Grab rückt!

Franz. Ist es das, alter Mann, so lebt wohl - wir alle würden noch heute die Haare ausraufen über Eurer Sarge.

Der alte Moor. Bleib! Es ist noch um den kleinen kurzen Schritt zu tun - laß ihm seinen Willen! (Indem er sich niedersetzt.) Die Sünden seiner Väter werden heimgesucht im dritten und vierten Glied - laß ihn's vollenden.

Franz (nimmt den Brief aus der Tasche). Ihr kennt unsern Korrespondenten! Seht! Den Finger meiner rechten Hand wollt' ich drum geben, dürft' ich sagen: er ist ein Lügner, ein schwarzer, giftiger Lügner! Laßt Euch! Ihr vergeht mir, wenn ich Euch den Brief nicht selbst lesen lasse - Noch dürft Ihr nicht alles hören.

Der alte Moor. Alles, alles - mein Sohn, du ersparst mir die Krüde.

Franz (liest). „Leipzig, vom 1. Mai. - Verhände mich nicht eine unverbrüchliche Zusage, Dir auch nicht das geringste zu verhehlen, was ich von den Schicksalen Deines Bruders auffangen kann, liebster Freund, nimmermehr wurde meine unschuldige Feder an Dir zur Tyrannin geworden sein. Ich kann aus hundert Briefen von Dir abnehmen, wie Nachrichten dieser Art Dein brüderliches Herz durchbohren müssen; mir ist's, als säh' ich Dich schon um den Nichtswürdigen, den Abscheu-

lichen - " (Der alte Moor verbirgt sein Gesicht.) Seht, Vater! ich lese Euch nur das Glimpflichste - „den Abscheulichen in tausend Tränen ergossen;" - ach, sie flossen - stürzten stromweis von dieser mitleidigen Wange - „mir ist's, als säh' ich schon Deinen alten, frommen Vater totenbleich" - Jesus Maria! Ihr seid's, eh' Ihr noch das mindeste wisset?

Der alte Moor. Weiter! Weiter!

Franz. „ - totenbleich in seinen Stuhl zurücktaumeln und dem Tage fluchen, an dem ihm zum erstenmal Vater entgegengestammt ward. Man hat mir nicht alles entdecken mögen, und von dem wenigen, das ich weiß, erfährst du nur wenig. Dein Bruder scheint nun das Maß seiner Schande gefüllt zu haben; ich wenigstens kenne nichts über dem, was er wirklich erreicht hat, wenn nicht sein Genie das meinige hierin übersteigt. Gestern um Mitternacht hatte er den großen Entschluß, nach vierzigtausend Dukaten Schulden," ein hübsches Taschengeld, Vater „nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Bankiers allhier entehrt und ihren Galan, einen braven Jungen von Stand, im Duell auf den Tod verwundet, mit sieben andern, die er mit in sein Luderleben gezogen, dem Arm der Justiz zu entlaufen." Vater! Um Gottes willen, Vater! wie wird Euch?

Der alte Moor. Es ist genug. Laß ab, mein Sohn!

Franz. Ich schone Eurer - „Man hat ihm Steckbriefe nachgeschickt, die Beleidigten schreien laut um Genußtunng, ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt - der Name Moor" Mein! Meine arme Lippen sollen nimmermehr einen Vater ermorden! (Zerreißt den Brief.) Glaubt es nicht, Vater! glaubt ihm keine Silbe!

Der alte Moor (weint bitterlich). Mein Name! Mein ehrlicher Name!

Franz (fällt ihm um den Hals). Schändlicher, dreimal schändlicher Karl! Ahndete mir's nicht, da er, noch ein Knabe, den Mädels so nachschlenderte, mit Gassenjungen und elendem Gesindel auf Wiesen und Bergen sich herumbeckte, den Anblick der Kirche, wie ein Missetäter das Gefängnis, floh und die Pfennige, die er Euch abquälte, dem ersten dem besten Bettler in den Hut warf, während daß wir daheim mit frommen Gebeten und heiligen Predigtbüchern uns erbauten? - Ahndete mir's nicht, da er die Abenteuer des Julius Cäsar und Alexander Magnus und anderer stoßfinsterner Heiden lieber las als die Geschichte des bußfertigen Tobias? - Hundertmal hab' ich's Euch geweissagt (denn meine

Liebe zu ihm war immer in den Schranken der kindlichen Pflicht): der Junge wird uns alle noch in Elend und Schande stürzen! — O daß er Moors Namen nicht trüge! daß mein Herz nicht so warm für ihn schläge! Die gottlose Liebe, die ich nicht vertilgen kann, wird mich noch einmal vor Gottes Richterstuhl anklagen.

Der alte Moor. Ob — meine Aussichten! Meine goldenen Träume!

Franz. Das weiß ich wohl. Das ist es ja, was ich eben sagte. Der feurige Geist, der in dem Buben lodert, saget Ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit so empfindlich macht — diese Offenheit, die seine Seele auf dem Auge spiegelt — diese Weichheit des Gefühls, die ihn bei jedem Leiden in weinende Sympathie dahin-schmelzt — dieser männliche Mut, der ihn auf den Wipfel hundert-jähriger Eichen treibet und über Gräben und Palisaden und reißende Flüsse jagt — dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starr-sinn und alle diese schöne glänzende Tugenden, die im Watersöhnen keimten, werden ihn dereinst zu einem wahren Freund eines Freun-des, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem großen, großen Manne machen — Seht Ihr's nun, Vater! — der feurige Geist hat sich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht diese Offenheit, wie hübsch sie sich zur Frechheit herumgedreht hat! seht diese Weichheit, wie zärtlich sie für Koketten girret, wie so empfind-sam für die Reize einer Pbrvne! Seht dieses feurige Genie, wie es das Öl seines Lebens in sechs Jährchen so rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht, und da kommen die Leute und sind so un-verschämt und sagen: c'est l'amour qui a fait ça! Ah! seht doch diesen kühnen unternehmenden Kopf, wie er Plane schmiedet und aus-führt, vor denen die Heldentaten eines Cartouches und Howards ver-schwinden! — Und wenn erst diese prächtigen Keime zur vollen Reife erwachsen — was läßt sich auch von einem so zarten Alter Vollkom-menes erwarten? — Vielleicht, Vater, erlebet Ihr noch die Freude, ihn an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder residiret und dem müden Wanderer seine Reise um die Hälfte der Bürde erleichtert — vielleicht könnt Ihr noch, eh' Ihr zu Grabe geht, eine Wallfahrt nach seinem Monumente tun, das er sich zwischen Himmel und Erden errichtet — vielleicht, o Vater, Vater, Vater — seht Euch nach einem andern Namen um, sonst deuten Krämer und Gassenjungen mit Fingern auf Euch, die Euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplatz im Porträt gesehen haben.

Der alte Moor. Und auch du, mein Franz, auch du! O meine Kinder! Wie sie nach meinem Herzen ziele!

Franz. Ihr seht, ich kann auch wüthig sein, aber mein Wüth ist Skorpionstich. — Und dann der trockne Alltagsmensch, der kalte, hölzerne Franz, und wie die Titeldchen alle heißen mögen, die Euch der Kontrast zwischen ihm und mir mocht' eingegeben haben, wenn er Euch auf dem Schoße saß oder in die Backen zwickte — der wird einmal zwischen seinen Grenzsteinen sterben und modern und vergessen werden, wenn der Ruhm dieses Universalkopfs von einem Pole zum andern fliegt — Ha! mit gefalteten Händen dankt dir, o Himmel! der kalte, trockne, hölzerne Franz — daß er nicht ist wie dieser!

Der alte Moor. Vergib mir, mein Kind; zürne nicht auf einen Vater, der sich in seinen Planen betrogen findet. Der Gott, der mir durch Karl's Tränen zusendet, wird sie durch dich, mein Franz, aus meinen Augen wischen.

Franz. Ja, Vater, aus Euren Augen soll er sie wischen. Euer Franz wird sein Leben dran setzen, das Euerige zu verlängern. Euer Leben ist das Orakel, das ich vor allem zu Rate ziehe über dem, was ich tun will; der Spiegel, durch den ich alles betrachte — keine Pflicht ist mir so heilig, die ich nicht zu brechen bereit bin, wenn's um Euer kostbares Leben zu tun ist. — Ihr glaubt mir das?

Der alte Moor. Du hast noch große Pflichten auf dir, mein Sohn. Gott segne dich für das, was du mir warst und sein wirst!

Franz. Nun sagt mir einmal — wenn Ihr diesen Sohn nicht den Euren nennen müßtet, Ihr wäret ein glücklicher Mann?

Der alte Moor. Stille! o stille! da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel und rief: Bin ich nicht ein glücklicher Mann?

Franz. Das sagtet Ihr. Nun, habt Ihr's gefunden? Ihr beneidet den schlechtesten Eurer Bauern, daß er nicht Vater ist zu diesem — Ihr habt Kummer, solange Ihr diesen Sohn habt. Dieser Kummer wird wachsen mit Karl. Dieser Kummer wird Euer Leben untergraben.

Der alte Moor. Ob! er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

Franz. Nun also — wenn Ihr dieses Sohnes Euch entäußertet?

Der alte Moor (auffahrend). Franz! Franz! was sagst du?

Franz. Ist es nicht diese Liebe zu ihm, die Euch all den Gram macht? Ohne diese Liebe ist er für Euch nicht da. Ohne diese Straf-

bare, diese verdammliche Liebe ist er Euch gestorben — ist er Euch nie geboren. Nicht Fleisch und Blut, das Herz macht uns zu Vätern und Söhnen. Liebt Ihr ihn nicht mehr, so ist diese Abart auch Euer Sohn nicht mehr, und wär' er aus Eurem Fleische geschnitten. Er ist Euer Augapfel gewesen bisher; nun aber, ärgert dich dein Auge, sagt die Schrift, so reiß es aus. Es ist besser, einäugig gen Himmel, als mit zwei Augen in die Hölle. Es ist besser, kinderlos gen Himmel, als wenn beide, Vater und Sohn, in die Hölle fahren. So spricht die Gottheit!

Der alte Moor. Du willst, ich soll meinen Sohn verfluchen?

Franz. Nicht doch! nicht doch! — Euren Sohn sollt Ihr nicht verfluchen. Was heißt Ihr Euren Sohn? — dem Ihr das Leben gegeben habt, wenn er sich auch alle ersinnliche Mühe gibt, das Eurige zu verkürzen?

Der alte Moor. Oh, das ist allzuwahr! das ist ein Gericht über mich. Der Herr hat's ihm geheissen.

Franz. Seht Ihr's, wie kindlich Euer Vusenkind an Euch handelt. Durch Eure väterliche Theilnehmung erwürgt er Euch, mordet Euch durch Eure Liebe, hat Euer Vaterherz selbst bestochen, Euch den Garaus zu machen. Seid Ihr einmal nicht mehr, so ist er Herr Eurer Güter, König seiner Triebe. Der Damm ist weg, und der Strom seiner Luste kann jetzt freier dahinbrausen. Denkt Euch einmal an seine Stelle! Wie oft muß er den Vater unter die Erde wünschen — wie oft den Bruder — die ihm im Lauf seiner Erzeße so unbarmherzig im Weg stehen? Ist das aber Liebe gegen Liebe? ist das kindliche Dankbarkeit gegen väterliche Milde, wenn er dem geilen Kigel eines Augenblicks zehn Jahre Eures Lebens aufopfert? wenn er den Ruhm seiner Väter, der sich schon sieben Jahrhunderte unbesiegt erhalten hat, in einer wollüstigen Minute aufs Spiel setzt? Heißt Ihr das Euren Sohn? Antwortet! heißt Ihr das einen Sohn?

Der alte Moor. Ein unzärtliches Kind! ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

Franz. Ein allerliebsteß köstliches Kind, dessen ewiges Studium ist, keinen Vater zu haben — O daß Ihr's begreifen lerntet! daß Euch die Schuppen fielen vom Auge! aber Eure Nachsicht muß ihn in seinen Viederlichkeiten befestigen, Euer Verdub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von seinem Haupte

laden; auf Euch, Vater, auf Euch wird der Fluch der Verdammnis fallen.

Der alte Moor. Gerecht! sehr gerecht! – Mein, mein ist alle Schuld!

Franz. Wie viele Tausende, die voll gesoffen haben vom Becher der Wollust, sind durch Leiden gebessert worden. Und ist nicht der körperliche Schmerz, der jedes Übermaß begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens? Sollte ihn der Mensch durch seine grausame Zärtlichkeit verkehren? Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zugrund richten? – Bedenkt, Vater, wenn Ihr ihn seinem Elend auf einige Zeit preisgeben werdet, wird er nicht entweder umkehren müssen und sich bessern? oder er wird auch in der großen Schule des Elends ein Schurke bleiben, und dann – wehe dem Vater, der die Ratschlüsse einer höheren Weisheit durch Verzärtlung vernichtet! – Nun, Vater?

Der alte Moor. Ich will ihm schreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

Franz. Da tut Ihr recht und klug daran.

Der alte Moor. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

Franz. Das wird eine heilsame Wirkung tun.

Der alte Moor (zärtlich). Bis er anders werden!

Franz. Schon recht, schon recht – Aber wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, Euer Mitleid erweint, Eure Vergebung sich erschmeichelt und morgen hingeht und Eurer Schwachheit spottet im Arm seiner Huren? – Mein, Vater! Er wird freiwillig wiederkehren, wenn ihn sein Gewissen reingesprochen hat.

Der alte Moor. So will ich ihm das auf der Stelle schreiben.

Franz. Halt! noch ein Wort, Vater! Eure Entrüstung, fürchte ich, möchte Euch zu harte Worte in die Feder werfen, die ihm das Herz zerspalten würden – und, dann – glaubt Ihr nicht, daß er das schon für Verzeihung nehmen werde, wenn Ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens wert haltet? Darum wird's besser sein, Ihr überlaßt das Schreiben mir.

Der alte Moor. In das, mein Sohn. Ach! es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm – –

Franz (schnell). Dabei bleibt's also?

Der alte Moor. Schreib ihm, daß ich tausend blutige Tränen,

tausend schlaflose Nächte -- Aber bring' meinen Sohn nicht zur Verzweiflung.

Franz. Wollt Ihr Euch nicht zu Bette legen, Vater? Es griff Euch hart an.

Der alte Moor. Schreib ihm, daß die väterliche Brust -- Ich sage dir, bring' meinen Sohn nicht zur Verzweiflung. (Geht traurig ab.)

Franz (mit Lachen ihm nachsehend). Tröste dich, Alter, du wirst ihn nimmer an diese Brust drücken; der Weg dazu ist ihm verrammelt, wie der Himmel der Hölle -- Er war aus deinen Armen gerissen, ehe du wußtest, daß du es wollen könntest -- da müßt' ich ein erbärmlicher Stümper sein, wenn ich's nicht einmal so weit gebracht hätte, einen Sohn vom Herzen des Vaters loszulösen, und wenn er mit ebernen Banden daran geklammert wäre -- Ich hab' einen magischen Kreis von Flüchen um dich gezogen, den er nicht überspringen soll. Glück zu, Franz! Weg ist das Schoßkind -- Der Wald ist heller. Ich muß diese Papiere vollends aufheben, wie leicht könnte jemand meine Handschrift kennen? (Er liest die zerrissenen Briefstücke zusammen.) -- Und Gram wird auch den Alten bald fortschaffen -- und ihr muß ich diesen Karl aus dem Herzen reißen, wenn auch ihr halbes Leben dran hängenbleiben sollte.

Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu sein, und bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen. -- Warum bin ich nicht der erste aus Mutterleib gekrochen? Warum nicht der einzige? Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? gerade mir? Nicht anders, als ob sie bei meiner Geburt einen Nest gesetzt hätte? Warum gerade mir die Lappländersnase? Gerade mir dieses Mohrenmaul? Diese Hottentottenaugen? Wirklich, ich glaube, sie hat von allen Menschenarten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen und mich daraus gebacken. Mord und Tod! Wer hat ihr die Vollmacht gegeben, jenem dieses zu verleihen und mir verzuenthalten? Könnte ihr jemand darum besieren, eh' er entstund? Oder sie beleidigen, eh' er selbst wurde? Warum ging sie so parteilich zu Werke?

Mein! Mein! Ich tu' ihr unrecht. Gab sie uns doch Erfindungsgeist mit, setzte uns nackt und armüselig ans Ufer dieses großen Ozeans Welt -- Schwimme, wer schwimmen kann, und wer zu plump ist, geh' unter! Sie gab mir nichts mit; wozu ich mich machen will, das ist nun meine Sache. Jeder hat gleiches Recht zum Größten und

kleinsten; Anspruch wird an Anspruch, Trieb an Trieb, und Kraft an Kraft zernichtet. Das Recht wohnet beim Überwältiger, und die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze.

Wohl gibt es gewisse gemeinschaftliche Pakta, die man geschlossen hat, die Pulse des Weltzirkels zu treiben. Ehrlicher Name! wahrhaftig eine reichhaltige Münze, mit der sich meisterlich schachern läßt, wer's versteht, sie gut auszugeben. Gewissen – o ja freilich! ein tüchtiger Lumpenmann, Sperlinge von Kirschbäumen wegzuschröcken!

auch das ein gut geschriebener Wechselbrief, mit dem auch der Bankerottierer zur Not noch hinauslangt.

In der That, sehr lobenswürdige Anstalten, die Narren im Respekt und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Gescheiten es desto bequemer haben. Ohne Anstand, recht schnadische Anstalten! Kommen mir für wie die Hecken, die meine Bauren gar schlau um ihre Felder herumführen, daß ja kein Hase drüber setzt, ja beileibe kein Hase! – Aber der gnädige Herr gibt seinem Kappen den Sporn und galoppiert weich über der weiland Ernte.

Also frisch drüber hinweg! Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig als der, den alles fürchtet. Ich habe langes und breites von einer sogenannten Blutliebe schwagen gehört, das einem erdentlichen Hausmann den Kopf heiß machen könnte. Das ist dein Bruder! – das ist verdolmetscht: er ist aus ebendem Ofen geschossen worden, aus dem du geschossen bist – also sei er dir heilig! – Merkt doch einmal diese verwickelte Konsequenz, diesen possierlichen Schluß von der Nachbarschaft der Leiber auf die Harmonie der Geister, von ebenderselben Heimat zu ebenderselben Empfindung, von einerlei Kost zu einerlei Neigung. Aber weiter – es ist dein Vater! Er hat dir das Leben gegeben, du bist sein Fleisch, sein Blut – also sei er dir heilig! Wiederum eine schlaue Konsequenz! Ich möchte doch fragen, warum hat er mich gemacht? doch wohl nicht gar aus Liebe zu mir, der erst ein Ich werden sollte? Hat er mich gekannt, ehe er mich machte? Oder hat er mich gedacht, wie er mich machte? Oder hat er mich gewünscht, da er mich machte? Wußte er, was ich werden würde? das wollt' ich ihm nicht raten, sonst möcht' ich ihn dafür strafen, daß er mich doch gemacht hat! Kann ich's ihm Dank wissen, daß ich ein Mann wurde? So wenig, als ich ihn verklagen könnte, wenn er ein Weib aus mir gemacht hätte. Kann ich eine Liebe erkennen, die sich nicht auf Achtung gegen mein Selbst gründet? Konnte Achtung gegen

mein Selbst vorhanden sein, das erst dadurch entstehen sollte, davon es die Voraussetzung sein muß? Soll ich ihm etwa darum gute Worte geben, daß er mich liebt? das ist eine Eitelkeit von ihm, die Schöpfung aller Künstler, die sich in ihrem Werk kokettieren, wär' es auch noch so häßlich. Sehet also, das ist die ganze Hererei, die ihr in einen heiligen Nebel verschleiert, unsre Furchtsamkeit zu mißbrauchen. Soll auch ich mich dadurch gängeln lassen wie einen Knaben?

Frisch also! mutig ans Werk! - Ich will alles um mich her ausräumen, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertreke, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht. (Ab.)

Zweite Scene

Schauke an den Grenzen von Sachsen.

Karl von Moor in ein Buch vertieft. Spiegelberg trinkend am Tisch.

Karl von Moor (legt das Buch weg). Mir eckelt vor diesem tintenflecksenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen.

Spiegelberg (stellt ihm ein Glas hin und trinkt). Den Josephus mußt du lesen.

Moor. Der liebe Lichtstunt Promethus' ist ausgebrannt, dafür nimmt man ist die Flamme von Bärlappennehl Theaterfeuer, das keine Pfeife Tabak anzündet. Da krabbeln sie nun wie die Ratten auf der Keule des Herkules und studieren sich das Mark aus dem Schadel, was das für ein Ding sei, das er in seinen Hoden geführt hat. Ein französischer Abbé deziert, Alexander sei ein Hasensfuß gewesen; ein schwindelüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Glaschen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Kollegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibals feuchtohrige Buben fischen Phrasen aus der Schlacht bei Cannä und greinen über die Siege des Scipio, weil sie sie experieren müssen.

Spiegelberg. Das ist ja recht alexandrinisch geslennt.

Moor. Schöner Preis für eure Schweiß in der Feldschlacht, daß ihr jetzt in Gymnasien lebet und eure Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird. Kostbarer Ersag eures verprahten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt -

oder, wenn's glücklich geht, von einem französischen Tragödienschreiber auf Stelzen geschraubt und mit Drahtfäden gezogen zu werden. Hahaha!

Spiegelberg (trinkt). Lies den Josephus, ich bitte dich drum.

Moor. Pfui! Pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert, zu nichts nütze, als die Thaten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Altertums mit Kommentationen zu schinden und zu verbunzen mit Trauerspielen. Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil sie Gesundheit dazu trinken müssen - belecken den Schuhpuger, daß er sie vertrete bei Ihre Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. - Verdammen den Sadducäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Judenzins am Altare - Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbuhler die Haare ausrauft über dem Brandschutt seines Hauses. - So warm ich ihnen die Hand drücke - „nur noch einen Tag“ - Umsonst! - Ins Loch mit dem Hund! - Bitten! Schwüre! Tränen! (auf den Boden stampfend) Hölle und Teufel!

Spiegelberg. Und um so ein paar tausend laufige Dukaten

Moor. Nein, ich mag nicht daran denken. Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Sie verpalisadieren sich ins Bauchfell eines Tyrannen, besieren der Laune seines Magens und lassen sich klemmen von seinen Binden. Ah! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte! - Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nennenklöster sein sollen. (Er wirft den Degen auf den Tisch und steht auf.)

Spiegelberg (auffspringend). Brave! Bravissimo! du bringst mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was ins Ohr sagen, Moor, das schon lang mit mir umgeht, und du bist der Mann dazu - lauf, Bruder, lauf - wie wär's, wenn wir Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten?

Moor (lacht aus vollem Halse). Ah! Nun merk' ich nun merk'

ich — du willst die Vorhaut aus der Mode bringen, weil der Barbier die deine schon hat?

Spiegelberg. Dafi dich, Värenhäuter! Ich bin freilich wunderbarerweis schon voraus beschnitten. Aber sag', ist das nicht ein schlauer und herzhafter Plan? Wir lassen ein Manifest ausgehen in alle vier Enden der Welt und zitieren nach Palästina, was kein Schweinefleisch ist. Da beweis' ich nun durch triftige Dokumente, Herodes der Vierfürst sei mein Großhahnherren gewesen, und so ferner. Das wird ein Viktoria abgeben, Kerl, wenn sie wieder ins Trockene kommen und Jerusalem wieder aufbauen dürfen. Ist frisch mit den Türken aus Asien, weil's Eisen noch warm ist, und Zedern gehauen aus dem Libanon, und Schiffe gebaut, und geschachert mit alten Worten und Schnallen das ganze Volk. Mittlerweile

Moor (nimmt ihn lachend bei der Hand). Kamerad! Mit den Narrenstreichen ist's nun am Ende.

Spiegelberg (stark). Pui, du wirst doch nicht gar den verlorenen Sohn spielen wollen! Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr auf die Gesichter getrigelt hat, als drei Substituten in einem Schaltjahr ins Befehlshand schreiben! Geh, geh! Du bist nicht mehr Moor. Weißt du noch, wie tausendmal du, die Flasche in der Hand, den alten Hilfen hast aufgezogen und gesagt: er soll nur drauflos schaben und schwärzen, du wollest dir dafür die Gurgel ablaufen. Weißt du noch? he! weißt du noch? O du heillosen, erbärmlichen Prahlhans! das war noch männlich gesprochen und edelmännisch, aber

Moor. Verflucht seist du, daß du mich dran erinnerst! Verflucht ich! daß ich es sagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht, was meine Zunge prahlte.

Spiegelberg (schüttelt den Kopf). Nein! nein! nein! das kann nicht sein. Unmöglich, Bruder, das kann dein Ernst nicht sein. Sag', Brüderchen, ist es nicht die Not, die dich so stimmt? Komm, laß dir ein Stückchen aus meinen Vubenjahren erzählen. Da hatt' ich neben meinem Haus einen Graben, der, wie wenig, seine acht Schuh breit war, wo wir Vuben uns in die Wette bemühten, hinüber zu springen. Aber das war umsonst. Pflump! lagst du, und ward ein Geziß und Gelächter über dir, und wurdest mit Schneebällen geschmissen über und über. Neben meinem Haus lag eines Jägers Hund an einer Kette, eine so hüßige Bestie, die dir die Mädels wie der Blix am

Kockzipfel hatte, wenn sie sich's versah und zu nah dran vorbei strichen. Das war nun mein Seelengaudium, den Hund überall zu necken, wo ich nur konnte, und wellt' halb krepieren vor Lachen, wenn mich dann das Luder so giftig anstierte und so gern auf mich losgerannt wär', wenn's nur gekonnt hätte. - Was geschieht? ein andermal mach' ich's ihm auch wieder so und werf' ihn mit einem Stein so derb an die Ripp', daß er vor Wut von der Kette reißt und auf mich dar, und ich wie alle Donnerwetter reißaus und davon - Tausend Schwerenot! Da ist dir just der vermaledeite Graben dazwischen. Was zu tun? Der Hund ist mir hart an den Fersen und wütig, also kurz resoliert ein Anlauf genommen - drüben bin ich. Dem Sprung hatt' ich Leib und Leben zu danken; die Bestie hätte mich zuschanden gerissen.

Moor. Aber wozu ist das?

Spiegelberg. Dazu - daß du sehen sollst, wie die Kräfte wachsen in der Not. Darum laß' ich mir's auch nicht bange sein, wenn's aufs äußerste kommt. Der Mut wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang. Das Schicksal muß einen großen Mann aus mir haben wollen, weil's mir so quer durch den Weg streicht.

Moor (argerlich). Ich wüßte nicht, wozu wir den Mut haben sollten und noch nicht gehabt hätten.

Spiegelberg. So! Und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? Dein Pfund vergraben? Meinst du, deine Stinke reien in Leipzig machen die Grenzen des menschlichen Wikes aus? Da laß' uns erst in die große Welt kommen. Paris und London! wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein Seelenjubilö, wenn man das Handwerk ins Große praktiziert. Du wirst gaffen! Du wirst Augen machen! Wart', und wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht und den Koffern das Eingeweid' ausschüttet - das sollst du noch von Spiegelberg lernen! Die Canaille soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

Moor (verstreut). Wie? Du hast es wohl gar noch weiter gebracht?

Spiegelberg. Ich glaube gar, du sehest ein Mißtrauen in mich. Wart', laß' mich erst warm werden; du sollst Wunder sehen, dein Gehirndien soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreisender

Wiß in die Wochen kommt. (Steht auf, hitzig.) Wie es sich aufheißt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele. Riesenplane gären in meinem schöpfrischen Schädel. Verfluchte Schlassucht! (sich vor den Kopf schlagend) Die bisher meine Kräfte in Ketten schlug, meine Aussichten sperrte und spannte! Ich erwache, fühle, wer ich bin - wer ich werden muß!

Moor. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasiert aus deinem Gehirne.

Spiegelberg (hitziger). Spiegelberg, wird es heißen, kannst du beren, Spiegelberg? Es ist schade, daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Ostreicher durch ein Knepfloch gesagt. Ja, hör' ich die Dokters jammern, es ist unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medizin studiert hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Kammerale nicht zum Nach genommen hat, werden die Cullns in ihren Kabinetten seufzen, er hätte aus Steinen Louisdore hervorgezaubert. Und Spiegelberg wird es heißen in Osten und Westen, und in den Kot mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indes Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms empor fliegt.

Moor. Glüd auf den Weg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel der Ehre. Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab' ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab' ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hilfe. Laß uns Abschied nehmen, Moriz. Wir sehen uns heut, und nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadt maauren.

Schweizer, Grimm, Koller, Schusterle, Razmann treten auf.

Koller. Wißt ihr auch, daß man uns austundschaftet?

Grimm. Daß wir keinen Augenblick sicher sind, aufgehoben zu werden!

Moor. Mich wundert's nicht. Es gehe, wie es will! saht ihr den Schwarz nicht, sagt er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

Koller. Schon lang sucht er dich, ich vermute so etwas.

Moor. Wo ist er, wo, wo? (Will eilig fort.)

Koller. Bleib! wir haben ihn hieher beschieden. Du zitterst? -

Moor. Ich zittre nicht. Warum sollt' ich auch zittern? Kameraden! dieser Brief - freut euch mit mir! Ich bin der Glückliche unter der Sonne, warum sollt' ich zittern?

Schwarz tritt auf.

Moor (fliegt ihm entgegen). Bruder! Bruder! den Brief! den Brief!

Schwarz (gibt ihm den Brief, den er hastig aufbricht). Was ist dir? wirst du nicht wie die Wand?

Moor. Meines Bruders Hand!

Schwarz. Was treibt denn der Spiegelberg?

Grimm. Der Kerl ist unsinnig. Er macht Gestus wie beim Sankt-Weits-Lanz.

Schusterle. Sein Verstand geht im Ring herum. Ich glaub', er macht Verse.

Kazmann. Spiegelberg! He, Spiegelberg! - Die Bestie hört nicht.

Grimm (schüttelt ihn). Kerl! träumst du, oder ?

Spiegelberg (der sich die ganze Zeit über mit den Pantomimen eines Projektmachers im Stubenack abgearbeitet hat, springt wild auf) La bourse ou la vie! (und packt Schweizer an der Gurgel, der ihn gelassen an die Wand wirft. Moor laßt den Brief fallen und rennt hinaus. Alle fahren auf).

Koller (ihm nach). Moor! wonaus, Moor! was beginnst du?

Grimm. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

Schweizer. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch sehen!

Koller (nimmt den Brief von der Erde und liest). „Unglücklicher Bruder!“ der Anfang klingt lustig. „Nur kürzlich muß ich Dir melden, daß Deine Hoffnung vereitelt ist. Du sollst hingehen, läßt Dir der Vater sagen, wohin Dich Deine Schandthaten führen. Auch, sagt er, werdest Du Dir keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füßen zu erwinuern, wenn Du nicht gewärtig sein wollest, im untersten Gewölb' seiner Türme mit Wasser und Brot so lang traktiert zu werden, bis Deine Haare wachsen wie Adlersfedern, und Deine Nägel wie Vogelstklauen werden. Das sind seine eigene Worte. Er befiehlt mir, den Brief zu schließen. Leb' wohl auf ewig! Ich bedaure Dich -“ Franz von Moor.“

Schweizer. Ein zucker süßes Brüderchen! In der Tat! - Franz heißt die Canaille?

Spiegelberg (achte herbeischleidend). Von Wasser und Brot ist die Rede? Ein schönes Leben! Da hab' ich anders für euch gesorgt! Sagt' ich's nicht, ich müßt' am Ende für euch alle denken?

Schweizer. Was sagt der Schafskopf? der Esel will für uns alle denken?

Spiegelberg. Hasen, Krüppel, lahme Hunde seid ihr alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas Großes zu wagen!

Koller. Nun, das wären wir freilich, du hast recht — aber wird es uns auch aus dieser vermaledeiten Lage reißen, was du wagen wirst? wird es?

Spiegelberg (mit einem stolzen Gelächter). Armer Tropf! aus dieser Lage reißen? habaha! — aus dieser Lage reißen? — und auf mehr raffiniert dein Fingerhut voll Gehirn nicht? und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Hundsfott sein, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, sag' ich dir, zu Freiherren, zu Fürsten, zu Göttern wird's euch machen!

Kazmann. Das ist viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber es wird wohl eine halbschreckende Arbeit sein, den Kopf wird's wenigstens kosten.

Spiegelberg. Es will nichts als Mut, denn was den Wis betrifft, den nehm' ich ganz über mich. Mut, sag' ich, Schweizer! Mut, Koller, Grimm, Kazmann, Schusterle! Mut!

Schweizer. Mut? wenn's nur das ist — Mut hab' ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn.

Schusterle. Mut genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sunder zu balgen.

Spiegelberg. So gefällt mir's! Wenn ihr Mut habt, tret' einer auf und sag': er habe noch etwas zu verlieren, und nicht alles zu gewinnen! —

Schwarz. Wahrhaftig, da gäb's manches zu verlieren, wenn ich das verlieren wollte, was ich noch zu gewinnen habe!

Kazmann. Ja, zum Teufel! und manches zu gewinnen, wenn ich das gewinnen wollte, was ich nicht verlieren kann.

Schusterle. Wenn ich das verlieren müßte, was ich auf Bergs auf dem Leibe trage, so hätt' ich allenfalls morgen nichts mehr zu verlieren.

Spiegelberg. Also denn! (Er stellt sich mitten unter sie mit beschwörendem Ton.) Wenn noch ein Tropfen deutschen Heldenbluts in euren Adern rinnt — kommt! Wir wollen uns in den böhmischen Wäldern nieder-

lassen, dort eine Räuberbande zusammenziehen und — Was gafft ihr mich an? — ist euer bißchen Mut schon verdampft?

Roller. Du bist wohl nicht der erste Gauner, der über den hohen Gialgen wegesehen hat — und doch — Was hätten wir sonst noch für eine Wahl übrig?

Spiegelberg. Wahl? Was? nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schulturm stecken und zusammenschnurren, bis man zum Jüngsten Tag posaunt? Wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Bißchen trocknen Brod abquälen? Wollt ihr an der Leute Fenster mit einem Bänkelsängerlied ein mageres Almosen erpressen? oder wollt ihr zum Kalbesfell schwören — und da ist erst noch die Frage, ob man euren Gesichtern traut — und dort unter der milzsuchtigen Laune eines gebietenden Korporals das Fegfeuer zum voraus abverdienen? oder bei klingendem Spiel nach dem Takt der Trommel spazierengehn? oder im Gallioten-Paradies das ganze Eisenmagazin Vulkans hinterherschießen! Seht, das habt ihr zu wählen, da ist es beisammen, was ihr wählen könnt!

Roller. So unrecht hat der Spiegelberg eben nicht. Ich hab' auch meine Plane schon zusammen gemacht, aber sie treffen endlich auf eins. Wie wär's, dacht' ich, wenn ihr euch hinfestet und ein Taschenbuch oder einen Almanach oder so was Ähnliches zusammensudeltet und um den lieben Groschen rezensiertet, wie's wirklich Mode ist?

Schusterle. Zum Henker! ihr ratet nah zu meinen Projekten. Ich dachte bei mir selbst: wie, wenn du ein Pietist würdest und wöchentlich deine Erbauungsstunden hieltest!

Grimm. Getroffen! und wenn das nicht geht, ein Atheist! Wir könnten die vier Evangelisten aufs Maul schlagen, ließen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so ging's reißend ab.

Maymann. Oder zögen wir wider die Franzosen zu Felde — ich kenne einen Doktor, der sich ein Haus von purem Quecksilber gebauet hat, wie das Epigramm auf der Haustüre lautet.

Schweizer (steht auf und gibt Spiegelberg die Hand). Moriz, du bist ein großer Mann! — oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

Schwarz. Vertreffliche Plane! honette Gewerbe! Wie doch die großen Geister sympathisiren! Ist fehlte nur noch, daß wir Weiber und Kupplerinnen würden, oder gar unsere Jungfernschaft zu Markte trieben.

Spiegelberg. Pöffen, Pöffen! Und was hindert's, daß ihr nicht das meiste in einer Person sein könnt? Mein Plan wird euch immer am höchsten peussieren, und da habt ihr noch Ruhm und Unsterblichkeit! Seht, arme Schlucker! Auch so weit muß man hinausdenken! Auch auf den Nachruhm, das süße Gefühl von Unvergessenheit --

Koller. Und obenan in der Liste der ehrlichen Leute! Du bist ein Meisterredner, Spiegelberg, wenn's drauf ankommt, aus einem ehrlichen Manne einen Hohlkunk zu machen -- Aber sag' doch einer, wo der Moor bleibt?

Spiegelberg. Ehrlich, sagst du? Meinst du, du seist nachher weniger ehrlich, als du ist bist? Was heißt du ehrlich? Reichen Filzen ein Drittel ihrer Sorgen vom Hals schaffen, die ihnen nur den goldnen Schlaf verschenden, das stöckende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wieder herstellen, mit einem Wort, das goldne Alter wieder zurüdrufen, dem lieben Gott von manchem lästigen Kostgänger helfen, ihm Krieg, Pestilenz, teure Zeit und Dokters ersparen -- und so bei jedem Braten, den man ist, den schmeichelhaften Gedanken zu haben: den haben dir deine Finten, dein Löwenmut, deine Nachtwachen erworben -- von groß und klein respektiert zu werden --

Koller. Und endlich gar bei lebendigem Leibe gen Himmel fahren und trug Sturm und Wind, trug dem gefrässigen Magen der alten Urabne Zeit unter Sonn' und Mond und allen Fixsternen schweben, wo selbst die unvernünftigen Vögel des Himmels ihr himmlisches Konzert musizieren? Nicht wahr? -- und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden, die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Visiten anzunehmen? -- Moritz, Moritz, Moritz! nimm dich in acht! nimm dich in acht vor dem dreibeinigten Tiere!

Spiegelberg. Und das schröck dich, Hasenherz! ist doch schon manches Universalgenie, das die Welt hätte reformieren können, auf dem Schindanger verfault, und spricht man nicht von so einem jahrhunderte-, jahrtausendelang, da mancher König und Kurfürst in der Geschichte überhüpft würde, wenn sein Geschichtschreiber die Lücke in der Sukzessionsleiter nicht scheute und sein Buch dadurch nicht um ein paar Oktavseiten gewönne, die ihm der Verleger mit barem Gelde bezahlt -- Und wenn dich der Wanderer so hin und her fliegen sieht im Winde -- der muß auch kein Wasser im Hirn gehabt haben, brummt er in den Wart und seufzt über die elenden Zeiten.

Schweizer (klopft ihn auf die Achsel). Meisterlich, Spiegelberg! Meisterlich! Was, zum Teufel, steht ihr da und zaudert?

Schwarz. Und laß es auch Prostitution heißen – Was folgt weiter? Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit sich führen, das einen so im stillen über'n Achéron fördert, wo kein Hahn darnach trüht! Mein, Bruder Moriz! dein Vorschlag ist gut. So lautet auch mein Katechismus.

Schusterle. Bliß! und der meine nicht minder. Spiegelberg, du hast mich geworben!

Kazmann. Du hast, wie ein anderer Orpheus, die heulende Bestie, mein Gewissen, in den Schlaf gesungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin.

Grimm. Si omnes consentiunt ego non dissentio. Wohlgerne, ohne Komma. Es ist ein Aufstreich in meinem Kopf: Goldmacher – Quacksalber – Lotterie und Jauner. Wer am meisten bietet, der hat mich. Nimm diese Hand, Moriz.

Koller. Und auch du, Schweizer? (Gibt Spiegelberg die rechte Hand) Also verpfänd' ich meine Seele dem Teufel.

Spiegelberg. Und deinen Namen den Sternen! was liegt daran, wohin auch die Seele fährt? Wenn Scharen vorausgesprengter Kuriere unsere Niedersahrt melden, daß sich die Satane festtäglich herauspuken, sich den tausendjährigen Ruch aus den Wimpern stäuben, und Myriaden gehörnter Köpfe aus der rauchenden Mündung ihrer Schwefelskamine hervorwachsen, unsern Einzug zu sehen? Kameraden! (aufgesprungen) frisch auf! Kameraden! was in der Welt wiegt diesen Rauch des Entzückens auf! Kommt, Kameraden!

Koller. Sachte nur! Sachte! wohin? das Tier muß auch seinen Kopf haben, Kinder.

Spiegelberg (giftig). Was predigt der Zauderer? Stand nicht der Kopf schon, eh' noch ein Glied sich regte? folgt, Kameraden!

Koller. Gemach, sag' ich. Auch die Freiheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt ging Nem und Sparta zugrunde.

Spiegelberg (gescheuend). Ja – haltet Koller sagt recht. Und das muß ein erleuchteter Kopf sein. Versteht ihr? Ein feiner politischer Kopf muß das sein. Ja! wenn ich mir's denke, was ihr vor einer Stunde waret, was ihr ikt seid – durch einen glücklichen Gedanken seid – Ja freilich, freilich mußt ihr einen Chef haben – Und

wer diesen Gedanken entsponnen, sagt, muß das nicht ein erleuchteter politischer Kopf sein?

Koller. Wenn sich's hoffen ließe träumen ließe – Aber ich fürchte, er wird es nicht tun.

Spiegelberg. Warum nicht? Sag's lech heraus, Freund! – So schwer es ist, das kämpfende Schiff gegen die Winde zu lenken, so schwer sie auch drückt, die Last der Kronen – Sag's unverzagt, Koller! – Vielleicht wird er's doch tun.

Koller. Und lech ist das Ganze, wenn er's nicht tut. Ohne den Moor sind wir ein Leib ohne Seele.

Spiegelberg (unwillig von ihm weg). Stochsich!

Moor (tritt herein in wilder Bewegung und läuft bestig im Zimmer auf und nieder, mit sich selber). Menschen – Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser! Ihre Herzen sind Erit! Küsse auf den Lippen! Schwertcr im Busen! Löwen und Leoparde füttern ihre Jungen, Raben fischen ihren Kleinen auf dem As, und er, er – Bosheit hab' ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboster Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt – aber wenn Blutliebe zur Verräterin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird: o so fange Feuer, männliche Gelassenheit! verwilde zum Tiger, sanftmütiges Lamm! und jede Faser rede sich auf zu Grimm und Verderben!

Koller. Höre, Moor! Was denkst du davon? Ein Räuberleben ist doch auch besser, als bei Wasser und Brot im untersten Gewölbe der Turme?

Moor. Warum ist dieser Geist nicht in einen Tiger gefahren, der sein wütendes Gebiß in Menschenfleisch haut? Ist das Vatertreue? Ist das Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär sein und die Bären des Nordlands wider dies mörderische Geschlecht anheken – Neue, und keine Gnade! – Oh, ich möchte den Ocean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuversicht, und kein Erbarmen!

Koller. So here doch, Moor, was ich dir sage!

Moor. Es ist unglaublich, es ist ein Traum – So eine rubrende Bitte, so eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfließenden Neue die wilde Bestie war' in Mitleid verschmelzen! Steine hätten Tränen vergossen, und doch – man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menschengeschlecht halten, wenn ich's ausiagen wollte –

und doch, doch -- oh, daß ich durch die ganze Natur das Horn des Auf-
rührs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hünengezücht
ins Treffen zu führen!

Grimm. Höre doch, höre! vor Nasen hörst du ja nicht.

Moor. Weg, weg von mir! Ist dein Name nicht Mensch? Hat dich
das Weib nicht geboren? -- Aus meinen Augen, du mit dem Menschen-
gesicht! -- Ich hab' ihn so unaussprechlich geliebt! so liebte kein Sohn;
ich hätte tausend Leben für ihn -- (schaumend auf die Erde stampfend)
ha! -- wer mir ißt ein Schwert in die Hand gäh', dieser Otterbrut eine
tönnende Wunde zu versetzen! wer mir sagte, wo ich das Herz ihres
Lebens erzielen, zermalmen, zernichten -- Er sei mein Freund, mein
Engel, mein Gott -- ich will ihn anbeten!

Koller. Ebendiese Freunde wollen ja wir sein, laß dich doch weisen!

Schwarz. Komm mit uns in die böhmischen Wälder! Wir wollen
eine Räuberbande sammeln, und du -- (Moor stiert ihn an.)

Schweizer. Du sollst unser Hauptmann sein! du mußt unser Haupt-
mann sein!

Spiegelberg (wirft sich wild in einen Sessel). Sklaven und Memmen!

Moor. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! (indem er Schwarzen
hart ergreift) das hast du nicht aus deiner Menschenseele hervorgeholt!
wer blies dir das Wort ein? Ja, bei dem tausendarmigen Tod! das
wollen wir, das müssen wir! der Gedanke verdient Vergötterung
Räuber und Mörder! -- So wahr meine Seele lebt, ich bin euer
Hauptmann!

Alle (mit lärmendem Geschrei). Es lebe der Hauptmann!

Spiegelberg (aufspringend, vor sich). Bis ich ihm hinballe!

Moor. Siehe, da fällt's wie der Star von meinen Augen! was
für ein Tier ich war, daß ich ins Kästch zurück wollte! Mein Geist
dürstet nach Taten, mein Atem nach Freiheit. Mörder, Räuber!

mit diesem Wort war das Gefäß unter meine Füße gerollt
Menschen haben Menschheit vor mir verbergen, da ich an Mensch-
heit appellierte: weg dann von mir, Sympathie und menschliche Bede-
nung! -- Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr,
und Blut und Tod soll mich vergessen lehren, daß mir jemals etwas
teuer war! Kommt, kommt! -- O ich will mir eine fürchterliche
Zerstreuung machen -- es bleibt dabei, ich bin euer Hauptmann! und
Glück zu dem Meister unter euch, der am wildesten senkt, am grän-

meinem Finger — und von Amalia! — von hier sollt' ihn der Tod nicht gerissen haben — nicht wahr, Amalia? nicht die Kestbarkeit des Diamants, nicht die Kunst des Gepräges — die Liebe macht seinen Wert aus — Liebstes Kind, du weinst? wehe über den, der diese köstliche Tropfen aus so himmlischen Augen preßt — ach, und wenn du erst alles wüßtest, ihn selbst sähest, ihn unter der Gestalt sähest?

Amalia. Ungeheuer! wie, unter welcher Gestalt?

Franz. Stille, stille, gute Seele, frage mich nicht aus! (wie vor sich, aber laut) Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entziehen! aber da blickt's schrecklich durch den gelben bleifarbenen Augenring; — da verrät sich's im totenblaffen eingefallenen Gesicht und dreht die Knochen häßlich hervor — da stammelt's in der halben verstümmelten Stimme — da predigt's fürchterlich laut vom zitternden hinschwankenden Gerippe — da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafteste Stärke der Jugend — da, da spritzt es den eitrichtigen fressenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum schenßlichen Ausjah hervor und nistet abscheulich in den Gruben der viebischen Schwande — pfui, pfui! mir ekelt. — Du hast jenen Elenden gegeben, Amalia, der in unserem Siedenbanke seinen Geist auskündete; die Scham schien ihr scheues Auge vor ihm zublinsen — du rufstest Wehe über ihn aus. Ruf dies Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück, und Karl steht vor dir! — Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen!

Amalia (schlägt ihn). Schamloser Lasterer!

Franz. Grant dir vor diesem Karl? Ekelt dir schon von dem matten Gemälde? Geh, gaff' ihn selbst an, deinen schönen, engelischen, göttlichen Karl! Geh, sauge seinen balsamischen Atem ein und laß dich von den Ambrosia-Düften begraben, die aus seinem Rachen dampfen! der bloße Hauch seines Mundes wird dich in jenen schwarzen todähnlichen Schwindel hauchen, der den Geruch eines verstenden Nases und den Anblick eines leidenvollen Balzplakes begleitet.

Amalia (wendet ihr Gesicht ab).

Franz. Welches Aufwallen der Liebe! Welche Wollust in der Umarmung — aber ist es nicht ungerecht, einen Menschen um seiner stochen Außenseite willen zu verdammen? Auch im elendesten Höpischen Krüppel kann eine große liebenswürdige Seele wie ein Rubin

aus dem Schlamme glänzen. (beshaft lächelnd) Auch aus blattrichten Lippen kann ja die Liebe -

Freilich, wenn das Laster auch die Fester des Charakters erschüttert, wenn mit der Keuschheit auch die Tugend davonfliehet, wenn mit dem Körper auch der Geist zum Krüppel verdirbt -

Amalia (frech aufspringend). Ha! Karl! Nun erkenn' ich dich wieder! du bist noch ganz! ganz! alles war Lüge! - weißt du nicht, Bösewicht, daß Karl unmöglich das werden kann? (Franz steht einige Zeit tiefsinnig, dann dreht er sich plötzlich um zu gehen.) Wohin so eilig, fliehst du vor deiner eigenen Schande?

Franz (mit verbittertem Gesicht). Laß mich, laß mich! meinen Tränen den Lauf lassen tyrannischer Vater! den besten deiner Söhne so hinzugeben dem Elend - der ringsumgebenden Schande laß mich, Amalia! ich will ihm zu Füßen fallen, auf den Knien will ich ihn beschwören, den ausgesprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden - mich zu enterben - mich mein Blut mein Leben alles

Amalia (fällt ihm um den Hals) Bruder meines Karls, bester, liebster Franz!

Franz. O Amalia! wie lieb' ich dich um dieser unerschütterten Treue gegen meinen Bruder - Verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf diese harte Probe zu setzen! - Wie schön hast du meine Wünsche gerechtfertigt! Mit diesen Tränen, diesen Seufzern, diesem himmlischen Unwillen auch für mich, für mich - unsere Seelen stimmten so zusammen.

Amalia. O nein, das thaten sie nie!

Franz. Ach sie stimmten so harmonisch zusammen, ich meinte immer, wir müßten Zwillinge sein! und wär' der leidige Unterschied von außen nicht, wobei leider freilich Karl verlieren muß, wir würden zehnmal verwechselt. Du bist, sagt' ich oft zu mir selbst, ja, du bist der ganze Kerl, sein Echo, sein Ebenbild!

Amalia (schüttelt den Kopf). Nein, nein, bei jenem keuschen Lichte des Himmels! kein Aderchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle

Franz. So ganz gleich in unsren Neigungen die Rose war seine liebste Blume welche Blume war mir über die Rose? Er liebte die Musik unaussprechlich, und ihr seid Zeugen, ihr Sterne! ihr habt mich so oft in der Totenstille der Nacht beim Klaviere be-

Hat man doch die Giftmischeri beinahe in den Rang einer erdentlichen Wissenschaft erhoben und die Natur durch Experimente gezwungen, ihre Schranken anzugeben, daß man nunmehr des Herzens Schläge jahrelang vorausrechnet und zu dem Pulse spricht: bis hierher und nicht weiter"! Wer sollte nicht auch hier seine Flügel versuchen?

Und wie ich nun werde zu Werke gehen müssen, diese süße, friedliche Eintracht der Seele mit ihrem Leibe zu stören? Welche Gattung von Empfindnissen ich werde wählen müssen? Welche wohl den Flor des Lebens am grimmigsten anfeinden? Zorn? dieser heißhungerige Wolf frisst sich zu schnell satt. Gram? dieser Wurm nagt mir zu langsam. Sorge? diese Mitter schleicht mir zu träge. Furcht? die Hoffnung läßt sie nicht umgreifen. Was? sind das all die Heuler des Menschen? In das Arsenal des Todes so bald erschöpft? (tiefsehnend) Wie? Nun? Was? Mein! Ha! (aufstrebend) Schreck! Was kann der Schreck nicht? Was kann Vernunft, Religion wider dieses Giganten eiskalte Umarmung?

Und doch? Wenn er auch diesem Sturm stünde? Wenn er?

O so komme du mir zu Hilfe, Jammer, und du, Neue, höllische Eumenide, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkäut und ihren eigenen Kot wiederfrisst; ewige Zerstörerinnen und ewige Schöpferinnen eures Giftes! und du, heulende Selbstverklagung, die du dein eigen Haus verwüthest und deine eigene Mutter verwundest. Und kommt auch ihr mir zu Hilfe, wohlthätige Grazien selbst, sanftlächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Kuthern, blubende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß seinen geizigen Armen entleitet. So fall ich Streich auf Streich, Sturm auf Sturm dieses zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt schliefst die Verzweiflung! Triumph! Triumph! Der Plan ist fertig schwer und kunstvoll wie keiner zuverlässig sicher denn (spöttisch) des Zergliederers Messer findet ja keine Spuren von Wunde oder ferrenwundem Gift.

* Eine Frau in Paris soll es durch eidentlich angestellte Versuche mit Giftpulvern so weit gebracht haben, daß sie den enisernten Todestag mit ziemlicher Zuverlässigkeit voraus bestimmen konnte. Pini über unsere Ärzte, die diese Frau im Preanesthetisieren best-aunt!

(Entschließen.) Wohlan denn! (Hermann tritt auf.) Ha! Deus ex machina! Hermann!

Hermann. Zu Euren Diensten, gnädiger Junker!

Franz (gibt ihm die Hand). Die du keinem Undankbaren erweistest.

Hermann. Ich hab' Proben davon.

Franz. Du sollst mehr haben mit nächstem -- mit nächstem, Herrmann! Ich habe dir etwas zu sagen, Hermann.

Hermann. Ich höre mit tausend Ohren.

Franz. Ich kenne dich, du bist ein entschlossener Kerl! Soldatenherz -- Haar auf der Zunge! Mein Vater hat dich sehr belehrt, Hermann!

Hermann. Der Teufel hole mich, wenn ich's vergesse!

Franz. Das ist der Ton eines Manns! Mache gedenkt einer männlichen Brust. Du gefällst mir, Hermann. Nimm diesen Beutel, Hermann. Er sollte schwerer sein, wenn ich erst Herr wäre.

Hermann. Das ist ja mein ewiger Wunsch, anädiger Junker, ich dank' Euch.

Franz. Wirklich, Hermann? wünschtest du wirklich, ich wäre Herr! aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

Hermann. Ich wolt', Ihr wäret der ältere Sohn, und Euer Vater hätte das Mark eines schwindstüchtigen Mädchens.

Franz. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belehnen woltte! wie er dich aus diesem unedlen Staub, der sich so wenig mit deinem Geist und Adel verträgt, aus Licht emporheben woltte! Dann selltest du, ganz wie du da bist, mit Gold überzogen werden und mit vier Pferden durch die Straßen dahinraseln, wahrhaftig, das selltest du! -- aber ich vergesse, wovon ich dir sagen woltte -- hast du das Fräulein von Edelreich schon vergessen, Hermann?

Hermann. Wetter Element! was erinnert Ihr mich an das!

Franz. Mein Bruder hat sie dir weggeschickt.

Hermann. Er soll dafür büßen!

Franz. Sie gab dir einen Kerk. Ich glaube gar, er wart dich die Treppen hinunter.

Hermann. Ich will ihn dafür in die Hölle stoßen.

Franz. Er sagte: man raume sich einander ins Ohr, du seist wie schon dem Mündstreich und Meerrettsch gemacht worden, und dein

Lauf zurückkehren und in dem Eingeweid' ihres Schutzes wuren rechnet auf mich! Laßt nur mich machen — Adieu!

Franz (ihm nachrufend). Die Ernte ist dein, lieber Hermann! — (Allein.) Wenn der Ochse den Kornwagen in die Scheune gezogen hat, so muß er mit Heu verliebnehmen. Dir eine Stallmagd, und keine Amalia! (Geht ab)

Zweite Scene

Des alten Moors Schlafzimmer.

Der alte Moor schlafend in einem Lehnfessel. **Amalia**.

Amalia (sachte herbeischleichend). Leise, leise! er schlummert. (Sie stellt sich vor den Schlafenden.) Wie schön, wie ehrwürdig! — ehrwürdig, wie man die Heiligen malt — nein, ich kann dir nicht zürnen! Weißlockichtes Haupt, dir kann ich nicht zürnen! Schlummre sanft, wache froh auf, ich allein will hingehn und leiden.

Der alte Moor (traumend). Mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!

Amalia (ergreift seine Hand). Herd, herd! sein Sohn ist in seinen Träumen.

Der alte Moor. Bist du da? bist du wirklich? ach! wie siehst du so elend? Sieh mich nicht an mit diesem kummervollen Blick! ich bin elend genug.

Amalia (wedt ihn schnell). Steh auf, lieber Greis! Ihr träumtet nur. Faßt Euch!

Der alte Moor (halb wach). Er war nicht da? drückt' ich nicht seine Hände? Garstiger Franz! willst du ihn auch meinen Träumen entreißen?

Amalia. Merkst du's, Amalia?

Der alte Moor (ernuntert sich). Wo ist er? wo? wo bin ich? du da, Amalia?

Amalia. Wie ist Euch? Ihr schließt einen erquickenden Schlummer.

Der alte Moor. Mir träumte von meinem Sohn. Warum hab' ich nicht fertgeträumt? vielleicht hätt' ich Verzeibung erhalten aus seinem Munde.

Amalia. Engel grollen nicht — er verzeiht Euch. (Faßt seine Hand mit Behmüt.) Vater meines Karls! ich verzeih' Euch.

Der alte Moor. Nein, meine Tochter! diese Totenfarbe deines Angesichts verdammet den Vater. Armes Mädchen! Ich brachte dich um die Freuden deiner Jugend — o fluche mir nicht!

Amalia (kugt seine Hand mit Zärtlichkeit). Euch!

Der alte Moor. Kennst du dieses Bild, meine Tochter?

Amalia. Karls! --

Der alte Moor. So sah er aus, als er ins sechzehnte Jahr ging. Ist er anders -- O es wüthet in meinem Innern -- diese Milde ist Unwillen, dieses Lächeln Verzweiflung -- Nicht wahr, Amalia? Es war an seinem Geburtstage in der Jasminlaube, als du ihn maltest? O meine Tochter! Eure Liebe machte mich so glücklich.

Amalia (immer das Aug' auf das Bild geheftet). Nein! nein! er ist's nicht. Bei Gott! das ist Karl nicht -- Hier, hier (auf Herz und Stirne zeigend) so ganz, so anders. Die träge Farbe reicht nicht, den himmlischen Geist nachzuspiegeln, der in seinem feurigen Auge herrschte. Weg damit! dies ist so menschlich! Ich war eine Stümperin.

Der alte Moor. Dieser huldreiche, erwärmende Blick -- wär' er vor meinem Bette gestanden, ich hätte gelebt mitten im Tode! Nie, nie wär' ich gestorben!

Amalia. Nie, nie wärt Ihr gestorben! Es wär' ein Sprung gewesen, wie man von einem Gedanken auf einen andern und schönern hüpf -- dieser Blick hätt' Euch übers Grab hinübergelendtet. Dieser Blick hätt' Euch über die Sterne getragen!

Der alte Moor. Es ist schwer, es ist traurig! Ich sterbe, und mein Sohn Karl ist nicht hier -- ich werde zu Grabe getragen, und er weint nicht an meinem Grabe -- wie süß ist's, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gebet eines Sohnes -- das ist Wiegenlied.

Amalia (schwärmend). Ja süß, himmlisch süß ist's, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gesang des Geliebten -- vielleicht träumt man auch im Grabe noch fort -- ein langer, ewiger, unendlicher Traum von Karl, bis man die Glocke der Auferstehung läutet (aufspringend, entzückt) und von ihm an in seinen Armen auf ewig. (Pause Sie geht ans Klavier und spielt.)

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Aaciden mordend Eisen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Kanthus schlingt?

Der alte Moor. Ein schönes Lied, meine Tochter. Das mußt du mir vorspielen, eh' ich sterbe.

Hermann. Es war der letzte Wille meines sterbenden Kameraden. Nimm dies Schwert, röchelte er, du wirst's meinem alten Vater überliefern; das Blut seines Sohnes klebt daran; er ist gerochen, er mag sich weiden. Sag' ihm, sein Kluch hätte mich gejagt in Kampf und Tod, ich sei gefallen in Verzweiflung! -- Sein letzter Seufzer war Amalia!

Amalia (wie aus einem Todesschlummer aufgewacht). Sein letzter Seufzer Amalia!

Der alte Moor (gräßlich schreiend, sich die Haare ausraufend). Mein Kluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz (umherirrend im Zimmer). Oh! Was habt Ihr gemacht, Vater? Mein Karl, mein Bruder!

Hermann. Hier ist das Schwert, und hier ist auch ein Porträt, das er zu gleicher Zeit aus dem Busen zog! Es gleicht diesem Fräulein auf ein Haar. Dies soll meinem Bruder Franz, sagte er -- ich weiß nicht, was er damit sagen wollte.

Franz (wie erschaut). Mir? Amalias Porträt? Mir, Karl, Amalia? Mir?

Amalia (bestig auf Hermann losgehend). Zeiler, bestochener Betrüger! (Faßt ihn hart an.)

Hermann. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein. Sehet selbst, ob's nicht Euer Bild ist -- Ihr mögt's ihm wohl selbst gegeben haben.

Franz. Bei Gott! Amalia, das deine! Es ist wahrlich das deine!

Amalia (gibt ihm das Bild zurück). Mein, mein! O Himmel und Erde!

Der alte Moor (schreiend, sein Gesicht zerfetzend). Wehe, wehe! mein Kluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

Franz. Und er gedachte meiner in der letzten schweren Stunde des Scheidens, meiner! Englische Seele -- da schon das schwarze Panier des Todes über ihm rauchte -- meiner!

Der alte Moor (stammelnd). Mein Kluch ihn gejagt in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung!

Hermann. Den Jammer steh' ich nicht an. Lebt wohl, alter Herr! (Leise zu Franz.) Warum habt Ihr auch das gemacht, Junker? (Weht schnell ab.)

Amalia (außer sich, ihm nach). Bleib, bleib! Was waren seine letzten Worte?

Hermann (zurückrufend). Sein letzter Seufzer war Amalia. (Ab.)

Amalia. Sein letzter Seufzer war Amalia! -- Nein, du bist kein

Betrüger! So ist es wahr – wahr – er ist tot! – tot! – (hin und her taumelnd, bis sie umsinkt) tot – Karl ist tot –

Franz. Was seh' ich? Was steht da auf dem Schwert? geschrieben mit Blut – Amalia!

Amalia. Von ihm!

Franz. Seh' ich recht oder träum' ich? Siehe da mit blutiger Schrift: Franz, verlaß meine Amalia nicht! Sieh doch, sieh doch! und auf der andern Seite: Amalia! deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod. – Siehst du nun, siehst du nun! Er schrieb's mit erstarrender Hand, schrieb's mit dem warmen Blut seines Herzens, schrieb's an der Ewigkeit feierlichem Rande! sein fliehender Geist verzog, Franz und Amalia zusammenzuknüpfen.

Amalia. Heiliger Gott! es ist seine Hand. Er hat mich nie geliebt! (Schnell ab.)

Franz (auf den Boden stampfend). Verweist! meine ganze Kunst erliegt an dem Starrkopf.

Der alte Moor. Wehe, wehe! Verlaß mich nicht, meine Tochter!

Franz, Franz! gib mir meinen Sohn wieder!

Franz. Wer war's, der ihm den Fluch gab? Wer war's, der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung? oh! er war ein Engel! ein Kleinod des Himmels. Fluch über seine Henker! Fluch, Fluch über Euch selber!

Der alte Moor (schlägt mit geballter Faust wider Brust und Stirn). Er war ein Engel, war Kleinod des Himmels! Fluch, Fluch, Verderben, Fluch über mich selber! Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug. Mich liebt' er bis in den Tod! mich zu rächen, rannte er in Kampf und Tod! Ungeheuer, Ungeheuer! (Wütet wider sich selber.)

Franz. Er ist dahin, was helfen spätere Klagen? (böhnisch lachend) Es ist leichter werden als lebendig machen. Ihr werdet ihn nimmer aus seinem Grabe zurückholen.

Der alte Moor. Nimmer, nimmer aus dem Grabe zurückholen! Hin, verloren auf ewig! Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwächt, du – du – Meinen Sohn mir wieder!

Franz. Reizt meinen Grimm nicht. Ich verlaß' Euch im Tode!

Der alte Moor. Scheusal! Scheusal! schaff' mir meinen Sohn wieder! (Fährt aus dem Sessel, will Franz an der Gurgel fassen, der ihn zurückschleudert.)

Franz. Kraftlose Knochen! ihr waagt es – sterbt! verzweifelt! (Ab.)

Der alte Moor. Tausend Flüche donnern dir nach! Du hast mir meinen Sohn aus den Armen gestohlen. (Voll Verzweiflung hin und her geworfen im Sessel.) Wehe, wehe! Verzweifeln, aber nicht sterben! Sie fliehen, verlassen mich im Tode – meine gute Engel fliehen von mir, weichen alle die Heilige vom eisgrauen Mörder – Wehe, wehe! will mir keiner das Haupt halten, will keiner die ringende Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde! – Menschen nur will keiner, allein verlassen – Wehe! Wehe! – Verzweifeln, aber nicht sterben!

Amalia mit verweinten Augen.

Der alte Moor. Amalia! Bote des Himmels! Kommst du, meine Seele zu lösen?

Amalia (mit sanfterem Ton). Ihr habt einen herrlichen Sohn verloren.

Der alte Moor. Ermordet willst du sagen. Mit diesem Zeugnis belastet, tret' ich vor den Richterstuhl Gottes.

Amalia. Nicht also, jammervoller Greis! der himmlische Vater ruft' ihn zu sich. Wir wären zu glücklich gewesen auf dieser Welt – Drogen, droben über den Sonnen – Wir sehn ihn wieder.

Der alte Moor. Wiedersehen, wiedersehen! O es wird mir durch die Seele schneiden ein Schwert – Wenn ich ein Heiliger ihn unter den Heiligen finde – mitten im Himmel werden durch mich schauern Schauer der Hölle! im Anschauen des Unendlichen mich zermalmen die Erinnerung: Ich hab' meinen Sohn ermordet!

Amalia. Ob, er wird Euch die Schmerz Erinnerung aus der Seele lächeln: seid doch heiter, lieber Vater! ich bin's so ganz. Hat er nicht schon den himmlischen Hörern den Namen Amalia vorgesungen auf der seraphischen Harfe, und die himmlischen Hörer lispelten leise ihn nach! Sein letzter Seufzer war ja Amalia! wird nicht sein erster Jubel Amalia sein!

Der alte Moor. Himmlischer Trost quillt von deinen Lippen! Er wird mir lächeln, sagst du? Vergeben? Du mußt bei mir bleiben, Geliebte meines Karls, wenn ich sterbe.

Amalia. Sterben ist Flug in seine Arme. Wohl Euch! Ihr seid zu beneiden. Warum sind diese Gebeine nicht mürb? Warum diese Haare nicht grau? Wehe über die Kräfte der Jugend! Willkommen, du markloses Alter! näher gelegen dem Himmel und meinem Karl.

Franz tritt auf.

Der alte Moor. Tritt her, mein Sohn! Vergib mir, wenn ich vorhin zu hart gegen dich war! ich vergebe dir alles. Ich möchte so gern in Frieden den Geist aufgeben.

Franz. Habt Ihr genug um Euren Sohn geweint? so viel ich sehe, habt Ihr nur einen.

Der alte Moor. Jakob hatte der Söhne zwölf, aber um seinen Joseph hat er blutige Tränen geweint.

Franz. Hm!

Der alte Moor. Geh, nimm die Bibel, meine Tochter, und lies mir die Geschichte Jakobs und Josephs! Sie hat mich immer so gerührt, und damals bin ich noch nicht Jakob gewesen.

Amalia. Welches soll ich Euch lesen? (Nimmt die Bibel und blättert.)

Der alte Moor. Lies mir den Jammer des Verlassenen, als er ihn nimmer unter seinen Kindern fand — und vergebens sein barrte im Kreis seiner eilse — und sein Klagelied, als er vernahm, sein Joseph sei ihm genommen auf ewig

Amalia (liest). „Da nahmen sie Josephs Rock, und schlachteten einen Ziegenbock, und tauchten den Rock in das Blut, und schickten den bunten Rock hin, und ließen ihn ihrem Vater bringen und sagen: Diesen haben wir funden, siehe, ob's deines Sohnes Rock sei oder nicht!“ (Franz geht plötzlich hinweg.) „Er kannte ihn aber und sprach: Es ist meines Sohnes Rock, ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißend Tier hat Joseph zerrissen!“

Der alte Moor (fällt auf das Kissen zurück). Ein reißend Tier hat Joseph zerrissen!

Amalia (liest weiter). „Und Jakob zerriß seine Kleider, und legte einen Sack um seine Lenden, und trug Leide um seinen Sohn lange Zeit, und all seine Söhne und Töchter traten auf, daß sie ihn trösteten; aber er wollte sich nicht trösten lassen und sprach: Ich werde mit Leid hinunterfahren —“

Der alte Moor. Hör' auf, hör' auf! Mir wird sehr übel.

Amalia (hinzuspringend, läßt das Buch fallen). Hilf, Himmel! Was ist das?

Der alte Moor. Das ist der Tod! — Schwarz — schwimmt — vor meinen — Augen — ich bitt' dich — ruf dem Pastor — daß er mir das Abendmahl reiche — Wo ist — mein Sohn Franz?

Amalia. Er ist geflohen! Gott erbarme sich unser!

Der alte Moor. Geflohen - geflohen vor des Sterbenden Bett?

Und das all - all - von zwei Kindern voll Hoffnung -- du hast sie gegeben -- hast sie -- genommen -- dein Name sei --

Amalia (mit einem plötzlichen Schrei). Tot! Alles tot! (Ab in Verwirrung)

Franz buhzt frolockend herein

Franz. Tot! schreiben sie, tot! Ist bin ich Herr. Im ganzen Schlosse zittert es: tot! Wie aber, schläft er vielleicht nur? — Freilich, ach freilich! das ist nun freilich ein Schlaf, wo es ewig niemals „Guten Morgen“ heißt. Schlaf und Tod sind nur Zwillinge. Wir wollen einmal die Namen wechseln! Wackerer, willkommener Schlaf! Wir wollen dich Tod heißen! (Er drückt ihm die Augen zu.) Wer wird nun kommen und es wagen, mich vor Gericht zu fordern? oder mir ins Angesicht zu sagen: du bist ein Schurke! Weg dann mit dieser lästigen Larve von Sanftmut und Tugend! Nun stellt ihr den nackten Franz sehen und euch entsetzen! Mein Vater überzuckerte seine Forderungen, schuf sein Gebiet zu einem Familienzirkel um, sah liebevoll lächelnd am Tor und grüßte sie Brüder und Kinder. Meine Augenbrauen sollen über euch herhangen wie Gewitterwolken, mein herrischer Name schweben wie ein drohender Komet über diesen Gebirgen, meine Stirne soll euer Wetterglas sein! Er streichelte und keste den Nacken, der gegen ihn störrig zurückschlug. Ich will euch die sachtichte Sporen ins Fleisch hauen und die scharfe Geißel versuchen. — In meinem Gebiet soll's so weit kommen, daß Kartoffeln und dünn Bier ein Traktament für Festtage werden, und wehe dem, der mir mit vollen feurigen Backen unter die Augen tritt! Blässe der Armut und slavischen Furcht sind meine Leibfarbe: in diese Liverei will ich euch kleiden! (Er geht ab)

Dritte Szene

Die böhmischen Wälder.

Spiegelberg. Razmann. Räuberhaufen.

Razmann. Bist da? bist's wirklich? So laß dich doch zu Brei zusammen-drucken, lieber Herzensbruder Moriz! Willkommen in den böhmischen Wäldern! Bist ja groß geworden und stark. Stern-Kreuz-

Bataillon! Bringst ja Rekruten mit einem ganzen Trupp, du trefflicher Werber!

Spiegelberg. Gelt, Bruder! Gelt! Und das ganze Kerl darzu! du glaubst nicht, Gottes sichtbarer Segen ist bei mir: war dir ein armer hungriger Tropf, hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und igt sind unserer achtundsiebenzig, meistens ruinierte Krämer, rezitierte Magister und Schreiber aus den schwäbischen Provinzen; das ist dir ein Korps Kerles, Bruder, delizöse Bursche, sag' ich dir, wo als einer dem andern die Knöpfe von den Hosensiebeln stiehlt und mit geladener Flinte neben ihm sicher ist und haben vollauf und stehen dir in einem Renommee vierzig Meilen weit, das nicht zu bereifen ist. Da ist dir keine Zeitung, wo du nicht ein Artikeldchen von dem Schlaukopf Spiegelberg wirst getroffen haben; ich halte sie mir auch pur deswegen — vom Kopf bis zum Füßen haben sie mich dir hin gestellt, du meinst, du sehest mich — sogar meine Rockknöpfe haben sie nicht vergessen. Aber wir führen sie erbärmlich am Narrenseil herum. Ich geh' lesthin in die Druckerei, geh' vor, ich hätte den berühmten Spiegelberg gesehn, und diktir' einem Skizler, der dort saß, das leibhafte Bild von einem dortigen Wunddoktor in die Feder; das Ding kommt um, der Kerl wird eingezogen, parforce inquiriert, und in der Angst und in der Dummheit gesteht er dir, hol' mich der Teufel! gesteht dir, er sei der Spiegelberg — Donner und Wetter! ich war eben auf dem Sprung, mich beim Magistrat anzugeben, daß die Canaille mir meinen Namen so verhungzen soll — wie ich sage, drei Monat drauf hängt er. Ich mußte nachher eine derbe Prise Tobak in die Nase reiben, als ich am Galgen vorbeispazierte und den Pseudo-Spiegelberg in seiner Glorie da paradierten sah — und unterdessen daß Spiegelberg hängt, schleicht sich Spiegelberg ganz sachte aus den Schlingen und deutet der superklugen Gerechtigkeit hinterrucks Eselschreien, daß 's zum Erbarmen ist.

Razmann (lacht). Du bist eben noch immer der Alte.

Spiegelberg. Das bin ich, wie du siehst, an Leib und Seel'. Narr! einen Spaß muß ich dir doch erzählen, den ich neulich im Cäcilienkloster angerichtet habe. Ich treffe das Kloster auf meiner Wanderschaft so gegen die Dämmerung, und da ich eben den Tag noch keine Patrone verschossen hatte — du weißt, ich hatte das diem perdidit auf den Tod —, so mußte die Nacht noch durch einen Streich verherrlicht werden, und sollt's dem Teufel um ein Ohr gelten! Wir halten

uns ruhig bis in die späte Nacht. Es wird mausstill. Die Lichter gehen aus. Wir denken, die Nonnen könnten jetzt in den Federn sein. Jetzt pfeif' ich, und meine Kerls fangen an, zu stürmen und zu hasselieren, als käm' der jüngste Tag, und hinein mit bestialischem Gepolter in die Zellen der Schwestern! -- hababa! -- da hättest du die Hax sehen sollen, wie die armen Tierchen in der Finstern nach ihren Köden tappten und wie sie sich vor Schreck und Bestürzung in Bettlaken wickelten, oder unter dem Ofen zusammenkrochen wie Hasen, andre in der Angst ihres Herzens die Stube so besprenzten, daß du hättest das Schwimmen drin lernen können, und das erbärmliche Gezeier und Lamento, und endlich gar die alte Schnurre, die Äbtissin, angezogen wie Eva vor dem Fall -- du weißt, Bruder, daß mir auf diesem weiten Erdenrund kein Geschöpf so unwider ist als eine Spinne und ein altes Weib, und nun denk' dir einmal den Drachen vor mir herumtanzen und mich bei aller jungfräulichen Sittsamkeit beschwören -- alle Teufel! ich hatte schon den Ellbogen angeseht, ihr die übriggebliebenen wenigen edlen vollends in den Mastdarm zu stoßen -- kurz resoliert! entweder heraus mit dem Silbergeschirr, mit dem Klosterisack und allen den blanken Talerchen, oder -- meine Kerls verstanden mich schon -- ich jage dir, ich hab' aus dem Kloster mehr denn tausend Taler Werts geschleift, und den Spas obendrein, und meine Kerls haben ihnen ein Andenken hinterlassen, sie werden ihre neun Monate dran zu schleppen haben.

Razmann (auf den Boden stampfend). Daß mich der Donner da weg hatte!

Spiegelberg. Siehst du? Sag' du mehr, ob das kein Luderleben ist? und dabei bleibt man frisch und stark, und das Korpus ist noch beisammen und schwillt dir stündlich wie ein Prälat's Bauch -- ich weiß nicht, ich muß was Magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpengesindel auf Gottes Erdboden anzieht wie Stahl und Eisen.

Razmann. Schöner Maagnet du! Aber so möcht' ich Henkers doch wissen, was für Herereien du brauchst!

Spiegelberg. Herereien! Braucht keiner Herereien -- Kopf mußst du haben! Ein gewisses praktisches Judizium, das man freilich nicht in der Herse frist -- denn siehst du, ich pfleg' immer zu sagen: einen bonetten Mann kann man aus jedem Weidenstumpen formen, aber zu einem Spitzbuben will's Größ -- auch gehört dazu ein eigenes Nationalgenie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbubenklima, und da

rat' ich dir, reis' du ins Graubündner Land, das ist das Athen der heutigen Jauner.

Razmann. Bruder! man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

Spiegelberg. Ja, ja! man muß niemand sein Recht vorenthalten, Italien weist auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fortmacht, wie es bereits auf dem Weg ist, und die Bibel vollends hinaus vetriert, wie es die glänzendsten Aspekten hat, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen — überhaupt aber, muß ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und das übrige, Bruder — ein Holzapfel, weißt du wohl, wird im Paradiesgärtlein selber ewig keine Ananas — aber eck' ich dir weiter sage — wo bin ich stehengeblieben?

Razmann. Bei den Kunstgriffen!

Spiegelberg. Ja recht, bei den Kunstgriffen. So ist dein erstes, wenn du in die Stadt kommst, du ziehst bei den Bettelbögen, Stadt Patrollanten und Zuchtknechten Kundschaft ein, wer so am fleißigsten bei ihnen einspreche, die Ehre gebe, und diese Kunden suchst du auf — ferner nistest du dich in die Kaffeehäuser, Bordelle, Wirtshäuser ein, spähest, sondierst, wer am meisten über die wohlfeile Zeit der fünf Prozent, über die einreisende Pest der Polizeiverbesserungen schreibt, wer am meisten über die Regierung schimpft oder wider die Physiognomik eifert und dergleichen. Bruder! das ist die rechte Höhe! die Ehrlichkeit wackelt wie ein hohler Zahn, du darfst nur den Pelikan ansehen — oder besser und kürzer: du gehst und wirfst einen vollen Beutel auf die offene Straße, versteckst dich irgendwo und merkst dir wohl, wer ihn aufhebt — eine Weile drauß jagst du hinterher, suchst, schreist und fragst nur so im Vorbeigehen: haben der Herr nicht etwa einen Geldbeutel gefunden? Sagt er ja — nun so hat's der Teufel gesehen; leugnet er's aber: der Herr verzeihen — ich wüßte mich nicht zu entsinnen — ich bedaure — (auffspringend) Bruder! Triumph, Bruder! Lösch' deine Laterne aus, schlauer Diogenes! — du hast deinen Mann gefunden.

Razmann. Du bist ein ausgelernter Praktikus.

Spiegelberg. Mein Gott! als ob ich noch jemals dran gezweifelt hätte — Nun du deinen Mann in dem Hamen hast, mußt du's auch fein schlau angreifen, daß du ihn hebst! — Siehst du, mein Sohn! das hab' ich so gemacht: Sobald ich einmal die Härte hatte, hängt'

ich mich meinem Kandidaten an wie eine Klette, saufte Bruderschaft mit ihm, und nota bene! zechfrei mußt du ihn halten! da gehst freilich ein Schönes drauf, aber das achtest du nicht -- du gehst weiter, du führst ihn in Spielkompanien und bei liederlichen Menschen ein, verwickelst ihn in Schlägereien und schelmische Streiche, bis er an Saft und Kraft und Geld und Gewissen und gutem Namen bankrott wird; denn inzidenter muß ich dir sagen, du richtest nichts aus, wenn du nicht Leib und Seele verderbst -- Glaube mir, Bruder! das hab' ich aus meiner starken Praxi wohl fünfzigmal abstrahiert, wenn der ehrliche Mann einmal aus dem Nest gesagt ist, so ist der Teufel Meßter -- Der Schritt ist dann so leicht -- o so leicht als der Sprung von einer Hure zu einer Bettswester. Horch doch! was für ein Knall war das?

Razmann. Es war gedonnert, nur fortgemacht!

Spiegelberg. Noch ein kürzerer besserer Weg ist der, du plünderst deinem Mann Haus und Hof ab, bis ihm kein Hemd mehr am Leibe hebt, alsdann kommt er dir von selber -- lern' mich die Pfiße nicht, Bruder -- frag' einmal das Kupfergeschicht dort -- Schwerenot! den hab' ich schön ins Garn getriegt -- ich hielt ihm vierzig Dukaten hin, die sollt' er haben, wenn er mir seines Herrn Schlüssel in Wachs drücken wollte -- denk' einmal! die dumme Bestie tut's, bringt mir, hel' mich der Teufel! die Schlüssel und will igt das Geld haben -- Monsieur, sagt' ich, weiß Er auch, daß ich igt diese Schlüssel geradeswegs zum Polizeileutnant trage und Ihm ein Logis am lichten Galgen miete? Tausend Sakrament! da hättest du den Kerl sehen sollen die Augen aufreißen und anfangen zu zappeln wie ein nasser Pudel -- „Um's Himmels willen, hab' der Herr doch Einsicht! ich will -- will --“ Was will Er? will Er igt gleich den Zepf hinaufschlagen und mit mir zum Teufel gehn? „O von Herzen gern, mit Freuden“ -- Hahaha! auter Schlucker, mit Speck fängt man Mäuse -- lach' ihn doch aus, Razmann! hahaha!

Razmann. Ja, ja, ich muß gestehen. Ich will mir diese Lektion mit goldnen Ziffern auf meine Hirntafel schreiben. Der Satan mag seine Leute kennen, daß er dich zu seinem Mäkler gemacht hat.

Spiegelberg. Welt, Bruder? und ich denke, wenn ich ihm zehen stelle, läßt er mich frei ausgehen -- gibt ja jeder Verleager seinem Sammler das zehente Exemplar gratis, warum soll der Teufel so jüdisch zu Wert achn? Razmann! ich rieche Pulver --

Razmann. Sapperment! ich riech's auch schon lang. Gib acht, es wird in der Näh' was gesekt haben! — Ja, ja! wie ich dir sage, Morik — du wirst dem Hauptmann mit deinen Rekruten willkommen sein — er hat auch schon brave Kerl angelockt.

Spiegelberg. Aber die meinen! die meinen — Pah

Razmann. Nun ja! sie mögen hübsche Fingerchen haben — aber ich sage dir, der Ruf unsers Hauptmanns hat auch schon ehrliche Kerl in Versuchung geführt.

Spiegelberg. Ich will nicht hoffen.

Razmann. Sans Spaß! und sie schämen sich nicht, unter ihm zu dienen. Er mordet nicht um des Raubes willen wie wir — nach dem Geld schien er nicht mehr zu fragen, sobald er's vollauf haben konnte, und selbst sein Drittel an der Beute, das ihn von Rechts wegen trifft, verdonkt er an Waisenkinder oder läßt damit arme Jungen von Hoffnung studieren. Aber soll er dir einen Landsunker schröpfen, der seine Bauern wie das Vieh abschindet, oder einen Schurken mit goldnen Worten unter den Hammer kriegen, der die Gesetze falschmünzt und das Auge der Gerechtigkeit übersilbert, oder sonst ein Herrchen von dem Gelichter — Kerl! da ist er dir in seinem Element und haust teufelmäßig, als wenn jede Faser an ihm eine Furie wäre.

Spiegelberg. Hm! hm!

Razmann. Neulich erfuhren wir im Wirtshaus, daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Prozeß von einer Million durch die Pfiffe seines Advokaten durchgesetzt hätte; er saß eben am Tisch und brettelte. — Wieviel sind unserer? fragte er mich, indem er hastig aufstand; ich sah ihn die Unterlippe zwischen die Zähne klemmen, welches er nur tut, wenn er am grimmigsten ist — Nicht mehr als fünf! sagt' ich — Es ist genug! sagt' er, warf der Wirtin das Geld auf den Tisch, ließ den Wein, den er sich hatte reichen lassen, unberührt stehen — wir machten uns auf den Weg. Die ganze Zeit über sprach er kein Wort, lief abseitswärts und allein, nur daß er uns von Zeit zu Zeit fragte, ob wir noch nichts gewahr worden wären, und uns befahl, das Ohr an die Erde zu legen. Endlich so kommt der Graf hergefahren, der Wagen schwer bepackt, der Advokat saß bei ihm drin, voraus ein Reuter, nebenher ritten zwei Knechte — da hättest du den Mann sehen sollen, wie er, zwei Terzerolen in der Hand, vor uns her auf den Wagen zusprang! und die Stimme, mit der er rief: Halt! — Der Kutscher, der nicht haltmachen wollte, mußte vom Bod herab-

tanzen; der Graf schoß aus dem Wagen in den Wind, die Reuter flohen — Dein Geld, Canaille! rief er donnernd — er lag wie ein Stier unter dem Beil — und bist du der Schelm, der die Gerechtigkeit zur feilen Hure macht? Der Advokat zitterte, daß ihm die Zähne klapperten — der Doldh stak in seinem Bauch wie ein Nagel in der Wand — Ich habe das Meine getan! rief er und wandte sich stolz von uns weg; das Plündern ist eure Sache. Und somit verschwand er in den Wald

Spiegelberg. Hm, hm! Bruder, was ich dir vorhin erzählt habe, bleibt unter uns, er braucht's nicht zu wissen. Verstehst du?

Razmann. Recht, recht! ich versteh'.

Spiegelberg. Du kennst ihn ja! Er hat so seine Grillen. Du verstehst mich.

Razmann. Ich versteh', ich versteh'.

Schwarz in vollem Lauf.

Razmann. Wer da? was gibt's da? Passagiers im Wald?

Schwarz. Hurtig, hurtig! wo sind die andern? — Tausendsjakement! ihr steht da und plaudert! Wißt ihr denn nicht — wißt ihr denn gar nicht! — und Koller

Razmann. Was dann, was dann?

Schwarz. Koller ist gehangen, noch vier andere mit.

Razmann. Koller? Schwereuot! seit wann — woher weißt du's?

Schwarz. Schon über drei Wochen sitzt er, und wir erfahren nichts, schon drei Rechtstage sind über ihn gehalten worden, und wir hören nichts; man hat ihn auf der Tortur examinirt, wo der Hauptmann sei! — der wackere Bursche hat nichts bekannt; gestern ist ihm der Prozeß gemacht worden, diesen Morgen ist er dem Teufel extra Post zugefahren.

Razmann. Vermaledeit! weiß es der Hauptmann?

Schwarz. Erst gestern erfährt er's. Er schäumt wie ein Eber. Du weißt's, er hat immer am meisten gehalten auf Koller, und nun die Tortur erst — Strick und Leiter sind schon an den Turm gebracht worden, es half nichts; er selbst hat sich schon in Kapuzinerskutte zu ihm geschlichen und die Person mit ihm wechseln wollen, Koller schlug's hartnäckig ab; igt hat er einen Eid geschworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesjackel anzunden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Mir ist bang für die Stadt. Er hat schon lang eine

Pfe auf sie, weil sie so schändlich bigott ist, und du weißt, wenn er sagt: ich will's tun! so ist's so viel, als wenn's unsereiner getan hat.

Razmann. Das ist wahr! ich kenne den Hauptmann. Wenn er dem Teufel sein Wort drauf gegeben hätte, in die Hölle zu fahren, er würde nie beten, wenn er mit einem halben Vaterunser selig werden konnte! - Aber ach! der arme Koller! der arme Koller!

Spiegelberg. Memento mori! Aber das regt mich nicht an. (Er trillert ein Liedchen.)

Geh' ich vorbei am Rabensteine,
So blinz' ich nur das rechte Auge zu
Und denk, du hängst mir wohl alleine.
Wer ist ein Narr, ich oder du?

Razmann (auffspringend). Horch! ein Schuß. (Schießen und Lärmen)

Spiegelberg. Noch einer!

Razmann. Wieder einer! der Hauptmann!

(Hinter der Scene gesungen.)

Die Nürnberger denken keinen,
Sie hätten ihn denn vor. (v. v.)

Schweizer, Koller (hinter der Scene). Holla ho! Holla ho!

Razmann. Koller! Koller! Holen mich zehn Teufel!

Schweizer, Koller (hinter der Scene). Razmann! Schwarz! Spiegelberg! Razmann!

Razmann. Koller! Schweizer! Bliß, Donner, Hagel und Wetter! (Fliegen ihm entgegen.)

Räuber Moor zu Pferd. **Schweizer, Koller, Grimm, Schusterle,**
Räubertrupp, mit Kot und Staub bedeckt, treten auf.

Räuber Moor (vom Pferde springend). Freiheit! Freiheit! du bist im Trocknen, Koller! - Führt meinen Rappen ab und wascht ihn mit Wein. (Wirft sich auf die Erde.) Das hat gegolten!

Razmann (zu Koller). Nun, bei der Feueresse des Plutos! bist du vom Rad auferstanden?

Schwarz. Bist du sein Geist? oder bin ich ein Narr? oder bist du's wirklich?

Koller (in Atem). Ich bin's. Leibhaftig. Ganz. Wo glaubst du, daß ich herkomme?

Schwarz. Da frag' die Here! der Stab war schon über dich gebrochen.

Koller. Das war er freilich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her. Laß mich nur erst zu Atem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Geht mir ein Glas Brantenwein! -- du auch wieder da, Merik? Ich dachte dich woanders wiederzusehen -- Geht mir doch ein Glas Brantenwein! meine Knochen fallen auseinander -- o mein Hauptmann! wo ist mein Hauptmann?

Schwarz. Gleich, gleich! -- so sag' doch, so schwäs' doch! wie bist du davon kommen? wie haben wir dich wieder? Der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, sagst du?

Koller (stürzt eine Flasche Brantenwein hinunter). Ah, das schmeckt, das brennt ein! -- geradeswegs vom Galgen her, sag' ich. Ihr steht da und gafft und könnt's nicht träumen -- ich war auch nur drei Schritte von der Sakersmentsleiter, auf der ich in den Schoß Abrahams steigen sollte -- so nah, so nah -- war dir schon mit Haut und Haar auf die Anatomie verhandelt! hättest mein Leben um'n Priße Schnupftabak haben können. Dem Hauptmann dank' ich Lust, Freiheit und Leben.

Schweizer. Es war ein Spas, der sich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unsre Spionen Wind gekriegt, der Koller liege ruchtig im Salz, und wenn der Himmel nicht beizeit noch einsallen wollte, so werde er morgen am Tag -- das was als heut -- den Weg alles Fleisches gehen müssen -- Auf! sagt der Hauptmann, was wiegt ein Freund nicht? Wir retten ihn oder retten ihn nicht, so wollen wir ihm wenigstens doch eine Todesjackel anzünden, wie sie noch keinem König gelendtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Die ganze Bande wird aufgeboten. Wir schicken einen Erpressen an ihn, der's ihm in einem Zetteldchen beibrachte, das er ihm in die Suppe warf.

Koller. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

Schweizer. Wir pakteten die Zeit ab, bis die Passagen leer waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach, Reuter und Fußgänger durcheinander und Wagen, der Lärm und der Galgenpsalm johlten weit. Iht, sagt der Hauptmann, brennt an, brennt an! Die Kerl flogen wie Pfeile, steckten die Stadt an dreiunddreißig Ecken zumal in Brand, werfen feurige Lunten in die Nähe des Pulverturms, in Kirchen und Scheunen. Mordbleu! es war keine Viertelstunde vergangen, der Nordostwind, der auch seinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam uns trefflich zustatten und half die Flamme bis

hinauf in die obersten Giebel jagen. Wir indes Gasse auf Gasse nieder, wie Furien — Feuerjo! Feuerjo! durch die ganze Stadt — Geheul — Geschrei — Gepolter — fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverturm in die Luft, als wär' die Erde mitten entzwei geborsten, und der Himmel zerplatzt, und die Hölle zehntausend Klaster tiefer versunken.

Moller. Und ist sah mein Gefolge zurück — da lag die Stadt wie Hemorrhö und Sodom, der ganze Horizont war Feuer, Schwefel und Rauch, vierzig Gebirge brüllten den infernalischen Schwank in 'ie Rund' herum nach, ein panischer Schreck schmeißt alle zu Boden — ist nuh' ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Wind! — ich war losgebunden, so nah war's dabei — da meine Begleiter versteinert wie Loths Weib zurückschaun, Reißaus! zerrissen die Haufen! davon Sechzig Schritte weg werf' ich die Kleider ab, stürze mich in den Fluß, schwimm' unterm Wasser fort, bis ich glaubte, ihnen aus dem Gesichte zu sein. Mein Hauptmann schon parat mit Pferden und Kleidern — so bin ich entkommen. Moor! Moor! möchtest du bald auch in den Pfeffer geraten, daß ich dir Gleiches mit Gleichem veralten kann!

Razmann. Ein bestialischer Wunsch, für den man dich hängen sollte — aber es war ein Streich zum Zerplagen.

Moller. Es war Hilfe in der Not, ihr könnt's nicht schaden. Ihr hättet sollen — den Strick um den Hals — mit lebendigem Leib zu Grabe marschieren wie ich, und die sakramentalischen Anstalten und Schinderszeremonien, und mit jedem Schritt, den der scheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maschine, wo ich einlogiert werden sollte, im Glanz der schröcklichen Morgenionne steigend, und die laurenden Schindersknechte und die gräßliche Musik — noch raunt sie in meinen Ohren — und das Gekrächz hungriger Raben, die von meinem halbfaulen Antezessor zu dreißigen aufflogen, und das alles, alles — und obendrein noch der Verschmack der Seligkeit, die mir blüdete! Bruder, Bruder! und auf einmal die Lösung zur Freiheit — Es war ein Knall, als ob dem Himmel saß ein Reif gesprungen wäre — hört, Canaillen! ich sag' euch, wenn man aus dem glühenden Ofen ins Eiswasser springt, kann man den Abfall nicht so stark fühlen als ich, da ich am andern Ufer war.

Spiegelberg (lacht). Armer Schlucker! Nun ist's ja verschwigt. (Trinkt ihm zu.) Zur glücklichen Wiedergeburt!

Koller (wirft sein Glas weg). Nein, bei allen Schätzen des Mammons! ich möchte das nicht zum zweitenmal erleben. Sterben ist etwas mehr als Harlekinsprung, und Todesangst ist ärger als Sterben.

Spiegelberg. Und der hüpfende Pulverturm — merkst du's icht, Kazmann! drum stank auch die Luft so nach Schwefel stundenweit, als würde die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet — es war ein Meisterstreich, Hauptmann! ich beneide dich drum.

Schweizer. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhektes Schwein abtun zu sehen, was, zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zulieb die Stadt draußgehen zu lassen? Und nebenher hatten unsere Kerls noch das gesunde Fressen, über den alten Kaiser zu plündern.

Sagt einmal! Was habt ihr weggekapert?

Einer von der Bande. Ich hab' mich während des Durcheinanders in die Stephanskirche geschlichen und die Borten vom Altartuch abgetrennt; der liebe Gott da, sagt' ich, ist ein reicher Mann und kann ja Goldfäden aus einem Bakenstrick machen.

Schweizer. Du hast wohlgetan — was soll auch der Plunder in einer Kirche? Sie tragen's dem Schöpfer zu, der über den Trödeltram lachet, und seine Geschöpfe dürfen verhungern. Und du, Spangeler — wo hast du dein Netz ausgeworfen?

Ein Zweiter. Ich und Bügel haben einen Kaufladen geplündert und bringen Zeug für unser fünfzig mit.

Ein Dritter. Zwei goldne Sackuhren hab' ich weggebirt und ein Duzend silberne Löffel darzu.

Schweizer. Gut, gut. Und wir haben ihnen eins angerichtet, dran sie vierzehn Tage werden zu löschen haben. Wenn sie dem Feuer wehren wollen, so müssen sie die Stadt durch Wasser ruinieren — Weißt du nicht, Schusterle, wieviel es Tote gesetzt hat?

Schusterle. Dreiundachtzig, sagt man. Der Turm allein hat ihrer sechzig zu Staub zerschmettert.

Räuber Moor (sehr ernst). Koller, du bist teuer bezahlt.

Schusterle. Pah! pah! was heißt aber das? — ja, wenn's Männer gewesen wären — aber da waren's Wickelinder, die ihre Laken vergolden, eingeschnurte Mütterchen, die ihnen die Müden wehrten, ausgedörrte Ofenhocker, die keine Türe mehr finden konnten — Patienten, die nach dem Doktor winselten, der in seinem gravitatischen

Trab der Haß nachgezogen war — Was leichte Beine hatte, war ausgeflogen, der Komödie nach, und nur der Bedensatz der Stadt blieb zurück, die Häuser zu hüten.

Moor. O der armen Gewürme! Kranke, jagst du, Greise und Kinder? —

Schusterle. Ja zum Teufel! und Kindbetterinnen dazzu und hoch schwangere Weiber, die befürchteten, unterm lichten Galgen zu abertieren; junge Frauen, die besorgten, sich an den Schindersstückchen zu verheben und ihrem Kind in Mutterleib den Galgen auf den Buckel zu brennen — Arme Poeten, die keinen Schuh anziehen hatten, weil sie ihr einiges Paar in die Mache gegeben, und was das Hundsgesindel mehr ist; es lohnt sich der Mühe nicht, daß man davon red't. Wie ich von ungefähr so an einer Baracke vorbeigehe, hör' ich drinnen ein Gezeter, ich geh' hinein, und wie ich's beim Licht besche, was war's? Ein Kind war's, noch frisch und gesund, das lag auf dem Boden unterm Tisch, und der Tisch wollte eben angehen — Armes Tierchen! sagt' ich, du verfrierst ja hier, und warf's in die Flamme

Moor. Wirklich, Schusterle? — Und diese Flamme brenne in deinem Busen, bis die Ewigkeit grau wird! — Fort, Ungeheuer! Laß dich nimmer unter meiner Bande sehen! — Murrst ihr? — Überlegt ihr? — Wer überlegt, wann ich befehle? — Fort mit ihm, sag' ich — Es sind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reis sind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten. (Sie gehn zitternd ab.)

(Moor allein, heftig auf und ab gehend.)

Höre sie nicht, Nächer im Himmel! — Was kann ich dafür? Was kannst du dafür, wenn deine Pestilenz, deine Teurung, deine Wasserfluten den Gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Wer kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüte, wenn sie das Genist der Hornissel zerstören soll? — O psui über den Kindermord! den Weibermord — den Krankenmord! — Wie beugt mich diese That! Sie hat meine schönsten Werke vergiftet — da steht der Knabe, schamrot und ausgehöhnt vor dem Auge des Himmels, der sich anmaßte, mit Jupiters Keule zu spielen, und Pygmäen niederwarf, da er Titanen zerschmettern sollte — geh! geh! du bist der Mann nicht, das Nachschwert der obern Tribunale zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griff — Hier entsag' ich dem frechen Plan,

gehe, mich in irgendeine Kluft der Erde zu vertrieben, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt. (Er will fliehen.)

Räuber (eilig). Sieh dich vor, Hauptmann! Es spukt! Ganze Haufen böhmischer Reuter schwadronieren im Holz herum - der höllische Blaustrompf muß ihnen verträtscht haben

Neue Räuber. Hauptmann, Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert - rings ziehen ihrer etliche Tausend einen Kordon um den mittlern Wald.

Neue Räuber. Weh, weh, weh! Wir sind gefangen, gerädert, wir sind gewierteilt! Viele tausend Husaren, Dragoner und Jäger sprengen um die Anhöhe und halten die Lustlöcher besetzt. (Moor geht ab.)

**Schweizer. Grimm. Koller. Schwarz. Schusterle. Spiegelberg.
Razmann. Räubertrupp.**

Schweizer. Haben wir sie aus den Federn geschüttelt? Freu' dich doch, Koller! Das hab' ich mir lange gewünscht, mich mit so Kommisibrettrittern herumzubauen - wo ist der Hauptmann? Ist die ganze Bande versammelt? Wir haben doch Pulver genug?

Razmann. Pulver die schwere Meng'. Aber unser sind achtzig in allem, und so immer kaum einer gegen ihrer zwanzig.

Schweizer. Desto besser! und laß es fünfzig gegen meinen großen Nagel sein - Haben sie so lang gewartet, bis wir ihnen die Stren unterm Arsch angezünd't haben - Bruder, Brüder! so hat's keine Not. Sie setzen ihr Leben an sieben Kreuzer; sechten wir nicht für Hals und Freiheit? - Wir wollen über sie her wie die Sündflut und auf ihre Köpfe herabschuren wie Wetterleuchten - Wo, zum Teufel! ist dann der Hauptmann?

Spiegelberg. Er verläßt uns in dieser Not. Können wir denn nicht mehr entweichen?

Schweizer. Entweichen!

Spiegelberg. Oh! Warum bin ich nicht geblieben in Jerusalem!

Schweizer. So wollest du doch, daß du im Kloak ersticktest, Dreckseele du! Bei nackten Mennen hast du ein großes Maul, aber wenn du zwei Häute siehst - Memme, zeige dich ist, oder man soll dich in eine Saubant naben und durch Hunde verheken lassen.

Razmann. Der Hauptmann, der Hauptmann!

Meer (langsam vor sich). Ich habe sie vollends ganz einschließen lassen, ist müssen sie sechten wie Verzweifelte. (Laut.) Kinder! Nun

gilt's! Wir sind verloren, oder wir müssen fechten wie angeschossene Eber.

Schweizer. Ha! ich will ihnen mit meinen Fingern den Bauch schlißen, daß ihnen die Kutteln schublang herausplagen! - Führ' uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

Moor. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

Schweizer (springt auf). Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu sprengen!

Kazmann. Jeder hat fünf Paar Pistolen geladen, jeder noch drei Kugelbüchsen dazu.

Moor. Gut, gut! Und nun muß ein Teil auf die Bäume klettern oder sich ins Dickicht verstecken und Feuer auf sie geben im Hinterhalt.

Schweizer. Da gehörst du hin, Spiegelberg!

Moor. Wir andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken.

Schweizer. Darunter bin ich, ich!

Moor. Zugleich muß jeder sein Pfeischn hören lassen, im Wald herumjagen, daß unsere Anzahl schrecklicher werde; auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß sie sich trennen, verstreuen und auch in den Schuß rennen. Wir drei, Keller, Schweizer und ich, fechten im Gedränge.

Schweizer. Meisterlich, vortrefflich! Wir wollen sie zusammen wettern, daß sie nicht wissen, wo sie die Ohrfeigen herkriegten. Ich habe wohl ehe eine Kirsche vom Maul weggeschossen, laß sie nur anlaufen. (Schusterle zupft Schweizern, dieser nimmt den Hauptmann beiseit und spricht leise mit ihm.)

Moor. Schweig!

Schweizer. Ich bitte dich

Moor. Weg! Er dank' es seiner Schande, sie hat ihn gerettet. Er soll nicht sterben, wenn ich und mein Schweizer sterben und mein Keller. Laß ihn die Kleider ausziehen, so will ich sagen, er sei ein Reisender und ich hab' ihn bestohlen - Sei ruhig, Schweizer! Ich schwöre darauf, er wird doch noch gehangen werden.

Pater tritt auf.

Pater (vor sich, flüst). Ist das das Drachennest! Mit eurer Erlaubnis, meine Herren! Ich bin ein Diener der Kirche, und draußen stehen siebteihnundert, die jedes Haar um meine Schläfe bewachen.

Schweizer. Bravo! bravo! das war wohlgesprochen, sich den Mägen warm zu halten.

Moor. Schweiz, Kamerad! Sagen Sie kurz, Herr Vater! was haben Sie hier zu tun?

Vater. Mich sendet die hohe Obrigkeit, die über Leben und Tod spricht ihr Diebe ihr Mordbrenner - ihr Schelmen - giftige Otterbrut, die im Finstern schleicht und im Verborgenen sticht -- Ausgias der Menschheit - Höllenbrut köstliches Mahl für Raben und Ungeziefer Kolonie für Galgen und Rad

Schweizer. Hund! hör' auf, zu schimpfen, oder (Er drückt ihm den Kolben vors Gesicht.)

Moor. Psui doch, Schweizer! du verdirbst ihm ja das Konzept er hat seine Predigt so brav auswendig gelernt nur weiter, mein Herr „für Galgen und Rad? “

Vater. Und du, feiner Hauptmann! Herzog der Beutelschneider! Gaunerkönig! Großmogol aller Schelmen unter der Sonne. -- Ganz ähnlich jenem ersten abscheulichen Räubersführer, der tausend Legionen schuldloser Engel in rebellisches Feuer sachte und mit sich hinab in den tiefen Psuhl der Verdammnis zog - das Zetergeschrei verlassener Mutter heult deinen Heren nach, Blut saussst du wie Wasser, Menschen wägen auf deinem mörderischen Dolch keine Luftblase auf.

Moor. Sehr wahr, sehr wahr! Nur weiter!

Vater. Was! sehr wahr! sehr wahr? ist das auch eine Antwort?

Moor. Wie, mein Herr! darauf haben Sie sich wohl nicht gefast gemacht? Weiter, nur weiter! Was wollten Sie weiter sagen?

Vater (im Eifer) Entsetzlicher Mensch! hebe dich weg von mir! Nicht nicht das Blut des ermordeten Reichsgrafen an deinen verfluchten Fingern? Hast du nicht das Heiligtum des Herrn mit diebischen Händen durchbrochen und mit einem Schelmengriff die geweihten Gefasse des Nachtmahls entwandt? Wie? hast du nicht Feuerbrände in unsre gottesfürchtige Stadt geworfen? und den Pulverturm über die Häupter guter Christen herabgestürzt? (mit zusammengeschlagenen Händen) Greuliche, greuliche Krevel, die bis zum Himmel hinaufstinken, das jüngste Gericht waffnen, daß es reißend daberbricht! Reiß zur Vergeltung, zeitig zur letzten Posaune!

Moor. Meisterlich geraten bis hieber! aber zur Sache! Was läßt mir der hochlöbliche Magistrat durch Sie kundmachen?

Vater. Was du nie wert bist zu empfangen - Schau' um dich,

Mordbrenner! Was nur dein Auge absehen kann, bist du eingeschlossen von unsern Reutern — hier ist kein Raum zum Entrinnen mehr — so gewiß Kirschen auf diesen Eichen wachsen und diese Tannen Pfirsiche tragen, so gewiß werdet ihr unverfehrt diesen Eichen und diesen Tannen den Rücken kehren.

Moor. Hört ihr's wohl, Schweizer und Koller? Aber nur weiter!

Pater. Höre dann, wie gütig, wie langmütig das Gericht mit dir Böswicht verfährt: wirfst du ißt gleich zum Kreuz kriechen und um Gnade und Schonung flehen, siehe, so wird dir die Strenge selbst Erbarmen, die Gerechtigkeit eine liebende Mutter sein — sie drückt das Auge bei der Hälfte deiner Verbrechen zu und läßt es — denk' doch! — und läßt es bei dem Nade bewenden.

Schweizer. Hast du's gehört, Hauptmann? Soll ich hingehn und diesem abgerichteten Schäferhund die Gurgel zusammenschnüren, daß ihm der rote Saft aus allen Schweißlöchern sprudelt?

Koller. Hauptmann! Sturm! Wetter und Hölle! — Hauptmann! wie er die Unterlippe zwischen die Zähne klemmt! Soll ich diesen Kerl das oberst zu unterst unters Firmament wie einen Nagel aufsecken?

Schweizer. Mir! mir! Laß mich kniend vor dir niedersfallen! Mir laß die Wollust, ihn zu Brei zusammenzureiben! (Pater schreit.)

Moor. Weg von ihm! Wag' es keiner, ihn anzurühren! (zum Pater, indem er seinen Degen zieht) Sehen Sie, Herr Pater! hier stehn Meun- undsiebenzig, deren Hauptmann ich bin, und weiß keiner auf Wink und Kommando zu fliegen oder nach Kanonenuß zu tanzen, und drauß'n siehn Siebenzehnhundert, unter Musketen ergraut — aber hören Sie nun! so redet Moor, der Mordbrenner Hauptmann: Wahr ist's, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die Dominikuskirche angezündet und geplündert, hab' Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen und den Pulverturm über die Häupter guter Christen herabgestürzt — aber das ist noch nicht alles. Ich habe noch mehr getan. (Er streckt seine rechte Hand aus.) Bemerken Sie die vier kostbaren Ringe, die ich an jedem Finger trage — gehen Sie hin und richten Sie Punkt für Punkt den Herren des Gerichts über Leben und Tod aus, was Sie sehen und hören werden — diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstand zu seinem ersten Günstling emper-

geschmeichelt, der Fall seines Nachbarn war seiner Hoheit Schemel – Tränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog ich einem Finanzrat ab, der Ehrenstellen und Ämter an die Meistbietenden verkaufte und den traurenden Patrioten von seiner Türe stieß. – Diesen Adat trag' ich einem Pfaffen Jhres Gelichters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Zerfall käme – ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Dingen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe –

Pater. O Pharao! Pharao!

Moor. Hört ihr's wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt? Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Kette Korah herunterbeten, richtet mit einem Achselzucken, verdammt mit einem christlichen Ach! Kann der Mensch denn so blind sein? Er, der die hundert Augen des Argus hat, Flecken an seinem Bruder zu spüren, kann er so gar blind gegen sich selbst sein? Da donnern ne Sanftmut und Duldung aus ihren Wolken und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch – predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Turen hinweg – stürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt – Sie zerbrechen sich die Köpfe, wie es doch möglich gewesen wäre, daß die Natur hätte können einen Ischariot schaffen, und nicht der Schlimmste unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehn Silberlinge verraten. O über euch Pharisäer, euch Falschmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit! Ihr scheut euch nicht, vor Kreuz und Altären zu knien, zerfleischt eure Rücken mit Riemen und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt mit diesen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Toren doch den Allwissenden nennt, nicht anders, als wie man der Großen am bittersten spottet, wenn man ihnen schmeichelt, daß sie die Schmeichler hassen; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplarischen Wandel, und der Gott, der euer Herz durchschaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erschaffen hat. – Schafft ihn aus meinen Augen.

Pater. Daß ein Bösewicht noch so stolz sein kann.

Moor. Nicht genug – Ist will ich stolz reden. Geh hin und sage dem hochloblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt – Ich

bin kein Dieb, der sich mit Schlag und Mitternacht verschwört und auf der Leiter groß und herrisch tut – was ich getan habe, werd' ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels lesen; aber mit seinen erbärmlichen Verwесern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag' ihnen, mein Handwerk ist Wiedervergeltung – Rache ist mein Gewerbe. (Er lehrt ihm den Rücken zu.)

Pater. Du willst also nicht Schonung und Gnade? Gut, mit dir bin ich fertig. (Wendet sich zu der Bande.) So höret dann ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wissen tut! – Werdet ihr ißt gleich diesen verurtheilten Missethäter gebunden überliefern, seht, so soll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das letzte Andenken erlassen sein – die heilige Kirche wird euch verlorne Schafe mit erneuerter Liebe an ihren Mutterbusen drücken, und jedem unter euch soll der Weg zu einem Ehrenamt offenstehn. (mit triumphierendem Lächeln) Nun, nun! Wie schmeckt das, Euer Majestät? Frisch also! Bindet ihn und seid frei!

Moor. Hört ihr's auch? Hört ihr? Was stutzt ihr? Was steht ihr verlegen da? Sie bietet euch Freiheit, und ihr seid wirklich schon ihre Gefangene. – Sie schenkt euch das Leben, und das ist keine Prahlerei, denn ihr seid wahrhaftig gerichtet. Sie verheißt euch Ehren und Amt, und was kann euer Los anders sein, wenn ihr auch obliegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung. – Sie kündigt euch Ver-söhnung vom Himmel an, und ihr seid wirklich verdammt. Es ist kein Haar an keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt. Überlegt ihr noch? Wankt ihr noch? Ist es so schwer, zwischen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen Sie doch, Herr Pater!

Pater (vor sich). Ist der Kerl unsinnig? (laut) Sorgt ihr etwa, daß dies eine Falle sei, euch lebendig zu fangen! – Leset selbst, hier ist der Generalpardon unterschrieben. (Er gibt Schweitern ein Papier.) Könnt ihr noch zweifeln?

Moor. Seht doch, seht doch! Was könnt ihr mehr verlangen? Unterschrieben mit eigener Hand – es ist Gnade über alle Grenzen – oder fürchtet ihr wohl, sie werden ihr Wort brechen, weil ihr einmal gehört habt, daß man Verrätern nicht Wort hält? – O seid außer Furcht! Schon die Politik könnte sie zwingen, Wort zu halten, wenn sie es auch dem Satan gegeben hätten. – Ich wollte drauf schwören, sie meinen's aufrichtig. Sie wissen, daß ich es bin, der euch empört und erbittert hat; euch halten sie für unschuldig. Eure Ver-

brechen legen sie für Jugendfehler, für Übereilungen aus. Mich allein wollen sie haben, ich allein verdiene zu büßen. Ist es nicht so, Herr Vater?

Pater. Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht? Ja freilich, freilich ist es so — der Kerl macht mich wirbeln.

Moor. Wie, noch keine Antwort? Denkt ihr wohl gar mit den Waffen noch durchzureißen? Schaut doch um euch, schaut doch um euch! das werdet ihr doch nicht denken, das wäre ist kindische Zuversicht. — Oder schmeichelt ihr euch wohl gar, als Helden zu fallen, weil ihr laßt, daß ich mich aufs Getümmel freute? O glaubt das nicht! Ihr seid nicht Moor! Ihr seid heillosen Diebe, elende Werkzeuge meiner größeren Pläne, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers!

Diebe können nicht fallen, wie Helden fallen. Das Leben ist den Dieben Gewinn, dann kommt was Schreckliches nach — Diebe haben das Recht, vor dem Tode zu zittern. — Höret, wie ihre Hörner tönen!

Sehet, wie drohend ihre Säbel daher blinken! Wie? noch unschlüssig? seid ihr toll? seid ihr wahnwitzig? Es ist unverzeihlich! Ich dank' euch mein Leben nicht, ich schäme mich eures Opfers!

Pater (außerst erstaunt). Ich werde unsinnig, ich laufe davon! Hat man je von so was gehört?

Moor. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich selbst erstechen und durch einen Selbstmord den Vertrag zernichten, der nur an dem Lebendigen haftet? Nein, Kinder, das ist eine unnütze Furcht. Hier werf' ich meinen Dolch weg und meine Pistolen und dies Fläschchen mit Gift, das mir noch wohl kommen sollte — ich bin so elend, daß ich auch die Herrschaft über mein Leben verloren habe — Was, noch unschlüssig? Oder glaubt ihr vielleicht, ich werde mich zur Wehr setzen, wenn ihr mich binden wollt? Seht! hier bind' ich meine rechte Hand an diesen Eisenast, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen — Wer ist der erste, der seinen Hauptmann in der Not verläßt?

Keller (in wilder Bewegung). Und wann die Hölle uns neunfach umzingelte! (Schwenkt seinen Degen.) Wer kein Hund ist, rette den Hauptmann!

Schweizer (zerreißt den Parden und wirft die Stude dem Pater ins Gesicht). In unsern Kugeln Parden! Fort, Canaille! sag' dem Senat, der dich gesandt hat, du träffst unter Moors Bande keinen einzigen Verräter an. Rettet, rettet den Hauptmann!

Alle (larmen). Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

Moor (sich losreißend, freudig). Ist sind wir frei Kameraden!
Ich fühle eine Armee in meiner Faust Tod oder Freiheit! wenig-
stens sollen sie keinen lebendig haben!

(Man bläst zum Angriff. Lärm und Getummel. Sie gehen ab
mit gezogenem Degen.)

Dritter Akt

Erste Szene

Amalia (im Garten, spielt auf der Laute).

Schön wie Engel, voll Walballas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlich mild sein Blick wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Sein Umarmen wutendes Entzücken!
Mächtig feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gekesselt Nacht vor unsern Blicken
Und der Geist gewirbelt himmelwärts.

Seine Küsse paradiesisch Fühlen! -
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harsentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie

Stürzten, flogen, rasten Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten
Seele rann in Seele Erd' und Himmel schwammen
Wie zerrennen um die Liebenden.

Er ist hin vergebens ach! vergebens
Stöbnet ihm der bange Seufzer nach.
Er ist hin und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach! -

Franz tritt auf.

Franz. Schon wieder hier, eigensinnige Schwärmerin? Du hast dich
vom frehen Mahle hinweggestohlen und den Gästen die Freude ver-
derben.

Amalia. Schade für diese unschuldige Freuden! Das Totenlied muß noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte —

Franz. Willst du dann ewig klagen? Laß die Toten schlafen und mache den Lebendigen glücklich! Ich komme

Amalia. Und wann gehst du wieder?

Franz. O weh! kein so finsternes stilles Gesicht! du betrübst mich, Amalia. Ich komme, dir zu sagen

Amalia. Ich muß wohl hören, Franz von Moor ist ja gnädiger Herr worden.

Franz. Ja recht, das war's, worüber ich dich vernehmen wollte — Maximilian ist schlafen gegangen in der Väter Gruft. Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends ganz sein, Amalia — du weißt, was du unserm Hause warst, du wardst gehalten wie Moors Tochter, selbst den Tod überlebte seine Liebe zu dir, das wirst du wohl niemals vergessen?

Amalia. Niemals, niemals. Wer das auch so leichtsinnig beim frohen Mahle hinweggehen könnte!

Franz. Die Liebe meines Vaters mußt du in seinen Söhnen belohnen, und Karl ist tot — staunst du? schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke ist auch so schmeichelnd erhaben, daß er selbst den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hoffnungen der edelsten Fräuleins mit Füßen, Franz kommt und bietet einer armen, ohne ihn hilflosen Waise sein Herz, seine Hand und mit ihr all sein Geld an und all seine Schlösser und Wälder. Franz, der Beneidete, der Gefürchtete, erklärt sich freiwillig für Amalias Sklaven

Amalia. Warum spaltet der Blik die rucklose Zunge nicht, die das Frevelwort ausspricht! Du hast meinen Geliebten ermordet, und Amalia soll dich Gemahl nennen! du

Franz. Nicht so ungestüm, allergnädigste Prinzessin! — Freilich krümmt Franz sich nicht wie ein girrender Seladen vor dir — freilich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens, dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegenzujammern — Franz spricht, und wenn man nicht antwortet, so wird er — befehlen.

Amalia. Wurm du, befehlen? mir befehlen? — und wenn man den Befehl mit Hobnadeln zurückschickt?

Franz. Das wirst du nicht. Noch weiß ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs so hübsch niederbeugen können — Kletter und Mauren!

Amalia. Bravo! herrlich! und in Kloster und Mauren mit deinem Basiliskenanblick auf ewig verschont, und Musse genug, an Karl zu denken, zu hängen. Willkommen mit deinem Kloster! auf, auf mit deinen Mauren!

Franz. Haha! ist es das? -- gib acht! Ist hast du mich die Kunst gelehrt, wie ich dich quälen soll -- diese ewige Grille von Karl soll dir mein Anblick gleich einer feuerhaarigen Furie aus dem Kopfe geisteln; das Schreckbild Franz soll hinter dem Bild deines Lieblings im Hinterhalt lauern, gleich dem verzauberten Hund, der auf unterirdischen Goldkästen liegt -- an den Haaren will ich dich in die Kapelle schleifen, den Degen in der Hand dir den eh'lichen Schwur aus der Seele pressen, dein jungfräuliches Bett mit Sturm ersteigen und deine stolze Scham mit noch größerem Stolz besiegen.

Amalia (gibt ihm eine Maulschelle). Nimm erst das zur Aussteuer hin!

Franz (aufgebracht). Ha! wie das zehnfach und wieder zehnfach geahndet werden soll! -- Nicht meine Gemahlin -- die Ehre sollst du nicht haben -- meine Mätresse sollst du werden, daß die ehrlichen Maurenweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagst und über die Gasse gehst. Knirsche nur mit den Zähnen -- speie Feuer und Mord aus den Augen -- mich ergötzt der Grimm eines Weibes, macht dich nur schöner, begehrenswerter. Komm -- dieses Sträuben wird meinen Triumph zieren und mir die Wollust in erzwungenen Umarmungen würzen -- Komm mit in meine Kammer -- ich glühe vor Sehnsucht -- ist gleich sollst du mit mir gehn. (Will sie fortreißen.)

Amalia (fällt ihm um den Hals). Verzeih mir, Franz! (Wie er sie umarmen will, reißt sie ihm den Degen von der Seite und tritt hastig zurück.) Siehst du, Bösewicht, was ich ist aus dir machen kann? -- Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib -- wag' es einmal, mit unzüchtigem Griff meinen Leib zu betasten -- dieser Stahl soll deine geile Brust mitten durchrennen, und der Geist meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! (Sie jagt ihn davon.)

Ab! wie mir wohl ist -- Jetzt kann ich frei atmen -- ich fühlte mich stark wie das funkenprühende Ross, grimmig wie die Tigerin dem stey brüllenden Räuber ihrer Jungen nach -- In ein Kloster, sagt er -- Dank dir für diese glückliche Entdeckung! -- Ist hat die betrogene Liebe ihre Freistatt gefunden -- das Kloster -- das Kreuz des Erlösers ist die Freistatt der betrogenen Liebe. (Sie will gehen.)

Hermann tritt schuchtern herein.

Hermann. Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

Amalia. Unglücklicher! Was störest du mich?

Hermann. Dieser Zentner muß von meiner Seele, eh' er sie zur Hölle drückt. (Wirft sich vor ihr nieder.) Vergebung! Vergebung! Ich hab' Euch sehr beleidigt, Fräulein Amalia.

Amalia. Steh auf! Geh! Ich will nichts wissen. (Will fort.)

Hermann (der sie zurückhält). Mein! Bleibt! Bei Gott! Bei dem ewigen Gott! Ihr sollt alles wissen!

Amalia. Keinen Laut weiter ich vergebe dir Liebe heim in Frieden. (Will hinweggehen.)

Hermann. So höret nur ein einziges Wort es wird Euch all Eure Ruhe wiedergeben.

Amalia (kommt zurück und blickt ihn verwundert an). Wie, Freund? -- wer im Himmel und auf Erden kann mir meine Ruhe wiedergeben?

Hermann. Das kann von meinen Lippen ein einziges Wort höret mich an!

Amalia (mit Mitleiden seine Hand ergreifend). Guter Mensch Kann ein Wort von deinen Lippen die Riegel der Ewigkeit aufreißen?

Hermann (steht auf). Karl lebt noch!

Amalia (schreiend). Unglücklicher!

Hermann. Nicht anders Nun noch ein Wort Euer Oheim

Amalia (gegen ihn herstürzend). Du lügst

Hermann. Euer Oheim

Amalia. Karl lebt noch!

Hermann. Und Euer Oheim

Amalia. Karl lebt noch!

Hermann. Auch Euer Oheim -- Verratet mich nicht. (Eilt hinaus.)

Amalia (steht lang wie versteinert. Dann fährt sie wild auf, eilt ihm nach). Karl lebt noch!

Zweite Scene

Gegend an der Donau.

Die Räuber gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen, die Pferde weiden am Hügel hinunter.*

Moos. Hier muß ich liegenbleiben. (Wirft sich auf die Erde.) Meine Glieder wie abgeschlagen. Meine Zunge trocken wie eine Scherbe.

(Schweizer verliert sich unvermerkt.) Ich wollt' euch bitten, mir eine Handvoll Wassers aus diesem Strome zu holen, aber ihr seid alle matt bis in den Tod.

Schwarz. Auch ist der Wein all' in unsern Schläuchen.

Moor. Seht doch, wie schön das Getreide steht! Die Bäume brechen fast unter ihrem Segen. Der Weinstock voll Hoffnung.

Grimm. Es gibt ein fruchtbares Jahr.

Moor. Meinst du? — Und so würde doch ein Schweiß in der Welt bezahlt. Einer? — — Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und alles zugrund schlagen.

Schwarz. Das ist leicht möglich. Es kann alles zugrund gehen, wenig Stunden vorm Schneiden.

Moor. Das sag' ich ja. Es wird alles zugrund gehn. Warum soll dem Menschen das gelingen, was er von der Aneise hat, wenn ihm das fehlschlägt, was ihn den Göttern gleich macht? oder ist hier die Mark seiner Bestimmung?

Schwarz. Ich kenne sie nicht.

Moor. Du hast gut gesagt und noch besser getan, wenn du sie nie zu kennen verlangtest! — Bruder — ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienenjorgen und ihre Riesenprojekte — ihre Götterplane und ihre Mäusegeschäfte, das wunderfeltzame Wettrennen nach Glückseligkeit; — dieser dem Schwung seines Rosses anvertraut — ein anderer der Nase seines Esels — ein dritter seinen eigenen Beinen; dieses bunte Lotto des Lebens, wherein so mancher seine Unschuld und — seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und — Nieten sind der Auszug am Ende war kein Treffer darin. Es ist ein Schauspiel, Bruder, das Tränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter fixelt.

Schwarz. Wie herrlich die Sonne dort untergeht!

Moor (in den Anblick verschwemmt). So stirbt ein Held! Anbetenswürdig!

Grimm. Du scheinst tief gerührt.

Moor. Da ich noch ein Bube war — war's mein Lieblingsgedanke, wie sie zu leben, zu sterben wie sie — (mit verbißnem Schmerz) Es war ein Bubengedanke!

Grimm. Das will ich hoffen.

Moor (drückt den Hut übers Gesicht). Es war eine Zeit — Last mich allein, Kameraden.

Schwarz. Moor! Moor! Was zum Henker! -- wie er seine Farbe verändert!

Grimm. Alle Teufel! was hat er? wird ihm übel?

Moor. Es war eine Zeit, wo ich nicht schlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergessen hatte

Grimm. Bist du wahnsinnig? Willst du dich von deinen Bubenzahren befeistern lassen?

Moor (legt sein Haupt auf Grimms Brust). Bruder! Bruder!

Grimm. Wie? sei doch kein Kind -- ich bitte dich --

Moor. Wär' ich's -- wär' ich's wieder!

Grimm. Pfui! pfui!

Schwarz. Heitre dich auf. Sieh diese malerische Landschaft -- den lieblichen Abend.

Moor. Ja, Freunde, diese Welt ist so schön.

Schwarz. Nun, das war wohl gesprochen.

Moor. Diese Erde so herrlich.

Grimm. Recht -- recht -- so hör' ich's gerne.

Moor (zurückgesunken). Und ich so häßlich auf dieser schönen Welt -- und ich ein Ungeheuer auf dieser herrlichen Erde.

Grimm. O weh! o weh!

Moor. Meine Unschuld! Meine Unschuld! Seht! es ist alles hinausgegangen, sich im friedlichen Strahl des Frühlings zu sonnen -- warum ich allein die Hölle saugen aus den Freuden des Himmels? -- daß alles so glücklich ist, durch den Geist des Friedens alles so verschwifert! -- die ganze Welt eine Familie und ein Vater dort oben. -- Mein Vater nicht -- Ich allein der Verstoßene, ich allein ausgemustert aus den Reihen der Reinen -- mir nicht der süße Name Kind -- nimmer mir der Geliebten schwachtender Blick -- nimmer, nimmer des Busenfreundes Umarmung. (wird zurückfahrend) Umlagert von Mördern -- von Mattern umhüllt -- angeschmiedet an das Laster mit eiserne Banden -- hinausgeschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr -- mitten in den Blumen der glücklichen Welt ein heulender Abbadona!

Schwarz (zu den übrigen). Unbegreiflich! Ich hab' ihn nie so gesehen.

Moor (mit Bebnut). Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib! daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! -- Nein! ich wollte nicht mehr, o Himmel -- daß ich werden dürfte wie dieser Tagelöhner einer! -- O ich wollte mich abmiden, daß mir das Blut von den Schlä-

ien rollte — mir die Wollust eines einzigen Mittagschlafs zu erkaufen die Seligkeit einer einzigen Träne.

Grimm (zu den andern). Nur Geduld, der Paracelsus ist schon im Fallen.

Moor. Es war eine Zeit, wo sie mir so gern flossen — o ihr Tage des Friedens! Du Schloß meines Vaters — ihr grünen schwärmerischen Täler! O all ihr Elysiumsszenen meiner Kindheit! — Werdet ihr nimmer zurückkehren — nimmer mit köstlichen Säuseln meinen brennenden Busen kühlen? Traure mit mir, Natur — Sie werden nimmer zurückkehren, nimmer mit köstlichen Säuseln meinen brennenden Busen kühlen. Dahin! dahin! unwiederbringlich!

Schweizer mit Wasser im Hut.

Schweizer. Lauf zu, Hauptmann — hier ist Wasser genug, und frisch wie Eis.

Schwarz. Du blutest ja — was hast du gemacht?

Schweizer. Narr, einen Spah, der mir bald zwei Beine und einen Hals gekostet hätte. Wie ich so auf dem Sandhügel am Fluß hintrolle, glitsch, so rutscht der Plunder unter mir ab und ich zehn rheinländische Schube lang hinunter — da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurechtfesse, treff' ich dir das klarste Wasser im Kies. Genug diesmal für den Tanz, dacht' ich, dem Hauptmann wird's wohl schmecken.

Moor (gibt ihm den Hut zurück und wischt ihm sein Gesicht ab). Sonst sieht man ja die Marken nicht, die die böhmischen Reuter in deine Stirne gezeichnet haben — dein Wasser war gut, Schweizer — diese Marken stehen dir schön.

Schweizer. Pah! hat noch Platz genug für ihrer dreißig.

Moor. Ja, Kinder — es war ein heißer Nachmittag — und nur einen Mann verloren — mein Moller starb einen schönen Tod. Man würde einen Marmor auf seine Gebeine setzen, wenn er nicht mir gestorben wäre. Nehmet vorlieb mit diesem. (Er wischt sich die Augen.) Wieviel waren's doch von den Feinden, die auf dem Platz blieben?

Schweizer. Hundertundsechzig Husaren — dreiundneunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger — dreihundert in allem.

Moor. Dreihundert für einen! Jeder von euch hat Anspruch an diesen Scheitel! (Er entblößt sich das Haupt.) Hier heb' ich meinen Dolch auf! So wahr meine Seele lebt! Ich will euch niemals verlassen.

Schweizer. Schwöre nicht! du weißt nicht, ob du nicht noch glücklich werden und bereuen wirst.

Moor. Bei den Gebeinen meines Kollers! Ich will euch niemals verlassen.

Kosinsky kommt.

Kosinsky (vor sich). In dieser Revier herum, sagen sie, werd' ich ihn antreffen — he holla! was sind das für Gesichter? — Sollten's wie, wenn's diese — sie sind's, sind's — ich will sie anreden.

Schwarz. Gebt acht! wer kommt da?

Kosinsky. Meine Herrn! verzeihen Sie! Ich weiß nicht, geh' ich recht oder unrecht!

Moor. Und wer müssen wir sein, wenn Sie recht gehn?

Kosinsky. Männer!

Schweizer. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

Kosinsky. Männer such' ich, die dem Tod ins Gesicht sehen und die Gefahr wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen, die Freiheit höher schätzen als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen dem Armen und Unterdrückten, die Voberztesten feig und Tyrannen bleich macht.

Schweizer (zum Hauptmann). Der Bursche gefällt mir. — Höre, guter Freund! Du hast deine Leute gefunden.

Kosinsky. Das denk' ich und will hoffen: bald meine Bruder. — So könnt ihr mich dann zu meinem rechten Manne weisen, denn ich such' euren Hauptmann, den großen Grafen von Moor.

Schweizer (gibt ihm die Hand mit Wärme). Lieber Junge! wir duzen einander.

Moor (naber kommend). Kennen Sie auch den Hauptmann?

Kosinsky. Du bist's — in dieser Miene — wer sollte dich ansehen und einen andern suchen? (Starrt ihn lang an.) Ich habe nur immer gewünscht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu sehen, wie er saß auf den Ruinen von Karthago — ist wünsch' ich es nicht mehr.

(Es erfolgt ein langes Stillschweigen.)

Schweizer. Spiskub!

Moor. Und was führt Sie zu mir?

Kosinsky. O Hauptmann! mein mehr als grausames Schicksal — ich habe Schiffbruch gelitten auf der ungestümen See dieser Welt, die Hoffnungen meines Lebens hab' ich müssen sehen in den Grund sinken,

und blieb mir nichts übrig als die marternde Erinnerung ihres Verlustes, die mich wahnsinnig machen wurde, wenn ich sie nicht durch anderwärtige Thätigkeit zu ersticken suchte.

Moor. Schon wieder ein Kläger wider die Gotttheit! Nur weiter.

Kosinsky. Ich wurde Soldat. Das Unglück verfolgte mich auch da ich machte eine Fahrt nach Ostindien mit, mein Schiff scheiterte an Klippen nichts als fehlgeschlagene Pläne! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Taten, Mordbrennereien, wie sie sie nannten, und bin hieher gereist dreißig Meilen weit, mit dem festen Entschluß, unter dir zu dienen, wenn du meine Dienste annehmen willst. Ich bitte dich, würdiger Hauptmann, schlage mir's nicht ab!

Schweizer (mit einem Sprung). Heisa! Heisa! So ist ja unser Koller zehnhundertfach vergütet! Ein ganzer Mordbruder für unsere Bande!

Moor. Wie ist dein Name?

Kosinsky. Kosinsky.

Moor. Wie, Kosinsky, weißt du auch, daß du ein leichtsinniger Knabe bist und über den großen Schritt deines Lebens weggaukelst wie ein unbesonnenes Mädchen? Hier wirst du nicht Bälle werfen oder Kugeln schießen, wie du dir einbildest.

Kosinsky. Ich weiß, was du sagen willst. Ich bin vierundzwanzig Jahr' alt, aber ich habe Degen blinken gesehen und Kugeln um mich surren gehört.

Moor. So, junger Herr? Und hast du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reisende um einen Reichstaler niederzustossen oder Weiber hinterrücks in den Bauch zu stechen? Geh, geh! du bist deiner Amme entlaufen, weil sie dir mit der Rute gedroht hat.

Schweizer. Was zum Henker, Hauptmann! was denkst du? willst du diesen Herkules fortschicken? Sieht er nicht gerade so drein, als wollt' er den Marschall von Sachsen mit einem Kübelöffel über den Gangges jagen?

Moor. Weil dir deine Lappereien mißglücken, kommst du und willst ein Schelm, ein Mordhelm werden? -- Mord, Knabe, verstehst du das Wort auch? du magst ruhig schlafen gegangen sein, wenn du Mohnköpfe abgeschlagen hast, aber einen Mord auf der Seele zu tragen

Kosinsky. Jeden Mord, den du mich begehen heißt, will ich verantworten.

Moor. Was? bist du so klug? Willst du dich anmaßen, einen Mann mit Schmeicheleien zu fangen? Woher weißt du, daß ich nicht böse Träume habe oder auf dem Todtbett nicht werde blaß werden? wieviel hast du schon getan, wobei du an Verantwortung gedacht hast?

Kosinsky. Wahrlich! noch sehr wenig, aber gewiß diese Reise zu dir.

Moor. Hat dir dein Hofmeister die Geschichte des Robins in die Hände gespielt — man sollte dergleichen unvorsichtige Canaillen auf die Galeere schmieden —, die deine kindische Phantasie erhitze und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann anstecke? Kikelt dich nach Namen und Ehre? Willst du Unsterblichkeit mit Nordbrennereien erkaufen? Merk' dir's, ehrgeiziger Jüngling! Für Nordbrenner grünet kein Lorbeer! Auf Banditensiege ist kein Triumph gesetzt — aber Gluck, Gefahr, Tod, Schande — siehst du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel?

Spiegelberg (unwillig auf und ab gehend). Ei wie dumm! wie abscheulich, wie unverzeihlich dumm! das ist die Manier nicht! Ich hab's anders gemacht.

Kosinsky. Was soll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?

Moor. Brav! Unvergleichlich! Du hast dich wacker in den Schulen gehalten, du hast deinen Seneka meisterlich auswendig gelernt. — Aber lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirst du die leidende Natur nicht beschwächen, damit wirst du die Pfeile des Schmerzens nimmermehr stumpf machen. Besinne dich recht, mein Sohn! (Er nimmt seine Hand.) Denk', ich rate dir als ein Vater — lern' erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh' du hineinspringst! Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaschen weißt — es könnten Augenblicke kommen, wo du aufwachst — und dann möcht' es zu spät sein. Du trittst hier gleichsam aus dem Kreise der Menschheit — entweder mußt du ein höherer Mensch sein, oder du bist ein Teufel — Noch einmal, mein Sohn! wenn dir noch ein Funken von Hoffnung irgend anderswo glimmt, so verlaß diesen schrecklichen Bund, den nur Verzweiflung eingeht, wenn ihn nicht eine höhere Weisheit gestiftet hat — Man kann sich täuschen — glaube mir, man kann das für Stärke des Geistes halten, was doch am Ende Verzweiflung ist — Glaube mir, mir! und mach' dich eilig hinweg.

Kosinsky. Nein! ich fliehe ist nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, so höre die Geschichte meines Unglücks. — Du wirst mir dann selbst den Dold in die Hände zwingen, du wirst — laqert euch hier auf dem Boden und hört mir aufmerksam zu!

Moor. Ich will sie hören.

Kosinsky. Wisset also, ich bin ein böhmischer Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines ansehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradiesisch – denn sie enthielt einen Engel ein Mädchen, geschmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend und keusch wie das Licht des Himmels. Doch, wem sag' ich das? Es schallt an euren Ohren vorüber – ihr habt niemals geliebt, seid niemals geliebt worden –

Schweizer. Sachte, sachte! unser Hauptmann wird feuerrot.

Moor. Hör' auf! ich will's ein andermal hören – morgen, nächstens, oder – wenn ich Blut gesehen habe.

Kosinsky. Blut, Blut – höre nur weiter! Blut, sag' ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt, eine Deutsche – aber ihr Anblick schmelzte die Vorurteile des Adels hinweg. Mit der schwüchternsten Bescheidenheit nahm sie den Trauring von meiner Hand, und übermorgen sollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

Moor (steht schnell auf).

Kosinsky. Mitten im Traum der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüstungen zur Vermählung – werd' ich durch einen Erpressen nach Hof citiert. Ich stellte mich. Man zeigte mir Briefe, die ich geschrieben haben sollte, voll verräterischen Inhalts. Ich errödete über der Bosheit – man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängnis, alle meine Sinnen waren hinweg.

Schweizer. Und unterdessen – nur weiter! ich rieche den Braten schon.

Kosinsky. Hier lag ich einen Monat lang und wußte nicht, wie mir geschah. Mir bangte für meine Amalia, die meines Schicksals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erschien der erste Minister des Hofes, wünschte mir zur Entdeckung meiner Unschuld Glück mit zuckersüßen Worten, ließ mir den Brief der Freiheit vor, gibt mir meinen Degen wieder. Ist im Triumphe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen – sie war verschwunden. In der Mitternacht sei sie weggebracht worden, wußte niemand, wohin? und seitdem mit keinem Aug' mehr gesehen. Hui! schoss mir's auf wie der Blitz, ich flieg' nach der Stadt, sondiere am Hof – alle Augen wurzelten auf mir, niemand wollte Bescheid geben – endlich entdeck' ich sie durch ein verborgenes Gitter im Palast – sie warf mir ein Billettchen zu.

Schweizer. Hab' ich's nicht gesagt!

Kosinsky. Hölle, Tod und Teufel! da stand's! man hatte ihr die Wahl gelassen, ob sie mich lieber sterben sehen oder die Mätresse des Fürsten werden wollte. Im Kampf zwischen Ehre und Liebe entschied sie für das zweite, und (lachend) ich war gerettet.

Schweizer. Was tatest du da?

Kosinsky. Da stand ich, wie von tausend Donnern getroffen! — Blut! war mein erster Gedanke, Blut! mein letzter. Schaum auf dem Munde, renn' ich nach Haus, wähle mir einen dreispitzigen Degen, und damit in aller Furie in des Ministers Haus, denn nur er — er nur war der höllische Kuppeler gewesen. Man muß mich von der Gasse bemerkt haben, denn wie ich hinauftrate, waren alle Zimmer verschlossen. Ich suche, ich frage; er sei zum Fürsten gefahren, war die Antwort. Ich mache mich geradenwegs dahin, man wollte nichts von ihm wissen. Ich gehe zurück, sprengte die Türen ein, find' ihn, wollte eben — aber da springen fünf bis sechs Bediente aus dem Hinterhalt und entwinden mir den Degen.

Schweizer (stampft auf den Boden). Und er kriegt nichts, und du ziehst leer ab.

Kosinsky. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich prozessiert, infam merkt's euch! — aus besonderer Gnade infam aus den Grenzen gejagt; meine Güter fielen als Präsent dem Minister zu, meine Amalia bleibt in den Klauen des Tigers, veräußert und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache fasten und sich unter das Joch des Despotismus krummen muß.

Schweizer (auftretend, seinen Degen wegend). Da gibt's was anzuzünden, Hauptmann!

Moor (der bisher in heftigen Bewegungen hin und her gegangen, springt rasch auf, zu den Räubern). Ich muß sie sehen — auf! rafft zusammen — du bleibst, Kosinsky — packt eilig zusammen!

Die Räuber. Wohin? was?

Moor. Wohin? wer fragt wohin? (heftig zu Schweizern) Verräter, du willst mich zurückhalten? Aber bei der Hoffnung des Himmels! —

Schweizer. Verräter ich? — geh in die Hölle, ich folge dir!

Moor (fällt ihm um den Hals). Bruderherz! du folgst mir — sie weint, sie vertrauert ihr Leben. Auf! hurtig! alle! nach Franken! in acht Tagen müssen wir dort sein. (Sie gehen ab.)

Vierter Akt

Erste Scene

Landliche Gegend um das Meerische Schloß.

Räuber Moor, Kosinsky in der Ferne.

Moor. Geh voran und melde mich. Du weißt doch noch alles, was du sprechen mußt!

Kosinsky. Ihr seid der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich Euer Knecht — sorgt nicht, ich will meine Rolle schon spielen, lebt wohl. (Ab.)

Moor. Sei mir gegrüßt, Vaterlandserde! (Er küßt die Erde.) Vaterlandshimmel! Vaterlandssonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! Seid alle, alle mir herzlich gegrüßt! wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimatgebirgen! wie strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elvium! dichterische Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel! (Er kommt näher.) Sieh da, auch die Schwelbennester im Schloßhof — auch das Gartentürchen! — und diese Ecke am Zaun, wo du so oft den Jäeger beläuschest und necktest und dort unten das Wiesental, wo du der Held Alexander deine Mazedonier ins Treffen bei Arbela führtest, und nebendran der grausichte Hügel, von welchem du den persischen Satrapen niederwarfst und deine siegende Fahne flatterte hoch! (beiter) Die goldne Maiensjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden — du warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos beiter — und nun — da liegen die Trümmer deiner Entwürfe; Hier solltest du wandeln dereinst, ein großer, stattlicher, gepriesener Mann — hier dein Knabenleben in Amalias blühenden Kindern zum zweitenmal leben — hier! hier der Abgott deines Volks — aber der böse Feind schmolte darzu! (Er fährt auf.) Warum bin ich hiehergekommen? daß mir's ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eisenring aus Träumen der Freiheit auffaßt — nein, ich gehe in mein Elend zurück! — der Gefangene hatte das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Bliß in die Nacht, der sie finsterner zurückläßt — Lebt wohl, ihr Vaterlandstäler! einst saht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe — ists saht ihr den Mann, und er war in Verweislung. (Er

dreht sich schnell nach dem äußersten Ende der Gegend, allwo er plötzlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmut herüberblickt.) Sie nicht sehen, nicht einen Blick? — und nur eine Mauer gewesen zwischen mir und Amalia — Mein! sehen muß ich sie — muß ich ihn — es soll mich zermalmen! (Er kehrt um.) Vater! Vater! dein Sohn naht

weg mit dir, schwarzes rauchendes Blut! weg, hehler grasser zuckender Todesblick! Nur diese Stunde laß mir frei — Amalia! Vater! dein Karl naht! (Er geht schnell auf das Schloß zu.) Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt — quäle mich in schrecklichen Träumen! nur vergifte mir diese einzige Wollust nicht! (Er sieht an der Pforte.) Wie wird mir? was ist das, Moor? Sei ein Mann! — — Todesschauer — Schreckenabndung — — (Er geht hinein.)

Zweite Scene

Galerie im Schloß.

Räuber Moor, Amalia treten auf.

Amalia. Und getrauten Sie sich wohl, sein Bildnis unter diesen Gemälden zu erkennen?

Moor. O ganz gewiß. Sein Bild war immer lebendig in mir. (An den Gemälden herumgehend.) Dieser ist's nicht.

Amalia. Erraten! — Er war der Stammvater des gräflichen Hauses und erhielt den Adel vom Barbarossa, dem er wider die Seeräuber diente.

Moor (immer an den Gemälden) Dieser ist's auch nicht — auch der nicht — auch nicht jener dort — er ist nicht unter ihnen.

Amalia. Wie, sehen Sie doch besser! ich dachte, Sie kannten ihn —

Moor. Ich kenne meinen Vater nicht besser! Ihm fehlt der sanftmütige Zug um den Mund, der ihn aus Tausenden kenntlich machte — er ist's nicht.

Amalia. Ich erstaune. Wie? Achtzehn Jahre nicht mehr gesehen, und noch

Moor (schnell, mit einer fliegenden Note). Dieser ist's! (Er sieht wie vom Blitz gerührt.)

Amalia. Ein vertrefflicher Mann!

Moor (in seinen Anblick vertunken) Vater, Vater! vergiß mir!

Ja, ein vortrefflicher Mann! (Er wischt sich die Augen.) Ein göttlicher Mann!

Amalia. Sie scheinen viel Anteil an ihm zu nehmen.

Moor. O ein vortrefflicher Mann — und er sollte dahin sein?

Amalia. Dahin! wie unsere besten Freunde dahingehn — (Sanft seine Hand ergreifend.) Graf, es reißt keine Seligkeit unter dem Monde.

Moor. Sehr wahr, sehr wahr — und sollten Sie schon diese traurige Erfahrung gemacht haben? Sie können nicht zwanzig Jahr alt sein.

Amalia. Und habe sie gemacht. Alles lebt, um traurig wieder zu sterben. Wir interessieren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

Moor. Sie verloren schon etwas?

Amalia. Nichts. Alles. Nichts — wollen wir weitergehen, Herr Graf?

Moor. So eilig? was ist dies Bild rechter Hand dort? mich denart, es ist eine unglückliche Physiognomie.

Amalia. Dies Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr — kommen Sie, kommen Sie!

Moor. Aber dies Bild rechter Hand?

Amalia. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

Moor. Aber dies Bild rechter Hand? — du weinst, Amalia?

Amalia (schnell ab).

Räuber Moor. Sie liebt mich, sie liebt mich! — ihr ganzes Wesen sing an, sich zu empören, verräterisch rollten die Tränen von ihren Wangen. Sie liebt mich! — Elender, das verdienstest du um sie! Steh' ich nicht hier wie ein Gerichteter vor dem tödlichen Bloß? Ist das der Sofa, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? (Ergriffen vom Anblick seines Vaters.) Du, du — Feuerflammen aus deinem Auge — Fluch, Fluch, Verwerfung! — wo bin ich? Nacht vor meinen Augen — Schrecknisse Gottes — Ich, ich hab' ihn getödet! (Er rennt davon.)

Franz v. Moor in tiefen Gedanken.

Franz. Weg mit diesem Bild! weg, feige Memme! was sagst du, und vor wem? ist mir's nicht die wenige Stunden, die der Graf in diesen Mauern wandelt, als schlich immer ein Spion der Hölle

meinen Ferien nach. Ich sollt' ihn kennen! Es ist so was Großes und Ostgehebenes in seinem wilden sonnverbrannten Gesicht, das mich beben macht. — auch Amalia ist nicht gleichgültig gegen ihn! Läßt sie nicht so freche Blicke auf ihm herumkreuzen, mit denen sie doch gegen alle Welt sonst so geizig tut? — Sah ich's nicht, wie sie ein paar diebische Tränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich stürzte, als wenn er das Glas mit hineinziehen wollte? Ja, das sah ich, durch den Spiegel sah ich's mit diesen meinen Augen. Holla, Franz, siehe dich vor! dahinter steckt irgendein verderbenschwangeres Ungeheuer!

(Er steht forschend dem Portrait Karls gegenüber.)

Sein langer Gänsehals. Seine schwarzen feuerwerfenden Augen, hm! hm! sein finsternes überhangendes, buschichtes Augenbraun. (Möglichst zusammenjährend.) Schadenfrohe Hölle! jagst du mir diese Abndung ein? Es ist Karl! ja! ist werden mir alle Züge wieder lebendig. Er ist's! trug seiner Larve! Er ist's. Tod und Verdammnis! (Auf und ab mit heftigen Schritten.) Hab' ich darum meine Mächte verprast. darum Felsen hinweggeräumt und Abgründe eben gemacht. bin ich darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zuletzt dieser unstete Landstreicher durch meine kunstlichsten Wirbel töple. — Sachte! nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig. — Bin ich doch ohnehin schon bis an die Ohren in Todsünden gewatet, daß es Unsinns wäre, zurückzuschwimmen, wenn das Ufer schon so weit hinten liegt. ans Umkehren ist doch nicht mehr zu gedenken. — Frisch! Also vorwärts wie ein Mann. — (Er schellt.) Er versammle sich zu dem Geist seines Vaters und komme, der Toten spott' ich. — Daniel, he, Daniel! Was gilt's, den haben sie auch schon gegen mich aufgewiegelt? Er sieht so geheimnisvoll.

Daniel kommt.

Daniel. Was steht zu Befehl, mein Gebieter?

Franz. Nichts. Fort, fülle diesen Becher Wein, aber hurtig! (Daniel ab.) Wart', Alter! ich will dich fangen, ins Auge will ich dich fassen, so starr, daß dein getroffenes Gewissen durch die Larve erblaffen soll! — Er soll sterben! — Der ist ein Stümper, der sein Werk nur auf die Hälfte bringt und dann weggeht und mußig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

Daniel mit Wein.

Franz. Stell' ihn hierber! Sieh mir fest ins Auge! Wie deine Knie schlottern! Wie du zitterst! Gesteh, Alter! Was hast du getan?

Daniel. Nichts, gnädiger Herr, so wahr Gott lebt und meine arme Seele!

Franz. Trink diesen Wein aus! – Was? Du zauderst? – Her aus, schnell! Was hast du in den Wein geworfen?

Daniel. Hilf Gott! Was? Ich in den Wein?

Franz. Gift hast du in den Wein geworfen! Bist du nicht bleich wie Schnee? Gesteh, gesteh! Wer hat's dir gegeben? Nicht wahr, der Graf, der Graf hat dir's gegeben?

Daniel. Der Graf? Jesus Maria! der Graf hat mir nichts gegeben.

Franz (greift ihn hart an). Ich will dich würgen, daß du blau wirst, eisgrauer Lügner du! Nichts? Und was staket ihr denn so beisammen? Er und du und Amalia? Uhd was flüstertet ihr immer zusammen? Heraus damit! Was für Geheimnisse, was für Geheimnisse hat er dir anvertraut?

Daniel. Das weiß der allwissende Gott. Er hat mir keine Geheimnisse anvertraut.

Franz. Willst du es leugnen? Was für Kabbalen habt ihr angezettelt, mich aus dem Weg zu räumen? Nicht wahr? Mich im Schlaf zu erdrosseln? Mir beim Bartsheren die Gurgel abzuschneiden? Mich im Wein oder im Schokolade zu vergiften? Heraus, heraus! – oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben? Heraus damit! ich weiß alles.

Daniel. So helfe mir Gott, wenn ich in Not bin, wie ich Euch ist nichts anders sage als die reine lautere Wahrheit!

Franz. Diesmal will ich dir verzeihen. Aber gelt, er steckte dir gewiß Geld in deinen Beutel? Er drückte dir die Hand stärker, als der Brauch ist? so ungefähr, wie man sie seinen alten Bekannten zu drücken pflegt?

Daniel. Niemals, mein Gebieter.

Franz. Er sagte dir, zum Exempel, daß er dich etwa schon kenne? – daß du ihn fast kennen solltest? daß dir einmal die Decke von den Augen fallen würde – daß was? Davon sollt' er dir niemals gesagt haben?

Daniel. Nicht das mindeste.

Franz. Das gewisse Umstände ihn abhielten daß man oft Mästen nehmen müsse, um seinen Feinden zuzukommen – daß er sich rächen wolle, aufs grimmigste rächen wolle?

Daniel. Nicht einen Laut von diesem allen.

Franz. Was? Gar nichts? Besinne dich recht. -- Daß er den alten Herrn sehr genau – besonders genau gekannt – daß er ihn liebe – ungemein liebe wie ein Sohn liebe –

Daniel. Etwas dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

Franz (schnell). Er sagte, er sei mein Bruder?

Daniel (betroffen). Was, mein Gebieter? – Nein, das sagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Galerie herumführte, ich pukte eben den Staub von den Rahmen der Gemälde ab, stand er bei dem Porträt des seligen Herrn plötzlich still, wie vom Donner gerührt. Das gnädige Fräulein deutete drauf hin und sagte: ein vortrefflicher Mann! Ja, ein vortrefflicher Mann! gab er zur Antwort, indem er sich die Augen wischte.

Franz. Höre, Daniel! Du weißt, ich bin immer ein gütiger Herr gegen dich gewesen, ich hab' dir Nahrung und Kleider gegeben und dein schwaches Alter in allen Geschäften geschonet --

Daniel. Dafür lobn' Euch der liebe Herrgott! und ich hab' Euch immer redlich gedienet.

Franz. Das wollt' ich eben sagen. Du hast mir in deinem Leben noch keine Widerrede gegeben, denn du weißt gar zu wohl, daß du mir Gehorsam schuldig bist in allem, was ich dich heiße.

Daniel. In allem von ganzem Herzen, wenn es nicht wider Gott und mein Gewissen geht.

Franz. Pössen, Pössen! Schämst du dich nicht? Ein alter Mann, und an das Weihnachts-Märchen zu glauben? Geh, Daniel! das war ein dummer Gedanke. Ich bin ja Herr. Mich werden Gott und Gewissen strafen, wenn es ja einen Gott und ein Gewissen gibt.

Daniel (schlägt die Hände zusammen). Barmherziger Himmel!

Franz. Bei deinem Gehorsam! Verstehst du das Wort auch? Bei deinem Gehorsam befehl' ich dir, morgen darf der Graf nimmer unter den Lebendigen wandeln.

Daniel. Hilf, heiliger Gott! Weswegen?

Franz. Bei deinem blinden Gehorsam! und an dich werd' ich mich halten.

Daniel. An mich? Hilf, selige Mutter Gottes! An mich? Was hab' ich alter Mann denn Böses getan?

Franz. Hier ist nicht lang Besinnungszeit, dein Schicksal steht in meiner Hand. Willst du dein Leben im tiefsten meiner Thürme vollends ausschmachten, wo der Hunger dich zwingen wird, deine eigene Knochen abzunagen, und der brennende Durst, dein eigenes Wasser wieder zu saufen? – Oder willst du lieber dein Brot essen in Frieden, und Ruhe haben in deinem Alter?

Daniel. Was, Herr? Fried' und Ruhe im Alter, und ein Totschläger?

Franz. Antwort auf meine Frage!

Daniel. Meine grauen Haare, meine grauen Haare!

Franz. Ja oder nein!

Daniel. Nein! – Gott erbarme sich meiner!

Franz (im Begriff zu gehen). Gut, du sollst's nötig haben. (Daniel halt ihn auf und fällt vor ihm nieder.)

Daniel. Erbarmen, Herr! Erbarmen!

Franz. Ja oder nein!

Daniel. Gnädiger Herr, ich bin heute einundsiebenzig Jahr alt, und hab' Vater und Mutter geehret, und niemand meines Wissens um des Hellsers Wert im Leben vervortheilt, und hab' an meinem Glauben gehalten treu und redlich, und hab' in Eurem Hause gedienet vierundvierzig Jahr, und erwarte ist ein ruhig seliges Ende, ach Herr, Herr! (umfaßt seine Knie heftig) und Ihr wollt mir den letzten Trost rauben im Sterben, daß der Wurm des Gewissens mich um mein letztes Gebet bringe, daß ich ein Greuel vor Gott und Menschen schlafen gehen soll? Nein, nein, mein liebster bester, liebster gnädiger Herr, das wollt Ihr nicht, das könnt Ihr nicht wollen von einem einundsiebenzigjährigen Manne.

Franz. Ja oder nein! was soll das Geplapper?

Daniel. Ich will Euch von nun an noch eifriger dienen, will meine dürrn Sehnen in Eurem Dienst wie ein Tagelöhner abarbeiten, will früher aufstehen, will später mich niederlegen – ach und will Euch einschließen in mein Abend- und Morgengebet, und Gott wird das Gebet eines alten Mannes nicht wegwerfen.

Franz. Gehorsam ist besser denn Opfer. Hast du je gehört, daß sich der Henker zierte, wenn er ein Urtheil vollstrecken sollte?

Daniel. Ach ja wohl! aber eine Unschuld erwürgen — einen —

Franz. Bin ich dir etwa Rechenschaft schuldig? darf das Beil den Henker fragen, warum dahin und nicht dorthin? — aber sieh, wie langmütig ich bin — ich biete dir eine Belohnung für das, was du mir huldigest.

Daniel. Aber ich hoffe, ein Christe bleiben zu dürfen, da ich Euch huldigte.

Franz. Keine Widerrede! siehe, ich gebe dir einen ganzen Tag noch Bedenkzeit! Überlege es nochmals. Glück und Unglück — hörst du, verstehst du? das höchste Glück und das äußerste Unglück! Ich will Wunder tun im Peinigen.

Daniel (nach einigem Nachdenken). Ich will's tun, morgen will ich's tun. (Ab.)

Franz. Die Versuchung ist stark, und der war wohl nicht zum Märtyrer seines Glaubens geboren — Wohl bekomme's dann, Herr Graf! Allem Ansehen nach werden Sie morgen Abend Ihr Henkermahl halten! Es kommt alles nur darauf an, wie man davon denkt, und der ist ein Narr, der wider seine Vorteile denkt. Den Vater, der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kegel an, und draus wird ein Mensch, und der Mensch war gewiß das letzte, woran bei der ganzen Herkulesarbeit gedacht wird. Nun kommt mich eben auch der Kegel an — und dran kriecht ein Mensch, und gewiß ist hier mehr Verstand und Absichten, als dort bei seinem Entstehen war — Hängt nicht das Dasein der meisten Menschen mehrentheils an der Hitze eines Juliusmittags, oder am anziehenden Anblick eines Bettuchs, oder an der wagrechten Lage einer schlafenden Küchengrazie, oder an einem ausgelöschten Licht? — Ist die Geburt des Menschen das Werk einer viehischen Anwandlung, eines Ungefährs, wer sollte wegen der Verneinung seiner Geburt sich einkommen lassen, an ein bedeutendes Etwas zu denken? Verflucht sei die Torheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schrecklichen Märdchen verderben und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauer die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsere kühnste Entschlossenheit sperren, unsere erwachende Vernunft an Ketten abergläubischer Finsternis legen Mord! wie

eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert - die Natur vergaß, einen Mann mehr zu machen - die Nabelschnur ist nicht unterbunden worden - und die ganze Schattenspielerci ist verschwunden. Es war etwas und wird nichts - heißt es nicht ebensoviel als: es war nichts und wird nichts, und um nichts wird kein Wort mehr gewechselt - der Mensch entsteht aus Morast, und wadet eine Weile im Morast, und macht Morast, und gärt wieder zusammen in Morast, bis er zuletzt an den Schuhsohlen seines Urenkels unflätig anklebt. Das ist das Ende vom Lied - der morastige Zirkel der menschlichen Bestimmung, und somit - glückliche Reise, Herr Bruder! Der milksüchtige podagrische Moralist von einem Gewissen mag runzlichte Weiber aus Bordellen jagen und alte Wucherer auf dem Todesbett foltern - bei mir wird er nimmermehr Audienz bekommen. (Er geht ab.)

Dritte Scene

Andres Zimmer im Schloß.

Räuber Moor von der einen Seite, Daniel von der andern.

Moor (hastig). Wo ist das Fräulein?

Daniel. Gnädiger Herr! Erlaubt einem armen Mann, Euch um etwas zu bitten.

Moor. Es ist dir gewährt, was willst du?

Daniel. Nicht viel und alles, so wenig und doch so viel - laßt mich Eure Hand küssen!

Moor. Das sollst du nicht, guter Alter! (Umarmt ihn.) Den ich Vater nennen möchte.

Daniel. Eure Hand, Eure Hand, ich bitt' Euch.

Moor. Du sollst nicht.

Daniel. Ich muß! (Er greift sie, betrachtet sie schnell und fällt vor ihm nieder.) Liebster, bester Karl!

Moor (erschrickt, faßt sich, fremd). Freund, was sagst du? Ich ver-
stehe dich nicht.

Daniel. Ja, leugnet es nur, verstellt Euch! Schön, schön. Ihr seid immer mein bester köstlicher Junker - Lieber Gott! daß ich alter Mann noch die Freude - dummer Tölpel ich, daß ich Euch nicht gleich - ei du himmlischer Vater! So seid Ihr ja wieder-
gekommen, und der alte Herr ist unterm Boden, und da seid Ihr

ja wieder was für ein blinder Esel ich doch war (sich vor den Kopf schlagend), daß ich Euch nicht im ersten Hui — ei du mein! Wer hätte sich das träumen lassen! — um was ich mit Tränen betete — Jesus Christus! Da steht er ja leibhaftig wieder in der alten Stube!

Moor. Was ist das für eine Sprache? Seid Ihr vom hitzigen Fieber aufgeprungen, oder wollt Ihr eine Komödienrolle an mir probieren?

Daniel. Ei psui doch, psui doch! Das ist nicht fein, einen alten Knecht so zum besten haben — Diese Narbe! He, wißt Ihr noch?

Großer Gott! Was Ihr mir da für eine Angst einjaget — ich hab' Euch immer so liebgehabt, und was Ihr mir da für Herzeleid hättet anrichten können — Ihr saßt mir im Schoß — wißt Ihr noch? — Dort in der runden Stube — gelt, Vogel? Das habt Ihr freilich vergessen — auch den Kuckuck, den Ihr so gern hörtet — denkt doch! der Kuckuck ist zer schlagen, in Grundsboden geschlagen — die alte Eusel hat ihn verwettert, wie sie die Stube sagte — ja freilich, und da saßt Ihr mir im Schoß und riefst: Hotto! und ich lief fort, Euch den Hottogaul zu holen — Jesus Gott! warum mußt' ich alter Esel auch fortlaufen? — und wie mir's siedigheiß über den Rücken lief — wie ich das Zetergeschrei höre draußen im Ohrn, spring' herein, und da lief das helle Blut, und laget am Boden, und hattet — heilige Mutter Gottes! War mir's nicht, als wenn mir's eiskalt übern Nacken spritzte — aber so geht's, wenn man nicht alle Augen auf die Kinder hat. Großer Gott, wenn's ins Aug' gegangen wäre — war's darau noch die rechte Hand. Mein Lebenstag, sagt' ich, soll mir kein Kind mehr ein Messer oder eine Schere oder so was Spitziges, sagt' ich, in die Hände kriegen, sagt' ich — war zum Glück noch Herr und Frau verzeiset — ja, ja, das soll mir mein Tag des Lebens eine Warnung sein, sagt' ich — Jemini, Jemini! ich hätte vom Dienst kommen können, ich hätte — Gott der Herr verzeih's Euch, gottloses Kind — aber gottlob! es heilte glücklich, bis auf die wüste Narbe.

Moor (der die ganze Zeit über in ein tiefes Nachdenken versunken war). Ich beargeife kein Wort von allem, was du sagst.

Daniel. Ja, gelt, gelt? das war noch eine Zeit? Wie manches Zuckerbrot, oder Biskuit, oder Mastrone ich Euch hab' zugeschoben, hab' Euch immer am gernsten gehabt, und wißt Ihr noch, was Ihr mir drunten sagtet im Stall, wie ich Euch auf des alten Herrn seinen Schweißhülsen setzte und Euch auf der großen Wiese lieh herum-

jagen! Daniel! sagtet Ihr, laßt mich nur einen großen Mann werden, Daniel, so sollst du mein Verwalter sein und mit mir in der Kutsche fahren — ja, sagt' ich und lachte, wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt und Ihr Euch eines alten Mannes nicht schämen werdet, sagt' ich, so will ich Euch bitten, mir das Häuschen drunten im Dorf zu räumen, das schon eine gute Weil' leer steht, und da wollt' ich mir ein Eimer zwanzig Wein einlegen und wirtschaften in meinen alten Tagen. — Ja lacht nur, lacht nur! Gelt, junger Herr, das habt Ihr rein ausgeschwitzt? — den alten Mann will man nicht kennen, da tut man so fremd, so fürnehm — oh, Ihr seid doch mein goldiger Junfer freilich halt ein bißchen locker gewesen — nimm mir's nicht übel! — Wie's eben das junge Fleisch meistens ist — am Ende kann noch alles gut werden.

Moor (fällt ihm um den Hals). Ja! Daniel, ich will's nicht mehr verhehlen! Ich bin dein Karl, dein verlorn'er Karl! Was macht meine Amalia?

Daniel (fangt an zu weinen). Daß ich alter Sünder noch die Freude haben soll — und der Herr selig weinete umsonst! Abe, abe, weißer Schädel! mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meister lebt, ihn haben meine Augen gesehen!

Moor. Und will halten, was er versprochen hat — nimm das, ehrlicher Graukopf, für den Schweissjuchsen im Stall (bringt ihm einen schweren Beutel auf); nicht vergessen hab' ich den alten Mann.

Daniel. Wie, was treibt Ihr? Zuviel! Ihr habt Euch vergriffen.

Moor. Nicht vergriffen, Daniel! (Daniel will niederfallen.) Steh auf, sage mir, was macht meine Amalia?

Daniel. Gottes Lohn! Gottes Lohn! Ei, Herr Jerem! Eure Amalia, oh, die wird's nicht überleben, die wird sterben vor Freude!

Moor (heftig). Sie vergaß mich nicht?

Daniel. Vergessen? Wie schwächt Ihr wieder? Euch vergessen? da hättet Ihr sollen dabei sein, hättet's sollen mit ansehen, wie sie sich gebärdete, als die Zeitung kam, Ihr wäret gestorben, die der gnädige Herr austreuen ließ —

Moor. Was sagst du? mein Bruder —

Daniel. Ja, Euer Bruder, der gnädige Herr, Euer Bruder ich will Euch ein andermal mehr davon erzählen, wenn's Zeit dazu ist und wie sauber sie ihm abknappte, wenn er ihr alle Tage, die Gott schickt, seinen Antraq machte und sie zur gnädigen Frau machen

wollte. Oh, ich muß hin, muß hin, ihr sagen, ihr die Botschaft bringen. (Will fort.)

Moor. Halt, halt! sie darf's nicht wissen, darf's niemand wissen, auch mein Bruder nicht

Daniel. Euer Bruder? Nein, beileibe nicht, er darf's nicht wissen! Er gar nicht! - Wenn er nicht schon mehr weiß, als er wissen darf

Oh, ich sage Euch, es gibt garstige Menschen, garstige Brüder, garstige Herren - aber ich möcht' um alles Gold meines Herrn wissen kein garstiger Knecht sein - der gnädige Herr hielt Euch tot.

Moor. Hm! was brummst du da?

Daniel (leiser). Und wenn man freilich so ungebeten aufersteht -- Euer Bruder war des Herrn selig einziger Erbe --

Moor. Alter! - Was murmeltst du da zwischen den Zähnen, als wenn irgendetwas Ungeheuer von Geheimnis auf deiner Zunge schwebte, das nicht heraus wollte und doch heraus sollte? Rede deutlicher!

Daniel. Aber ich will lieber meine alten Knochen abnagen vor Hunger, lieber vor Durst mein eigenes Wasser saufen, als Wohlleben die Hölle verdienen mit einem Totschlag. (Schnell ab.)

Moor (auffahrend aus einer schröcklichen Pause). Betrogen, betrogen! da fährt es über meine Seele wie der Blitz! - Spikbüßische Künste! Himmel und Hölle! Nicht du, Vater! Spikbüßische Künste! Mörder, Räuber durch spikbüßische Künste! Angeschwärzt von ihm! verfälscht, unterdrückt meine Briefe - voll Liebe sein Herz - o ich Ungeheuer von einem Toren - voll Liebe sein Vaterherz - Es hätte mich einen Fußfall gekostet - es hätte mich eine Träne gekostet - o ich blöder, blöder, blöder Tor! (Wider die Wand rennend.) Ich hätte glücklich sein können - o Vöberei, Vöberei! das Glück meines Lebens büßisch, büßisch hinwegbetrogen. (Er läuft wütend auf und nieder.) Mörder, Räuber durch spikbüßische Künste! Er großte nicht einmal! Nicht ein Gedanke von Fluch in seinem Herzen - O Bösewicht! unbegreiflicher, schleichender, abscheulicher Bösewicht!

Kosinstk kommt.

Kosinstk. Nun, Hauptmann, wo steckst du? Was ist's? du willst noch länger hierbleiben, merk' ich.

Moor. Auf! Sattelt die Pferde! Wir müssen vor Sonnenuntergang noch über den Grenzen sein!

Kosinstk. Du spakest.

Moor (befehlend). Hurtig, hurtig! Zaudre nicht lang, laß alles da! und daß kein Aug' dich gewahr wird. (Kosinsky ab.)

Ich fliehe aus diesen Mauern. Der geringste Verzug könnte mich wütig machen, und er ist meines Vaters Sohn — Bruder, Bruder! du hast mich zum Elendesten auf Erden gemacht, ich habe dich niemals beleidigt, es war nicht brüderlich gehandelt — Ernte die Früchte deiner Untat in Ruhe, meine Gegenwart soll dir den Genuß nicht länger vergällen — aber gewiß, es war nicht brüderlich gehandelt. Finsternis verlösche sie auf ewig, und der Tod ruhre sie nicht auf!

Kosinsky.

Kosinsky. Die Pferde stehn gesattelt, Ihr könnt aufsitzen, wenn Ihr wollt.

Moor. Presser, Presser! Warum so eilig? Soll ich sie nicht mehr sehn?

Kosinsky. Ich zäume gleich wieder ab, wenn Ihr's haben wollt; Ihr bicht mich ja über Hals und Kopf eilen.

Moor. Noch einmal! ein Lebwohl noch! ich muß den Gisttrank dieser Seligkeit vollends ausschürfen, und dann halt, Kosinsky! Zehn Minuten noch hinten am Schloßhof und wir sprengen davon!

Vierte Scene

Im Garten.

Amalia. Du weinst, Amalia? — und das sprach er mit einer Stimme! mit einer Stimme — mir war's, als ob die Zeit sich verjüngete — die genossenen Lenz der Liebe dämmerten auf mit der Stimme! Die Nachtigall schlug wie damals — die Blumen hauchten wie damals — und ich lag wonneberauscht an seinem Hals — Ha! falsches, treuloses Herz! wie du deinen Meineid beschönigen willst! Mein, nein, weg aus meiner Seele, du Frevelbild! — ich hab' meinen Eid nicht gebrochen, du Einziger! Weg aus meiner Seele, ihr verrätherischen gottlosen Wünsche! im Herzen, wo Karl herrscht, darf kein Erdensohn nisten. Aber warum, meine Seele, so immer, so wider Willen nach diesem Fremdling? Hängt er sich nicht so hart an das Bild meines Einzigen? Ist er nicht der ewige Begleiter meines Einzigen? Du weinst, Amalia? — Ha, ich will ihn fliehen! — fliehen! — Nimmer sehen soll mein Aug' diesen Fremdling!

Räuber Moor öffnet die Gartentür.

Amalia (fährt zusammen). Horch! horch! Kauschte die Türe nicht? (Sie wird Karl'n gewahr und springt auf.) Er? -- wohin? -- was? -- da hat mich's angewurzelt, daß ich nicht fliehen kann -- verlaß mich nicht, Gott im Himmel! -- Nein, du sollst mir meinen Karl nicht entreißen! Meine Seele hat nicht Raum für zwei Gottheiten, und ich bin ein sterbliches Mädchen! (Sie nimmt Karls Bild heraus.) Du, mein Karl, sei mein Genius wider diesen Fremdling, den Liebestörer! dich, dich ansehen, unverwandt -- und weg alle gottlosen Blicke nach diesem. (Sie sitzt stumm -- das Auge starr auf das Bild gebettet.)

Moor. Sie da, gnädiges Fräulein? -- und traurig? -- und eine Träne auf diesem Gemälde? (Amalia gibt ihm keine Antwort.) -- Und wer ist der Glückliche, um den sich das Aug' eines Engels versilbert? darf auch ich diesen Verberrlichten -- (Er will das Gemälde betrachten.)

Amalia. Nein, ja, nein!

Moor (zurückfahrend). Ha! -- und verdient er diese Vergötterung? verdient er?

Amalia. Wenn Sie ihn gekannt hätten!

Moor. Ich würd' ihn beneidet haben.

Amalia. Angebetet, wollen Sie sagen.

Moor. Ha!

Amalia. Oh, Sie hätten ihn so liebgehabt -- es war so viel, so viel in seinem Angesicht -- in seinen Augen -- im Ton seiner Stimme, das Ihnen so gleich kommt -- das ich so liebe

Moor (sieht zur Erde).

Amalia. Hier, wo Sie stehen, stand er tausendmal -- und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß -- hier durchirrte sein Aug' die um ihn prangende Natur -- sie schien den großen belohnenden Blick zu empfinden und sich unter dem Wohlgefallen ihres Meisterbilds zu verschönern -- hier hielt er mit himmlischer Musik die Nachtigallen gefangen -- hier an diesem Busch pflückte er Rosen, und pflückte die Rosen für mich -- hier, hier lag er an meinem Halse, brannte sein Mund auf dem meinen, und die Blumen starben gern unter der Liebenden Fußtritt

Moor. Er ist nicht mehr?

Amalia. Er segelt auf ungestümen Meeren -- Amalias Liebe segelt mit ihm -- er wandelt durch ungehabnte sandige Wüsten --

Amalias Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen und die wilden Gesträuche blühen – der Mittag senkt sein entblößtes Haupt, nordischer Schnee schrumpft seine Sehlen zusammen, stürmischer Hagel regnet um seine Schläfe, und Amalias Liebe wiegt ihn in Stürmen ein – Meere und Berge und Horizonte zwischen den Liebenden – aber die Seelen versetzen sich aus dem staubichten Kerker und treffen sich im Paradiese der Liebe – Sie scheinen traurig. Herr Graf?

Moor. Die Worte der Liebe machen auch meine Liebe lebendig.

Amalia (blasf.). Was? Sie lieben eine andere? Weh mir, was hab' ich gesagt?

Moer. Sie glaubte mich tot, und blieb treu dem Totgeglaubten sie hörte wieder, ich lebe, und opferte mir die Krone einer Heiligen auf. Sie weiß mich in Wüsten irren und im Elend herumswärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüsten und Elend mir nach. Auch heißt sie Amalia, wie Sie, gnädiges Fräulein.

Amalia. Wie beneid' ich Ihre Amalia!

Moor. O sie ist ein unglückliches Mädchen; ihre Liebe ist für einen, der verloren ist, und wird – ewig niemals belohnt.

Amalia. Nein, sie wird im Himmel belohnt. Sagt man nicht, es gebe eine bessere Welt, wo die Traurigen sich freuen und die Liebenden sich wiedererkennen?

Moer. Ja, eine Welt, wo die Schleier hinwegfallen und die Liebe sich schrecklich wiederfindet – Ewigkeit heißt ihr Name – meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia. Unglücklich, und Sie lieben?

Moer. Unglücklich, weil sie mich liebt! wie, wenn ich ein Totschläger wäre? wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuss einen Mord aufzählen könnte? wehe meiner Amalia! Sie ist ein unglückliches Mädchen.

Amalia (froh aufbüpfend). Ha! wie bin ich ein glückliches Mädchen! Mein Einziger ist Nachstrahl der Gottheit, und die Gottheit ist Huld und Erbarmen! Nicht eine Fliege konnt' er leiden sehen – Seine Seele ist so fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht ist.

Moer (lehrt sich schnell ab in ein Gebüsch, blickt starr in die Gegend)

Amalia (singt und spielt auf der Laute).

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Aeaciden mordend Eisen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Kanthus schlingt?

Moor (nimmt die Laute stillschweigend und spielt).

Teures Weib, geh, hol' die Todeslanze!
Laß mich fort – zum wilden Kriegestanze
(Er wirft die Laute weg und flieht davon.)

Fünfte Szene

Nabegelegener Wald.

Nacht. Ein alter verfallener Turm in der Mitte.

Die Räuberbande gelagert auf der Erde.

Die Räuber (singen).

Kareßieren, sausen, balgen
Heißt bei uns nur Zeit zerstreun,
Morgen hängen wir am Galgen,
Drum laßt uns heut lustig sein.

Spiegelberg. Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.

Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Merkurius ist unser Mann,
Der's Praktizieren trefflich kann.

Razmann. Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei massen Pächtern morgen;
Was drüber ist, da lassen wir sein
Den lieben Herrgott sorgen.

Schweizer. Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Mut und Kraft
Und mit dem Schwarzen Bruderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Spiegelberg. Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der hangen Mütter Klaggezeier,
Das Winseln der verlassnen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie unter dem Beile so zucken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Muden,
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern.

Alle. Wenn unser Stündlein kommen nun
(Der Henker soll es holen!),
So haben wir halt unsern Lohn
Und schmieren unsre Sohlen,
Ein Schlückchen auf den Weg vom heißen Traubensehn,
Und hurra rar dar! gebt's, als flögen wir davon.

Schweizer. Es wird Nacht, und der Hauptmann noch nicht da!

Kazmann. Und versprach doch, Schlag acht Uhr wieder bei uns einzutreffen.

Schweizer. Wenn ihm Leides geschehen wäre Kameraden! wir zunden an und morden den Säugling.

Spiegelberg (nimmt Kazmann beiseite). Auf ein Wort, Kazmann.

Schwarz (zu Grimm). Wollen wir nicht Espionen ausstellen?

Grimm. Laß du ihn! Er wird einen Fang tun, daß wir uns schämen müssen.

Schweizer. Da brennst du dich, beim Henker! Er ging nicht von uns wie einer, der einen Schelmensreich im Schild führt. Hast du ver-
gessen, was er gesagt hat, als er uns über die Heide führte? „Wer
nur eine Mube vom Aker stiehlt, daß ich's erfahre, läßt seinen Kopf
hier, so wahr ich Moor heiße.“ Wir dürfen nicht rauben.

Kazmann (leise zu Spiegelberg). Wo will das hinaus - rede deutscher.

Spiegelberg. Pst! Pst! - Ich weiß nicht, was du oder ich für Be-
griffe von Freiheit haben, daß wir an einem Karm ziehen wie Stiere
und dabei wunderviel von Independenz deklamieren - Es gefällt mir
nicht.

Schweizer (zu Grimm). Was wohl dieser Windkopf hier an der
Kunkel hat?

Kazmann (leise zu Spiegelberg). Du sprichst vom Hauptmann? -

Spiegelberg. Pst doch! Pst! Er hat so seine Ohren unter uns

herumlaufen. Hauptmann, sagst du? wer hat ihn zum Hauptmann über uns gesetzt, oder hat er nicht diesen Titel usurpiert, der von Rechts wegen mein ist? — Wie? legen wir darum unser Leben auf Würfel baden darum alle Milzsuchten des Schicksals aus, daß wir am End' noch von Glück sagen, die Leibeigenen eines Sklaven zu sein? Leibeigenen, da wir Fürsten sein könnten? — Bei Gott! Razmann — das hat mir niemals gefallen.

Schweizer (zu den andern). Ja — du bist mir der rechte Held, Frösche mit Steinen breitzuschmeißen — Schon der Klang seiner Nase, wenn er sich schneuzte, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen.

Spiegelberg (zu Razmann). Ja — Und Jahre schon dacht' ich darauf: Es soll anders werden. Razmann — wenn du bist, wofür ich dich immer hielt — Razmann! Man vermißt ihn, gibt ihn halb verloren — Razmann, mich deucht, seine schwarze Stunde schlägt — wie? Nicht einmal röter wirßt du, da dir die Glocke zur Freiheit läutet? Hast nicht einmal so viel Mut, einen kühnen Wink zu verstehen?

Razmann. Ha, Satan! worin verstrickst du meine Seele?

Spiegelberg. Hat's gefangen? — Gut! so folge. Ich hab' mir's gemerkt, wo er hinschlich. Komm! Zwei Pistolen fehlen selten, und dann — so sind wir die erste, die den Säugling erdroffeln. (Er will ihn fortreißen.)

Schweizer (zieht wutend sein Messer). Ha, Bestie! Eben recht er innerst du mich an die böhmischen Wälder! Warst du nicht die Memme, die anhub zu schnadern, als sie riefen: Der Feind kommt! Ich hab' damals bei meiner Seele gekludt. Fahr hin, Meuchelmörder! (Er sticht ihn tot.)

Räuber (in Bewegung). Mordso! Mordso! — **Schweizer** — **Spiegelberg** — Reißt sie auseinander.

Schweizer (wirft das Messer über ihn). Da! — Und so freier' du. Ruhig, Kameraden — Laßt euch den Bettel nicht unterbrechen — Die Bestie ist dem Hauptmann immer giftig gewesen und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut — Ha! über den Nacken — Von hinten her will er Männer zuschanden schmeißen? Männer von hinten her! — Ist uns darum der helle Schweiß über die Backen gelaufen, daß wir aus der Welt schleichen wie Hundsfötter? Bestie du! Haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gekettet, daß wir wie Katzen verrecken?

Grimm. Aber zum Teufel – Kamerad – was hattet ihr miteinander? – Der Hauptmann wird rasend werden.

Schweizer. Dafür laß mich sorgen – Und du, Heilloser (zu Raimann), du warst sein Freund, du! – Pack' dich aus meinen Augen – der Schusterle hat's auch so gemacht, aber dafür hängt er jetzt auch in der Schweiz, wie's ihm mein Hauptmann prophezeit hat – (Manschießt.)

Schwarz (auffspringend). Horch! ein Pistolschuß! (Man schießt wieder.) Noch einer! Hella! Der Hauptmann!

Grimm. Nur Geduld! Er muß zum drittenmal schießen. (Man hört noch einen Schuß.)

Schwarz. Er ist's! – Ist's Salvier' dich, Schweizer – laßt uns ihm antworten. (Sie schießen.)

Moor, Kosinsky treten auf.

Schweizer (ihnen entgegen). Sei willkommen, mein Hauptmann – Ich bin ein bißchen vorlaut gewesen, seit du weg bist. (Er führt ihn an die Leiche.) Sei du Richter zwischen mir und diesem – von hinten hat er dich ermorden wollen.

Räuber (mit Bestürzung). Was? Den Hauptmann?

Moor (in den Anblick versunken, bricht heftig aus). O unbegreiflicher Finger der rachekundigen Nemesis! – War's nicht dieser, der mir das Sirenenlied trillerte? – Weihe dies Messer der dunklen Vergelteterin! das hast du nicht getan, Schweizer.

Schweizer. Bei Gott! ich hab's wahrlich getan, und es ist beim Teufel nicht das Schlechteste, was ich in meinem Leben getan habe. (Geht unwillig ab.)

Moor (nachdenkend). Ich verstehe – Lenker im Himmel – ich verstehe – die Zweige fallen vom Stamme – und mein Herbst ist kommen – Schaffst mir diesen aus den Augen!

(Spiegelbergs Leiche wird hinweggetragen.)

Grimm. Gib die Parole, Hauptmann – und deine Befehle auf morgen.

Moor. Der strebende Herkules sei heut Parole. Bald – bald ist alles erfüllt – Gehet mir meine Laute – Ich habe mich selbst verloren, seit ich dort war – Meine Laute, sag' ich – ich muß mich zurückhulen in meine Kraft – verlaßt mich.

Räuber. Es ist Mitternacht, Hauptmann.

Moor. Doch waren's nur die Tränen im Schauspielhaus – den

Römergesang muß ich hören, daß mein schlafender Genius wieder aufwacht - Meine Laute her - Mitternacht, sagt ihr?

Schwarz. Wohl bald vorüber. Wie Blei liegt der Schlaf in uns. Seit drei Tagen kein Auge zu.

Moor. Sinkt denn der balsamische Schlaf auch auf die Augen der Schelmen? Warum fliehet er mich? Ich bin nie ein Feiger gewesen oder ein schlechter Kerl - Legt euch schlafen - Morgen am Tag gehen wir weiter.

Räuber. Gute Nacht, Hauptmann.

(Sie lagern sich auf der Erde und schlafen ein - Tiefe Stille)

Moor (nimmt die Laute und spielt).

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde,
Nimm den letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordtschlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Kassius, wo bist du? - Dem verlieren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr.

Cäsar.

Wer, mit Schritten eines Niebesiegten,
Wandert dort vom Felsenhang?
Ha! wenn meine Augen mir nicht lugten,
Das ist eines Römers Gang.
Überjahn - von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenbürgelstadt?
Ost geweinet hab' ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde!
Wer rief, Toter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts, zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! - Triumphiere nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;

Nem verröthelt über Brutus' Vahre,
Brutus geht zu Minos -- Krench in deine Blut!

Cäsar.

O ein Todesstoß von Brutus' Schwerte!
Auch du -- Brutus -- du?
Sohn -- es war dein Vater -- Sohn -- die Erde
Wär' gefallen dir als Erbe zu!
Geh -- du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang.
Geh -- und heul' es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang,
Geh -- du weißt's nun, was an Lethes Strande
Mich noch bannte --
Schwarzer Schiffer, stoß vom Lande!

Brutus.

Vater, halt! Im ganzen Sonnenreiche
Hab' ich einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche;
Diesen einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Nem verderben,
Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn.
Brutus will Tyrannengut nicht erben:
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben;
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

(Er legt die Laute hin, geht tiefdenkend auf und nieder.)

Wer mir Bürge wäre? -- Es ist alles so finster -- verworrenen
Labyrinth -- kein Ausgang -- kein leitendes Gestirn -- wenn's aus
wäre mit diesem letzten Odemzug -- Aus, wie ein schales Marionetten-
spiel -- Aber wofür der heiße Hunger nach Glückseligkeit? Wofür das
Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? Das Hinausschieben unvoll-
endeter Pläne? -- wenn der armselige Druck dieses armseligen Dings
(die Pistole vors Gesicht haltend) den Weisen dem Toren -- den Feigen
dem Tapfern -- den Edlen dem Schelmen gleich macht? -- Es ist doch
eine so göttliche Harmonie in der seelenlosen Natur, warum sollte die-
ser Mißklang in der vernünftigen sein? -- Nein, nein! es ist etwas
mehr, denn ich bin noch nicht glücklich gewesen.

Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Ermürgten! ich werde nicht zittern. -- Euer banges Sterbegewinsel -- euer schwarzgewürgtes Gesicht -- eure fürchterlich klaffenden Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Aunen und Hofmeister, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter -- (von Schauer geschüttelt) Warum hat mein Perillus einen Ofen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühenden Bauche bratet?

(Er seht die Pistole an.) Zeit und Ewigkeit gekettet aneinander durch ein einzig Moment! -- Grauser Schlüssel, der das Gefängnis des Lebens hinter mir schließt und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht -- sage mir -- o sage mir -- wohin -- wohin wirfst du mich führen? Fremdes, nie umsegeltes Land! Siehe, die Menschheit erschlappt unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasei, der mutwillige Affe der Sinne, gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor. -- Nein! nein! Ein Mann muß nicht straucheln -- Sei wie du wilt, namenloses Jenseits -- bleib mir nur dieses mein Selbst getreu -- Sei wie du wilt, wenn ich nur mich selbst mit hinübernehme -- Aufsiedinge sind nur der Anstrich des Manns -- Ich bin mein Himmel und meine Hölle.

Wenn du mir irgendeinen eingeäscherten Weltkreis allein ließest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? -- Ich würde dann die schweigende Ode mit meinen Phantasien bevölkern und hätte die Ewigkeit zur Muske, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern. Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von Stufe zu Stufe -- zur Vernichtung -- führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind, so leicht zerreißen wie diesen? -- Du kannst mich zu nichts machen -- Diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. (Er läßt die Pistole. Möglich hält er inne.) Und soll ich für Furcht eines qualvollen Lebens sterben? -- Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen? -- Nein! ich will's dulden. (Er wirft die Pistole weg.) Die Qual erlähme an meinem Stolz! Ich will's vollenden. (Er wird immer finstler.)

Hermann (der durch den Wald kommt). Horch! Horch! grausig heulet der Kau; -- wölff schlägt's drüben im Dorf -- wohl, wohl -- das Rubenstück schläft -- in dieser Wille kein Lauscher. (Tritt an den Turm

und pocht.) Komm herauf, Jammermann, Turmbewohner! Deine Mahlzeit ist bereitet.

Moor (sachte zurücktretend). Was soll das bedeuten!

Eine Stimme (aus dem Turm). Wer pocht da? He? Bist du's, Hermann, mein Nabe?

Hermann. Bin's, Hermann, dein Nabe. Steig herauf ans Gitter und is'. (Eulen schreien.) Fürchterlich trillern deine Schlafkameraden, Alter - dir schmeckt?

Die Stimme. Hungerte mich sehr. Habe Dank, Nabensender, fürs Brot in der Wüste! - Und wie geht's meinem lieben Kind, Hermann?

Hermann. Stille. Horch. Geräusch wie von Schnarchenden! Hörst du nichts?

Stimme. Wie? Hörst du etwas?

Hermann. Den Orkan heulen in den Risen des Turms - Eine Nachtmusik, davon einem die Zähn' klappern und die Nägel blau werden - Horch, noch einmal - Immer ist mir, als hört' ich ein Schnarchen. - Du hast Gesellschaft, Alter. Huhuhu!

Stimme. Siehst du etwas?

Hermann. Leb' wohl - leb' wohl. Grausig ist diese Stätte. Steig herunter ins Loch - droben dein Helfer, dein Rächer verfluchter Sehn! - (Will fliehen.)

Moor (mit Entsetzen hervortretend). Steh!

Hermann (schreiend). O mir!

Moor. Steh, sag' ich!

Hermann. Weh! Weh! Weh! Nun ist alles verraten!

Moor. Steh! Rede! Wer bist du? Was hast du hier zu tun? Rede!

Hermann. Erbarmen, o Erbarmen, gestrenger Herr. Nur ein Wort höret an, eh' Ihr mich umbringt.

Moor (indem er den Degen zieht). Was werd' ich hören?

Hermann. Wohl habt Ihr mir's beim Leben verboten - Ich konnt' nicht anders - durft' nicht anders - im Himmel ein Gott - Euer leiblicher Vater dort - mich jammerte sein - Stecht mich nieder.

Moor. Hier steckt ein Geheimnis heraus! Sprich! Ich will alles wissen.

Die Stimme (aus dem Turm). Weh! Weh! Bist du's, Hermann, der da redet? Mit wem redst du, Hermann?

Moor. Drunten noch jemand. Was geht hier vor? (Läuft dem

Türme zu.) Ist's ein Gefangener, den die Menschen abschüttelten — Ich will seine Ketten lösen. Stimme! noch einmal! wo ist die Türe?

Hermann. O hab' Barmherzigkeit, Herr — dringt nicht weiter, Herr — geht aus Erbarmen vorüber! (Verrennt ihm den Weg.)

Moor. Vierfach geschlossen! Weg da — Es muß heraus — Ist zum erstenmal komm' mir zu Hilfe, Dieberei! (Er nimmt Brechinstrumente und öffnet das Gittertor. Aus dem Grunde steigt ein Alter, ausgemergelt wie ein Gerippe.)

Der Alte. Erbarmen einem Elenden! Erbarmen!

Moor (springt erschrocken zurück). Das ist meines Vaters Stimme!

Der alte Moor. Habe Dank, o Gott! Erschienen ist die Stunde der Erlösung.

Moor. Geist des alten Moors! Was hat dich beunruhigt in deinem Grab? Hast du eine Sünde in jene Welt geschleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradieses verrammelt? Ich will Messen lesen lassen, den irrenden Geist in seine Heimat zu senden. Hast du das Gold der Witwen und Waisen unter die Erde vergraben, das dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt? Ich will den unterirdischen Schatz aus den Klauen des Zauberdrachen reißen, und wenn er tausend rote Flammen auf mich speit und seine spizen Zähne gegen meinen Degen blickt — oder kommst du, auf meine Fragen die Rätsel der Ewigkeit zu entfallen? Rede, rede! ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

Der alte Moor. Ich bin kein Geist. Taste mich an, ich lebe, o ein elendes erbärmliches Leben!

Moor. Was? Du bist nicht begraben worden?

Der alte Moor. Ich bin begraben worden — das heißt, ein toter Hund liegt in meiner Väter Gruft; und ich — drei volle Monde schmacht' ich schon in diesem finstern unterirdischen Gewölbe, von keinem Strahle beschienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, wo wilde Raben fräßen und mitternächtliche Uhus heulen.

Moor. Himmel und Erde! wer hat das getan?

Der alte Moor. Verfluch' ihn nicht! — das hat mein Sohn Franz getan.

Moor. Franz! Franz! O ewiges Chaos!

Der alte Moor. Wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast, Erlöser, den ich nicht kenne, o so höre den Jammer eines Vaters, den ihm seine Söhne bereiten haben — drei Menden schon hab' ich's

tauben Felsenwänden zugewinselt, aber ein hohler Widerhall äßte meine Klagen nur nach. Darum, wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast –

Moor. Diese Aufforderung könnte die wilden Bestien aus ihren Höchern hervorrufen!

Der alte Moor. Ich lag eben auf dem Siechbett, hatte kaum angefangen, aus einer schweren Krankheit etwas Kräfte zu sammeln, so führte man einen Mann zu mir, der vorgab, mein Erstgeborner sei gestorben in der Schlacht, und mit sich brachte ein Schwert, gefärbt mit seinem Blut, und sein letztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gequält hatte in Kampf und Tod und Verzweiflung.

Moor (heftig von ihm abgewandt). Es ist offenbar!

Der alte Moor. Höre weiter! ich ward unmächtig bei der Botschaft. Man muß mich für tot gehalten haben, denn als ich wieder zu mir selber kam, lag ich schon in der Bahre, und ins Leichentuch gewickelt wie ein Toter. Ich krachte an dem Deckel der Bahre. Er ward aufgethan. Es war finstere Nacht, mein Sohn Franz stand vor mir.

Was? rief er mit entschlossener Stimme, willst du dann ewig leben? und gleich flog der Sargdeckel wieder zu. Der Donner dieser Worte hatte mich meiner Sinne beraubt; als ich wieder erwachte, fühlte ich den Sarg erhoben und fortgeführt in einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöffnet – ich stand am Eingang dieses Gewölbes, mein Sohn vor mir, und der Mann, der mir das blutige Schwert von Karl gebracht hatte – zehnmal umfaßt ich seine Knie und bat und flehte, und umfaßte sie und beschwor – das Flehen seines Vaters reichte nicht an sein Herz – Hinab mit dem Balg! donnerte es von seinem Munde, er hat genug gelebt, und hinab ward ich gestoßen ohn' Erbarmen, und mein Sohn Franz schloß hinter mir zu.

Moor. Es ist nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt Euch geirrt haben.

Der alte Moor. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber zürne doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden, und kein Mensch gedachte meiner Not. Auch hat keines Menschen Fußtritt je diese Einöde betreten; denn die allgemeine Sage geht, daß die Gespenster meiner Väter in diesen Ruinen rasselnde Ketten schleifen und in mittlernächtlichen Stunden ihr Totenlied raunen. Endlich hört ich die Thür wieder aufgehen, dieser Mann brachte mir Brot und Wasser und entdeckte mir, wie ich zum Tod des Hungers verurteilt gewesen, und wie er sein Leben

in Gefahr setze, wenn es herauskam', daß er mich speise. So ward ich kümmerlich erhalten diese lange Zeit, aber der unaufhörliche Frost die faule Luft meines Unraths – der grenzenlose Kummer – meine Kräfte wichen – mein Leib schwand; tausendmal hat ich Gott mit Tränen um den Tod, aber das Maß meiner Strafe muß noch nicht gesüßet sein – oder muß noch irgendeine Freude meiner warten, daß ich so wunderbarlich erhalten bin. Aber ich leide gerecht – Mein Karl! mein Karl! und er hatte noch keine graue Haare.

Moor. Es ist genug. Auf! ihr Klöße, ihr Eisklumpen! Ihr trägt'n süßlosen Schläfer! Auf! will keiner erwachen? (Er tut einen Pistolenschuß über die schlafenden Räuber.)

Die Räuber (aufgejagt). He, holla! holla! was gibt's da?

Moor. Hat euch die Geschichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? der ewige Schlaf würde wach worden sein! Schaut her, schaut her! die Gesetze der Welt sind Würfelspiel worden, das Band der Natur ist entzwei, die alte Zwietracht ist los, der Sohn hat seinen Vater erschlagen.

Die Räuber. Was sagt der Hauptmann?

Moor. Nein, nicht erschlagen! das Wort ist Besöhnung! der Sohn hat den Vater tausendmal gerädert, gespiet, gefoltert, geschunden! die Worte sind mir zumenschlich – worüber die Sünde rot wird, worüber der Kannibale schaudert, worauf seit Aonen kein Teufel gekommen ist

Der Sohn hat seinen eigenen Vater – o seht her, seht her! er ist in Unmacht gesunken – in diesen Turm hat der Sohn seinen Vater – Frost – Klöße – Hunger – Durst – o seht doch, seht doch! – es ist mein eigener Vater, ich will's nur gestehn.

Die Räuber (springen herbei und umringen den Alten). Dein Vater? dein Vater?

Schweizer (tritt ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder). Vater meines Hauptmanns! Ich küsse dir die Füße! du hast über meinen Dolch zu befehlen.

Moor. Rache, Rache, Rache dir! grimmig beleidigter, entheiliger Greis! So zerreiß' ich von nun an auf ewig das brüderliche Band. (Er zerreißt sein Kleid von oben an bis unten.) So verfluch' ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Höre mich, Mond und Gestirne! Höre mich, mittlernächtlicher Himmel, der du auf die Schandtath herunterblicktest! Höre mich, dreimal Schröcklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet und rächt und verdammt über den Sternen und feuerflammt über der Nacht! Hier knie' ich –

hier streck' ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht — hier schwör' ich, und so speie die Natur mich aus ihren Grenzen wie eine bössartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verlehe, schwör' ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüssen, bis des Watermörders Blut, vor diesem Steine verschüttet, gegen die Sonne dampft. (Er steht auf.)

Die Räuber. Es ist ein Belialsstreich! Sag' einer, wir seien Schelmen! Mein, bei allen Drachen! So bunt haben wir's nie gemacht!

Moor. Ja! und bei allen schrecklichen Senzern derer, die jemals durch eure Dolche starben, derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Turm zermalnte — eh' soll kein Gedanke von Mord oder Raub Platz finden in eurer Brust, bis euer aller Kleider von des Verruchten Blute scharlachrot gezeichnet sind — das hat euch wohl niemals geträumet, daß ihr der Arm höherer Majestäten seid? der verworrene Knäul unsers Schicksals ist aufgelöst! Heute, heute hat eine unsichtbare Macht unser Handwerk geädelt! Betet an vor dem, der euch dies erhabene Los gesprochen, der euch hiehergeführt, der euch gewürdigt hat, die schreckliche Engel seines finstern Gerichtes zu sein! Entblöhet eure Häupter! Kniet hin in den Staub und stehet geheiligt auf! (Sie knien.)

Schweizer. Gebet, Hauptmann! was sollen wir tun?

Moor. Steh auf, Schweizer! Und ruhre diese heilige Locke an! (Er führt ihn zu seinem Vater und gibt ihm eine Locke in die Hand.) Du weißt noch, wie du einstmals jenem böhmischen Reuter den Kopf spaltetest, da er eben den Säbel über mich zuckte und ich atemlos und erschöpft von der Arbeit in die Knie gesunken war? dazumal verhieß ich dir eine Belohnung, die königlich wäre; ich konnte diese Schuld bisher niemals bezahlen —

Schweizer. Das schwurst du mir, es ist wahr, aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

Moor. Mein, ist will ich bezahlen. Schweizer, so ist noch kein Sterblicher geehrt worden wie du! — Räche meinen Vater! (Schweizer steht auf.)

Schweizer. Großer Hauptmann! Heut hast du mich zum erstenmal stolz gemacht! — Gebet, wo, wie, wann soll ich ihn schlagen?

Moor. Die Minuten sind gezählt, du mußt eilends gehn — lies dir die Würdigsten aus der Bande und führe sie gerade nach des Edelmanns Schloß! zerr' ihn aus dem Bette, wenn er schläft oder in den Armen der Wollust liegt, schlepp' ihn vom Mahle weg, wenn er beiseßen ist, reiß ihn vom Kreuzfir, wenn er betend vor ihm auf den

Knieu liegt! Aber ich sage dir, ich schärf' es dir hart ein, liebt' ihn mir nicht tot! dessen Fleisch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speise geben, der ihm nur die Haut rißt oder ein Haar tränk't! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringst, so sollst du eine Million zur Belohnung haben, ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehn wie die weite Luft – hast du mich verstanden, so eile davon!

Schweizer. Genug, Hauptmann Hier hast du meine Hand darauf: Entweder du siehst zwei zurückkommen oder gar keinen. Schweizers Wurgengel, kommt! (Ab mit einem Geschwader und Hermann.)

Moor. Ihr übrigen zerstreut euch im Wald Ich bleibe.

Fünfter Akt

Erste Scene

Aussicht von vielen Zimmern. Finstre Nacht.

Daniel kommt mit einer Laterne und einem Reisebündel.

Daniel. Lebe wohl, teures Mutterhaus Hab' so manch Gut's und Lieb's in dir genossen, da der Herr seliger noch lebete – es war das Obdach der Waisen und der Port der Verlassenen, und dieser Sohn hat's gemacht zur Mördergrube – Lebe wohl, du guter Boden! wie oft hat der alte Daniel dich abgesetzt – Lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Abschied von dir – es war dir alles so vertraut worden – wird dir weh tun, alter Elieser – Aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und List des Argen – Leer kam ich hieher – leer zieh' ich wieder hin – aber meine Seele ist gerettet.

Wie er gehen will, kommt **Franz** im Schlafrock hereingestürzt.

Daniel. Gott steh mir bei! Mein Herr! (Löscht die Laterne aus.)

Franz. Verraten! Verraten! Geister ausgespien aus Gräbern – Losgerüttelt das Totenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: Mörder! Mörder! – wer regt sich da?

Daniel (angstlich). Hilf, heilige Mutter Gottes! seid Ihr's, gestrenger Herre, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß alle Schläfer auf-fahren!

Franz. Schläfer! Wer heißt euch schlafen? Fort, zünde Licht an! (Daniel ab, es kommt ein andrer Bedienter.) Es soll niemand schlafen in

dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf sein - in Waffen - alle Gewehre geladen - Sahst du sie dort den Bogengang hinschweben?

Bedienter. Wen, gnädiger Herr?

Franz. Wen, Dummkopf, wen? So kalt, so leer fragst du, wen? hat mich's doch angepakt wie der Schwindel! wen, Eselkopf! wen! Geister und Teufel! wie weit ist's in der Nacht?

Bedienter. Eben ist ruft der Nachtwächter Zwei an.

Franz. Was! will diese Nacht währen bis an den Jungsten Tag? hörtest du keinen Tumult in der Nähe? Kein Siegesgeschrei! Kein Geräusch galoppierender Pferde? Wo ist Kar - der Graf, will ich sagen?

Bedienter. Ich weiß nicht, mein Gebieter.

Franz. Du weißt's nicht! Du bist auch unter der Kotte! Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! Mit deinem verfluchten: Ich weiß nicht! Fort, bele den Pastor!

Bedienter. Gnädiger Herr!

Franz. Murrest du? zögerst du? (Erster Bedienter eilend ab.) Was! auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Hölle! alles wider mich verschworen!

Daniel (kommt mit dem Licht). Mein Gebieter

Franz. Mein! ich zittere nicht! Es war ledig ein Traum. Die Toten stehen noch nicht auf - Wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Daniel. Ihr seid totenbleich, Eure Stimme ist bang und lallt.

Franz. Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

Daniel. O Ihr seid ernstlich krank.

Franz. Ja freilich, freilich! das ist's alles. - Und Krankheit verflört das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus Träume bedeuten nichts - nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts - ich hatte soeben einen lustigen Traum. (Er sinkt unmächtig nieder.)

Daniel. Jesus Christus! was ist das? Georg! Konrad! Bastian! Martin, so gebt doch nur eine Urkund' von euch! (Rüttelt ihn.) Maria, Magdalena und Joseph! so nimm doch nur Vernunft an! So wird's heißen, ich hab' ihn totgemacht, Gott erbarme sich meiner!

Franz (verwirrt). Weg! - weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Totengeripp? - Die Toten stehen noch nicht auf

Daniel. O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

Franz (richtet sich matt auf). Wo bin ich? - du, Daniel! was hab' ich gesagt? merke nicht drauf! ich hab' eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle - komm! hilf mir auf! - es ist nur ein Anstoß von Schwindel - weil ich - weil ich nicht ausgeschlafen habe.

Daniel. Wär' nur der Johann da! ich will Hilfe rufen, ich will nach Ärzten rufen.

Franz. Bleib! seth' dich neben mich auf diesen Sofa - so - du bist ein gescheuter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen!

Daniel. Ist nicht, ein andermal! ich will Euch zu Bette bringen, Ruhe ist Euch besser.

Franz. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen und lache mich derb aus! Siehe, mir dauerte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär' guter Dinge, und ich läge berauscht im Rasen des Schlossgartens und plötzlich - aber ich sage dir, lache mich derb aus!

Daniel. Plötzlich!

Franz. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr; ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mir's, als säh' ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lebe, und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmelzen, und eine heulende Windsbraut setzte von bunnen Meer, Himmel und Erde - da erscholl's wie aus eburnen Posaunen: Erde, gib deine Toten; gib deine Toten, Meer! und das nackte Gefild' begann zu kreischen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammen zogen in menschliche Leiber und daherströmten unüberschlich, ein lebendiger Sturm. Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina, und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur -

Daniel. Das ist ja das leibhaft Koutersei vom Jüngsten Tage!

Franz. Nicht wahr, das ist tolles Gezeuge? Da trat hervor einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand eine eberne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: Tretet herzu, ihr Kinder von Adam - ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms!

Daniel. Gott erbarme sich meiner!

Franz. Schneebleich stunden alle, ängstlich klopste die Erwartung

in jeglicher Brust. Da war mir's, als hört' ich meinen Namen zuerst genannt aus den Weitem des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut. Schnell begann die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern an der links hangenden Schale, und eine nach der andern warf eine Todssünde hinein

Daniel. O Gott vergeb' Euch!

Franz. Das tat er nicht! – die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blut der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften – zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeugtet von Gram, angebissen den Arm von wütendem Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf! Da hört' ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! du allein bist verworfen!

(Tiefe Pause.) Nun, warum lachst du nicht?

Daniel. Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert! Träume kommen von Gott.

Franz. Pst! doch, pst! doch! sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeschmackten Narren! Tu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

Daniel. Träume kommen von Gott. Ich will für Euch beten.

Franz. Du lügst, sag' ich – geh den Augenblick, lauf, spring, sieh, wo der Pastor bleibt, heiß ihn eilen, eilen; aber ich sage dir, du lügst.

Daniel (im Abgehn). Gott sei Euch gnädig!

Franz. Pöbelweisheit, Pöbelsucht! – Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen – hm, hm! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? – Nein, nein! Ja, ja! Fürchterlich zischelt's um mich: Richtet droben einer über den Sternen! Entgegen gehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! Nein, sag' ich – öd, einsam, taub ist's droben in den Sternen – Wenn's aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! Wenn's aber doch wäre? Weh dir, wenn's nachgezählt worden wäre! wenn's dir vorgezählt würde diese Nacht noch! – warum schaudert mir's so durch die Knochen! – Sterben! warum packt mich das Wort

so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen — und wenn er gerecht ist, Waisen und Witwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? — warum haben sie mir gelitten, warum hast du über sie triumphiret? —

Pastor Moser tritt auf.

Moser. Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erstemal in meinem Leben! Habt Ihr im Sinn, über die Religion zu spotten, oder fangt Ihr an, vor ihr zu zittern?

Franz. Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist, oder die Welt für'n Narren halten willst, und du sollst mir antworten. Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

Moser. Ihr fordert einen Höheren vor Euren Richterstuhl. Der Höhere wird Euch dermaleins antworten.

Franz. Ist will ich's wissen, ist, diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Thorheit begebe und im Drange der Noth den Götzen des Pöbels anrufe. Ich hab's dir oft mit Hebelnachen beim Vurgunder zugekoffen! Es ist kein Gott! — Ist red' ich im Ernste mit dir, ich sage dir: es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

Moser. Wenn du auch ebenso leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Zentnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du Thor und Bösewicht mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist ebenso groß in deinen Tyrannenien als irgend in einem Lächeln der siegenden Tugend.

Franz. Ungemein gut, Pfaffe! So gefällst du mir.

Moser. Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich muß' ich Wunder tun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Geständnis abzwingen könnte — aber wenn deine Ueberzeugung so fest ist, warum ließeß du mich rufen? sage mir doch, warum ließeß du mich in der Mitternacht rufen?

Franz. Weil ich Langeweile hab' und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumaußeßen. Mit dem leeren Schrecken wirst du meinen Mut nicht

entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist: aber er wird garstig betrogen. Ich hab's immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Säulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren, und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein grenzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten, und das zerschlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ist's Symmetrie und Schönheit gewesen. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

Moser. Das ist die Philosophie Eurer Verzweiflung. Aber Euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich behebend wider Eure Rippen schlägt, straft Euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: du mußt sterben! - Ich federe Euch auf, das soll die Probe sein, wenn Ihr im Tode annoch feste steht, wenn Euch Eure Grundsätze auch da nicht im Stiche lassen, so sollt Ihr gewonnen haben; wenn Euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh Euch dann! Ihr habt Euch betrogen.

Franz (verwirrt). Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

Moser. Ich habe wohl mehr solche Elende gesehen, die bis hieher der Wahrheit Riesentrog boten; aber im Tode selbst flattert die Täuschung dahin. Ich will an Eurem Bette stehn, wenn Ihr sterbet - ich möchte sogar gern einen Tyrannen sehen dahinfahren - ich will dabeistehn und Euch starr ins Auge fassen, wenn der Arzt Eure kalte nasse Hand ergreift und den verloren schleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufschaut und mit jenem schrecklichen Achselzucken zu Euch spricht: Menschliche Hilfe ist umsonst! Hütet Euch dann, o hütet Euch ja, daß Ihr da nicht ausseht wie Richard und Nero.

Franz. Mein, nein, nein!

Moser. Auch dieses Mein wird dann zu einem heulenden Ja - ein innerer Tribunal, den Ihr nimmermehr durch skeptische Grübeleien bestechen könnt, wird ihn erwachen und Gericht über Euch halten. Aber es wird ein Erwachen sein wie des lebendig Begrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille sein wie des Selbstmörders, wenn er den tödlichen Streich schon getan hat und bereut; es

wird ein Blik sein, der die Mitternacht Eures Lebens zumal überflammt; es wird ein Blik sein, und wenn Ihr da noch feste steht, so sollt Ihr gewonnen haben!

Franz (unruhig im Zimmer auf und ab gehend). Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche!

Moser. Ist zum erstenmal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch Eure Seele schneiden, und ist zum erstenmal zu spät. -- Der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt Richter. Sehet, Moor, Ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze Eures Fingers, und von diesen Tausenden habt Ihr neunhundertneunundneunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich, und nur Peru zu einem Pizarro. Nun glaubt Ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Wütrich hause und das Oberste zu unterst kehre? Glaubt Ihr wohl, diese neunhundertundneunundneunzig seien nur zum Verderben, nur zu Puppen Eures satanischen Spieles da? O glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die Ihr ihnen getödet, jede Freude, die Ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die Ihr ihnen versperret habt, von Euch federn dereinst, und wenn Ihr darauf antwortet, Moor, so sollt Ihr gewonnen haben.

Franz. Nichts mehr, kein Wort mehr! willst du, daß ich deinen schwarzlebrigen Grillen zu Gehor geh?

Moser. Sehet zu, das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Waagschale dieses Lebens sinkend wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige unendliche Verweissung.

Franz (wild auf ihn losgehend). Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

Moser. Fühlt Ihr die Last der Wahrheit so früh? Ich habe ja noch nichts von Beweisen gesagt. Laßt mich erst zu den Beweisen

Franz. Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweisen! vernichtet wird die Seele, sag' ich dir, und sollst mir nicht darauf antworten!

Moser. Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint Ihr dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? und führet Ihr gen Himmel,

so ist er da! und bettetet Ihr Euch in der Hölle, so ist er wieder da! und sprächet Ihr zu der Nacht: verhülle mich! und zu der Finsternis: birg mich! so muß die Finsternis leuchten um Euch und um den Verdammten die Mitternacht tagen — aber Euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort und siegt über den blinden Gedanken.

Franz. Ich will aber nicht unsterblich sein — sei es, wer da will, ich will's nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wut reizen, daß er mich in der Wut zernichte. Sag' mir, was ist die größte Sünde, und die ihn am grimmigsten aufbringt?

Moser. Ich kenne nur zwei. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

Franz. Diese zwei?

Moser (sehr bedeutend). Watermord heißt die eine, Brudermord die andere — Was macht Euch auf einmal so bleich?

Franz. Was, Alter? Stehst du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündnis? Wer hat dir das gesagt?

Moser. Wehe dem, der sie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre! Aber seid ruhig, Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

Franz. Ha! was, du kennst keine drüber? Besinne dich nochmals Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammnis schwebt auf dem Laut deines Mundes — keine einzige drüber?

Moser. Keine einzige drüber.

Franz (fällt in einen Stuhl). Zernichtung! Zernichtung!

Moser. Freut Euch, freut Euch doch! preist Euch doch glücklich! Bei allen Euren Greueln seid Ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der Euch trifft, ist gegen den, der auf diesen lauert, ein Gesang der Liebe — die Vergeltung —

Franz (aufgesprungen). Geh in tausend Grüste, du Eule! wer hieß dich hieher kommen? geh, sag' ich, oder ich stoß' dich durch und durch!

Moser. Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch lagern? Bläst es doch weg mit dem Hauch Eures Mundes! (Geht ab.)

Franz (wirft sich in seinem Sessel herum in schröcklichen Bewegungen Tiefe Pause).

Ein Bedienter eilig.

Bedienter. Amalia ist entsprungen, der Graf ist plötzlich verschwunden.

Daniel kommt angestrich.

Daniel. Gnädiger Herr, sagt ein Trupp feuriger Reiter die Steig' herab, schreien Mordje, Mordje – das ganze Dorf in Alarm.

Franz. Geh, laß alle Glocken zusammenläuten, alles soll in die Kirche – auf die Knie fallen alles – beten für mich – alle Gefangne sollen los sein und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreifach wiedergeben, ich will, so geh doch – so ruf doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne – bist du noch nicht fort?

(Das Getummel wird hörbarer.)

Daniel. Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche Pestill' und Bibelbuch an den Kopf gesagt, wenn Ihr mich ob dem Beten ertapptet –

Franz. Nichts mehr davon – Sterben! siehst du? Sterben? – Es wird zu spät. (Man hört Schweigern toben.) Bete doch! Bete!

Daniel. Ich sag't Euch immer – Ihr verachtet das liebe Gebet so – aber geht acht, geht acht! wenn die Met an Mann geht, wenn Euch das Wasser an die Seele geht, Ihr werdet alle Schätze der Welt um ein christliches Kreuzlein geben – Seht Ihr's? Ihr ver-schimpftet mich! Da habt Ihr's nun! Seht Ihr's?

Franz (umarmt ihn ungestum). Verzeih, lieber, goldner Perlendaniel, verzeih – ich will dich kleiden von Fuß auf – so bet' doch – ich will dich zum Mediziner machen – ich will – so bet' doch – ich beschwöre dich – auf den Knien beschwör' ich dich – In's I – ls Namen! so bet' doch!

(Tumult auf den Straßen. Geschrei – Gepolter –)

Schweizer (auf der Gasse.) Stürmt! Schlagt tot! Brecht ein! Ich sehe Licht! dort muß er sein.

Franz (auf den Knien). Höre mich beten, Gott im Himmel! – Es ist das erstemal – soll auch gewiß nimmer geschehen – Erhöre mich, Gott im Himmel.

Daniel. Mein doch, Was treibt Ihr? Das ist ja gottlos gebetet.

Wolt (auf der Gasse). Diebe! Mörder! wer larmt so gräßlich in dieser Mitternachtsstunde!

Schweizer (immer auf der Gasse). Schlag sie zurück, Kamerad – der Teufel ist's und will euren Herrn holen – wo ist der Schwarz mit

seinen Haufen? -- Postir' dich ums Schloß, Grimm -- Lauf Sturm wider die Ringmauer!

Grimm. Holt ihr Feuerbrände -- wir hinauf oder er herunter
Ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

Franz (betet). Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott -- hab' mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott

Daniel. Gott sei uns gnädig. Auch seine Gebete werden zu Sünden.

(Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen.

Das Schloß brennt.)

Franz. Ich kann nicht beten -- hier, hier! (Auf Brust und Stirn schlagend.) Alles so öd -- so verdorret. (Steht auf.) Nein, ich will auch nicht beten -- diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht antun die Hölle

Daniel. Jesus Maria! helfst -- rettet -- das ganze Schloß steht in Flammen!

Franz. Hier, nimm diesen Degen. Hurtig. Jag' mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir. (Das Feuer nimmt überhand.)

Daniel. Bewahre! Bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh -- (Er entrinnt.)

Franz (ihm graß nachstierend, nach einer Pause). In die Hölle, wolltest du sagen? -- Wirklich! ich wittere so etwas -- Sind das ihre hellen Driller? hör' ich euch zischen, ihr Mattern des Abgrunds? -- Sie dringen herauf -- Belagern die Türe -- warum jag' ich so vor dieser bohrenden Spitze? -- die Türe kracht -- stürzt unentrinnbar -- Ha! so erbarm' du dich meiner! (Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdrosselt sich.)

Schweizer mit seinen Leuten.

Schweizer. Mordcanaille, wo bist du? -- Seht ihr, wie sie flohen! -- hat er so wenig Freunde? -- Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

Grimm (stößt an die Leiche). Halt! was liegt hier im Weg? Zündet hieher

Schwarz. Er hat das Präventre gespielt. Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er wie eine Kasse verreckt.

Schweizer. Tot! was? tot? ohne mich tot -- Erlogen, sag' ich -- Geht acht, wie hurtig er auf die Beine springt! (Nüttelt ihn.) He du! Es gibt einen Vater zu ermorden.

Grimm. Gib dir keine Müh'. Er ist maustot.

Schweizer (tritt von ihm weg). Ja! Er freut sich nicht - Er ist maustot - gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustot - mich sieht er nicht wieder. (Schießt sich vor die Stirn.)

Zweite Scene

Der Schauplatz wie in der letzten Scene des vorigen Akts.

Der alte Moor auf einem Stein sitzend. **Räuber Moor** gegenüber.

Räuber hin und her im Wald.

Räuber Moor. Er kommt noch nicht? (Schlägt mit dem Delsch auf einen Stein, daß es Funken gibt.)

Der alte Moor. Verzeihung sei seine Strafe - meine Rache verdoppelte Liebe.

Räuber Moor. Mein, bei meiner grimmigen Seele. Das soll nicht sein. Ich will's nicht haben. Die große Schandtath soll er mit sich in die Ewigkeit hinüberschleppen! - wofür hab' ich ihn dann umgebracht?

Der alte Moor (in Tränen ausbrechend). O mein Kind.

Räuber Moor. Was? - du weinst um ihn - an diesem Turme?

Der alte Moor. Erbarmung! o Erbarmung! (Hestig die Hände ringend.) Ist - ist wird mein Kind gerichtet!

Räuber Moor (erschrocken). Welches?

Der alte Moor. Ha! Was ist das für eine Frage?

Räuber Moor. Nichts. Nichts.

Der alte Moor. Bist du kommen, Hohngelächter anzustimmen über meinem Jammer?

Räuber Moor. Verrätherisches Gewissen! - Merkst nicht auf meine Rede.

Der alte Moor. Ja, ich hab' einen Sohn gequält, und ein Sohn mußte mich wieder quälen, das ist Gottes Finger - o mein Karl! mein Karl! wenn du um mich schwebst im Gewand des Friedens. Vergib mir. O vergib mir!

Räuber Moor (schnell). Er vergibt Euch. (betroffen) Wenn er's wert ist, Euer Sohn zu heißen - Er muß Euch vergeben.

Der alte Moor. Ha! Er war zu herrlich für mich - Aber ich will ihm entgegen mit meinen Tränen, meinen schlaflosen Nächten, meinen quälenden Träumen, seine Knie will ich umfassen - rufen - laut

rufen: Ich hab' gesündigt im Himmel und vor dir. Ich bin nicht wert, daß du mich Vater nennst.

Räuber Moor (sehr gerührt). Er war Euch lieb, Euer andrer Sohn?

Der alte Moor. Du weißt es, o Himmel. Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines bösen Sohnes betören? Ein gepriesener Vater ging ich einher unter den Vätern der Menschen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hoffnung. Aber o der unglückseligen Stunde! - der böse Geist fuhr in das Herz meines zweiten; ich traute der Schlange - verloren meine Kinder beide. (Verbüllt sich das Gesicht.)

Räuber Moor (geht weit von ihm weg). Ewig verloren.

Der alte Moor. O ich fühl' es tief, was mir Amalia sagte, der Geist der Rache sprach aus ihrem Munde: Vergebens ausstrecken deine sterbenden Hände wirfst du nach einem Sohn, vergebens wähen zu umfassen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette steht -

Räuber Moor (reicht ihm die Hand mit abgewandtem Gesicht)

Der alte Moor. Wärst du meines Karls Hand! Aber er liegt iern im engen Hause, schläft schon den eisernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers weh mir! Sterben in den Armen eines Fremdlings Kein Sohn mehr Kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte

Räuber Moor (in der bestigsten Bewegung). Ist muß es sein ist Verlaßt mich. (zu den Räubern) Und doch kann ich ihm denn seinen Karl wieder schenken? Ich kann ihm seinen Karl doch nicht mehr idenken Mein! ich will's nicht tun.

Der alte Moor. Wie, Freund? was hast du da gemurmelt?

Räuber Moor. Dein Sohn Ja, alter Mann (stammelnd) dein Sohn - ist - ewig verloren.

Der alte Moor. Ewig?

Räuber Moor (in der fürchterlichsten Beklemmung gen Himmel sehend). O nur diesmal - laß meine Seele nicht matt werden nur diesmal halte mich aufrecht.

Der alte Moor. Ewig, sagst du?

Räuber Moor. Frage nichts weiter. Ewig, sagt' ich.

Der alte Moor. Fremdling! Fremdling! Warum zogst du mich aus dem Turme?

Räuber Moor. Und wie? - Wenn ich jetzt seinen Segen weg-

haschte - haschte wie ein Dieb und mich davon schlich' mit der göttlichen Beute Vatersegen, sagt man, geht niemals verloren.

Der alte Moor. Auch mein Franz verloren? -

Räuber Moor (stürzt vor ihm nieder). Ich zerbrach die Kiegel deines Thurms - Gib mir deinen Segen.

Der alte Moor (mit Schmerz). Daß du den Sohn vertilgen mußtest, Ketter des Vaters! Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserm Groll. (Legt seine Hand auf des Räubers Haupt.) Sei so glücklich, als du dich erbarmest.

Räuber Moor (weidmütig aufstehend). Oh - wo ist meine Mannheit! Meine Sehnen werden schlapp, der Doldh sinkt aus meinen Händen.

Der alte Moor. Wie köstlich ist's, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen, wie der Tau, der vom Hermen fällt auf die Berge Zion - Lern' diese Wollust verdienen, junger Mann, und die Engel des Himmels werden sich sonnen in deiner Glorie. Deine Weisheit sei die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz - dein Herz sei das Herz der unschuldigen Kindheit.

Räuber Moor. O einen Verschmack dieser Wollust. Küsse mich, göttlicher Greis!

Der alte Moor (kust ihn). Denk', es sei Vaterskuß, so will ich denken, ich küsse meinen Sohn - du kannst auch weinen?

Räuber Moor. Ich dacht', es sei Vaterskuß - Weh mir, wenn sie ihn jetzt brächten!

Schweizers Gefährten treten auf im stummen Trauerzug mit gesenkten Hauptern und verhüllten Gesichtern.

Räuber Moor. Himmel! (Tritt schein zurück und sucht sich zu verbergen. Sie ziehen an ihm verüber. Er sieht weg von ihnen. Tiefe Pause. Sie halten.)

Grimm (mit gesenktem Ton). Mein Hauptmann! (Räuber Moor antwortet nicht und tritt weiter zurück.)

Schwarz. Teurer Hauptmann! (Räuber Moor weicht weiter zurück.)

Grimm. Wir sind unschuldig, mein Hauptmann!

Räuber Moor (ohne nach ihnen hinaufzusehen.) Wer seid ihr?

Grimm. Du blickst uns nicht an. Deine Getreuen.

Räuber Moor. Weh euch, wenn ihr mir getreu wart!

Grimm. Das letzte Lebewohl von deinem Knecht Schweizer - er kehrt nie wieder, dein Knecht Schweizer.

Räuber Moor (aufspringend). So habt ihr ihn nicht gefunden?

Schwarz. Tot gefunden.

Räuber Moor (froh emperhupfend). Habe Dank, Lenker der Dinge

Umarmet mich, meine Kinder -- Erbarmen sei von nun an die
Leitung -- Nun wär' auch das überstanden -- Alles überstanden.

Neue Räuber. Amalia.

Räuber. Heiße, heiße! Ein Gang, ein superber Gang!

Amalia (mit fliegenden Haaren). Die Toten, schreien sie, seien er
standen auf seine Stimme -- mein Oheim lebendig -- in diesem
Wald -- wo ist er? Karl! Oheim! -- Ha! (Stürzt auf den Alten zu.)

Der alte Moor. Amalia! meine Tochter! Amalia! (Halt sie in seinen
Armen gepreßt.)

Räuber Moor (zurückspringend). Wer bringt dies Bild vor meine
Augen?

Amalia (entspringt dem Alten und springt auf den Räuber zu und um
schlingt ihn entzückt). Ich hab' ihn, o ihr Sterne! Ich hab' ihn!

Räuber Moor (sich losreißend, zu den Räubern). Drecht auf, ihr!
Der Erbschind hat mich verraten!

Amalia. Bräutigam, Bräutigam, du rasest! Ha! Vor Entzückung!
Warum bin ich auch so süßlos, mitten im Sonnenwirbel so kalt?

Der alte Moor (sich aufrassend). Bräutigam? Tochter! Tochter! Ein
Bräutigam?

Amalia. Ewig sein! Ewig, ewig, ewig mein! -- O ihr Mächte des
Himmels! Entlastet mich dieser tödlichen Wollust, daß ich nicht unter
der Bürde vergehe!

Räuber Moor. Reißt sie von meinem Halse! Tötet sie! Tötet ihn!
mich! euch! alles! Die ganze Welt geh' zugrunde! (Er will davon.)

Amalia. Wohin? was? Liebe -- Ewigkeit! Wonn' -- Unendlichkeit!
und du fliehst?

Räuber Moor. Weg, weg! -- Unglückseligste der Bräute! Schau'
selbst, frage selbst, höre -- Unglückseligster der Väter! Laß mich immer
ewig davonrennen!

Amalia. Haltet mich! Um Gottes willen, haltet mich! -- Es wird
mir so Nacht vor den Augen -- Er flieht!

Räuber Moor. Zu spät! Vergebens! Dein Fluch, Vater -- frage
mich nichts mehr! -- ich bin, ich habe -- dein Fluch -- dein vermein-
ter Fluch! Wer hat mich hergelockt! (Mit gezogenem Degen auf die Rau-

ber losgehend.) Wer von euch hat mich hieher gelockt, ihr Creaturen des Abgrunds? So vergeh dann, Amalia! -- Stirb, Vater! Stirb durch mich zum drittenmal! -- Diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Karl ist hier Hauptmann. (Der alte Moor gibt seinen Geist auf.)

Amalie (steht stumm und starr wie eine Bildsäule. Die ganze Bande in fürchterlicher Pause).

Räuber Moor (wider eine Eide rennend). Die Seelen derer, die ich erdrosselte im Taumel der Liebe -- derer, die ich zerschmetterte im heiligen Schlaf, derer -- habaha! Hört ihr den Pulverturm knallen über der Kreißenden Stühlen? Seht ihr die Flammen schlagen an den Wiegen der Säuglinge? das ist Brautfackel, das ist Hochzeitmusk -- o er vergift nicht, er weiß zu knüpfen -- darum von mir die Wonne der Liebe! darum mir zur Folter die Liebe! das ist Vergeltung!

Amalia. Es ist wahr, Herrscher im Himmel! Es ist wahr! Was hab' ich getan, ich unschuldiges Lamm? Ich hab' diesen geliebt!

Räuber Moor. Das ist mehr, als ein Mann erduldet. Hab' ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zupfeifen gehört und bin ihm keinen Fußbreit gewichen, soll ich ikt erst lernen beben wie ein Weib? beben vor einem Weib? Nein, ein Weib erschüttert meine Mannheit nicht -- Blut, Blut! Es ist nur ein Anstoß vom Weibe -- Blut muß ich saufen, es wird verübergehen. (Er will davonschneln.)

Amalia (fällt ihm in die Arme) Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen.

Räuber Moor (schleudert sie von sich) Fort, falsche Schlange, du willst einen Rasenden höhnen, aber ich poche dem Tyrannen Verhängnis -- was, du weinst? O ihr losen boshaften Gestirne! Sie tut, als ob sie weine, als ob um mich eine Seele weine. (Amalia fällt ihm um den Hals.) Ha, was ist das? Sie speit mich nicht an, stößt mich nicht von sich -- Amalia! hast du vergessen? Weißt du auch, wen du um armest, Amalia?

Amalia. Einziger, Untertrennlicher!

Räuber Moor (aufblühend). Sie vergift mir, sie liebt mich! Kein bin ich wie der Athor des Himmels, sie liebt mich! Weinenden Dank dir, Erbarmter im Himmel! (Er fällt auf die Knie und weinet heftig.) Der Friede meiner Seele ist wiedergekommen, die Qual hat ausgetobt, die Hölle ist nicht mehr -- Sieh, o sieh, die Kinder des Lichts weinen am Hals der weinenden Teufel -- (aufstehend zu den Räufern) So weinet doch auch! weinet, weinet, ihr seid ja so glücklich -- O Amalia!

Amalia! Amalia! (Er hängt an ihrem Mund, sie bleiben in stummer Umarmung.)

Ein Räuber (grimmig hervortretend). Halt ein, Verräter! Gleich laß diesen Arm fahren - oder ich will dir ein Wort sagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entsetzen klappern! (Streckt das Schwert zwischen beide.)

Ein alter Räuber. Denk' an die böhmischen Wälder! Hörst du, sagst du? an die böhmischen Wälder sollst du denken! Treulosser, wo sind deine Schwüre? Vergift man Wunden so bald? Da wir Glück, Ehre und Leben in die Schanze schlugen für dich? Da wir dir standen wie Mauern, auffingen wie Schilder die Hiebe, die deinem Leben galten - hubst du da nicht deine Hand zum eisernen Eid auf, schwurest, uns nie zu verlassen, wie wir dich nicht verlassen haben? Ehreloser! Treuvergessener! Und du willst abfallen, wenn eine Mehe greint?

Ein dritter Räuber. Pfui, über den Meineid! Der Geist des gepöferten Möllers, den du zum Zeugen aus dem Totenreich zwangest, wird erröten über deine Feigheit und gewaffnet aus seinem Grabe steigen, dich zu züchtigen.

Die Räuber (durcheinander, reißen ihre Kleider auf). Schau' her, schau! Kennst du diese Narben? du bist unser! Mit unserem Herzblut haben wir dich zum Leibeigenen angekauft, unser bist du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemeng' kommen sollte!

Marisch mit uns, Opfer um Opfer! Amalia für die Bande!

Räuber Moor (läßt ihre Hand fahren). Es ist aus! Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehn, aber der im Himmel sprach, es soll nicht sein. (stalt) Blöder Tor ich, warum wollt' ich es auch? Kann denn ein großer Sünder noch umkehren? Ein großer Sünder kann nimmermehr umkehren, das häßt' ich längst wissen können. Sei ruhig, ich bitte dich, sei ruhig! so ist's ja auch recht. Ich habe nicht gewollt, da er mich suchte; ist, da ich ihn suche, will er nicht; was ist billiger? - Nolle doch deine Augen nicht so. Er bedarf ja meiner nicht. Hat er nicht Geschöpfe die Fülle? Einen kann er so leicht missen: dieser eine bin nun ich. - Kommt, Kameraden!

Amalia (reißt ihn zurück). Halt, halt! Einen Stoß! einen Todesstoß! Neu verlassen! Zerschneid dein Schwert und erbarme dich!

Räuber Moor. Das Erbarmen ist in die Bären gefahren - ich töte dich nicht!

Amalia (seine Knie umfassend). O um Gottes willen, um aller Er-

barmungen willen! Ich will ja nicht Liebe mehr, weiß ja wohl, daß droben unsere Sterne feindlich voneinander fliehen – Tod ist meine Bitte nur. – Verlassen, verlassen! Nimm es ganz in seiner entseßlichen Fülle, verlassen! Ich kann's nicht überdulden. Du siehst ja, das kann kein Weib überdulden. Tod ist meine Bitte nur! Sieh, meine Hand zittert! Ich habe das Herz nicht, zu stoßen. Mir bangt vor der blickenden Schneide – dir ist's ja so leicht, so leicht, bist ja Meister im Morden, zeuch dein Schwert, und ich bin glücklich!

Räuber Moor. Willst du allein glücklich sein? Fort, ich töte kein Weib!

Amalia. Ha, Bürger! du kannst nur die Glücklichen töten, die Lebensfatten gehst du vorüber. (Kriecht zu den Räubern.) So erbarmet euch meiner, ihr Schüler des Henkers! – Es ist ein so blutdürstiges Mitleid in euren Blicken, das dem Elenden Trost ist – euer Meister ist ein eitler feigherziger Prabler.

Räuber Moor. Weib, was sagst du! (Die Räuber wenden sich ab.)

Amalia. Kein Freund? auch unter diesen nicht ein Freund? (Sie sieht auf.) Nun denn, so lehre mich Dido sterben! (Sie will gehen, ein Räuber zielt.)

Räuber Moor. Halt! Wag' es – Moors Geliebte soll nur durch Moor sterben! (Er ermordet sie.)

Die Räuber. Hauptmann, Hauptmann! Was machst du, bist du wahnsinnig worden?

Räuber Moor (auf den Leichnam mit starrem Blick). Sie ist getroffen! Dies Zucken noch, und dann wird's vorbei sein – Nun, seht doch! habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das schon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande – ich hab' euch einen Engel geschlachtet. Wie, seht doch recht her! Seid ihr nunmehr zufrieden?

Grimm. Du hast deine Schuld mit Wucher bezahlt. Du hast getan, was kein Mann würde für seine Ehre tun. Komm ist weiter!

Räuber Moor. Sagst du das? Nicht wahr, das Leben einer Heiligen um das Leben der Schelmen, es ist ungleicher Tausch? – O ich sage euch, wenn jeder unter euch aufs Blutgerüste ging' und sich ein Stück Fleisch nach dem andern mit glühender Zange abwickeln ließ, daß die Marter eils Sommertage dauerte, es wiege diese Tränen nicht auf. (mit bitterem Gelächter) Die Narben, die böhmischen Wälder! Ja, ja! Das mußte freilich bezahlt werden.

Schwarz. Sei ruhig, Hauptmann! Komm mit uns, der Anblick ist nicht für dich. Führe uns weiter.

Räuber Moor. Halt – noch ein Wort, eh' wir weitergehn – Merket auf, ihr schadenfrohe Schergen meines barbarischen Winks – Ich höre von diesem Nun an auf, euer Hauptmann zu sein – Mit Scham und Grauen leg' ich hier diesen blutigen Stab nieder, worunter zu freveln ihr euch berechtigt wäbnet und mit Werken der Finsternis dies himmlische Licht zu befudeln – Gehet hin zur Rechten und Linken – Wir wollen ewig niemals gemeine Sache machen.

Räuber. Ha, Mitleser! Wo sind deine hochfliegende Pläne? Sind's Seifenblasen gewesen, die beim Todesröcheln eines Weibes zerplaken?

Räuber Moor. O über mich Narren, der ich wäbnete, die Welt durch Greuel zu verschönern und die Geseke durch Geseklosigkeit aufrecht zu halten. Ich nannte es Rache und Recht – Ich maßte mich an, o Vornicht, die Scharten deines Schwerts auszuweken und deine Parteilichkeiten gutzumachen – aber – O eitle Kinderei – da steh' ich am Rand eines entseßlichen Lebens und erfahre nun mit Zähnkloppern und Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zugrund richten würden. Gnade – Gnade dem Knaben, der dir vor greifen wollte – dein eigen allein ist die Rache. Du bedarfst nicht des Menschen Hand. Freilich steht's nun in meiner Macht nicht mehr, die Vergangenheit einzuholen – schon bleibt verdorben, was verdorben ist – was ich gestürzt habe, steht ewig niemals mehr auf – Aber noch blieb mir etwas übrig, womit ich die beleidigte Geseke veröhnen und die mißhandelte Ordnung wiederum heilen kann. Sie bedarf eines Opfers – Eines Opfers, das ihre unverlegbare Majestät vor der ganzen Menschheit entfaltet – dieses Opfer bin ich selbst. Ich selbst muß für sie des Todes sterben.

Räuber. Nimm ihm den Degen weg – er will sich umbringen.

Räuber Moor. Toren ihr! Zu ewiger Blindheit verdammt! Meinet ihr wohl gar: eine Todssünde werde das Aequivalent gegen Todssünden sein? meinet ihr, die Harmonie der Welt werde durch diesen gottlosen Mißlaut gewinnen? (Wirft ihnen seine Waffen verächtlich vor die Füße.) Er soll mich lebendig haben. Ich geh', mich selbst in die Hände der Gerechtigkeit zu überliefern.

Räuber. Legt ihn an Ketten! Er ist rasend worden.

Räuber Moor. Nicht, als ob ich zweifelte, sie werde mich zeitig

genug finden, wenn die obere Mächte es so wollen. Aber sie möchte mich im Schlaf überrumpeln, oder auf der Flucht ereilen, oder mit Zwang und Schwert umarmen; und dann wäre mir auch das einige Verdienst entwischt, daß ich mit Willen für sie gestorben bin. Was soll ich, gleich einem Diebe, ein Leben länger verheimlichen, das mir schon lang im Rat der himmlischen Wächter genommen ist?

Räuber. Laßt ihn hinfahren. Es ist die Großmannsucht. Er will sein Leben an eitle Bewunderung setzen.

Räuber Moor. Man könnte mich darum bewundern. (nach einigem Nachsinnen) Ich erinnere mich, einen armen Schelm gesprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Taglohn arbeitet und eils lebendige Kinder hat. Man hat tausend Louisdore geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert. dem Mann kann geholfen werden. (Er geht ab.)

Die Verschwörung des Fiesco zu Genua

Ein republikanisches Trauerspiel

Nam id facinus inprimis ego memorabile
existimo sceleris atque periculi novitate
Einfuß vom Kardinal

Vorrede Schillers

Die Geschichte dieser Verschwörung habe ich vorzüglich aus des Kardinals von Nes *Conjuración du Comte Jean Louis de Fiesque*, der *Histoire des Conjurations*, der *Histoire des Gènes* und Robertsons Geschichte Karls V. — dem dritten Theil — gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind; sind sie das nicht, so will ich doch lieber meine Phantasien als facta verdorben haben. Die wahre Katastrophe des Komplots, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziel seiner Wünsche zugrunde geht, mußte durchaus geändert werden, denn die Natur des Dramas duldet den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht. Es sollte mich sehr wundern, warum noch kein tragischer Dichter in diesem Stoffe gearbeitet hat, wenn ich nicht Grund genug in eben dieser undramatischen Wendung fände. Höhere Geister sehen die zarten Spinnweben einer Tat durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen — wo der Mensch nichts als das in freien Lüften schwebende Faktum sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsichtige Allmacht, von der er lernt.

Ich habe in meinen Räubern das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen — Hier versuche ich das Gegenteil,

ein Opfer der Kunst und Kabale. Aber so merkwürdig sich auch das unglückliche Project des Fiesko in der Geschichte gemacht hat, so leicht kann es doch diese Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr ist, daß nur Empfindung Empfindung weckt, so müßte, deucht mich, der politische Held in ebendem Grade kein Subjekt für die Bühne sein, in welchem er den Menschen hintenansetzen muß, um der politische Held zu sein. Es stand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Blut einzubauken, welche durch das lautere Produkt der Begeisterung herrscht; aber die kalte, unfruchtbare Staatsaktion aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen — den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln — und von der erfindrischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen — das stand bei mir. Mein Verhältnis mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als dem Kabinett, und vielleicht ist ebendiese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden.

Anzeige der Bühnenbearbeitung

Unüberwindliche Schwierigkeiten, die sich bei der Aufführung des Fiesko gezeigt haben, veranlassen mich, die zweite Hand an dieses Schauspiel zu legen, um ihm eine mehr theatralische Gestalt zu geben. Ich erlaube also jedwede Schauspielgesellschaft, die meinen Fiesko zu geben gesonnen ist, sich an niemand als unmittelbar an mich selbst zu wenden und denselben nach keiner andern Veränderung als der meinigen zu spielen, welche in wenigen Monaten in Manuscript zu haben sein wird.

Mannheim, den 12. Okt. 1785.

D. Schiller.

Erinnerung an das Publikum

Eigentlich sollte das Tableau für den Künstler reden und er selbst die Entscheidung hinter dem Vorhang erwarten — Es ist auch jetzt meine Absicht nicht, das Urtheil der Zuschauer für meine Manier zu bestehen, und der Faden des Trauerspiels liegt nicht sehr versteckt dennoch lege ich einen zu großen Wert in die Aufmerksamkeit meines Publikums, als daß ich ihm nicht auch die wenigen Augenblicke sollte zu retten suchen, die daraufgehen wurden, bis es ihn fände.

Fiesko ist der große Punkt dieses Stücks, gegen welchen sich alle

darin spielende Handlungen und Charaktere, gleich Strömen nach dem Weltmeer, hinstreuen. Fiesko, von dem ich vorläufig nichts Empfindlicheres weiß, als daß ihn J. J. Rousseau im Herzen trug. Fiesko, ein großer fruchtbarer Kopf, der unter der täuschenden Hülle eines weidlichen epikurischen Müßiggangs in stiller, gerauschloser Dunkelheit, gleich dem gebärenden Geist auf dem Chaos, einsam und unbeachtet eine Welt ausbrütet und die leere, lächelnde Miene eines Taugenichts lügt, während daß Riesenpläne und wütende Wünsche in seinem brennenden Busen gären – Fiesko, der, lange genug mißkannt, endlich einem Gott gleich hervortritt, das reife vollendete Werk vor erstaunende Augen stellt und ein gelassener Zuschauer dasteht, wenn die Räder der großen Maschine dem gewünschten Ziele unfehlbar entgegenlaufen. Fiesko, der nichts fürchtet, als seinesgleichen zu finden. Der stolzer darauf ist, sein eigenes Herz zu besiegen als einen furchtbaren Staat – Fiesko, der zuletzt den verführerischen schimmernden Preis seiner Arbeit, die Krone von Genua, mit göttlicher Selbstüberwindung hinwegwirft und eine höhere Wollust darin findet, der glücklichste Bürger, als der Fürst seines Volks zu sein.

Man erwartet vielleicht, daß ich die Freiheiten rechtfertige, die ich mir in diesem umgeformten Fiesko gegen die historische Wahrheit – ja gegen meine erste Darstellung selbst erlaubte. Nach jener sowohl als nach dieser arbeitet der Graf auf den Umsturz der Republik, in beiden kommt er in der Verschwörung um. – Mit der Historie vertraue ich mir bald fertig zu werden, denn ich bin nicht sein Geschichtschreiber, und eine einzige große Aufwallung, die ich durch die gewagte Erdichtung in der Brust meiner Zuschauer bewirke, wiegt bei mir die strengste historische Genauigkeit auf. – Der Genueser Fiesko sollte zu meinem Fiesko nicht als den Namen und die Maske hergeben – das übrige mochte er behalten. – Ist es denn meine Schuld, wenn er weniger edel dachte – wenn er unglücklicher war? Müssen meine Zuschauer diese verdrießliche Wendung entgelten? Mein Fiesko ist allerdings nur untergeschoben, doch was bekümmert mich das, wenn er nur größer ist als der wahre – wenn mein Publikum nur Geschmack an ihm findet? – Warum ich aber jetzt meiner eigenen ersten Schilderung widerspreche, die den Grafen durch seine Herrschsucht umkommen läßt, ist eine andere Frage. Es mag nun sein, daß ich zur Zeit, wo ich jenen entwarf, gewissenhafter oder verzagter gewesen. Vielleicht aber auch, daß ich für den ruhigen Leser, der den verwerrensten Faden mit Be-

dacht auseinander löst, mit Fleiß anders dichten wollte als für den hingeworfenen Hörer, der augenblicklich genießen muß — und reizender ist es nun doch, mit einem großen Manne in die Wette zu laufen, als von einem gestraften Verbrecher sich belehren zu lassen.

Über die moralische Beziehung dieses Stücks wird wohl niemand zweifelhaft sein. Wenn es zum Unglück der Menschheit so gemein und alltäglich ist, daß so oft unsere göttlichsten Triebe, daß unsere besten Reime zu Großen und Guten unter dem Druck des bürgerlichen Lebens begraben werden — wenn Kleingeisterei und Mode der Natur kühnen Umriss beschneiden — wenn tausend lächerliche Konventionen am großen Stempel der Gottheit herumkünsteln — so kann dasjenige Schauspiel nicht zwecklos sein, das uns den Spiegel unserer ganzen Kraft vor die Augen hält, das den sterbenden Funken des Heldennuts belebend wieder emporflammt — das uns aus dem engen, dumpfen Kreise unsers alltäglichen Lebens in eine höhere Sphäre rückt. Dieses Schauspiel, hoffe ich, ist Fieskos Verschwörung.

Heilig und feierlich war immer der stille, der große Augenblick in dem Schauspielhaus, wo die Herzen so vieler Hunderte, wie auf den allmächtigen Schlag einer magischen Rute, nach der Phantasie eines Dichters beben — wo, herausgerissen aus allen Masken und Winkeln, der natürliche Mensch mit offenen Sinnen hercht — wo ich des Zuschauers Seele am Zügel führe und nach meinem Gefallen einem Ball gleich dem Himmel oder der Hölle zuwerfen kann — und es ist Hochverrat an dem Genius — Hochverrat an der Menschheit, diesen glücklichen Augenblick zu versäumen, wo so vieles für das Herz kann verloren oder gewonnen werden. — Wenn jeder von uns zum Besten des Vaterlands diejenige Krone hinwegwerfen lernt, die er fähig ist zu erlangen, so ist die Moral des Fiesko die größte des Lebens.

Weniger konnt' ich einem Publikum nicht sagen, das durch die gütigste Aufnahme meiner Räuber meine Leidenschaft für die Bühne belebte, und dem alle meine künftigen dramatische Produkte gewidmet sind.

G i e s t o

Personen des Stücks

Andreas Doria, Doge von Genua. Ehrwürdiger Greis von 80 Jahren. Spuren von Feuer. Ein Hauptzug: Gewicht und strenge befehlende Kürze.

Gianettino Doria, Nefse des vorigen. Prätendent. Mann von 20 Jahren. Raub und anstößig in Sprache, Gang und Manieren. Bäurisch stolz. Die Bildung zerrissen.

(Beide Doria tragen Scharlach.)

Giesko, Graf von Lavagna. Haupt der Verschwörung. Junger, schlanker, blühend schöner Mann von 23 Jahren – stolz mit Anstand – freundlich mit Majestät – böfisch-geschmeidig und ebenso tüdtisch.

(Alle Nobili geben schwarz. Die Tracht ist durchaus altdeutsch.)

Verrina, verschwornen Republikaner. Mann von 60 Jahren. Schwer, ernst und düster. Tiefe Züge.

Bourgognino, Verschwornen. Jüngling von 20 Jahren. Edel und angenehm. Stolz, rash und natürlich.

Calcagno, Verschwornen. Hagrer Wellüstling. 30 Jahre. Bildung gefällig und unternehmend.

Sacco, Verschwornen. Mann von 45 Jahren. Gewöhnlich Mensch.

Lomellino, Gianettinos Vertrauter. Ein ausgetrockneter Hofmann.

Zenturione

Zibo

Afferato

} Mißvergnügte.

Romano, Maler. Frei, einfach und stolz.

Muley Hassan, Mohr von Tunis. Ein konfiszierter Mohrenkopf. Die Physiognomie eine originelle Mischung von Spitzbüberei und Laune.

Teufcher der herzoglichen Leibwache. Ehrliche Einfalt. Handfeste Tapferkeit. Drei aufrührerische Bürger.

Leonore, Gieskos Gemahlin. Dame von 18 Jahren. Blasi und schwächtlich. Fein und empfindsam. Sehr anziehend, aber weniger blendend. Im Gesicht schwärmerische Melancholie. Schwarze Kleidung.

Julia, Grafin Witwe Imperiali, Dorias Schwester. Dame von 25 Jahren.
Groß und voll. Stolz. Kokette. Schönheit verdorben durch Bizarrie.
Blendend und nicht gefallend. Im Gesicht ein böser mokanter Charakter. Schwarze Kleidung.

Berta, Verrinas Tochter. Unschuldiges Mädchen.

Rosa, Arabella, Leonorens Kammermädchen.

Mehrere Nobili. Bürger. Deutsche. Soldaten. Bediente. Diebe.

Der Schauplatz Genua. – Die Zeit 1547.

Erster Aufzug

Sal bei Fiesko.

Man hört in der Ferne eine Tanzmusik und den Tumult eines Balls.

Erster Auftritt

Leonore maskiert. Rosa, Arabella fliehen zerört auf die Bühne.

Leonore (reißt die Maske ab). Nichts mehr. Kein Wort mehr. Es ist am Tag. (Sie wirft sich in einen Sessel.) Das wirft mich nieder.

Arabella. Gnädige Frau

Leonore (aufstehend) Vor meinen Augen! eine stadtkundige Kokette! im Angesicht des ganzen Adels von Genua! (wehmütig) Rosa! Bella! und vor meinen weinenden Augen.

Rosa. Nehmen Sie die Sache für das, was sie wirklich war – eine Galanterie

Leonore. Galanterie? – und das ewige Wechselspiel ihrer Augen? Das ängstliche Lauren auf ihre Spuren? Der lange verweilende Kuß auf ihren entblößten Arm, daß noch die Spur seiner Zähne im flammroten Fleck zurückblieb! Ha! und die starre tiefe Betäubung, worin er, gleich dem gemalten Entzücken, versunken saß, als wär' um ihn her die Welt weggeblasen und er allein mit dieser Julia im ewigen Leeren? Galanterie? – gutes Ding, das noch nie geliebt hat, streite nur nicht über Galanterie und Liebe.

Rosa. Desto besser, Madonna. Einen Gemahl verlieren heißt zehn Eicssbeere Profit machen.

Leonore. Verlieren! – ein kleiner auskackender Puls der Empfindung, und Fiesko verloren! Geh, giftige Schwägerin – komm mir nie

wieder vor die Augen! eine unschuldige Neckerei vielleicht eine Galanterie? Ist es nicht so, meine empfindende Bella?

Arabella. O ja! ganz zuverlässig so!

Leonore (in Tiefinn versunken). Daß sie darum in seinem Herzen sich wußte? daß hinter jedem seiner Gedanken ihr Name im Hinterhalt läge? ihn ansprache in jeder Fußstapfe der Natur? Was ist das? Wo gerat' ich hin? Daß ihm die schöne majestätische Welt nichts wäre als der prächtige Demant, worauf nur ihr Bild nur ihr Bild geschnitten ist? daß er sie liebte? - Julien! O deinen Arm her halte mich, Bella!

(Paus. Die Musik läßt sich von neuem hören.)

Leonore (aufgefahren). Horch! War das nicht die Stimme Fieskos, die aus dem Lärme hervordrang? Kann er lachen, wenn seine Leonore im einsamen weinet? Nicht doch, mein Kind! Es war Gianettine Doras bürgerliche Stimme.

Arabella. Sie war's, Signora. Aber kommen Sie in ein anderes Zimmer.

Leonore. Du entschärfst dich. Bella! du lägst. Ich lese in euren Augen in den Gesichtern der Genueser ein Etwas ein Etwas. (sich verbullend) O gewiß! Diese Genueser wissen mehr, als für das Ohr einer Gattin taugt.

Rosa. O der alles vergrößernden Eifersucht!

Leonore (schweremüthig schwärmend). Da er noch Fiesko war daher trat im Pomeranzenhain, wo wir Mädchen lustwandeln gingen, ein blühender Apoll, verschmolzen in den männlich-schönen Antonius. Stolz und herrlich trat er daher, nicht anders als wenn das durchlauchtige Genua auf seinen jungen Schultern sich wiegte; unsre Augen schlichen diebisch ihm nach und zuckten zurück, wie auf dem Kirchenraub ergriffen, wenn sein wetterleuchtender Blick sie traf. Ach Bella! Wie verschlangen wir seine Blicke! Wie partiisch zählte sie der ängstliche Neid der Nachbarin zu! Sie fielen unter uns wie der Goldapfel des Zanks, zärtliche Augen brannten wilder, sanfte Busen pochten stürmischer, Eifersucht hatte unsre Eintracht zerrissen.

Arabella. Ich besinne mich. Das ganze weibliche Genua kam in Aufbruch um diese schöne Eroberung.

Leonore (begeistert). Und nun mein ihn zu nennen! Verwegenes, entfesseltes Glück! Mein Genuas größten Mann! (mit Anmut) der vollendet sprang aus dem Meißel der unerschöpflichen Künstlerin, alle

Größen seines Geschlechts im lieblichsten Schmelze verband Höret, Mädchen! Kann ich's nun doch nicht mehr verschweigen! – Höret, Mädchen, ich vertraue euch etwas, (geheimnisvoll) einen Gedanken als ich am Altar stand neben Fiesko – seine Hand in meine Hand gelegt hatt' ich den Gedanken, den zu denken dem Weibe verboten ist: dieser Fiesko, dessen Hand iht in der deinigen liegt dein Fiesko aber still! daß kein Mann uns belausche, wie hoch wir uns mit dem Abfall seiner Fürtrefflichkeit brüsten – dieser dein Fiesko – Weh euch! Wenn das Gefühl euch nicht höher wirft! – wird – uns Genua von seinen Tyrannen erlösen!

Arabella (erstaunt). Und diese Vorstellung kam einem Frauenzimmer am Brauttag?

Leonore. Erstaune, Bella! Der Braut in der Wanne des Brauttags! (lebhafter) Ich bin ein Weib aber ich fühle den Adel meines Bluts, kann es nicht dulden, daß dieses Haus Doria über unsre Ahnen hinauswachsen will. Jener sanftmütige Andreas es ist eine Wollust, ihm gut zu sein mag immer Herzog von Genua heißen, aber Gianettino ist sein Neffe sein Erbe und Gianettino hat ein freches, hochmütiges Herz. Genua zittert vor ihm, und Fiesko, (in Wehmut hinabgefallen) Fiesko weinet um mich liebt seine Schwester.

Arabella. Arme, unglückliche Frau

Leonore. Gehet iht und sehet diesen Halbgott der Genueser im schamlosen Kreis der Schwelger und Buhldirnen sitzen, ihre Ohren mit unartigem Wike fikheln, ihnen Märchen von verwünschten Prinzen gesinnen erzählen das ist Fiesko! Ach Mädchen! nicht Genua allein verlor seinen Helden auch ich meinen Gemahl!

Rosa. Reden Sie leiser. Man kommt durch die Galerie.

Leonore (zusammenschrëckend). Fiesko kommt. Flieht! Flieht! Mein Anblick könnte ihm einen trüben Augenblick machen. (Sie entspringt in ein Seitenzimmer Die Mädchen ihr nach.)

Zweiter Auftritt

Gianettino Doria, maskiert im grünen Mantel **Ein Mohr**. Beide im Gespräch.

Gianettino. Du hast mich verstanden.

Mohr. Wohl.

Gianettino. Die weiße Maske.

Mohr. Wohl.

Gianettino. Ich sage - die weiße Maske!

Mohr. Wohl! Wohl! Wohl!

Gianettino. Hörst du? Du kannst sie nur (auf seine Brutt deutend) bisher verfehlen.

Mohr. Seid unbekümmert.

Gianettino. Und einen tüchtigen Stein!

Mohr. Er soll zufrieden sein.

Gianettino (hänisch). Daß der arme Graf nicht lang leide.

Mohr. Um Vergebung - Wie schwer möchte obengefahr sein Kops ins Gewicht fallen?

Gianettino. Hundert Zehinen schwer.

Mohr (bläst durch die Finger). Puh! Federleicht.

Gianettino. Was brummst du da?

Mohr. Ich sag' - es ist eine leichte Arbeit.

Gianettino. Das ist deine Sorge. Dieser Mensch ist ein Magnet. Alle unruhigen Köpfe fliegen gegen seine Pole. Höre, Kert! Fasse ihn ja recht.

Mohr. Aber, Herr - ich muß flugs auf die Lat nach Venedig.

Gianettino. So nimm deinen Dank voraus. (Wirft ihm einen Wechsel zu.) In höchstens drei Tagen muß er kalt sein. (Ab.)

Mohr (indem er den Wechsel vom Boden nimmt). Das nenn' ich Kredit! Der Herr traut meiner Zaunerpaperele ohne Handschrift. (Ab.)

Dritter Auftritt

Calcagno, hinter ihm Sacco. Beide in schwarzen Manteln

Calcagno. Ich werde gewahr, daß du alle meine Schritte belauerst.

Sacco. Und ich beobachte, daß du mir alle verbirgst. Höre, Calcagno, seit einigen Wochen arbeitet etwas auf deinem Gesichte, das nicht geradezu just dem Vaterland gilt - Ich dünkte, Bruder, wir beide könnten schon Geheimnis gegen Geheimnis tauschen, und am Ende hätte keiner beim Schleichhandel verloren - Wirst du auf richtig sein?

Calcagno. So sehr, daß, wenn deine Ohren nicht Lust haben, in meine Brust hinunterzustiegen, mein Herz dir halbwegs auf meiner Zunge entgegenkommen soll - Ich liebe die Gräfin Nieske.

Sacco (tritt verwundert zurück). Wenigstens das hätt' ich nicht entziffert, hätte ich alle Möglichkeiten Revue passieren lassen – deine Wahl spannt meinen Blick auf die Folter, aber es ist um ihn geschehen, wenn sie glückt.

Calcagno. Man sagt, sie sei ein Beispiel der strengsten Tugend.

Sacco. Man lügt. Sie ist das ganze Buch über den abgeschmackten Firt. Eins von beiden, Calcagno, gib dein Gewerbe' oder dein Herzauf –

Calcagno. Der Graf ist ihr untreu. Eifersucht ist die abgeseimteste Kupplerin. Ein Anschlag gegen die Doria muß den Grafen in Atem halten und mir im Palaste zu schaffen geben. Während er nun den Wolf aus der Hürde schenkt, soll der Marder in seinen Hühnerstall fallen.

Sacco. Unverbesserlich, Bruder. Habe Dank. Auch mich hast du plötzlich des Notwendens überhoben. Was ich mich zu denken geschämt habe, kann ich jetzt laut vor dir sagen. Ich bin ein Bettler, wenn die iltige Verfassung nicht übern Haufen fällt.

Calcagno. Sind deine Schulden so groß?

Sacco. So ungeheuer, daß mein Lebensfaden, achtfach genommen, am ersten Zehnteil abschneiden muß. Eine Staatsveränderung soll mir Lust machen, heiß' ich. Wenn sie mir auch nicht zum Bezahlen hilft, soll sie doch meinen Gläubigern das Fodern entleiden.

Calcagno. Ich verstehe – und am Ende, wenn Genua bei der Gelegenheit frei wird, läßt sich Sacco Vater des Vaterlands taufen. Wärme mir einer das verdrehte Märchen von Redlichkeit auf, wenn der Bankerott eines Taugenichts und die Brunst eines Wellustlings das Blut eines Staats entscheiden. Bei Gott, Sacco! Ich bewundere in uns beiden die feine Spekulation des Himmels, der das Herz des Körpers durch die Eiterbeulen der Gliedmaßen rettet – Weiß Ver-rina um deinen Anschlag?

Sacco. Soweit der Patriot darum wissen darf. Genua, weißt du selbst, ist die Spindel, um welche sich alle seine Gedanken mit einer eisernen Treue drehen. An dem Fiesko hängt ihr sein Falkenauge'. Auch dich heißt er halbwegs zu einem kühnen Komplott.

Calcagno. Er hat eine treffliche Nase. Komm, laß uns ihn aufsuchen und seinen Freisheitsjinn mit dem unsrigen schüren. (Gehen ab.)

Vierter Auftritt

Julia erblitzt. **Fiesko**, der einen weißen Mantel trägt, eilt ihr nach.

Julia. Lakaien! Läufer!

Fiesko. Gräfin, wohin? Was beschließen Sie!

Julia. Nichts, im mindesten nichts. (Bediente.) Mein Wagen soll verfahren.

Fiesko. Sie erlauben – er soll nicht. Hier ist eine Beleidigung.

Julia. Pah! doch wohl das nicht – Weg! Sie zerren mir ja die Harnierung in Stücke – Beleidigung? Wer ist hier, der beleidigen kann! So gehen Sie doch.

Fiesko (auf einem Knie). Nicht, bis Sie mir den Verwegenen sagen.

Julia (steht still mit angestemmtten Armen). Ah, schön! Schön! Lebenswurdig! Rüste doch jemand die Gräfin von Lavagna zu diesem reizenden Schauspiel! – Wie, Graf? Wo bleibt der Gemahl? Diese Stellung taugte ausnehmend in das Schlafgemach Ihrer Frau, wenn sie im Kalender Ihrer Liebkosungen blättert und einen Bruch in der Rechnung findet. Stehen Sie doch auf. Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten. So stehen Sie doch auf. Oder wollen Sie die Impertinenzen Ihrer Frau mit Ihren Galanterien abbüßen?

Fiesko (springt auf). Impertinenzen? Ihnen?

Julia. Aufzubrechen – den Sessel zurückzustößen – der Tafel den Rücken zu kehren – der Tafel, Graf! an der ich sitze.

Fiesko. Es ist nicht zu entschuldigen.

Julia. Und mehr ist es nicht? – Über die Frage! und ist es denn meine Schuld (sich belächelnd), daß der Graf seine Augen hat?

Fiesko. Das Verbrechen Ihrer Schönheit, Madonna, daß er sie nicht überall hat.

Julia. Keine Delikatesse, Graf, wo die Ehre das Wort führt. Ich sedre Genugthuung. Finde ich sie bei Ihnen? oder hinter den Dennen des Herzogs?

Fiesko. In den Armen der Liebe, die Ihnen den Mißtritt der Eifersucht abbittet.

Julia. Eifersucht? Eifersucht? Was will denn das Köpchen? (Vor einem Spiegel gestikulierend.) Ob sie wohl eine bessere Fürsprache für ihren Geschmack zu erwarten hat, als wenn ich ihn für den meinigen erkläre? (stolz) Doria und Fiesko? – ob sich die Gräfin von Lavagna nicht geehrt fühlen muß, wenn die Mächte des Herzogs ihre Wahl be-

neidenswürdig findet? (Freundlich, indem sie dem Grafen ihre Hand zum Küssen reicht.) Ich sehe den Fall, Graf, daß ich sie so fände.

Fiesko (lebhaft). Grausamste! und mich dennoch zu quälen! — Ich weiß es, göttliche Julia, daß ich nur Ehrfurcht gegen Sie fühlen sollte. Meine Vernunft heißt mich das Knie des Untertans vor dem Blut Deria beugen, aber mein Herz betet die schöne Julia an. Eine Verbrecherin ist meine Liebe, aber eine Heldin zugleich, die kühn genug ist, die Ringmauer des Rangs durchzubrechen und gegen die verzehrende Sonne der Majestät anzustreben.

Julia. Eine große, große gräßliche Lüge, die auf Stelzen heran hint — Seine Zunge vergöttert mich, sein Herz hüpfet unter dem Schattenriß einer andern.

Fiesko. Oder besser, Signora, es schlägt unwillig dagegen und will ihn hinwegdrücken. (Indem er die Silhouette Leonorens, die an einem himmelblauen Bande hängt, herabnimmt und sie der Julia überliefert.) Stellen Sie Ihr Bild an diesem Altar auf, so können sie diesen Götzen zerhören.

Julia (steckt das Bild hastig zu sich, vergnügt). Ein großes Opfer, bei meiner Ehre, das meinen Dank verdient. (Sie hängt ihm die ihrige um.) So, Sklave! trage die Farbe deines Herrn. (Sie geht ab.)

Fiesko (mit Feuer). Julia liebt mich! Julia! Ich beneide keinen Gott. (Freudlosend im Saal.) Diese Nacht sei eine Festnacht der Götter, die Freude soll ihr Meisterstück machen. Holla! Holla! (Menge Bediente.) Der Boden meiner Zimmer lecke pyrischen Nektar, Musik lärme die Mitternacht aus ihrem bleiernem Schlummer auf, tausend brennende Lampen spotten die Morgensonne hinweg — Allgemein sei die Lust, der bacchantische Tanz stampfe das Totenreich in polternde Trümmer! (Er eilt ab. Rauschendes Allegro, unter welchem der Mittelhang aufgezogen wird und einen großen illuminierten Saal eröffnet, worin viele Masken tanzen. Zur Seite Schenk- und Spieltische, von Gästen besetzt.)

Fünfter Auftritt

Gianettino halb betrunken. **Lomellin**. **Zibo**. **Zenturione**. **Verrina**. **Sacco**. **Calcagno**. Alle maskiert. Mehrere Damen und Nobili.

Gianettino (lärmend). Bravo! Bravo! Diese Weine glitschen herrlich, unsre Tänzerinnen springen à merveille. Geh' einer von euch, streu' es in Genua aus, ich sei heitern Humors, man könne sich glücklich

rum – Bei meiner Geburt! Sie werden den Tag rot im Kalender zeichnen und drunter schreiben: Heute war Prinz Dorai lustig.

Gäste (setzen ihre Gläser an). Die Republik! (Trompetenstoß.)

Gianettino (wirft das Glas mit Macht auf die Erde). Hier liegen die Scherben. (Drei schwarze Masken fahren auf, versammeln sich um Gianettino.)

Lomellin (führt den Prinzen vor). Gnädiger Herr, Sie sagten mir neulich von einem Frauenzimmer, das Ihnen in der Lorenzokirche be gegnete?

Gianettino. Das hab' ich auch, Bursche, und muß ihre Bekanntschaft haben.

Lomellin. Die kann ich Euer Gnaden verschaffen.

Gianettino (rasch). Kannst du? Kannst du? Lomellin, du hast dich neulich zur Prefuraturwürde gemeldet. Du sollst sie erhalten.

Lomellin. Gnädiger Prinz, es ist die zweite im Staat, mehr denn sechzig Edelleute bewerben sich darum, alle reicher und angesehener als Euer Gnaden untertäniger Diener.

Gianettino (schnaubt ihn trotzig an). Donner und Doria! Du sollst Prefuratur werden. (Die drei Masken kommen vorwärts.) Adel in Genua? Laßt sie all ihre Ahnen und Wappen zumal in die Wagsschale schmeißen, was braucht es mehr als ein Haar aus dem weißen Bart meines Onkels, Genuas ganze Adelschaft in alle Lüfte zu schnellen? Ich will, du sollst Prefuratur sein, das ist so viel als alle Stimmen der Signoria!

Lomellin (leiser). Das Mädchen ist die einzige Tochter eines gewissen Verrina.

Gianettino. Das Mädchen ist bubisch, und trau' allen Teufeln! muß ich sie brauchen.

Lomellin. Gnädiger Herr! das einzige Kind des Starrköpfigsten Republikaners!

Gianettino. Geh in die Hölle mit deinem Republikaner! Der Zorn eines Vasallen und meine Leidenschaft! Das heißt, der Leuchtturm muß einstürzen, wenn Buben mit Muscheln danach werfen. (Die drei schwarzen Masken treten mit großen Bewegungen näher.) Hat darum Herzog Andreas seine Narben geholt in den Schlachten dieser Lumpenrepublikaner, daß sein Neffe die Gunst ihrer Kinder und Bräute erbetteln soll? Donner und Doria! Diesen Gelust müssen sie niederschlucken, oder ich will über den Gebeinen meines Oheims einen Galgen aufpflanzen,

an dem ihre genuessliche Freiheit sich zu Tod zappeln soll. (Die drei Masken treten zurück.)

Lomellin. Das Mädchen ist eben ist allein. Ihr Vater ist hier und eine von den drei Masken.

Gianettino. Erwünscht, Lomellin. Gleich bringe ich mich zu ihr.

Lomellin. Aber sie werden eine Buhlerin suchen und eine Empfindlerin finden.

Gianettino. Gewalt ist die beste Beredsamkeit. Führe mich alsobald hin; den republikanischen Hund will ich sehen, der am Varen Doria hinaufspringt. (Fiesko begegnet ihm an der Türe.) Wo ist die Gräfin?

Sechster Auftritt

Vorige. Fiesko.

Fiesko. Ich habe sie in den Wagen gehoben. (Er faßt Gianettinos Hand und halt sie gegen seine Brust.) Prinz, ich bin ist doppelt in Ihren Banden. Gianettino herrscht über meinen Kopf und Genua; über mein Herz Ihre liebenswürdige Schwester.

Lomellin. Fiesko ist ganz Epiturreer worden. Die große Welt hat viel an Ihnen verloren.

Fiesko. Aber Fiesko nichts an der großen Welt. Leben heißt träumen; weise sein, Lomellin, heißt angenehm träumen. Kann man das besser unter den Donnern des Throns, wo die Räder der Regierung ewig ins gellende Ohr krachen, als am Busen eines schwachtenden Weibs? Gianettino Doria mag über Genua herrschen. Fiesko wird lieben.

Gianettino. Brich auf, Lomellin. Es wird Mitternacht. Die Zeit rückt heran. Lavagna, wir danken für deine Bewirtung. Ich war zufrieden.

Fiesko. Das ist alles, was ich wünschen kann, Prinz.

Gianettino. Also gute Nacht. Morgen ist Spiel bei Doria, und Fiesko ist eingeladen. Komm, Prokurator.

Fiesko. Mußt! Lichter!

Gianettino (trotzig durch die drei Masken). Plag dem Namen des Herzogs!

Eine von den drei Masken (murmelt unwillig). In der Hölle! Niemal in Genua!

Gäste (in Bewegung). Der Prinz bricht auf. Gute Nacht, Lavagna! (Laufeln hinaus.)

Siebenter Auftritt

Die drei schwarze Masken. Fiesko.

(Paus.)

Fiesko. Ich werde hier Gäste gewahr, die die Freuden meines Festes nicht teilen.

Masken (murmeln verdrießlich durcheinander). Nicht einer.

Fiesko (verbindlich). Sollte mein guter Wille einen Genuesser mißveranußt weglassen? Hurtig, Lakaien! man soll den Ball erneuern und die großen Pokale füllen. Ich wollte nicht, daß jemand hier Langeweile hatte. Darf ich Ihre Augen mit Feuerwerken ergößen? Wollen Sie die Künste meines Harlekins hören? Vielleicht finden Sie bei meinem Frauenzimmer Zerstreuung? Oder wollen wir uns zum Pharao setzen und die Zeit mit Spielen betrügen?

Eine Maske. Wir sind gewohnt, sie mit Taten zu bezahlen!

Fiesko. Eine männliche Antwort, und das ist Verrina!

Verrina (nimmt die Maske ab) **Fiesko** findet seine Freunde gleichwinder in ihren Masken, als sie ihn in der seinigen.

Fiesko. Ich verstehe das nicht. Aber was soll der Trauerstol an deinem Arm? Sollte Verrina jemand begraben haben und **Fiesko** nichts darum wissen?

Verrina. Trauerpost taugt nicht für Fieskos lustige Feste.

Fiesko. Doch, wenn ein Freund ihn auffodert. (Drückt seine Hand mit Wärme.) Freund meiner Seele! Wer ist uns beiden gestorben?

Verrina. Beiden! Beiden! O allumwahr! Aber nicht alle Söhne trauern um ihre Mutter.

Fiesko. Deine Mutter ist lange vermodert.

Verrina (bedeutend). Ich besinne mich, daß **Fiesko** mich Bruder nannte, weil ich der Sohn seines Vaterlands war.

Fiesko (scherzhaft). Ah! ist es das? Also auf einen Spaß war es abgezielt? Trauerkleider um Genua! und es ist wahr, Genua liegt wirklich in den letzten Zügen. Der Gedanke ist einzig und neu. Unser Vetter fängt an, ein wichtiger Kopf zu werden.

Calcagno. Er hat es ernsthaft gesagt, **Fiesko**.

Fiesko. Freilich! Freilich! Das war's eben. So trocken weg und so weinerlich. Der Spaß verliert alles, wenn der Spasmacher selber lacht. Mit einer wahren Leichenbittersmiene! Hätt' ich's je gedacht, daß der finstere Verrina in seinen alten Tagen noch ein so lustiger Vogel würde!

Sacco. Verrina, komm. Er ist nimmermehr unser.

Fiesko. Aber lustig weg, Landsmann. Laß uns aussehen wie listige Erben, die heulend hinter der Bahre gehen und desto lauter ins Schnupftuch lachen. Doch dürsten wir dafür eine harte Stiefmutter kriegen. Sei's drum, wir lassen sie reifen und schmausen.

Verrina (heftig bewegt). Himmel und Erde! und tun nicht? - Wo bist du hingekommen, Fiesko? Wo soll ich den großen Tyrannenhasser erfragen? Ich weiß eine Zeit, wo du beim Anblick einer Krone Schichter bekommen hättest. - Gesunkener Sohn der Republik! du wirst's verantworten, daß ich keinen Heller um meine Unsterblichkeit gebe, wenn die Zeit auch Geister abnützen kann.

Fiesko. Du bist der ewige Grillensfänger. Mag er Genua in die Tasche stecken und einem Kaper von Tunis verschachern, was kümmert's uns? Wir trinken Zyprier und küssen schöne Mädchen.

Verrina (blickt ihn ernst an). Ist das deine wahre ernstliche Meinung?

Fiesko. Warum nicht, Freund? Ist es denn eine Wollust, der Fuß des trägen vielbeinichten Thiers Republik zu sein? Dank' es dem, der ihm Flügel gibt und die Füße ihrer Ämter entsekt. Gianettino Doria wird Herzog. Staatsgeschäfte werden uns keine grauen Haare mehr machen.

Verrina. Fiesko! Ist das deine wahre ernstliche Meinung?

Fiesko. Andreas erklärt seinen Neffen zum Sohn und Erben seiner Güter, wer wird der Thron sein, ihm das Erbe seiner Macht abzustreiten?

Verrina (mit äußerlichem Unmut). So kommt, Genueser. (Er verläßt den Fiesko schnell. Die andern folgen.)

Fiesko. Verrina! Verrina! Dieser Republikaner ist hart wie Stahl!

Achter Auftritt

Fiesko. Eine unbekannte Maste.

Maste. Haben Sie eine Minute übrig, Lavagna?

Fiesko (auvorkommend). Für Sie eine Stunde!

Maste. So haben Sie die Gnade, einen Gang mit mir vor die Stadt zu tun.

Fiesko. Es ist fünfzig Minuten auf Mitternacht.

Maste. Sie haben die Gnade, Graf.

Fiesko. Ich werde anspannen lassen.

Maske. Das ist nicht nötig. Ich schicke ein Pferd voraus. Mehr braucht es nicht, denn ich hoffe, es soll nur einer zurückkommen.

Fiesko (betreten). Und?

Maske. Man wird Ihnen auf eine gewisse Träne eine blutige Antwort abfordern.

Fiesko. Diese Träne?

Maske. Einer gewissen Gräfin von Lavagna. Ich kenne diese Dame sehr gut und will wissen, womit sie verdient hat, das Opfer einer Märrin zu werden?

Fiesko. Ich verstehe ich Sie. Darf ich den Namen dieses seltsamen Ausforderers wissen?

Maske. Es ist der nämliche, der das Fräulein von Zibo einst an betete und vor dem Bräutigam Fiesko zurücktrat.

Fiesko. Scipio Bourgognino!

Bourgognino (nimmt die Maske ab). Und der ist da ist, seine Ehre zu lösen, die einem Nebenbuhler wich, der klein genug denkt, die Sanftmut zu quälen.

Fiesko (umarmt ihn mit Feuer). Edler junger Mann. Gedankt sei's dem Leiden meiner Gemahlin, das mir eine so werthe Bekanntschaft macht. Ich fühle die Schönheit ihres Unwillens, aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino (einen Schritt zurück). Der Graf von Lavagna wäre zu feig, sich gegen die Erstlinge meines Schwerts zu wagen?

Fiesko. Bourgognino! gegen die ganze Macht Frankreichs, aber nicht gegen Sie! Ich ehre dieses liebe Feuer für einen lieberen Gegenstand. Einen Lorbeer verdiente der Wille, aber die That wäre kindisch.

Bourgognino (erregt). Kindisch, Graf? Das Frauentzimmer kann über Mißhandlung nur weinen. Wofür ist der Mann da?

Fiesko. Ungemein gut gesagt, aber ich schlage mich nicht.

Bourgognino (dreht ihm den Rücken, will gehn). Ich werde Sie verachten.

Fiesko (lebhaft). Bei Gott, Jüngling! das wirst du nie, und wenn die Tugend im Preis fallen sollte. (Faßt ihn bedächtig bei der Hand.) Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man - wie soll ich sagen? - Ehrfurcht nennt?

Bourgognino. Wär' ich einem Mann gewichen, den ich nicht für den ersten der Menschen erklärte?

Fiesko. Also, mein Freund. Einen Mann, der einst meine Ehrfurcht verdiente, würde ich - etwas langsam verachten lernen. Ich dächte

doch, das Gewebe eines Meisters sollte künstlicher sein, als dem flüchtigen Anfänger so geradezu in die Augen zu springen -- Gehen Sie heim, Bourgoignino, und nehmen Sie sich Zeit, zu überlegen, warum Fiesko so und nicht anders handelt. (Bourgoignino geht stillschweigend ab.) Fahr hin, edler Jüngling! Wenn diese Flammen ins Vaterland schlagen, mögen die Doria feste stehen.

Neunter Auftritt

Fiesko. Der Mohr tritt schüchtern herein und sieht sich überall sorgfältig um.

Fiesko (faßt ihn scharf und lang ins Auge) Was willst du, und wer bist du?

Mohr (wie oben). Ein Sklave der Republik.

Fiesko. Sklaverei ist ein elendes Handwerk. (Immer ein scharfes Aug' auf ihn.) Was suchst du?

Mohr. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Fiesko. Häng immer diesen Schild vor dein Gesicht hinaus, das wird nicht überflüssig sein -- aber was suchst du?

Mohr (sucht ihm näher zu kommen, Fiesko weicht aus). Herr, ich bin kein Spionkuge.

Fiesko. Es ist gut, daß du das beistuhst, und doch wieder nicht gut. (ungeduldig) Aber was suchst du?

Mohr (rückt wieder näher). Seid Ihr der Graf Lavagna?

Fiesko (stolz). Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt -- Was soll dir der Graf?

Mohr. Seid auf Eurer Hut, Lavagna. (Hart an ihm.)

Fiesko (springt auf die andre Seite). Das bin ich wirklich.

Mohr (wie oben). Man hat nichts Guts gegen Euch vor, Lavagna.

Fiesko (retririert sich wieder). Das seh' ich.

Mohr. Hütet Euch vor dem Doria.

Fiesko (tritt ihm vertraut näher). Freund! Sollt' ich dir doch wohl unrecht getan haben? Diesen Namen fürchte ich wirklich.

Mohr. So flieht vor dem Mann. Könnt Ihr lesen?

Fiesko. Eine kurzweilige Frage. Du bist bei manchem Kavalier herumgekommen. Hast du was Schriftliches?

Mohr. Euren Namen bei armen Sündern. (Er reicht ihm einen Zettel und nipst sich hart an ihn. Fiesko tritt vor einen Spiegel und schielt über das Papier. Der Mohr geht launend um ihn herum, endlich zieht er den Dold und will stoßen.)

Fiesko (dreht sich geschickt und fährt nach dem Arm des Möbren). Sachte, Canaille! (Entreißt ihm den Dolch.)

Mohr (stampft wild auf den Boden). Teufel – Bitt' um Vergebung. (Will sich abführen.)

Fiesko (packt ihn, mit starker Stimme). Stephano! Drullo! Antonio! (Den Möbren an der Gurgel.) Bleib, guter Freund! Höllische Büherei. (Bediente.) Bleib und antworte! Du hast schlechte Arbeit gemacht; an wen hast du dein Tagelohn zu fordern?

Mohr (nach vielen vergeblichen Versuchen, sich wegzustehlen, entschlossen) Man kann mich nicht höher hängen, als der Galgen ist.

Fiesko. Mein! tröste dich! Nicht an die Hörner des Monchs, aber doch hoch genug, daß du den Galgen für einen Zahnstocher ansehen sollst. Doch deine Wahl war zu staatsklug, als daß ich sie deinem Mutterwitz zutrauen sollte. Sprich also, wer hat dich gedungen?

Mohr. Herr, einen Schurken könnt Ihr mich schimpfen, aber den Dummkopf verbitt' ich.

Fiesko. Ist die Bestie stolz! Bestie, sprich, wer hat dich gedungen?

Mohr (nachdenkend). hm! So wär' ich doch nicht allein der Narr! Wer mich gedungen hat? Und waren's doch nur hundert maagre Zechinen! Wer mich gedungen hat? Prinz Gianettine.

Fiesko (erbittert auf und nieder). Hundert Zechinen und nicht mehr für des Fiesko Kopf. (hamisch) Schäme dich, Kronprinz von Genua. (Nach einer Schatulle eilend.) Hier, Bursche, sind tausend, und sag' deinem Herrn – er sei ein knickiger Mörder.

(Mohr betrachtet ihn vom Fuß bis zum Wibel.)

Fiesko. Du besinnst dich, Bursche?

(Mohr nimmt das Geld, setzt es nieder, nimmt es wieder und beseht ihn mit immer steigendem Erstaunen.)

Fiesko. Was machst, Bursche?

Mohr (wirft das Geld entschlossen auf den Tisch). Herr, das Geld hab' ich nicht verdient.

Fiesko. Schafskopf von einem Zauner! Den Galgen hast du verdient. Der entrüstete Elefant zertritt Menschen, aber nicht Würmer. Dich würd' ich hängen lassen, wenn es mich nur so viel mehr als zwei Worte kostete.

Mohr (mit einer frohen Verbeugung). Der Herr sind gar zu gütig.

Fiesko. Behüte Gott! nicht gegen dich. Es gefällt mir nun eben,

daß meine Laune einen Schurken, wie du bist, zu etwas und nichts machen kann, und darum gehst du frei aus. Begreife mich recht. Dein Ungeschied ist mir ein Unterpand des Himmels, daß ich zu etwas Großem aufgehoben bin, und darum bin ich gnädig und du gehst frei aus.

Mohr (treuherzig). Schlagt ein, Lavagna. Eine Ehre ist der andern wert. Wenn jemand auf dieser Halbinsel eine Gurgel für Euch überzählig hat, befehlt! und ich schneide sie ab, unentgeltlich.

Fiesko. Eine höfliche Bestie! Sie will sich mit fremder Leute Gurgeln bedanken.

Mohr. Wir lassen uns nichts schenken, Herr! Unserer hat auch Ehre im Leibe.

Fiesko. Die Ehre der Gurgelschneider?

Mohr. Ist wohl feuerfester als Eurer ehrlichen Leute: sie brechen ihre Schwüre dem lieben Herrgott! wir halten sie pünktlich dem Teufel.

Fiesko. Du bist ein drollichter Jauner.

Mohr. Freut mich, daß Ihr Geschmack an mir findet. Setzt mich erst auf die Probe, Ihr werdet einen Mann kennenlernen, der sein Exercitium aus dem Stegreif macht. Fodert mich auf. Ich kann Euch von jeder Spitzbubenzunft ein Testimonium aufweisen, von der untersten bis zur höchsten.

Fiesko. Was ich nicht höre! (Indem er sich niedersetzt.) Also auch Schelmen erkennen Gesetze und Rangordnung? Laß mich doch von der untersten hören.

Mohr. Psui, gnädiger Herr. Das ist das verächtliche Heer der langen Finger. Ein elend Gewerbe', das keinen großen Mann ausbrutet; arbeitet nur auf Karbatsche und Naspelhaus und führt höchstens zum Galgen.

Fiesko. Ein reizendes Ziel. Ich bin auf die bestre begierig.

Mohr. Das sind die Spionen und Maschinen. Bedeutende Herren, denen die Großen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit belohn; die sich wie Blutigel in Seelen einbeißen, das Gift aus dem Herzen schlürfen und an die Behörde speien.

Fiesko. Ich kenne das – fort.

Mohr. Der Rang trifft nunmehr die Meuter, Giftmischer und alle, die ihren Mann lang hinhalten und aus dem Hinterhalt fassen. Zeige Memmen sind's oft, aber doch Kerls, die dem Teufel das Schulgeld mit ihrer armen Seele bezahlen. Hier tut die Gerechtigkeit schon etwas

Ubriges, strickt ihre Knöchel aufs Rad und pflanzt ihre Schlaupopfe auf Spieße. Das ist die dritte Junft.

Fiesko. Aber, sprich doch, wann wird die deimige kommen?

Mohr. Bliß! gnädiger Herr, das ist eben der Pfiff. Ich bin durch diese alle gewandert. Mein Genie geilte frühzeitig über jedes Gehege. Gestern abend macht' ich mein Meisterstück in der dritten, vor einer Stunde war ich — ein Stümper in der vierten.

Fiesko. Diese wäre also?

Mohr (lebhaft). Das sind Männer, (in Hise) die ihren Mann zwischen vier Mauern auffuchen, durch die Gefahr eine Bahn sich hauen, ihm gerade zu Leib gehen, mit dem ersten Gruß ihm den Großdank für den zweiten ersparen. Unter uns: man nennt sie nur die Extrapost der Hölle. Wenn Mephistopheles einen Gelust bekommt, braucht's nur einen Wink, und er hat den Braten noch warm.

Fiesko. Du bist ein hartgesottener Sünder. Einen solchen vermisse ich längst. Gib mir deine Hand. Ich will dich bei mir behalten.

Mohr. Ernst oder Spaß?

Fiesko. Mein völliger Ernst, und gebe dir tausend Zechinen des Jahrs.

Mohr. Topp, Lavagna! Ich bin Euer, und zum Henker fahre das Privatleben. Braucht mich, wozu Ihr wollt. Zu Euerem Spürhund, zu Euerem Parforcehund, zu Euerem Fuchs, zu Eurer Schlange, zu Euerem Kuppler und Henkersknecht. Herr, zu allen Kommissionen, nur beileibe! zu keiner ehrlichen — dabei benehm' ich mich plump wie Holz.

Fiesko. Sei unbesorgt. Wenn ich ein Lamm schenken will, laß ich's durch keinen Wolf überliefern. Geh also gleich morgen durch Genua und suche die Witterung des Staats. Lege dich wohl auf Kundschaft, wie man von der Regierung denkt und vom Haus Doria flüstert, sondiere daneben, was meine Mitbürger von meinem Schlaraffenleben und meinem Liebesroman halten. Überschwemme ihr Gehirne mit Wein, bis ihre Herzensmeinungen überlaufen. Hier hast du Geld. Spende davon unter den Seidenhändlern aus.

Mohr (sieht ihn bedenklich an). Herr

Fiesko. Angst darf dir nicht werden. Es ist nichts Ehrliches. Geh. Rufe deine ganze Bande zu Hilfe. Morgen will ich deine Zerrenungen hören. (Er geht ab.)

Mohr (ihm nach). Verlaßt Euch auf mich. Jetzt ist's früh vier Uhr. Morgen um acht habt Ihr so viel Neues erfahren, als in zweimal siebenzig Obren geht. (Ab.)

Zehnter Auftritt
Zimmer bei Verrina.

Berta rüchlings in einem Sofa, den Kopf in die Hand geworfen. **Verrina** düster bereintretend.

Berta (erschrickt, springt auf). Himmel! da ist er!

Verrina (steht still, beseht sie besremdet). An ihrem Vater erschrickt meine Tochter?

Berta. Fliehen Sie. Lassen Sie mich fliehen. Sie sind schrecklich, mein Vater.

Verrina. Meinem einzigen Kinde?

Berta (mit einem schweren Blick auf ihn). Nein! Sie müssen noch eine Tochter haben.

Verrina. Drückt dich meine Zärtlichkeit zu schwer?

Berta. Zu Boden, Vater.

Verrina. Wie! welcher Empfang, meine Tochter? Sonst, wenn ich nach Hause kam, Verge auf meinem Herzen, buyste mir meine Berta entgegen, und meine Berta lachte sie weg. Komm, umarme mich, Tochter. An dieser glühenden Brust soll mein Herz wieder erwärmen, das am Totenbett des Vaterlands einfriert. O mein Kind! Ich habe heute Abrechnung gehalten mit allen Freuden der Natur, und (außerst schwer) nur du bist mir geblieben.

Berta (nißt ihn mit einem langen Blick). Unglücklicher Vater!

Verrina (umarmt sie beklemmt). Berta! Mein einziges Kind! Berta! meine letzte übrige Hoffnung! Genuas Freiheit ist dahin Kiesko hin (indem er sie heftiger drückt, durch die Zähne) Werde du eine Hure

Berta (reißt sich aus seinen Armen). Heiliger Gott! Sie wissen?

Verrina (steht bebend still). Was?

Berta. Meine jungfräuliche Ehre

Verrina (wutend). Was?

Berta. Diese Nacht

Verrina (wie ein Rasender). Was?

Berta. Gewalt! (Sinkt am Sofa nieder.)

Verrina (nach einer langen schreckhaften Pause, mit dumpfer Stimme). Noch einen Atemzug, Tochter den letzten! (mit hohlem, gebrochnem Ton) Wer?

Berta. Weh mir! Nicht diesen totenfarben Zorn! Helfe mir Gott! er stammelt und atmet.

Berrina. Ich wüßte doch nicht – Meine Tochter! Wer?

Berta. Ruhig! Ruhig! mein bester, mein teurer Vater.

Berrina. Um Gottes willen – Wer? (Will vor ihr niederfallen.)

Berta. Eine Maske.

Berrina (tritt zurück, nach einem stürmischen Nachdenken). Nein! Das kann nicht sein! Den Gedanken sendet mir Gott nicht. (Lacht groß auf.) Alter Gott! als wenn alles Gift nur aus einer und eben der Krote spritzte? (Zu Berta, gefasster.) Die Person wie die meinige, oder kleiner?

Berta. Größer.

Berrina (rasch). Die Haare schwarz? kraus?

Berta. Kohlschwarz und kraus.

Berrina (taumelt von ihr hinweg). Gott! mein Kopf! mein Kopf! Die Stimme!

Berta. Raub, eine Bassstimme.

Berrina (heftig). Von welcher Farbe? Nein! ich will nicht mehr hören! – Der Mantel – von welcher Farbe?

Berta. Der Mantel grün, wie mich deuchte.

Berrina (hält beide Hände vors Gesicht und wankt in den Soffa). Sei ruhig. Es ist nur ein Schwindel, meine Tochter. (Läßt die Hände sinken; ein Zerengesicht.)

Berta (die Hände ringend). Barmherziger Himmel! Das ist mein Vater nicht mehr.

Berrina (nach einer Pause, mit bitterm Gelächter). Recht so! recht so, Memme Berrina – daß der Bube in das Heiligtum der Gesetze grüß!

diese Aufforderung war dir zu matt – Der Bube mußte noch ins Heiligtum deines Bluts greifen – (Springt auf.) Geschwind! Rufe den Nicolo – Blei und Pulver – oder halt! halt! ich besinne mich eben anders – besser – Hole mein Schwert herbei, het' ein Vater unser. (Die Hand vor die Stirne.) Was will ich aber?

Berta. Mir ist sehr bange, mein Vater.

Berrina. Komm, setze dich zu mir. (bedeutend) Berta, erzähle mir

Berta, was tat jener eisgraue Römer, als man seine Tochter auch so – wie nenn' ich's nun – auch so artig fand, seine Tochter? Höre, Berta, was sagte Virginius zu seiner verstummelten Tochter?

Berta (mit Schauern). Ich weiß nicht, was er sagte.

Berrina. Märrißches Ding – Nichts sagte er. (Plocht auf, faßt ein Schwert.) Nach einem Schlachtmesser griff er

Berta (stürzt ihm erschrocken in die Arme). Großer Gott! was wollen Sie tun?

Berrina (wirft das Schwert ins Zimmer). Nein! noch ist Gerechtigkeit in Genua!

Elfter Auftritt

Vorige. Sacco. Calcagno.

Calcagno. Berrina, geschwind. Mache dich fertig. Heute hebt die Wahlwoche der Republik an. Wir wollen früh in die Signoria, die neuen Senatoren erwählen. Die Gassen wimmeln von Volk. Der ganze Adel strömt nach dem Rathaus. Du begleitest uns doch, (spöttisch) den Triumph unsrer Freiheit zu sehen.

Sacco. Ein Schwert liegt im Saal. Berrina schaut wild. Berta hat rote Augen.

Calcagno. Bei Gott! das nehm' ich nun auch gewahr. **Sacco,** hier ist ein Unglück geschehen.

Berrina (stellt zwei Sessel hin). Setzt euch.

Sacco. Freund, du erschrockst uns.

Calcagno. So sah ich dich nie, Freund. Hätte nicht Berta geweint, ich würde fragen: geht Genua unter?

Berrina (fürchterlich). Unter! Sitzt nieder!

Calcagno (erschrocken, indem sich beide setzen). Mann! Ich beschwöre dich!

Berrina. Höret.

Calcagno. Was ahndet mir, Sacco?

Berrina. Genueser — ihr beide kennt das Altertum meines Namens. Eure Ahnen haben den meinigen die Schleppe getragen. Meine Väter fochten die Schlachten des Staats. Meine Mütter waren Muster der Genueserinnen. Ehre war unser einziges Kapital und erbte vom Vater zum Sohn — oder wer weiß es anders?

Sacco. Niemand.

Calcagno. So wahr Gott lebt, niemand.

Berrina. Ich bin der letzte meines Geschlechts. Mein Weib liegt begraben. Diese Tochter ist ihr einziges Vermächtnis. Genueser, ihr seid Zeugen, wie ich sie erzog. Wird jemand auftreten und Klage führen, daß ich meine Berta verwahrloste?

Calcagno. Deine Tochter ist ein Muster im Lande.

Berrina. Freunde! Ich bin ein alter Mann. Verliere ich diese,

darf ich keine mehr hoffen. Mein Gedächtnis löst sich aus. (mit einer schrecklichen Wendung) Ich habe sie verloren. Infam ist mein Stamm.

Beide (in Bewegung). Das wolle Gott verhüten! (Berta wälzt sich jammernd im Sofa.)

Berrina. Nein! verzweifle nicht, Tochter. Diese Männer sind tapfer und gut. Beweinen dich diese, wird's irgendwo bluten. – Seht nicht so betroffen aus, Männer. (langsam, mit Gewicht) Wer Genua unterjocht, kann doch wohl ein Mädchen bezwingen?

Beide (fahren auf, werfen die Sessel zurück). Gianettino Doria!

Berta (mit einem Schrei). Stürzt über mich, Mauern! Mein Scipio!

Zwölfter Auftritt

Vorige. Bourgognino.

Bourgognino (erhört). Springe hoch, Mädchen! Eine Freudenpost!

Elder Berrina, ich komme, meinen Himmel auf Ihre Zunge zu setzen. Schon längst liebte ich Ihre Tochter, und nie durst' ich es wagen, um ihre Hand zu bitten, weil mein ganzes Vermögen auf salischen Brettern von Koromandel schwamm. Eben jetzt fliegt meine Fortuna wohlbehalten in die See und führt, wie sie sagen, unermessliche Schätze mit. Ich bin ein reicher Mann. Schenken Sie mir Berta, ich mache sie glücklich. (Berta verhüllt sich. Große Pause.)

Berrina (bedächtig zu Bourgognino). Haben Sie Lust, junger Mensch, Ihr Herz in eine Pfütze zu werfen?

Bourgognino (greift nach dem Schwert, zieht aber plötzlich die Hand zurück). Das sprach der Vater . . .

Berrina. Das spricht jeder Schurk in Italien. Nehmen Sie mit dem Abtrag von anderer Leute Gastung vorlieb?

Bourgognino. Mach' mich nicht wahnwitzig, Graukopf.

Calcagno. Bourgognino. Wahr spricht der Graukopf.

Bourgognino (auffahrend, gegen Berta stürzend). Wahr spricht er? Mich hätte eine Dirne genarrt?

Calcagno. Bourgognino, nicht da hinaus. Das Mädchen ist engelrein.

Bourgognino (steht erstaunt still). Nun! so wahr ich selig werden will. Nein und entehrt! Ich habe keinen Sinn für das. – Sie sehen sich an und sind stumm. Jemandein Unhold von Missethat zuckt auf ihren bebenden Zungen. Ich beschwöre euch! Schiebt meine Vernunft nicht im Kurzweil herum. Nein wäre sie? Wer sagte rein?

Verrina. Mein Kind ist nicht schuldig.

Bourgognino. Also Gewalt! (Faßt das Schwert von dem Boden.)
Genueser! Bei allen Sünden unter dem Mond! -- Wo Wo find'
ich den Räuber?

Verrina. Ebendert, wo du den Dieb Genuas findest. --

(Bourgognino erklarrt. Verrina geht gedankenvoll auf und nieder, dann steht er still.)

Verrina. Wenn ich deinen Wink verstehe, ewige Vorsicht, so willst du Genua durch meine Verta erlösen! (Er tritt zu ihr, indem er den Trauerflee langsam von seinem Arm wickelt, darauf feierlich.) Eh' das Herzblood eines Veria diesen häßlichen Flecken aus deiner Ehre wäscht, soll kein Strahl des Tags auf diese Wangen fallen. Bis dahin -- (er wirft den Flee über sie) verblinde!

(Pause. Die übrigen sehen ihn schweigend, betreten an.)

Verrina (feierlicher, seine Hand auf Vertas Haupt gelegt). Verflucht sei die Luft, die dich säckelt! Verflucht der Schlaf, der dich erquickt! Verflucht jede menschliche Spur, die deinem Elend willkommen ist! Geh hinab in das unterste Gewölb' meines Hauses. Winsle, heule, lähme die Zeit mit deinem Gram. (Unterbrochen von Schauern fährt er fort.) Dein Leben sei das zichterische Wälzen des sterbenden Wurms der hartnackige zermalmende Kampf zwischen Sein und Vergehen. -- Dieser Fluch haften auf dir, bis Gianettino den letzten Odem verröckelt hat. Wo nicht, so magst du ihn nachschleppen längs der Ewigkeit, bis man ausfindig macht, wo die zwei Enden ihres Rings ineinander greifen.

(Großes Schweigen. Auf allen Gesichtern Entsetzen. Verrina blidt jeden fest und durchdringend an.)

Bourgognino. Rabenvater! Was hast du gemacht? Diesen ungeheuren gräßlichen Fluch deiner armen schuldlosen Tochter?

Verrina. Nicht wahr -- das ist schrecklich, mein zärtlicher Bräutigam! -- (bedeutend) Wer von euch wird nun auftreten und jetzt noch von kaltem Blut und Aufschube schwagen? Genuas Los ist auf meine Verta geworfen, mein Vaterherz meiner Bürgerpflicht überantwortet. Wer von uns ist nun Memme genua, Genuas Erlösung zu verzögern, wenn er weiß, daß dieses schuldlose Lamm seine Reigheit mit unendlichem Gram bezahlt! -- Bei Gott! das war nicht das Geword eines Narren -- ich hab' einen Eid getan und werde mich mei-

nes Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt, und sollt' ich auf Martern raffinieren wie ein Henkersknecht, und sollt' ich dieses unschuldige Lamm auf kannibalischer Felterbant zerknirschen. - Sie zittern - blaß wie Geister schwindeln sie mich an - Noch einmal, Scipio! Ich verwahre sie zum Geißel deines Tyrannenmords. An diesem theuren Faden halt' ich deine, meine, eure Pflichten fest. Genuas Despot muß fallen, oder das Mädchen verzeißelt. Ich widerstehe nicht.

Bourgoquino (wirft sich der Berta zu Füßen). Und fallen soll er fallen für Genua, wie ein Opferstier. So gewiß ich dies Schwert im Herzen Dorias umkehre, so gewiß will ich den Bräutigamskuss auf deine Lippen drücken. (Steht auf.)

Berrina. Das erste Paar, das die Furien einsegnen. Gebt euch die Hände. In Dorias Herzen wirst du dein Schwert umkehren? Nimm sie, sie ist dein!

Calcagno (kniet nieder). Hier kniet noch ein Genueser und legt seinen durchbaren Stahl zu den Füßen der Unschuld. So gewiß möge Calcagno den Weg zum Himmel ausfindig machen, als dieses sein Schwert die Straße zu Dorias Leben. (Steht auf.)

Sacco. Zuletzt, doch nicht minder entschlossen, kniet Raphael Sacco, Wenn dies mein blankes Eisen Bertas Gefängnis nicht aufschließt, so schließe sich das Ohr des Erhörers meinem letzten Gebet zu. (Steht auf.)

Berrina (erheitert). Genua dankt euch in mir, meine Freunde. Gehe nun, Tochter. Freue dich, des Vaterlands großes Opfer zu sein.

Bourgoquino (umarmt sie im Abgehen). Geh. Traue auf Gott und Bourgoquino. An einem und eben dem Tag werden Berta und Genua frei sein. (Berta entfernt sich.)

Dreizehnter Auftritt

Vorige ohne Berta.

Calcagno. Eh' wir weitergehn, noch ein Wort, Genueser.

Berrina. Ich errat' es.

Calcagno. Werden vier Patrioten genug sein, Tyrannei, die mächtige Hyder, zu stürzen? Werden wir nicht den Pöbel aufrühren, nicht den Adel zu unsrer Partei ziehen müssen?

Berrina. Ich verstehe. Höret also, ich habe längst einen Maler im Felde, der seine ganze Kunst verschwendet, den Sturz des Appius

Klaudius fresco zu malen. Siesto ist ein Anbeter der Kunst, erhigt sich gern an erhabenen Szenen. Wir werden die Malerei nach seinem Palast bringen und zugegen sein, wenn er sie betrachtet. Vielleicht, daß der Anblick seines Genius wieder aufweckt — Vielleicht —

Bourgognino. Weg mit ihm. Verdopple die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer. Ich habe schon längst ein Etwas in meiner Brust gefühlt, das sich von nichts wollte ersättigen lassen — Was es war, weiß ich jetzt plötzlich (indem er heroisch aufspringt). Ich hab' einen Tyrannen!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug

Vorzimmer in Siestos Palast.

Erster Auftritt

Leonore. Arabella.

Arabella. Mein, sag' ich. Sie sahen falsch. Die Eifersucht lieh Ihnen die häßlichen Augen.

Leonore. Es war Julia lebendig. Rede mir nichts ein. Meine Silhouette hing an einem himmelblauen Band, dies war feuerfarb und geblammt. Mein Los ist entschieden.

Zweiter Auftritt

Vorige. Julia.

Julia (affektiert hereintretend). Der Graf bot mir sein Palais an, den Zug nach dem Rathaus zu sehen. Die Zeit wird mir lang werden. Eh' die Schokolade gemacht ist, Madam, unterhalten Sie mich. (Bella entfernt sich, kommt sogleich wieder.)

Leonore. Befehlen Sie, daß ich die Gesellschaft hieher bitte?

Julia. Abgeschmackt. Als wenn ich die hier suchen müßte? Sie werden mich zerstreuen, Madam. (Auf und ab, sich den Hof machend.) Wenn Sie das können, Madam — denn ich habe nichts zu ver-säumen.

Arabella (boshaft). Desto mehr dieser kostbare Mohr, Signora. Wie grausam, bedenken Sie! die Perspektivchen der jungen Stuger

um diese schöne Preise zu bringen? Ah! Und das bligende Spiel der Perlen, das einem die Augen bald wund brennt - Beim großmächtigen Gott! haben Sie nicht das ganze Meer ausgeplündert!

Julia (vor einem Spiegel). Das ist Ihr wohl eine Seltenheit, Mamsell? Aber höre Sie, Mamsell, hat Sie Ihrer Herrschaft auch die Zunge verdingt? Scharmant, Madam! Ihre Gäste durch Dome stiften becomplimentieren zu lassen.

Leonore. Es ist mein Unglück, Signora, daß meine Laune mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart schmälert.

Julia. Eine häßliche Unart ist das, die Sie schwerfällig und albern macht. Rasch! lebhaft und witzig! Das ist der Weg nicht, Ihren Mann anzufesseln.

Leonore. Ich weiß nur einen, Gräfin. Lassen Sie den Ibrigen immer ein sympathetisches Mittel bleiben.

Julia (ohne darauf achten zu wollen). Und wie Sie sich tragen, Madam! Pfui doch! Auch auf Ihren Körper wenden Sie mehr. Nehmen Sie zur Kunst Ihre Zuflucht, wo die Natur an Ihnen Stiefmutter war. Einen Firnis auf diese Wangen, woraus die mißfärbige Leidenschaft tränkelt. Armes Geschöpf! So wird Ihr Gesichtchen nie einen Käufer finden.

Leonore (munter zu Bella). Wünsche mir Glück, Mädchen. Ohnmöglich hab' ich meinen Fiesko verloren, oder ich habe nichts an ihm verleren. (Man bringt Schokolade. Bella gießt ein.)

Julia. Von Verlieren murmeln Sie etwas? Aber mein Gott! Wie kam Ihnen auch der tragische Einfall, den Fiesko zu nehmen?

Warum auf diese Höhe, mein Kind, wo Sie notwendig gesehen werden müssen? verglichen werden müssen? - Auf Ehre, mein Schatz, das war ein Schelm oder ein Dummkopf, der Sie dem Fiesko kuppelte. (Mitleidig ihre Hand ergreifend.) Gutes Tierchen, der Mann, der in den Assembleen des guten Tons gelitten wird, konnte nie deine Partie sein. (Sie nimmt eine Tasse.)

Leonore (lächelnd auf Arabellen). Oder er würde in diesen Häusern des guten Tons nicht gelitten sein wollen.

Julia. Der Graf hat Person - Welt - Geschmack. Der Graf war so glücklich, Connaissancen von Rang zu machen. Der Graf hat Temperament, Feuer. Nun reißt er sich warm aus dem delikatesten Zirkel. Er kommt nach Hause. Die Ehefrau bewillkommt ihn mit einer Werkeltagsartlichkeit, löscht seine Glut in einem feuchten,

frostigen Kuß, schneidet ihm ihre Kassen wirtschaftlich wie einem Kostgänger vor. Der arme Eh'mann! Dort lacht ihm ein blühendes Ideal – hier ekelt ihn eine grämliche Empfindlichkeit an. Signora, um Gottes willen! Wird er nicht den Verstand verlieren, oder was wird er wählen?

Leonore (bringt ihr eine Tasse). Sie, Madam – wenn er ihn verloren hat.

Julia. Gut. Dieser Biß sei in dein eigenes Herz gegangen. Zittere um diesen Spott, aber eh' du zitterst, erröte!

Leonore. Kennen Sie das Ding auch, Signora? Doch warum nicht? Es ist ja ein Toilettenpfliff.

Julia. Man sehe doch! Erzürnen muß man das Würmchen, will man ihm ein Hundchen Mutterwis abjagen. Gut für jetzt. Es war Scherz, Madam. Geben Sie mir Ihre Hand zur Versöhnung.

Leonore (gibt ihr die Hand mit vielsagendem Blick). Imperiali! für meinem Zorn haben Sie Ruhe.

Julia. Großmutig, allerdings! Doch sollt' ich's nicht auch sein können, Gräfin? (langsam und laurend) Wenn ich den Schatten einer Person bei mir führe, muß es nicht folgen, daß das Original mir wert ist? Oder was meinen Sie?

Leonore (rot und verwirrt) Was sagen Sie? Ich hoffe, dieser Schluß ist zu rasch.

Julia. Das denk' ich selbst. Das Herz ruft nie die Sinne zu Hilfe. Wahre Empfindung wird sich nie hinter Schmuckwerk ver-schansen.

Leonore. Großer Gott! Wie kommen Sie zu dieser Wahrheit?

Julia. Mitleid, bloßes Mitleid – Denn, sehen Sie, so ist es auch umgekehrt wahr – und Sie haben Ihren Siesko noch. (Sie gibt ihr ihre Silhouette und lacht beschaft auf.)

Leonore (mit aufstrebender Erbitterung). Mein Schattenriß! Ihnen? (Wirft sich schmerzvoll in einen Sessel.) O der heillose Mann.

Julia (frohlockend). Hab' ich vergolten? Hab' ich? Nun, Madam, keinen Nadelschid mehr in Bereitschaft! (laut in die Szene) Den Wagen vor. Mein Gewerb' ist bestellt. (zu Leonoren, der sie das Kinn streicht) Trösten Sie sich, mein Kind. Er gab mir die Silhouette im Wahnwitz. (Ab.)

Dritter Auftritt

Calcagno kommt.

Calcagno. So erhebt sich die Imperiali weg, und Sie in Wallung, Madonna?

Leonore (mit durchdringendem Schmerz). Mein! das war nie erhört!

Calcagno. Himmel und Erde! Sie weinen doch wohl nicht?

Leonore. Ein Freund vom Unmenschlichen — Mir aus den Augen!

Calcagno. Welchem Unmenschlichen? Sie erschrecken mich.

Leonore. Von meinem Mann — Nicht so! Von dem Hiesko.

Calcagno. Was muß ich hören?

Leonore. O nur ein Dubsenstück, das bei euch gangbar ist, Männer.

Calcagno (faßt ihre Hand mit Heftigkeit). Gnädige Frau, ich habe ein Herz für die weinende Jugend.

Leonore (ernst). Sie sind ein Mann — es ist nicht für mich.

Calcagno. Ganz für Sie — voll von Ihnen — daß Sie wüßten, wie sehr — wie unendlich sehr

Leonore. Mann, du lügst — du versicherst, eh' du handelst.

Calcagno. Ich schwöre Ihnen

Leonore. Einen Meineid. Hör' auf. Ihr ermüdet den Griffel Gottes, der sie niederschreibt. Männer! Männer! Wenn eure Eide zu so viel Teufeln würden, sie könnten Sturm gegen den Himmel laufen und die Engel des Lichts als Gefangene wegführen.

Calcagno. Sie schwärmen, Gräfin. Ihre Erbitterung macht Sie ungerecht. Soll das Geschlecht für den Frevel des einzelnen Rede stehen?

Leonore (sieht ihn groß an). Mensch! Ich betete das Geschlecht in dem einzelnen an, soll ich es nicht in ihm verabscheuen dürfen?

Calcagno. Versuchen Sie, Gräfin — Sie gaben Ihr Herz das erstemal fehl — Ich wüßte Ihnen den Ort, wo es aufgehoben sein sollte.

Leonore. Ihr könntet den Schöpfer aus seiner Welt hinausstößen — Ich will nichts von dir hören.

Calcagno. Diesen Verdammungspruch sollten Sie noch heute in meinen Armen zurückrufen.

Leonore (aufmerksam). Rede ganz aus. In deinen ?

Calcagno. In meinen Armen, die sich öffnen, eine Verlassene aufzunehmen und für verlorene Liebe zu entschädigen.

Leonore (sieht ihn fein an). Liebe?

Calcagno (vor ihr nieder, mit Feuer). Ja! es ist hingefagt. Liebe, Madonna. Leben und Tod liegt auf Ihrer Zunge. Wenn meine Leidenschaft Sünde ist, so mögen die Enden von Tugend und Laster ineinander fließen und Himmel und Hölle in eine Verdammnis gerinnen.

Leonore (tritt mit Unwillen und Hebeit zurück). Da hinaus zielte deine Theilnehmung, Schleicher? — In einer Kniebeugung verräthst du Freundschaft und Liebe? Ewig aus meinem Aug'! Abscheuliches Geschlecht! Bis ich glaubte ich, du betrügest nur Weiber; das hab' ich nie gewußt, daß du auch an dir selbst zum Verräther wirst.

Calcagno (steht betroffen auf). Gnädige Frau

Leonore. Nicht genug, daß er das heilige Siegel des Vertrauens erbrach, auch an den reinen Spiegel der Tugend haucht dieser Heuchler die Pest und will meine Unschuld im Eidbrechen unterweisen.

Calcagno (rasch). Das Eidbrechen ist nur Ihr Fall nicht, Madonna.

Leonore. Ich verstehe, und meine Empfindlichkeit sollte dir meine Empfindung bestechen? Das wußtest du nicht, (sehr groß) daß schon allein das erhabene Unglück, um den Fiesko zu brechen, ein Weiberherz adelt. Geh! Fieskos Schande macht keinen Calcagno bei mir steigen, aber die Menschheit sinken. (Schnell ab.)

Calcagno (steht ihr betäubt nach, dann ab, mit einem Schlag vor die Stirne) Dummkeß!

Vierter Auftritt

Der Mohr. Fiesko.

Fiesko. Wer war's, der da wegging?

Mohr. Marchese Calcagno.

Fiesko. Auf dem Sofa blieb dieses Schnupftuch liegen. Meine Frau war hier.

Mohr. Begegnete mir soeben in einer starken Erhitzung.

Fiesko. Dieses Schnupftuch ist feucht. (Stecht es in sich.) Calcagno hier? Leonore in starker Erhitzung? (Nach einigem Nachdenken zum Mohren.) Auf den Abend will ich dich fragen, was hier geschehen ist.

Mohr. Mamsell Bella hört es gern, daß sie blond sei. Will es beantworten.

Fiesko. Und nun sind dreißig Stunden vorbei. Hast du meinen Auftrag vollzogen?

Mohr. Auf ein Jota, mein Gebieter.

Fiesko (setzt sich). Sag' denn, wie pfeift man von Doria und der gegenwärtigen Regierung?

Mohr. O pui, nach abscheulichen Weisen. Schon das Wort „Doria“ schüttelt sie wie ein Fieberfrost. Gianettino ist gehaft bis in den Tod. Alles murt. Die Franzosen, sagen sie, seien Genuas Ratten gewesen, Kater Doria habe sie aufgefressen und lasse sich nun die Mäuse belieben.

Fiesko. Das könnte wahr sein – und wußten sie keinen Hund für den Kater!

Mohr (leichtfertig). Die Stadt murmelte langes und breites von einem gewissen – einem gewissen – Hella! Hätt' ich denn gar den Namen vergessen?

Fiesko (steht auf). Dummkopf! Er ist so leicht zu behalten, als schwer er zu machen war. Hat Genua mehr als den einzigen?

Mohr. So wenig als zween Grafen von Lavagna.

Fiesko (setzt sich). Das ist etwas. Und was flüstert man denn über mein lustiges Leben?

Mohr (mißt ihn mit großen Augen). Höret, Graf von Lavagna! Genua muß groß von Euch denken. Man kann's nicht verdauen, daß ein Kavalierr vom ersten Hause – voll Talenten und Kopf – in vollem Feuer und Einfluß – Herr von vier Millionen Pfund Fürstenblut in den Adern – ein Kavalierr wie Fiesko, dem auf den ersten Wink alle Herzen zusliegen wurden

Fiesko (wendet sich mit Verachtung ab). Von einem Schurken das anzuhören –

Mohr. Daß Genuas großer Mann Genuas großen Fall verschlafe. Viele bedauern. Sehr viele verspotten. Die meisten verdammen Euch. Alle beklagen den Staat, der Euch verlor. Ein Jesuit wollte aereden haben, daß ein Fuchs im Schlafrocke stecke.

Fiesko. Ein Fuchs riecht den andern – Was spricht man zu meinem Roman mit der Gräfin Imperiali?

Mohr. Was ich zu wiederholen hübsch unterlassen werde.

Fiesko. Frei heraus. Je frecher, desto willkommener. Was murmelt man?

Mohr. Nichts murmelt man. Auf allen Kaffeehäusern, Billardtischen, Gasthöfen, Promenaden – auf dem Markt – auf der Börse – schreit man laut

Fiesko. Was! Ich befehl' es dir.

Mohr (sich zurückziehend). Daß Ihr ein Narr seid.

Fiesko. Gut. Hier nimm die Zedine für diese Zeitung. Die Schellentappe hab' ich nun aufgesetzt, daß diese Genueser über mich lachen; bald will ich mir eine Glase scheren, daß sie den Hanswurst von mir spielen. Wie nahmen sich die Seidenhändler bei meinen Geschenken?

Mohr (drollig). Narr, sie stellten sich wie die armen Sünder.

Fiesko. Narr? Bist du toll, Bursche?

Mohr. Verzeiht! Ich hätte Lust zu noch mehr Zedinen.

Fiesko (lacht, gibt ihm eine). Nun, wie die armen Sünder?

Mohr. Die auf dem Block liegen und igt Pardon über sich hören. Euer sind sie Seel' und Leib.

Fiesko. Das freut mich. Sie geben den Ausschlag beim Pöbel zu Genua.

Mohr. Was das ein Auftritt war! Wenig fehlte, der Teufel hole mich! daß ich nicht Geschmach an der Großmut gefunden hätte. Sie wälzten sich mir wie unsinnig um den Hals, die Mädel schienen sich bald in meines Vaters Farbe vergast zu haben, so hitzig fielen sie über meine Mondsfinsternis her. Allmächtig ist doch das Gold, war da mein Gedanke. Auch Mohren kann's bleiben.

Fiesko. Dein Gedanke war besser als das Mistbeet, worin er wuchs.

Die Worte, die du mir hinterbracht hast, sind gut; lassen sich Thaten daraus schließen?

Mohr. Wie aus des Himmels Räuspern der ausbrechende Sturm. Man steckt die Köpfe zusammen, rettiert sich zu Haus, ruft Hm! spukt ein Fremder vorbei. Durch ganz Genua herrscht eine dumpfige Schwüle. Dieser Mistmut hängt wie ein schweres Wetter über der Republik - nur einen Wind, so fallen Schlesen und Blicke.

Fiesko. Stille! herch! Was ist das für ein verworrenes Gekumse!

Mohr (aus Fenster steigend). Es ist das Geschrei vieler Menschen, die vom Rathhaus herabkommen.

Fiesko. Heute ist Prefuratorewabl. Laß meine Karriole versahren. Unmöglich kann die Sitzung schon aus sein. Ich will hinauf. Unmöglich kann sie rechtmäßig aus sein. Schwert und Mantel her. Wo ist mein Orden?

Mohr. Herr, ich hab' ihn gekohlen und versteckt.

Fiesko. Das freut mich.

Mohr. Nun, wie? wird mein Präsent bald herausrucken?

Fiesko. Weil du nicht auch den Mantel nahmst?

Mohr. Weil ich den Dieb ausfindig machte.

Fiesko. Der Tumult wälzt sich hieber. Horch. Das ist nicht das Geräusch des Beifalls. (rasch) Geschwind, riegle die Hofspalten auf. Ich hab' eine Abndung. Doria ist tollkühn. Der Staat gaukelt auf einer Nadelspitze. Ich wette, auf der Signoria ist Lärm worden.

Mohr (am Fenster, schreit). Was ist das? Die Straße Balbi herunter — Troß vieler Tausende — Hellebarden blitzen — Schwerter hell! — Senatoren -- fliegen hieber

Fiesko. Es ist ein Aufruhr! Spreng' unter sie. Nenn' meinen Namen. Sieh zu, daß sie hierher sich werfen. (Mohr eilt hinunter.) Was die Ameise Vernunft mühsam zu Hausen schleppt, saugt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen.

Fünfter Auftritt

Fiesko. Zenturione, Zibo, Afferato stürzen sturmisch ins Zimmer.

Zibo. Graf, Sie verzeihen unserm Zorn, daß wir unangemeldet betreten.

Zenturione. Ich bin beschimpft, tödlich beschimpft vom Messen des Herzogs, im Angesicht der ganzen Signoria.

Afferato. Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder genuine Edelmann ein Blatt ist.

Zenturione. Darum sind wir da. Der ganze Adel ist in mir aufgefodert. Der ganze Adel muß meine Rache teilen. Meine Ehre zu rächen, dazu würde ich schwerlich Gehilfen fordern.

Zibo. Der ganze Adel ist in ihm aufgereizt. Der ganze Adel muß Feuer und Flammen speien.

Afferato. Die Rechte der Nation sind zertrümmert. Die republikanische Freiheit hat einen Todesstoß.

Fiesko. Sie spannen meine ganze Erwartung.

Zibo. Er war der neunundzwanzigste unter den Wahlherrs, hatte zur Prokuratorwahl eine goldene Kugel gezogen. Achtundzwanzig Stimmen waren gesammelt. Vierzehn sprachen für mich, ebensoviel für Vemellino! Dorias und die seinige standen noch aus.

Zenturione (rasch ins Wort fallend). Standen noch aus. Ich votierte für Zibo. Doria — fühlen Sie die Wunde meiner Ehre — Doria

Afferato (fällt ihm wieder ins Wort). So was erlebte man nicht, so lang Dican um Genua flutet

Zenturione (hitziger fort). Doria zog ein Schwert, das er unter dem Scharlach verborgen gehalten, spießte mein Votum daran, rief in die Versammlung:

Zibo. „Senateren! Es gilt nicht! Es ist durchlöchert! Comellin ist Prefurater.“

Zenturione. „Comellin ist Prefurater,“ und warf sein Schwert auf die Tafel.

Afferato. Und rief: „Es gilt nicht!“ und warf sein Schwert auf die Tafel.

Fiesko (nach einigem Stillschweigen). Wozu sind Sie entschlossen?

Zenturione. Die Republik ist ins Herz gestossen. Wozu wir entschlossen sind?

Fiesko. Zenturione, Vinsen mögen vom Atem knicken. Eiden wollen den Sturm. Ich frage, was Sie beschließen?

Zibo. Ich dachte, man fragte, was Genua beschließen?

Fiesko. Genua? Genua? Weg damit, es ist mürb, bricht, wo Sie es anfassen. Sie rechnen auf die Patrizier? Vielleicht weil sie saure Gesichter schneiden, die Achsel zucken, wenn von Staatsjachen Rede wird? Weg damit. Ihr Heldenfeuer flammt sich in Ballen levantischer Waren, ihre Seelen flattern ängstlich um ihre ostindische Flotte.

Zenturione. Lernen Sie unsere Patrizier besser schätzen. Kaum war Dorias trockige Tat getan, flohen ihrer einige Hundert mit zerrißnen Kleidern auf den Markt. Die Signoria fuhr auseinander.

Fiesko (spöttisch). Wie Tauben auseinander flattern, wenn in den Schlag sich ein Geier wirft?

Zenturione (stürmisch). Nein! wie Pulvertennen, wenn eine Lunte hineinfällt.

Zibo. Das Volk wüthet auch, was vermag nicht ein angeschossener Eber?

Fiesko (lacht). Der blinde, unbeholfene Koloß, der mit plumpen Knochen anfangs Gepolter macht, Hohes und Niedres, Nahes und Fernes mit gähnendem Rachen zu verdrängen droht und zuletzt über Zwirnsfäden stolpert? Genueser, vergebens! Die Epoche der Meerbeherrscher ist vorbei. Genua ist unter seinen Namen gestürzt. Genua ist da, wo das unüberwindliche Nem wie ein Federball in die Kaskette eines zärtlichen Knaben Oktavius sprang. Genua kann nicht

mehr frei sein. Genua muß von einem Monarchen erwärmt werden. Genua braucht einen Souverän, also huldigen Sie dem Schwindelkopf Gianettino.

Zenturione (aufbrausend). Wenn sich die grossenden Elemente versöhnen und der Nordpol dem Südpol nachspringt Kommt, Kameraden!

Fiesko. Bleiben Sie! Bleiben Sie! Worüber brüten Sie, Zibo?

Zibo. Über nichts oder einem Possenspiel, das das Erdbeben heißen soll.

Fiesko (führt sie zu einer Statue). Schauen Sie doch diese Figur an.

Zenturione. Es ist die Venus von Florenz. Was soll sie uns hier?

Fiesko. Sie gefällt Ihnen aber?

Zibo. Ich sollte denken, oder wir wären schlechte Italiener. Wie Sie das icht fragen mögen?

Fiesko. Nun reissen Sie durch alle Welttheile und suchen unter allen lebendigen Abdrücken des weiblichen Modells den glücklichsten aus, in welchem sich alle Reize dieser geträumten Venus umarmen.

Zibo. Und tragen denn für unsre Mühe davon?

Fiesko. Dann werden Sie die Phantasie der Marktschreierei überwiesen haben

Zenturione (ungeduldig). Und was gewonnen haben?

Fiesko. Gewonnen haben den verführten Prozeß der Natur mit den Künstlern.

Zenturione (bissig). Und dann?

Fiesko. Dann! Dann? (Fängt zu lachen an.) Dann haben Sie vergessen, zu sehen, daß Genuas Freiheit zu Trümmern geht!

(Zenturione, Zibo, Aferio gehen ab)

Sechster Auftritt

Fiesko. — Getümmel um den Palast nimmt zu.

Fiesko. Glücklich! Glücklich! Das Stroh der Republik ist in Flammen. Das Feuer hat schon Häuser und Thürme gefaßt Immerzu! immerzu. Allgemein werde der Brand, der schadenfrohe Wind pfeife in die Verwüstung.

Siebenter Auftritt

Mohr in Eil'. Fiesko.

Mohr. Haufen über Haufen!

Fiesko. Mache die Thorflügel weit auf. Laß hereinstürzen, was Hüfte hat.

Mohr. Republikaner! Republikaner! Ziehen ihre Freiheit am Joch, knechten wie Lastochsen unter ihrer aristokratischen Herrlichkeit.

Fiesko. Narren, die glauben, Fiesko von Lavagna werde fortführen, was Fiesko von Lavagna nicht anfang! Die Empörung kommt wie gerufen. Aber die Verschwörung muß meine sein. Sie stürmen die Treppe herauf.

Mohr (hinans). Holla! Holla! Werden das Haus bößlichst zur Türe hereinbringen. (Das Volk stürmt herein, die Türe in Trümmer)

Achter Auftritt

Fiesko. Zwölf Handwerker.

Alle. Mache an Doria! Mache an Gianettino!

Fiesko. Hubid gemacht, meine Landsleute. Daß ihr mir alle eure Aufwartung so machtet, das zeugt von euerm guten Herzen. Aber meine Ohren sind delikater.

Alle (ungehörig). Zu Boden mit den Doria! zu Boden Obheim und Meßien!

Fiesko (der sie lachelnd überablt). Zwölf sind ein vernehmes Heer

Einige. Diese Doria müssen weg, der Staat muß eine andere Form haben.

Erster Handwerker. Unsere Friedensrichter die Treppen hinab zuwerfen die Treppen die Friedensrichter.

Zweiter. Denkt doch, Lavagna, die Treppen hinab, als sie ihm bei der Wahl widersprachen.

Alle. Soll nicht geduldet werden! Darf nicht geduldet werden!

Ein Dritter. Ein Schwert in den Rat zu nehmen

Erster. Ein Schwert! Das Zeichen des Kriegs! im Zimmer des Friedens!

Zweiter. Im Scharlach in den Senat zu kommen! Nicht schwarz wie die übrigen Rats Herrn.

Erster. Mit acht Henksten durch unsere Hauptstadt zu fahren.

Alle. Ein Tyrann! Ein Verräter des Lands und der Regierung!

Zweiter. Zweihundert Teutsche zur Leibwach' vom Kaiser zu kaufen

Erster. Ausländer wider die Kinder des Vaterlands! Teutsche gegen Italiener! Soldaten neben die Gesetze!

Alle. Hochverrat! Meuterei! Genuas Untergang!

Erster. Das Wappen der Republik an der Kutsche zu führen.

Zweiter. Die Statue des Andreas mitten im Hof der Signoria!

Alle. In Stück mit dem Andreas! In tausend Stück den Steinernen und den Lebendigen!

Fiesko. Genueser, warum mir das alles!

Erster. Ihr sollt es nicht dulden! Ihr sollt ihm den Daumen aufs Aug' halten.

Zweiter. Ihr seid ein kluger Mann, und sollt es nicht dulden, und sollt den Verstand für uns haben.

Erster. Und seid ein besserer Edelmann, und sollt ihm das eintränken, und sollt es nicht dulden.

Fiesko. Euer Zutrauen schmeichelt mir sehr. Kann ich es durch Thaten verdienen?

Alle (larmend). Schläge! Sturze! Erlöse!

Fiesko. Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

Einige. Redet, Lavagna.

Fiesko (der sich niedersetzt). Genueser Das Reich der Tiere kam einst in bürgerliche Gärung, Parteien schlugen mit Parteien, und ein Fleissherbund bemächtigte sich des Throns. Dieser, gewohnt, das Schlachtvieh an das Messer zu begen, hauste hundisch im Reich, klaste, biß und nagte die Knochen seines Volks. Die Nation murrte, die Kührstien traten zusammen und erwurgten den fürstlichen Bullen. Ist ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entscheiden, welche Regierung die glücklichste sei? Die Stimmen teilten sich dreifach. Genueser, für welche hättet ihr entschieden?

Erster Bürger. Fürs Volk. Alle fürs Volk.

Fiesko. Das Volk gewann's. Die Regierung ward demokratisch. Jeder Bürger gab seine Stimme. Mehrheit setzte durch. Wenige Wochen vergingen, so kundigte der Mensch dem neugebathenen Freistaat den Krieg an. Das Reich kam zusammen. Röß, Löwe, Tiger, Bär, Elefant und Rhinoceros traten auf und brüllten laut zu den Waffen. Ist kam die Reih' an die ubrigen. Lamm, Hase, Hirsch, Fiel, das ganze Reich der Insekten, der Vögel, der Fische ganzes menschenscheues

Heer - alle traten dazwischen und wimmerten: Friede. Seht, Genueser! Der Feigen waren mehr denn der Streitbaren, der Dummen mehr denn der Klugen. Mehrheit setzte durch. Das Tierreich streckte die Waffen, und der Mensch brandschatzte sein Gebiet. Dieses Staatssystem ward also verworfen. Genueser, wozu wäret ihr ikt geneigt gewesen?

Erster und Zweiter. Zum Ausschuß! Freilich zum Ausschuß!

Fiesko. Diese Meinung gefiel! Die Staatsgeschäfte teilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen, Füchse waren ihre Sekretäre. Tauben führten das Kriminalgericht, Tiger die gütlichen Vergleiche, Böcke schlichteten Heuratsprozesse. Soldaten waren die Hasen; Löwen und Elefant blieben bei der Bagage; der Esel war General der Reichs und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Ämter. Genueser, was hofft ihr von dieser weisen Verteilung? Wen der Wolf nicht zerriß, den preßte der Fuchs. Wer diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tiger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube, und am Ende, wenn die Ämter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet. Die Tiere empörten sich. Laßt uns einen Monarchen wählen, riefen sie einstimmig, der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat - und einem Oberhaupt huldigten alle - einem, Genueser aber (indem er mit Hoheit unter sie tritt) es war der Löwe.

Alle (klatschen, werfen die Muxen in die Höh'). Bravo! Bravo! das haben sie schlaun gemacht.

Erster. Und Genua soll's nachmachen, und Genua hat seinen Mann schon.

Fiesko. Ich will ihn nicht wissen. Gehet heim. Denkt auf den Löwen. (Die Bürger tumultuarisch hinaus.) Es geht erwünscht. Volk und Senat wider Doria. Volk und Senat für Fiesko. Haffan! Haffan!

Ich muß diesen Wind benutzen. Haffan! Haffan! - Ich muß diesen Haß verstärken! dieses Interesse auffrischen! Heraus, Haffan! Hurensohn der Hölle! Haffan! Haffan!

Neunter Auftritt

Mohr kommt. **Fiesko.**

Mohr (wild): Meine Sohlen brennen noch. Was gibt's schon wieder?

Fiesko. Was ich befehle.

Mohr (geschmerzt). Wohin lauf' ich zuerst? wohin zuletzt?

Fiesko. Das Laufen sei dir diesmal geschenkt. Du wirst geschleift werden. Mache dich gleich gefasst; ich posaune jetzt deinen Mordhelmord aus und übergebe dich gebunden der peinlichen Rota.

Mohr (setzt Schritte zurück). Herr! das ist wider die Abrede.

Fiesko. Sei ganz ruhig. Es ist nichts mehr denn ein Possenspiel. In diesem Augenblick liegt alles daran, daß Gianettinos Anschlaß auf mein Leben ruhbar wird. Man wird dich peinlich verhören.

Mohr. Ich bekenne dann oder leugne?

Fiesko. Leugnest. Man wird dich auf die Tortur schrauben. Den ersten Grad stichst du aus. Diese Würgung kannst du auf Konto deines Mordhelms hinnehmen. Beim zweiten bekennst du.

Mohr (schüttelt den Kopf, bedenklich). Ein Schelm ist der Teufel. Die Herrn könnten mich beim Essen behalten, und ich würde aus lauter Komödie gerädert.

Fiesko. Du kommst ganz weg. Ich gebe dir meine graßliche Ehre. Ich werde mir deine Bestrafung zur Genugthuung ausbitten und dich dann vor den Augen der ganzen Republik pardonieren!

Mohr. Ich lasse mir's gefallen. Sie werden mir das Gelenk auseinanderreiben. Das macht geläufiger.

Fiesko. So riße mir hurtig mit deinem Dolche den Arm auf, bis Blut darnach läuft — ich werde tun, als hätt' ich dich erst frisch auf der Tat ergriffen. Gut! (Mit graßlichem Geschrei.) Mörder! Mörder! Mörder! Befest die Wege! Riegelt die Pforten zu. (Er schleppt den Mohren an der Gurgel hinaus, Bediente fliehen über den Schauplatz.)

Zehnter Auftritt

Leonore, Rosa stürzen erschrocken herein.

Leonore. Mord! schrien sie, Mord! Von hier kam der Lärm.

Rosa. Ganz gewiß nur ein blinder Tumult, wie alltäglich in Genua.

Leonore. Sie schrien Mord, und das Volk murmelte deutlich: Fiesko. Armselige Betrüger! Meine Augen wollten sie schonen, aber mein Herz überlistet sie. Geschwind, eile nach, sieh, sage mir, wo sie ihn hin schleppen.

Rosa. Sammeln Sie sich. Bella ist nach.

Leonore. Bella wird seinen brechenden Blick noch auffassen! Die

glückliche Bella! Weh über mich, seine Mörderin! Hätte Hiesko mich lieben können, nie hätte Hiesko sich in die Welt gestürzt, nie in die Dolden des Neids! Bella kommt! Fort! Rede nicht, Bella!

Elfter Auftritt

Vorige. Bella.

Bella. Der Graf lebt und ist ganz. Ich sah ihn durch die Stadt galoppieren. Nie sah ich unsern gnädigen Herrn so schön. Der Kapp' prahlte unter ihm und jagte mit hochmütigem Huf das andrängende Volk von seinem fürstlichen Reiter. Er erblickte mich, als er vorüber flog, lächelte gnädig, winkte hieher und warf drei Küsse zurück. (beshaft) Was mach' ich damit, Signora?

Leonore (in Entzückung). Leichtfertige Schwägerin. Bring' sie ihm wieder.

Mesa. Nun sehen Sie. Jetzt sind Sie wieder Scharlach über und über.

Leonore. Sein Herz wirft er den Dirnen nach, und ich sage nach einem Blick: O Weiber! Weiber! (Gehen ab.)

Zwölfter Auftritt

Im Palaß des Andreas.

Gianettino, Pomellin kommen hastig

Gianettino. Laß sie um ihre Freiheit brüllen wie die Löwin um ein Junges. Ich bleibe dabei.

Pomellin. Doch, gnädiger Herr

Gianettino. Zum Teufel mit Euerm Doch, dreistundlanger Procurator. Ich werde um keines Haares Breite. Laß Gennas Turme die Köpfe schütteln und die tobende See Mein dareinbrummen. Ich fürchte den Troß nicht.

Pomellin. Der Pöbel ist freilich das brennende Holz, aber der Adel gibt seinen Wind dazu. Die ganze Republik ist in Wallung. Volk und Patrizier.

Gianettino. So steh' ich wie Mere auf dem Berg und sehe dem verheerlichen Brande zu

Pomellin. Wie sich die ganze Masse des Aufruhrs einem Partei-ganger umwirft, der ehrgeizig aemul ist, in der Verwüstung zu ernten.

Gianettino. Poffen! Poffen! Ich kenne nur einen, der fürchterlich werden könnte, und für den ist gesorgt.

Lomellin. Seine Durchlaucht.

Andreas kommt. Beide verneigen sich tief.

Andreas. Signor Lomellin. Meine Nichte wünscht auszufahren.

Lomellin. Ich werde die Gnade haben, sie zu begleiten. (Ab)

Dreizehnter Auftritt

Andreas. Gianettino.

Andreas. Höre, Nefse. Ich bin schlimm mit dir zufrieden.

Gianettino. Gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigster Oheim.

Andreas. Dem zerlumptesten Bettler in Genua, wenn er es wert ist. Einem Buben niemals, und wär' er mein Nefse. Gnädig genug, daß ich dir den Oheim zeige; du verdienstest den Herzog und seine Signoria zu hören.

Gianettino. Nur ein Wort, gnädigster Herr

Andreas. Höre, was du getan hast, und verantworte dich dann. Du hast ein Gebäude umgerissen, das ich in einem halben Jahrhundert sorgsam zusammensetzte das Mausoleum deines Oheims seine einzige Pyramide die Liebe der Genueser. Den Leichtsinne verzeiht dir Andreas.

Gianettino. Mein Oheim und Herzog

Andreas. Unterbrich mich nicht. Du hast das schönste Kunstwerk der Regierung verlegt, das ich selbst den Genuesern vom Himmel holte, das mich so viele Mächte gekostet, so viele Gefahren und Blut. Vor ganz Genua hast du meine fürstliche Ehre besudelt, weil du für meine Anstalt keine Achtung zeigtest. Wem wird sie heilig sein, wenn mein Blut sie verachtet? -- Diese Dummheit verzeiht dir der Oheim.

Gianettino (beleidigt). Gnädigster Herr, Sie haben mich zu Genuas Herzog gezogen.

Andreas. Schweig! Du bist ein Hochverräter des Staats und hast das Herz seines Lebens verwundet. Merke dir's, Knabe. Es heißt

Unterwerfung! -- Weil der Hirte am Abend seines Tagwerks zurucktrat, wäthtest du die Herde verlassen? Weil Andreas eisgraue Haare trägt, trampeltest du wie ein Gassenjunge auf den Gesetzen?

Gianettino (trotzig). Gemach, Herzog. Auch in meinen Adern siedet das Blut des Andreas, vor dem Frankreich erzitterte.

Andreas. Schweig! befehl' ich. Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhört, wenn ich rede. Mitten in ihrem Tempel speißt du die majestätische Gerechtigkeit an. Weißt du, wie man das abndet, Rebelle? Ist antworte!

(Gianettino heftet den Blick sprachlos zu Boden.)

Andreas. Unglückseliger Andreas! In deinem eigenen Herzen hast du den Wurm deines Verdienstes ausgebrütet. Ich baute den Genuesern ein Haus, das der Vergänglichkeit spotten sollte, und werfe den ersten Feuerbrand hinein. Diesen! Dank' es, Unbesonnener, diesem eisgrauen Kopf, der von Familienhänden zur Grube gebracht sein will – Dank' es meiner gottlosen Liebe, daß ich den Kopf des Empörers dem beleidigten Staat nicht vom Blutgerüste zuwerfe. (Schnell ab.)

Vierzehnter Auftritt

Comellin außer Atem, erschrocken. Gianettino sieht dem Herzog glühend und sprachlos nach.

Comellin. Was hab' ich gesehen? Was angehört? Ist! Ist! fliehen Sie, Prinz! Ist ist alles verloren.

Gianettino (mit Ingrimme). Was war zu verlieren?

Comellin. Genua, Prinz. Ich komme vom Markt. Das Volk drängte sich um einen Mohren, der an Stricken dahingeschleift wurde; der Graf von Lavagna, über die dreihundert Mobili ihm nach bis ins Richterhaus, wo die Verbrecher gefoltert werden. Der Mohr war über einem Mordmord ertappt worden, den er an dem Fieske vollstrecken sollte.

Gianettino (stampft mit dem Fuß). Was? Sind heut alle Teufel los?

Comellin. Man inquirierte scharf, wer ihn bestochen. Der Mohr gestand nichts. Man brachte ihn auf die erste Folter. Er gestand nichts. Man brachte ihn auf die zweite. Er sagte aus, sagte aus. Gnädiger Herr, wo gedachten Sie hin, da Sie Ihre Ehre einem Taugenichts preisgaben?

Gianettino (schneubt ihn wild an). Frage mich nichts.

Comellin. Hören Sie weiter. Kaum war das Wort Doria ausgesprochen – lieber hätt' ich meinen Namen auf der Schreibtisch des Teufels gelesen, als hier den Ihren gehört – so zeigte sich Fieske dem Volk. Sie kennen ihn, den Mann, der befehlend fliehet, den Wucherer mit den Herzen der Menge. Die ganze Versammlung hing ihm odemlos in starren schrecklichen Gruppen entgegen; er sprach wenig, aber

stießte den blutenden Arm auf, das Volk schlug sich um die fallende Tropfen, wie um Reliquien. Der Mohr wurde seiner Willkur übergeben, und Fiesko ein Herzstoch für uns. Fiesko begnadigte ihn. Ist raste die Stille des Volks in einen brüllenden Laut aus, jederodem zernichtete einen Doria, Fiesko wurde auf tausendstimmigem Vivat nach Hause getragen.

Gianettino (mit einem dumpfen Gelächter). Der Aufruhr schwelle mir an die Gurgel! Kaiser Karl! Mit dieser einzigen Silbe will ich sie niederwerfen, daß in ganz Genua auch keine Glocke mehr summen soll.

Lomellin. Böhmen liegt weit von Italien. Wenn Karl sich beeilt, kann er noch zeitig genug zu Ihrem Leichenschaus kommen.

Gianettino (zieht einen Brief mit großem Siegel hervor). Glück genug also, daß er schon hier ist! Verwundert sich Lomellin? Glaubte er mich tolldreist genug, wütige Republikaner zu reizen, wenn sie nicht schon verkauft und verraten wären.

Lomellin (betreten). Ich weiß nicht, was ich denke.

Gianettino. Ich denke etwas, das du nicht weißt. Der Schluß ist gefaßt. Übermorgen fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch, und Kaiser Karl wird ihn schützen. Du trittst zurück?

Lomellin. Zwölf Senatoren! Mein Herz ist nicht weit genug, eine Blutschuld zwölfmal zu fassen.

Gianettino. Märchen, am Thron wirfst man sie nieder. Siehst du, ich überlegte mit Karls Ministern, daß Frankreich in Genua noch starke Parteien hätte, die es ihm zum zweitenmal in die Hände spielen könnten, wenn man sie nicht mit der Wurzel vertilgte. Das wurmte beim alten Karl. Er unterschrieb meinen Anschlag. und du schreibst, was ich diktiere.

Lomellin. Noch weiß ich nicht.

Gianettino. Setz dich. Schreib.

Lomellin. Was schreib' ich aber? (Setzt sich.)

Gianettino. Die Namen der zwölf Kandidaten. Franz Zenturione.

Lomellin (schreibt). Zum Dank für sein Votum subrt er den Leichenzug.

Gianettino. Cornelio Calva.

Lomellin. Calva.

Gianettino. Michael Zibo.

Lomellin. Eine Abkühlung auf die Prokuratur.

Gianettino. Thomas Affarato mit drei Brüdern.

(Lomellin hält inne.)

Gianettino (nachdrucklich). Mit drei Brüdern.

Lomellin (schreibt). Weiter.

Gianettino. Fiesko von Lavagna.

Lomellin. Geben Sie acht! Geben Sie acht! Sie werden über diesem schwarzen Stein noch den Hals brechen.

Gianettino. Scipio Bourgeoisino.

Lomellin. Der mag andersewo Hochzeit halten.

Gianettino. Wo ich Brautführer bin. Raphael Sacco.

Lomellin. Dem sollt' ich Parden auswirken, bis er mir meine fünftausend Studi bezahlt hat. (Schreibt.) Der Tod macht quitt.

Gianettino. Vincent Calcaque.

Lomellin. Calcaque -- den Zwölften schreib' auf meine Gefahr, oder unser Todfeind ist vergessen.

Gianettino. Ende gut. Alles gut. Joseph Verrina.

Lomellin. Das war der Kopf des Wurms. (Steht auf, streut Sand, fliegt die Schrift durch, reicht sie dem Prinzen.) Der Tod gibt übermorgen prächtige Gala und hat zwölf genuesische Fürsten geladen.

Gianettino (tritt zum Tisch, unterzeichnet). Es ist geschehen -- In zwei Tagen ist Dogewahl. Wenn die Signoria versammelt ist, werden die Zwölf auf das Signal eines Schnupstuchs mit einem plötzlichen Schuß gestreckt, wenn zugleich meine zweihundert Deutsche das Rathaus mit Sturm besetzen. Ist das vorbei, tritt Gianettino Doria in den Saal und läßt sich huldigen. (Klingelt.)

Lomellin. Und Andreas?

Gianettino (verachtlich). Ist ein alter Mann. (Ein Bedienter.) Wenn der Herzog fraat, ich bin in der Messe. (Bedienter ab.) Der Teufel, der in mir siedet, kann nur in Heiligenmaske inkognito bleiben.

Lomellin. Aber das Blatt, Prinz?

Gianettino. Nimmst du, lässest es durch unsre Partei zirkulieren. Dieser Brief muß mit Extrapost nach Levante. Er unterrichtet den Spinola von allem und heißt ihn früh acht Uhr in der Hauptstadt hier eintreffen. (Will fort.)

Lomellin. Ein Loch im Haß, Prinz! Fiesko besucht keinen Senat mehr.

Gianettino (zurückrufend). Doch noch einen Meuter wird Genua haben? -- Ich Sorge dafür. (Ab in ein Seitenzimmer. Lomellin fort durch ein anderes.)

Fünfzehnter Auftritt

Vorzimmer bei Fiesko.

Fiesko mit Briefen und Wechsell. Mohr.

Fiesko. Also vier Galeeren sind eingelaufen.

Mohr. Liegen glücklich in der Darsena vor Anker.

Fiesko. Das kommt erwünscht. Woher die Erpressen?

Mohr. Von Rom, Piacenza und Frankreich.

Fiesko (bricht die Briefe auf, fliegt sie durch). Willkommen, willkommen in Genua! (Sehr aufgeräumt.) Die Kuriere werden fürstlich bewirtet.

Mohr. Hm! (Will gehen.)

Fiesko. Halt! Halt! Hier kommt Arbeit für dich die Kulle.

Mohr. Was steht zu Befehl? Die Nase des Spürers oder der Stachel des Skorpions?

Fiesko. Für jetzt des Lockvogels Schlag. Morgen früh werden zweitausend Mann verkappt zur Stadt hereinschleichen, Dienste bei mir zu nehmen. Verteile du deine Handlanger an den Thoren herum, mit der Order, auf die eintretenden Passagiers ein wachsamtes Auge zu haben. Einige werden als ein Trupp Pilgrime kommen, die nach Voretto wallfahrten gehen, andre als Ordensbrüder oder Savobarden oder Komödianten, wieder andre als Krämer oder als ein Trupp Musikanten, die meistens als abgedankte Soldaten, die genuessisches Brod essen wollen. Jeder Fremde wird ausgefragt, wo er einstelle; antwortet er: Zur gelben Schlange, so muß man ihn freundlich grüßen und meine Wohnung bedeuten. Höre, Kerl! aber ich baue auf deine Klugheit.

Mohr. Herr! wie auf meine Bosheit. Entwischt mir ein Lock Haare, so sollt Ihr meine zwei Augen in eine Windbüchse laden und Sperlinge damit schießen. (Will fort.)

Fiesko. Halt! noch eine Arbeit. Die Galeeren werden der Nation schwarz in die Augen stechen. Merke auf, was davon Rede wird. Fragt dich jemand, so hast du von weitem murmeln gehört, daß dein Herr damit Jagd auf die Türken mache. Verstehst du?

Mohr. Verstehe. Die Warte der Beschnittenen liegen ebendrauf. Was im Korb ist, weiß der Teufel. (Will fort.)

Fiesko. Gemach. Noch eine Vorsicht. Gianettino hat neuen Grund, mich zu hassen und mir Fallen zu stellen. Geh, beobachte deine Kameraden, ob du nicht irgendwo einen Meuchelmord witterst. Doria besucht

die verdächtigen Häuser. Hänge dich an die Töchter der Freude. Die Geheimnisse des Kabinetts stecken sich gern in die Falten eines Weiberrocks. Versprich ihnen goldspeiende Kunden — versprich deinen Herrn. Nichts kann zu ehrwürdig sein, das du nicht in diesen Morast untertauchen sollst, bis du den festen Boden fühlst.

Mohr. Halt! Holla! Ich habe Eingang bei einer gewissen Diana Benoni und bin gegen fünf Vierteljahr ihr Zuführer gewesen. Vorgestern sah ich den Prokurator Comellino aus ihrem Hause kommen.

Fiesko. Wie gerufen. Eben der Comellino ist der Hauptschlüssel zu allen Tollheiten Dorias. Gleich morgen früh mußt du hingehen. Vielleicht ist er heute nacht dieser keuschen Luna Endymion.

Mohr. Noch ein Umstand, gnädiger Herr. Wenn mich die Genueser fragen — und, ich bin des Teufels! das werden sie —, wenn sie mich ist fragen: was denkt Fiesko zu Genua? — Werdet Ihr Eure Maske noch länger tragen, oder was soll ich antworten?

Fiesko. Antworten? Wart! Die Frucht ist ja zeitig. Wehen verkündigen die Geburt — Genua liege auf dem Block, sollst du antworten, und dein Herr heiße Johann Ludwig Fiesko.

Mohr (sich freudig streckend): Was ich anbringen will, daß sich's gewaschen haben soll, bei meiner bundesföttischen Ehre! Aber nun hell auf, Freund Hassan. In ein Weinhaus zuerst! Meine Füße haben alle Hände voll zu tun — ich muß meinen Magen karessieren, daß er mir bei meinen Weinen das Wort red't. (Eilt ab, kommt aber schnell zurück.) Apropos. Bald hatt' ich das verplandert. Was zwischen Eurer Frau und Calcagno verging, habt Ihr gern wissen mögen? Ein Korb ainq vor, Herr, und das war alles. (Lauft davon.)

Sechzehnter Auftritt

Fiesko bei sich.

Fiesko. Ich bedaure, Calcagno — Meinten Sie etwa, ich würde den empfindlichen Artikel meines Eh'betts preisgeben, wenn mir meines Weibes Tugend und mein eigener Wert nicht Handschrift genug ausgestellt hatten! Doch willkommen mit dieser Schwägerschaft. Du bist ein guter Soldat. Das soll mir deinen Arm zu Dorias Untergang kuppeln! (Mit starkem Schritt auf und nieder.) Ist, Doria, mit mir auf den Kampfsplatz! Alle Maschinen des großen Wagstücks sind im

Gang. Zum schauernden Konzert alle Instrumente gestimmt. Nichts fehlt, als die Larve herabzureißen und Genuas Patrioten den Fiesko zu zeigen. (Man hört kommen.) Ein Besuch! Wer mag mich jetzt stören?

Siebzehnter Auftritt

Voriger. **Verrina**. **Romano** mit einem Tableau. **Sacco**. **Bourgognino**. **Calcagno**. Alle verneigen sich.

Fiesko (ihnen entgegen, voll Heiterkeit). Willkommen, meine würdigen Freunde. Welche wichtige Angelegenheit führt Sie so vollzählig zu mir? – Du auch da, teurer Bruder Verrina? Ich würde bald verlernt haben, dich zu kennen, wären meine Gedanken nicht fleißiger um dich als meine Augen. War's nicht seit dem letzten Ball, daß ich meinen Verrina entbehrte?

Verrina. Zähl' ihm nicht nach, Fiesko. Schwere Lasten haben indes sein graues Haupt gebeugt. Doch genug hiervon.

Fiesko. Nicht genug für die wißbegierige Liebe. Du wirst mir mehr sagen müssen, wenn wir allein sind. (zu Bourgognino) Willkommen, junger Held! Unfre Bekanntschaft ist noch grün, aber meine Freundschaft ist zeitig. Haben Sie Ihre Meinung von mir verbessert?

Bourgognino. Ich bin auf dem Wege.

Fiesko. Verrina, man sagt mir, daß dieser junge Kavalier dein Tochtermann werden soll. Nimm meinen ganzen Beifall zu dieser Wahl. Ich hab' ihn nur einmal gesprochen, und doch würd' ich stolz sein, wenn er der meinige wäre.

Verrina. Dieses Urteil macht mich eitel auf meine Tochter.

Fiesko (zu den andern). **Sacco**? **Calcagno**? – Lauter seltne Erscheinungen in meinen Zimmern! Weinade möchte ich mich meiner Dienstfertigkeit schämen, wenn Genuas edelste Zierden sie verübergeben – Und hier begrüße ich einen fünften Gast, mir zwar fremd, doch empfohlen genug durch diesen würdigen Zirkel.

Romano. Es ist ein Maler schlechtweg, gnädiger Herr, Romano mit Namen, der sich vom Diebstahl an der Natur ernährt, kein Wappen hat als seinen Pinsel und nun gegenwärtig ist, (mit einer tiefen Verbeugung) die große Linie zu einem Brutuskopfe zu finden.

Fiesko. Ihre Hand, Romano. Ihre Meisterin ist eine Verwandte meines Hauses. Ich liebe sie brüderlich. Kunst ist die rechte Hand der

Natur. Diese hat nur Geschöpfe, jene hat Menschen gemacht. Was malen Sie aber, Romano?

Romano. Szenen aus dem nervichten Altertum. Zu Florenz steht mein sterbender Herkules, meine Kleopatra zu Venedig, der wütende Ajar zu Rom, wo die Helden der Vorwelt im Vatikan wieder auferstehen.

Fiesko. Und was ist wirklich Ihres Pinsels Beschäftigung?

Romano. Er ist weggeworfen, gnädiger Herr. Das Licht des Genies bekam weniger Fett als das Licht des Lebens. Über einen gewissen Punkt hinaus brennt nur die papierne Krone. Hier ist meine letzte Arbeit.

Fiesko (aufgeräumt) Sie könnte nicht erwünschter gekommen sein. Ich bin heute ganz ungewöhnlich heiter, mein ganzes Wesen feiert eine gewisse heroische Ruhe, ganz offen für die schöne Natur. Stellen Sie Ihr Tableau auf. Ich will mir ein rechtes Fest daraus bereiten. Tretet herum, meine Freunde. Wir wollen uns ganz dem Künstler schenken. Stellen Sie Ihr Tableau auf.

Berrina (winkt den andern). Nun merket auf, Genuesser!

Romano (stellt das Gemälde zurecht). Das Licht muß von der Seite spielen. Ziehen Sie jenen Vorhang auf. Diesen lassen Sie fallen. Gut. (Er tritt auf die Seite.) Es ist die Geschichte der Virginia und des Appianus Claudius.

(Lange ausdrucksvolle Pause, worin alle die Malerei betrachten.)

Berrina (in Begeisterung). Sprich' zu, eisgrauer Vater! — Zuckst du, Tyrann! Wie so bleich steht ihr Klöße Römer — Ihm nach, Römer das Schlachtmesser blinkt — Mir nach, Klöße Genuesser — Nieder mit Doria! Nieder! Nieder! (Er baut gegen das Gemälde.)

Fiesko (lachelnd zum Vater). Federn Sie mehr Beifall? Ihre Kunst macht diesen alten Mann zum bartlosen Träumer.

Berrina (erschrocken). Wo bin ich? Wo sind sie hingekommen? Weg wie Blasen! Du hier, Fiesko! Der Tyrann lebt noch, Fiesko?

Fiesko. Siehst du? Über vielem Sehen hast du die Augen vergessen. Diesen Römerkopf findest du bewundernswert? Weg mit ihm. Hier das Mädchen blick' an. Dieser Ausdruck, wie weich, wie weiblich! Welche Anmut auch aus den wellenden Lippen? Welche Wollust im verlockenden Blick! Unnachahmlich! Göttlich, Romano! — Und noch die weiße blendende Brust, wie angenehm noch von des Atems

legten Wellen gehoben! Mehr solche Nymphen, Romano, so will ich vor Ihren Phantasien knien und der Natur einen Scheidebrief schreiben.

Bourgognino. Verrina, ist das deine gehoffte herrliche Wirkung?

Verrina. Fasse Mut, Sohn. Gott verwarf den Arm des Fiesko, er muß auf den unsrigen rechnen.

Fiesko (zum Maler). Ja, es ist Ihre letzte Arbeit, Romano. Ihr Mark ist erschöpft. Sie rühren keinen Pinsel mehr an. Doch über des Künstlers Bewunderung vergess' ich das Werk zu verschlingen. Ich könnte hier stehen und hingaffen und ein Erdbeben überhören. Nehmen Sie Ihr Gemälde weg. Sollt' ich Ihnen diesen Virginiakopf bezahlen, müßt' ich Genua in Verfaß geben. Nehmen Sie weg.

Romano. Mit Ehre bezahlt sich der Künstler. Ich schenke es Ihnen. (Er will hinaus.)

Fiesko. Eine kleine Geduld, Romano. (Er geht mit majestätischem Schritt im Zimmer und scheint über etwas Großes zu denken. Zuweilen betrachtet er die andern fliegend und scharf, endlich nimmt er den Maler bei der Hand, führt ihn vor das Gemälde.) Tritt her, Maler. (Außerst stolz und mit Würde.) So trotzig stehst du da, weil du Leben auf toten Tüchern heuchelst und große Taten mit kleinem Aufwand verewigst. Du prahlst mit Poetenhize, der Phantasie marklosem Marionettenspiel, ohne Herz, ohne tatenerwärmende Kraft; stürzest Tyrannen auf Leinwand — bist selbst ein elender Sklave? Machst Republiken mit einem Pinsel frei — kannst deine eigene Ketten nicht brechen? (voll und befehlend) Geh! — Deine Arbeit ist Gaukelwerk — der Schein weiche der Tat — (mit GröÙe, indem er das Tableau umwirft) Ich habe getan, was du — nur maltest. (Alle erschuttert. Romano trägt sein Tableau mit Bestürzung fort.)

Achtzehnter Auftritt

Fiesko. Verrina. Bourgognino. Sacco. Calcagno.

Fiesko (unterbricht eine Pause des Erstaunens). Dachtet ihr, der Löwe schlief, weil er nicht brüllte? Waret ihr eitel genug, euch zu überreden, daß ihr die einzigen wäret, die Genuas Ketten fühlten? Die einzigen, die sie zu zerreißen wünschten? Eh' ihr sie nur fern rasseln hörtest, hatte sie schon Fiesko zerbrochen. (Er öffnet die Schatulle, nimmt ein Packet Briefe heraus, die er alle über die Tafel spreitet.) Hier Soldaten von

Parma hier französisches Geld hier vier Galeeren vom Papst. Was fehlt noch, einen Tyrannen in seinem Nest aufzunagen? Was wißt ihr noch zu erinnern? (Da sie alle erstarrt schweigen, tritt er von der Tafel, mit Selbstgefühl.) Republikaner! Ihr seid geschickter, Tyrannen zu verfluchen, als sie in die Luft zu sprengen. (Alle, außer Verrina, werfen sich sprachlos dem Siesko zu Füßen.)

Verrina. Siesko! Mein Geist neigt sich vor dem deinigen. Mein Knie kann es nicht. Du bist ein großer Mensch! aber Steht auf, Genueser.

Siesko. Ganz Genua ärgerte sich an dem Weichling Siesko. Ganz Genua fluchte über den verbuhlten Schurken Siesko. Genueser! Genueser! Meine Buhlerei hat den arglistigen Despoten betrogen, meine Zellheit hat euerm Fürwitz meine gefährliche Weisheit verhüllt. In den Windeln der Uppigkeit lag das erstaunliche Werk der Verschönerung gewickelt. Genua, Genua kennt mich in euch. Mein ungeheuerster Wunsch ist befriedigt.

Bourgognino (wirft sich unmutig in einen Sessel). Bin ich denn gar nichts mehr?

Siesko. Aber laßt uns schleunig von Gedanken zu Thaten gehn. Alle Maschinen sind gerichtet. Ich kann die Stadt von Land und Wasser bestürmen. Rom, Frankreich und Parma bedecken mich. Der Adel ist schwürzig. Des Pöbels Helden sind mein. Die Tyrannen hab' ich in Schlummer gesungen. Die Republik ist zu einem Umzuge zeitig. Mit dem Gluck sind wir fertig. Nichts fehlt. Aber Verrina ist nachdenkend?

Bourgognino. Geduld. Ich hab' ein Wörtchen, das ihn rascher aufschrecken soll als des Jüngsten Tages Posaunenruf. (Er tritt zu Verrina, ruft ihm bedeutend zu.) Vater, wach' auf! Deine Berta verzweifelt.

Verrina. Wer sprach das? Zum Werk, Genueser!

Siesko. Überlegt den Entwurf zur Vollstreckung. Über dem ersten Gespräch hat uns die Nacht überrascht. Genua liegt schlafen. Der Tyrann fällt erschöpft von den Sunden des Tages nieder. Wachtet für beide!

Bourgognino. Ob' wir scheiden, laßt uns den heldenmüthigen Bund durch eine Umarmung beschwören. (Sie schließen mit verschränkten Armen einen Kreis.) Hier wachsen Genuas fünf größte Herzen zusammen, Genuas größtes Los zu entscheiden. (Drücken sich inniger.) Wenn der Welten Bau auseinander fällt und der Spruch des Gerichts auch die Bande des

Bluts, auch der Liebe zerdschneidet, bleibt dieses sunnfache Heldenblatt ganz! (Treten auseinander.)

Verrina. Wann versammeln wir uns wieder?

Fiesko. Morgen mittag will ich eure Meinungen sammeln.

Verrina. Morgen mittag denn. Gute Nacht, Fiesko! Bourgoquino, komm! Du wirst etwas Seltsames hören. (Beide ab.)

Fiesko (zu den andern). Geht ihr zu den Hinterteren hinaus, daß Derias Espionen nichts merken.

(Alle entfernen sich.)

Neunzehnter Auftritt

Fiesko, der nachdenkend auf und nieder geht.

Fiesko. Welch ein Aufruhr in meiner Brust! Welche heimliche Flucht der Gedanken Gleich verdächtigen Brüdern, die auf eine schwarze Tat ausgehen, auf den Zehen schleichen und ihr flammret Gesicht furchtiam zu Boden schlagen, stehlen sich die uppigen Phantomen an meiner Seele vorbei Haltet! Haltet! Laßt mich euch ins Angesicht leuchten ein guter Gedanke stäblet des Mannes Herz und zeigt sich heldenmächtig dem Tage. — Ha! ich kenne euch! Das ist die Liverei des ewigen Lügners — Verschwindet! (Wieder Pause, darauf lebhafter.) Republikaner Fiesko? Herzog Fiesko? Gemach Hier ist der gäbe Hinuntersturz, wo die Mark der Jugend sich schlicht, sich scheiden Himmel und Hölle — Eben hier haben Helden gestrauchelt, und Helden sind gesunken, und die Welt belagert ihren Namen mit Flüchen Eben hier haben Helden gezwweifelt, und Helden sind stillgestanden und Halbgötter geworden — (rascher) Das sie mein sind, die Herzen von Genua? Daß von meinen Händen dahin, dorthin sich gängeln läßt das furchtbare Genua? o über die schlaue Sünde, die einen Engel vor jeden Teufel stellt Unglückselige Schwungsucht! Uralte Buhleret! Engel küßten an deinem Halse den Himmel hinweg, und der Tod sprang aus deinem freisenden Bauche — (sich schauernd schüttelnd) Engel singst du mit Sirenentrillern von Unendlichkeit — Menschen angelst du mit Gold, Weibern und Kronen! (nach einer nachdenkenden Pause, fest) Ein Diadem erkämpfen ist groß. Es wegwerfen ist göttlich. (entschlossen) Geh unter, Tyrann! Sei frei, Genua, und ich (sanft geschnelzen) dein glücklichster Bürger!

Dritter Aufzug

Furchtbare Wildnis.

Erster Auftritt

Berrina, Bourgegnino kommen durch die Nacht.

Bourgegnino (steht still). Aber wohin führst du mich, Vater? Der dumpfe Schmerz, womit du mich abriest, leuchtet noch immer aus deinem arbeitenden Odem. Unterbrich dieses grauenvolle Schweigen. Rede. Ich folge nicht weiter.

Berrina. Das ist der Ort.

Bourgegnino. Der schrecklichste, den du auffinden konntest. Vater, wenn das, was du hier vornehmen wirst, dem Orte gleich steht, Vater, so werden meine Haarspitzen aufwärts springen.

Berrina. Doch blühet das, gegen die Macht meiner Seele. Folge mir dahin, wo die Verwesung Leichname morsch frisst und der Tod seine schauernde Tafel hält – dahin, wo das Gewinsel verlornen Seelen Teufel belustigt und des Jammers undankbare Tränen im durchlöcherten Sieb der Ewigkeit ausrinnen – dahin, mein Sohn, wo die Welt ihre Lesung ändert und die Gerechtigkeit ihr allgütiges Wappen bricht – Dort will ich zu dir durch Verzerrungen sprechen, und mit Zähneklappern wirst du hören.

Bourgegnino. Hören? Was? Ich beschwöre dich.

Berrina. Jüngling! ich fürchte – Jüngling, dein Blut ist rosenrot – dein Fleisch ist milde geschmeidig; dergleichen Naturelle fühlen menschlich weich; an dieser empfindenden Glamme schmilzt meine grausame Weisheit. Hätte der Frost des Alters oder der bleierne Gram den fröhlichen Sprung deiner Geister gestellt – hätte schwarzes Klumpichtes Blut der leidenden Natur den Weg zum Herzen gesperret, dann wärest du geschickt, die Sprache meines Grams zu verstehen und meinen Entschluß anzustaunen.

Bourgegnino. Ich werd' ihn hören und mein machen.

Berrina. Nicht darum, mein Sohn – Berrina wird damit dein Herz verschonen. O Scipio, schwere Lasten liegen auf dieser Brust – ein Gedanke, grauenvoll wie die lichtlose Nacht – ungeheuer genug, eine Mannsbrust zu sprengen – Siehst du? – Allein will ich ihn vollführen – allein tragen kann ich ihn nicht. Wenn ich stolz wäre, Scipio, ich könnte sagen, es ist eine Qual, der einzige große Mann

zu sein - Größe ist dem Schöpfer zur Last gefallen, und er hat Geister zu Vertrauten gemacht - Höre, Scipio -

Bourgegnino. Meine Seele verschlingt die deinige.

Berrina. Höre, aber erwidre nichts. Nichts, junger Mensch. Hörst du? Kein Wort sollst du drauf sagen - Fiesko muß sterben!

Bourgegnino (mit Bestürzung). Sterben? Fiesko?

Berrina. Sterben! - Ich danke dir, Gott! es ist heraus - Fiesko sterben, Sohn, sterben durch mich! - Nun geh - Es gibt Taten, die sich keinem Menschenurteil mehr unterwerfen - nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen - Das ist eine davon. Geh. Ich will weder deinen Tadel noch deinen Beifall. Ich weiß, was sie mich kostet, und damit gut. Doch höre - du könntest dich wohl gar wahnsinnig daran denken - Höre - Sahest du ihn gestern in unsrer Bestürzung sich spiegeln? - Der Mann, dessen Tadeln Italien irre führte, wird er seinesgleichen in Genua dulden? - Geh. Den Tyrannen wird Fiesko stürzen, das ist gewiß! Fiesko wird Genuas gefährlichster Tyrann werden, das ist gewisser! (Er geht schnell ab. Bourgegnino blickt ihm staunend und sprachlos nach, dann folgt er ihm langsam.)

Zweiter Auftritt

Saal bei Fiesko.

In der Mitte des Hintergrunds eine große Glastür, die den Prospekt über das Meer und Genua öffnet. Morgendämmerung.

Fiesko vom Fenster.

Fiesko. Was ist das! Der Mond ist unter - Der Morgen kommt feurig aus der See - Wilde Phantasien haben meinen Schlaf aufgeschwelgt - mein ganzes Wesen krampfzig um eine Empfindung gewälzt. - Ich muß mich im Offenen dehnen. (Er macht die Glastüre auf. Stadt und Meer vom Morgenrot überflammt. Fiesko mit starken Schritten im Zimmer.) Daß ich der größte Mann bin im ganzen Genua? und die kleineren Seelen sollten sich nicht unter die große versammeln? - aber ich verlege die Tugend! (Steht still.) Tugend? - der erhabene Kopf hat andre Versuchungen als der gemeine - Sollt' er Tugend mit ihm zu teilen haben? Der Harnisch, der des Pygmäen schwächlichen Körper zwingt, sollte der einem Riesenleib anpassen müssen?

(Die Sonne geht auf über Genua.)

Diese majestätische Stadt! (Mit offenen Armen dazugegen eilend) Mein!

und drüber emporzusammen gleich dem königlichen Tag -- drüber zu brüten mit Monarchenkraft -- all die kochenden Begierden -- all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ocean unterzutauchen?

Gewiß! Wenn auch des Betrügers Wiß den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. Es ist schimpflich, eine Börse zu leeren -- es ist frech, eine Million zu veruntreuen, aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen. Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde. (Pause. Dann mit Ausdruck.) Gehorchen! -- Herrschen! -- ungeheure schwindlichte Kluft -- Legt alles hinein, was der Mensch Kostbares hat -- eure gewonnene Schlachten, Eroberer -- Künstler, eure unsterblichen Werke -- eure Wollüste, Epikure -- eure Meere und Inseln, ihr Weltumschiffer. Gehorchen und Herrschen -- Sein und Nichtsein! Wer über den schwindlichten Graben vom letzten Seraph zum Undentlichen setzt, wird auch diesen Sprung ausmessen. (mit erhabenem Spiel) Zu stehen in jener schρόdlich erhabenen Höhe -- niederzuschmelzen in der Menschlichkeit reißenden Strudel, wo das Rad der blinden Betrügerin Schicksale schelmisch wälzt -- den ersten Mund am Becher der Freude -- tief unten den gebarnigten Riesen Gefes am Gängelbunde zu lenken -- schlagen zu sehen unvergoltene Wunden, wenn sein kurzarmiger Grimm an das Geländer der Majestät ohnmächtig poltert -- die unbändigen Leidenschaften des Volks, gleich so viel stampfenden Ressen, mit dem weichen Spiele des Zügels zu zwingen -- den emporstrebenden Stolz der Vasallen mit einem -- einem Atemzug in den Staub zu legen, wenn der schöpfrische Fürstenstab auch die Traume des fürstlichen Fiebers ins Leben schwingt. -- Ha! welche Vorstellung, die den stammenden Geist über seine Linien wirbelt! Ein Augenblick Fürst hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen. Nicht der Tummelplatz des Lebens -- sein Gehalt bestimmt seinen Wert. Zerstücke den Donner in seine einfache Silben, und du wirfst Kinder damit in den Schlummer singen; schmelze sie zusammen in einen plöglichen Schall, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen -- Ich bin entschlossen! (Heroisch auf und nieder.)

Dritter Auftritt

Voriger. Leonore tritt herein mit merklicher Angst.

Leonore. Vergeben Sie, Graf. Ich fürchte, Ihre Morgenruhe zu stören.

Fiesko (tritt hochst betreten zurück). Gewiß, gnädige Frau. Sie überraschen mich seltsam.

Leonore. Das begegnet nur den Liebenden nie.

Fiesko. Schöne Gräfin, Sie verraten Ihre Schönheit an den feindlichen Morgenhauch.

Leonore. Auch wüß' ich nicht, warum ich den wenigen Rest für den Gram schonen sollte.

Fiesko. Gram, meine Liebe? Stand ich bisher im Wahn, Staaten nicht unruhigen wollen, heiße Gemütsruhe?

Leonore. Möglich – Doch fühl' ich, daß meine Weiberbrust unter dieser Gemütsruhe bricht. Ich komme, mein Herr, Sie mit einer nichts-bedeutenden Bitte zu belästigen, wenn Sie Zeit für mich wegwerfen möchten. Seit sieben Monaten hatt' ich den seltsamen Traum, Gräfin von Lavagna zu sein. Er ist verslogen. Der Kopf schmerzt mir davon. Ich werde den ganzen Genuß meiner unschuldigen Kindheit zurückrufen müssen, meine Geister von diesem lebhaften Phantome zu heilen. Erlauben Sie darum, daß ich in die Arme meiner guten Mutter zurückkehre!

Fiesko (äußerst bestürzt). Gräfin?

Leonore. Es ist ein schwaches verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen. Auch die geringsten Andenken des Traums könnten meiner kranken Einbildung Schaden tun. Ich stelle deswegen die letzten überbliebenen Pfänder ihrem rechtmäßigen Besitzer zurück. (Sie legt einige Galanterien auf ein Tischchen.) Auch diesen Dolch, der mein Herz durchfuhr – (seinen Liebesbrief). Auch diesen und (indem sie sich laut weinend hinausstürzen will) behalte nichts als die Wunde!

Fiesko (erschüttert, eilt ihr nach, halt sie auf). Leonore! Welch ein Auftritt! Um Gottes willen!

Leonore (fällt matt in seinen Arm). Ihre Gemahlin zu sein, hab' ich nicht verdient, aber Ihre Gemahlin hätte Achtung verdient – Wie sie ist zischen, die Lästerzungen! Wie sie auf mich herabschielen, Genuas Damen und Mädchen! „Seht, wie sie wegblüht, die Eitle, die den Fiesko heiratete.“ – Grausame Ahndung meiner weiblichen Hoffart! Ich hatte mein ganzes Geschlecht verachtet, da mich Fiesko zum Brautaltar führte.

Fiesko. Mein, wirklich, Madonna! dieser Auftritt ist sonderbar.

Leonore. Ah erwünscht. Er wird blaß und rot. Ihr bin ich mutig.

Fiesko. Nur zwei Tage, Gräfin, und dann richten Sie mich.

Leonore. Aufgeopfert! Laß mich es nicht vor dir aussprechen, jungfräuliches Licht! Aufgeopfert einer Zuhlerin. Nein! Sehen Sie mich an, mein Gemahl! Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in kuckstisches Zittern jagen, müssen sich icht vor den Tränen eines Weibes vertriehen.

Siesto (äußerst verwirrt). Nicht mehr, Signora. Nicht weiter.

Leonore (mit Wehmut und etwas bitter). Ein schwaches Weiberherz zu verfleischen! O es ist des starken Geschlechts so würdig! – Ich warf mich in die Arme dieses Mannes. An diesen Starken schmiegeten sich wollustig alle meine weiblichen Schwächen. Ich übergab ihm meinen ganzen Himmel – der großmütige Mann verschenkt ihn an eine –

Siesto (stürzt ihr mit Hestigkeit ins Wort). Meine Leonore! Nein! –

Leonore. Meine Leonore? Himmel, habe Dank! Das war wie der edler Geldklang der Liebe. Hassen sollt' ich dich, Falscher, und werfe mich hungria auf die Brosamen deiner Zärtlichkeit – Hassen! Sagte ich hassen, Siesto? O glaub' es nicht. Sterben lehrt mich dein Meinend, aber nicht hassen. Mein Herz ist betrogen. (Man hört den Mehren.)

Siesto. Leonore, erfüllen Sie mir eine kleine kindische Bitte.

Leonore. Alles, Siesto, nur nicht Gleichgültigkeit.

Siesto. Was Sie wollen, wie Sie wollen. – (bedeutend) Bis Genua um zwei Tage alter ist, fragen Sie nicht! Verdammen Sie nicht! (Er führt sie mit Anstand in ein anderes Zimmer.)

Vierter Auftritt

Mohr leuchtend. **Siesto.**

Siesto. Weber so in Atem?

Mohr. Geschwind, gnädiger Herr

Siesto. Ist was ins Garn gelaufen?

Mohr. Lest diesen Brief. Bin ich denn wirklich da? Ich glaube, Genua ist um zwölf Gassen kürzer werden, oder meine Beine um so viel länger. Ihr verblaßt? Ja, um Köpfe werden sie karten, und der Eure ist Tarek. Wie gefällt's Euch?

Siesto (wirft den Brief erschuttert auf den Tisch). Krauskopf und zehen Teufel! wie kommst du zu diesem Brief?

Mohr. Ohngefähr wie – Euer Gnaden zur Republik. Ein Erpresser sollte damit nach Levante fliegen. Ich wittre den Fraß. Laure

den Burſchen in einem Hohlweg auf. Waſ! liegt der Marder Wir haben das Hubu.

Fiesko. Sein Blut über dich! Der Brief iſt nicht mit Gold zu bezahlen.

Mohr. Doch dank' ich für Silber. (ernſthaft und wichtig) Graf von Lavagna. Ich habe neulich einen Geluſt nach Eurem Kopf gehabt. (indem er auf den Brief deutet) Hier wär' er wieder Jetzt, denk' ich, wären gnädiger Herr und Hollunke quitt. Fürs weitere könnt Ihr Euch beim guten Freunde bedanken. (Reicht ihm einen zweiten Zettel.) Numero zwei.

Fiesko (nimmt das Blatt mit Erſtaunen). Biſt du toll ſein?

Mohr. Numero zwei. (Er ſtellt ſich trogig neben ihn, ſtemmt den Ellenbogen an.) Der Löwe hat's doch ſo dumm nicht gemacht, daß er die Maus pardonirte? (argliſtig) Gelt! er hat's ſchlau gemacht, wer hätt' ihn auch ſonſt aus dem Garne genaßt? Nun? Wie behagt Euch das?

Fiesko. Kerl, wieviel Teufel beſeßeſt du?

Mohr. Zu dienen – nur einen, und der ſteht in gräßlichem Futter.

Fiesko. Doria's eigene Unterſchrift! – Wo bringſt du das Blatt her?

Mohr. Warm aus den Händen meiner Benoni. Ich machte mich noch die geſtrige Nacht dahin, ließ Eure ſchönen Worte und Eure noch ſchönern Zechinen klingen. Die lekten drangen durch. Früh ſechs ſollt' ich wieder anfragen. Der Graf war richtig dort, wie Ihr ſaget, und bezahlte mit Schwarz und Weiß das Weggeld zu einem kenterbandenen Himmelreich.

Fiesko (aufgebracht). Über die ſelten Weiberknechte! – Republiken wollen ſie ſtürzen, können keiner Meke nicht ſchweigen. Ich ſebe aus dieſen Papieren, daß Doria und ſein Anhang Komplott gemacht haben, mich mit elfſ Senatoren zu ermorden und Gianettino zum ſouveränen Herzog zu machen.

Mohr. Nicht anders, und das ſchon am Morgen der Dogewahl, dem Dritten des Monats.

Fiesko (raſch). Unſere ſlinke Nacht ſoll dieſen Morgen im Mutterleibe erwürgen – Geſchwind, Haſſan – Meine Sachen ſind reif Ruſe die andern – Wir wollen ihnen einen blutigen Vorſprung machen – Zumme dich, Haſſan!

Mohr. Noch muß ich Euch meinen Schubſack von Zeitungen ſtürzen. Zweitauſend Mann ſind glücklich hereinpraktiziert. Ich habe ſie bei

den Kapuzinern untergebracht, wo auch kein vorlauter Sonnenstrahl sie ausspionieren soll. Sie brennen vor Neugier, ihren Herrn zu sehen, und es sind treffliche Kerl.

Fiesko. Aus jedem Kopf blüht ein Skudl für dich -- Was murmelt Genua zu meinen Galeeren?

Mohr. Das ist ein Hauptspah, gnädiger Herr. Über die vierhundert Abenteuerer, die der Friede zwischen Frankreich und Spanien auf den Sand gesetzt hat, nisteten sich an meine Leute und besturmten sie, ein gutes Wort für sie bei Euch einzulegen, daß Ihr sie gegen die Ungläubigen schicken mögt. Ich habe sie auf den Abend zu Euch in den Schlosshof beschieden.

Fiesko (froh). Bald sollst' ich dir um den Hals fallen, Schurke. Ein Meisterstreich! Vierhundert sagst du? -- Genua ist nicht mehr zu retten. Vierhundert Skudl sind dem.

Mohr (treuerbua). Gelt, Fiesko? Wir zwei wollen Genua zusammen ichmeißen, daß man die Gesecke mit dem Beien aufkehren kann. Das hab' ich Euch nie gesagt, daß ich unter der hiesigen Garnison meine Vögel habe, auf die ich zählen kann wie auf meine Höllensfabrt. Nun hab' ich veranstaltet, daß wir auf jedem Ter wenigstens sechs Kreaturen unter der Wade haben, die genug sind, die andern zu beschwägen und ihre fünf Sinne unter Wein zu setzen. Wenn Ihr also Lust habt, diese Nacht einen Streich zu wagen, so findet Ihr die Wachen besoffen.

Fiesko. Rede nichts mehr. Bis igt hab' ich den ungeheuren Quader ohne Menschenhilfe gewälzt; hart am Ziel soll mich der schlechteste Kerl in der Rindung beschamen! -- Deine Hand, Bursche. Was dir der Graf schuldig bleibt, wird der Herzog hereinholen.

Mohr. Ueberdies noch ein Billett von der Gräfin Imperiali. Sie winkte mir von der Gasse hinauf, war sehr gnädig, fragte mich spöttelnd, ob die Gräfin von Lavagna keinen Anfall von Gelbsucht gehabt hatte? Euer Gnaden, sagt' ich, fragen nur einem Befinden nach, sagt' ich.

Fiesko (hat das Billett gelesen und wirft es weg). Sehr gut gesagt; sie antwortete!

Mohr. Antwortete, sie bedaure dennoch das Schickial der armen Witwe, erbiete sich auch, ihr Genußung zu geben und Euer Gnaden Galanterien künftig zu verbitten.

Fiesko (barnisch). Welche sich wohl noch vor Weltuntergang aufheben durften -- Das die ganze Erbebllichkeit, Hassan?

Mohr (besaßt). Gnädiger Herr, Angelegenheiten der Damen sind es zunächst nach den politischen -

Fiesko. O ja freilich, und diese allerdings. Aber was willst du mit diesem Papierchen?

Mohr. Eine Teufelei mit einer andern ausfragen - diese Pulver gab mir Signora, Eurer Frau täglich eins in die Schokolade zu rühren.

Fiesko (tritt blaß zurück). Gab dir?

Mohr. Donna Julia, Gräfin Imperiali.

Fiesko (reißt ihm selbe weg). Lust du, Canaille, laß' ich dich lebendig an den Wetterhahn vom Lorenzeturm schmieden, wo dich der Wind in einem Atemzug neunmal herumtreibt - die Pulver!

Mohr (ungeduldig). Soll ich Eurer Frau in der Schokolade zu saufen geben, verordnete Donna Julia Imperiali.

Fiesko (außer Fassung). Ungeheuer! Ungeheuer! dieses heldselige Geschöpf! Hat so viel Hölle in einer Frauenzimmerseele Platz!

Doch, ich vergaß dir zu danken, himmlische Vorsicht, die du es nichtig machst - Nichtig durch einen ärgeren Teufel. Deine Wege sind funderbar. (zum Mohren) Du versprichst, zu gehorchen, und schweigst.

Mohr. Sehr wohl. Das letzte kann ich, sie bezahlte mir's bar.

Fiesko. Dieses Billett ladet mich zu ihr - Ich will kommen, Madam! Ich will Sie beschwären, bis Sie hieher folgen. Gut. Du eilst nunmehr, was du eilen kannst. Rufft die ganze Verschwörung zusammen.

Mohr. Diesen Befehl hab' ich vorausgewittert und darum jeden auf meine Faust Punkt gehen Uhr hieherbestellt.

Fiesko. Ich höre Tritte. Sie sind's. Kerl, du verdienst deinen eigenen Galgen, wo noch kein Sohn Adams gezappelt hat. Geh ins Vorzimmer, bis ich läute.

Mohr (im Abgehen). Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen. (Ab.)

Fünfter Auftritt

Alle Verschworene.

Fiesko (ihnen entgegen). Das Wetter ist im Anzug. Die Wolken laufen zusammen. Tretet leis auf. Laßt beide Schlösser versallen.

Berrina. Acht Zimmer hinter uns hab' ich zugeriegelt; der Argwohn kann auf hundert Mannsschritte nicht beikommen.

Bourgegnino. Hier ist kein Verräter, wenn's unsre Furcht nicht wird.

Fiesko. Furcht kann nicht über meine Schwelle. Willkommen, wer noch der Gestrige ist. Nehmt eure Plätze. (Setzen sich.)

Bourgegnino (spaziert im Zimmer). Ich sitze ungern, wenn ich ans Umräufen denke.

Fiesko. Genuefer, das ist eine merkwürdige Stunde.

Berrina. Du hast uns aufgefodert, einem Plan zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns. Wir sind da, dir Rede zu geben.

Fiesko. Zuerst also – eine Frage, die spät genug kommt, um felt jam zu klingen – Wer soll fallen? (Alle schweigen.)

Bourgegnino (indem er sich über Fieskos Sessel lehnt, bedeutend). Die Tyrannen.

Fiesko. Wohlgesprochen, die Tyrannen. Ich bitte euch, gebt genau acht auf die ganze Schwere des Worts. Wer die Freiheit zu stürzen Miene macht, oder Gewicht hat? – Wer ist mehr Tyrann?

Berrina. Ich hasse den ersten, den letzten fürchte ich. Andreas Doria falle!

Calcagno (in Bewegung). Andreas, der abgelebte Andreas, dessen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen ist?

Sacco. Andreas, der sanftmütige Alte?

Fiesko. Furchtbar ist dieses alten Mannes Sanftmut, mein Sacco, Gianettinos Tolltrog nur lächerlich. Andreas Doria falle. Das sprach deine Weisheit, Berrina.

Bourgegnino. Ketten von Stahl oder Seide – es sind Ketten, und Andreas Doria falle.

Fiesko (zum Tisch gehend). Also den Stab gebrochen über Dunkel und Messen! Unterzeichnet! (Alle unterschreiben.) Das Wer? ist berichtet. (Setzen sich wieder.) Nun zum gleichmerkwürdigen Wie? – Reden Sie zuerst, Freund Calcagno.

Calcagno. Wir führen es aus wie Soldaten oder wie Meuter. Jenes ist gefährlich, weil es uns zwingt, viele Mitwisser zu haben, gewagt, weil die Herzen der Nation noch nicht ganz gewonnen sind diesem sind fünf gute Dolche gewachsen. In drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche. Beide Doria halten dort ihre Andacht. In der Nähe des Allerhöchsten entschläft auch Tyrannenangst. Ich sagte alles.

Fiesko (abgewandt). Calcagno – abscheulich ist Ihre vernünftige Meinung – Raphael Sacco?

Sacco. Calcagnos Gründe gefallen mir, seine Wahl empört. Besser,

Fiesko läßt Oheim und Nessen zu einem Gastmahle laden, wo sie dann, zwischen den ganzen Groll der Republik gepreßt, die Wahl haben, den Tod entweder an unsern Dolden zu essen, oder in gutem Zyprier Bescheid zu tun. Wenigstens bequem ist diese Methode.

Fiesko (mit Entsetzen). Sacco, und wenn der Tropfe Wein, den ihre sterbende Zunge kostet, zum siedenden Pech wird, ein Vorschmack der Hölle – Wie dann, Sacco? – Weg mit diesem Rat. Sprich du, Verrina.

Verrina. Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn. Mordelmord bringt uns in jedes Banditen Brüderschaft. Das Schwert in der Hand deutet den Helden. Meine Meinung ist, wir geben laut das Signal des Aufruhrs, rufen Genuas Patrioten stürmend zur Rache auf. (Er fährt vom Sessel. Die andern folgen. Bourgognino wirft sich ihm um den Hals.)

Bourgognino. Und zwingen mit gewaffneter Hand dem Glück eine Gunst ab? Das ist die Stimme der Ehre und die meinige.

Fiesko. Und die meinige. Psui, Genueser. (zu Calcagno und Sacco) Das Glück hat bereits schon zu viel für uns getan, wir müssen uns selbst auch noch Arbeit geben. Also Aufruhr, und den noch diese Nacht, Genueser! (Verrina, Bourgognino erstauern. Die andern erschrecken.)

Calcagno. Was? noch diese Nacht? Noch sind die Tyrannen zu mächtig, noch unser Anhang zu dünne.

Sacco. Diese Nacht noch, und es ist nichts getan, und die Sonne geht schon bergunter?

Fiesko. Eure Bedenklichkeiten sind sehr gegründet, aber lest diese Blätter. (Er reicht ihnen die Handschriften Gianettinos und geht, indes sie neugierig lesen, hämisch auf und nieder.) Ist fahre wohl, Doria, schöner Stern. Stolz und vorlaut standst du da, als hättest du den Horizont von Genua verpachtet, und sahst doch, daß auch die Sonne den Himmel räumt und das Zepter der Welt mit dem Monde teilt. Fahre wohl, Doria, schöner Stern!

Auch Patroklus ist gestorben

Und war mehr als du.

Bourgognino (nachdem sie die Blätter gelesen). Das ist gräßlich!

Calcagno. Zwölf auf einen Schuß!

Verrina. Morgen in der Signoria!

Bourgognino. Gebt mir die Zettel. Ich reite spornstreichs durch

Genua, halte sie so, so werden die Steine hinter mir springen und die Hunde Zettermordio heulen.

Alle. Rache! Rache! Rache! Diese Nacht noch!

Fiesko. Da seid ihr, wo ich euch wollte. Sobald es Abend wird, will ich die vornehmsten Mißvergünstigte zu einer Lustbarkeit bitten, nämlich alle, die auf Gianettinos Mordliste stehen, und noch überdies die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Besodimari, alle Todfeinde des Hauses Doria, die der Mordhelmörder zu fürchten vergaß. Sie werden meinen Anschlag mit offenen Armen umfassen, daran zweifle ich nicht.

Bourgegnino. Daran zweifel' ich nicht.

Fiesko. Vor allem müssen wir uns des Meers versichern. Galeeren und Schiffsvolk hab' ich. Die zwanzig Schiffe der Doria sind unbetafelt, unbemannt, leicht überrumpelt. Die Mündung der Darsena wird gestopft. Alle Hoffnung zur Flucht verrieglert. Haben wir den Hafen, so liegt Genua an Ketten.

Verrina. Unleugbar.

Fiesko. Dann werden die festen Plätze der Stadt erobert und besetzt. Der wichtigste ist das Themaster, das zum Hafen führt und unsre Seemacht mit der Landmacht verknüpft. Beide Doria werden in ihren Palästen überfallen, ermordet. In allen Gassen wird Lärm geschlagen: die Sturmglocken werden gezogen. Die Bürger herausgerufen, unsre Partei zu nehmen und Genuas Freiheit zu verteidigen. Begünstiget uns das Glück, so hört ihr in der Signoria das weitere.

Verrina. Der Plan ist gut. Laß sehen, wie wir die Rollen verteilen.

Fiesko (bedeutend). Genueser, ihr stelltet mich freiwillig an die Spitze des Komplots. Werdet ihr auch meinen weitem Befehlen gehorchen?

Verrina. So gewiß sie die besten sind.

Fiesko. Verrina, weist du das Wörtchen unter der Fahne? — Genueser, sag's ihm, es heiße Subordination! Wenn ich nicht diese Köpfe drehen kann, wie ich eben will — Verstehst mich ganz — wenn ich nicht der Souverän der Verschwörung bin, so hat sie auch ein Mitglied verloren.

Verrina. Ein freies Leben ist ein paar knechtischer Stunden wert — Wir gehorchen.

Fiesko. So verlaßt mich ißt. Einer von euch wird die Stadt visitieren und mir von der Stärke und Schwäche der festen Plätze Rapport machen. Ein anderer erforcht die Parole. Ein dritter bemannet

die Galeeren. Ein vierter wird die zweitausend Mann nach meinem Schloßhof befördern. Ich selbst werde auf den Abend alles berichtigt haben und noch überdies, wenn das Glück will, die Bank im Pbarao sprengen. Schlag neun Uhr ist alles im Schloß, meine letzten Befehle zu hören. (Klingelt.)

Verrina. Ich nehme den Hafen auf mich. (Ab.)

Beurgoignino. Ich die Soldaten. (Auch ab.)

Calcagno. Die Parelle will ich ablauern. (Ab.)

Sacce. Ich die Rinde durch Genua machen. (Ab.)

Sechster Auftritt

Fiesko. Darauf der Mohr.

Fiesko (hat sich an ein Pult gesetzt und schreibt). Schlagen sie nicht um gegen das Wörtchen Subordination, wie die Raupe gegen die Nadel? -- Aber es ist zu spät, Republikaner.

Mohr (kommt). Gnädiger Herr

Fiesko (steht auf, gibt ihm einen Zettel). Alle, deren Namen auf diesem Blatt stehen, ladest du zu einer Komödie auf die Nacht.

Mohr. Mitzuspielen vermutlich. Die Entree wird Gurgeln kosten.

Fiesko (fremd und verächtlich). Wenn das bestellt ist, will ich dich nicht länger in Genua aufhalten. (Er geht und laßt eine Geldbörse hinter sich fallen.) Das sei deine letzte Arbeit. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt

Mohr hebt den Beutel langsam von der Erde, indem er ihm stüßig nachblickt.

Mohr. Stehn wir so miteinander? „Will ich dich nicht mehr in Genua aufhalten.“ Das heißt aus dem Christlichen in mein Heidentum verdelmetscht: Wenn ich Herzog bin, laß' ich den guten Freund an einen genuesischen Galgen hängen. Gut. Er besorgt, weil ich um seine Schliche weiß, werd' ich seine Ehre über mein Maul springen lassen, wenn er Herzog ist. Sachte, Herr Graf. Das letzte wäre noch zu überlegen.

Ist, alter Doria, steht mir deine Haut zu Befehl. Hin bist du, wenn ich dich nicht warne. Wenn ich jetzt hingehe und das Komplott angebe, rett' ich dem Herzog von Genua nichts Geringers als ein Leben und ein Herzogtum; nichts Geringers als dieser Hut, von Gold gestrichen voll, kann sein Dank sein. (Er will fort, bleibt aber plötzlich

stillstehn.) Aber sachte, Freund Hassan. Du bist etwa gar auf der Reise nach einem dummen Streich? Wenn die ganze Totschlägerei ist zurückging und daraus gar etwas Gutes würde? — Pfiui! Pfiui! Was will mir mein Geiz für einen Teufelsstreich spielen! — Was stiftet größeres Unheil? Wenn ich diesen Fiesko prelle? Wenn ich jenen Doria an das Messer ließe? — das flügelt mir aus, meine Teufel! Bringt der Fiesko es hinaus, kann Genua aufkommen. Weg! das kann nicht sein. Schlupft dieser Doria durch, bleibt alles wie vor, und Genua hat Frieden. Das wäre noch garstiger! — Aber das Spektakel, wenn die Köpfe der Rebellen in die Garküche des Henkers fliegen! (Auf die andere Seite.) Aber das lustige Gemekel dieser Nacht, wenn Ihre Durchlauchten am Pfiif eines Mohren erwuergen! Nein! aus diesem Wirrwar helf' sich ein Christ, dem Heiden ist das Rattel zu spitzig. Ich will einen Gelehrten fragen. (Ab.)

Achter Auftritt

Saal bei der Gräfin Imperiali.

Julia im Negligé. Gianettino tritt herein, zerstört.

Gianettino. Guten Abend, Schwester.

Julia (steht auf). Etwas Außerordentliches mag es auch sein, das den Kronprinzen von Genua zu seiner Schwester führt?

Gianettino. Schwester, bist du doch stets von Schmetterlingen umschwärmt, und ich bin von Weipen. Wer kann abkommen? Sehen wir uns.

Julia. Du machst mich bald ungeduldig.

Gianettino. Schwester, wann war's das letztemal, daß dich Fiesko besuchte?

Julia. Seltsam. Als wenn mein Gehirn dergleichen Nichtigkeiten beherbergte?

Gianettino. Ich muß es durchaus wissen.

Julia. Nun — er war gestern da.

Gianettino. Und zeigte sich offen?

Julia. Wie gewöhnlich.

Gianettino. Auch noch der alte Phantast?

Julia (beleidigt). Bruder!

Gianettino (mit stärkerer Stimme). Höre! Auch noch der alte Phantast?

Julia (steht aufgebracht auf). Wofür halten Sie mich, Bruder?

Gianettino (bleibt sitzen, hamisch). Für ein Stück Weiberfleisch, in einen großen – großen Adelsbrief gewickelt. Unter uns, Schwester, weil doch niemand auf lauert.

Julia (bittig). Unter uns – Sie sind ein tolldreister Affe, der auf dem Kredit seines Onkels steckenreitet. Weil doch niemand auf lauert.

Gianettino. Schwesterchen! Schwesterchen! Nicht böse. Ich bin nur lustig, weil Hiesko noch der alte Phantast ist. Das hab' ich wissen wollen. Empfehl' mich. (Will gehen.)

Neunter Auftritt

Lomellin kommt

Lomellin (küßt der Julia die Hand). Verzeihung für meine Dreißigkeit, gnädige Frau. (zum Gianettino gekehrt) Gewisse Dinge, die sich nicht aufschieben lassen.

Gianettino (nimmt ihn beiseite. Julia tritt zornig zu einem Stuhl und spielt ein Allegro.) Alles angeordnet auf morgen?

Lomellin. Alles, Prinz. Aber der Kurier, der heute früh nach Levanto flog, ist nicht wieder zurück. Auch Spinola ist nicht da. Wenn er aufgefangen wäre? – Ich bin in höchster Verlegenheit.

Gianettino. Besorge nichts. Du hast doch die Liste bei der Hand!

Lomellin (betreten). Gnädiger Herr – die Liste. Ich weiß nicht, ich werde sie in meiner gestrigen Rocktasche liegen haben.

Gianettino. Auch gut. Wär' nur Spinola zurück. Hiesko wird morgen früh tot im Bette gefunden. Ich hab' die Anstalt gemacht.

Lomellin. Aber fürchterlich Aufsehen wird's machen.

Gianettino. Das eben ist unsre Sicherheit, Bursche. Alltagsverbrechen bringen das Blut des Beleidigten in Wallung, und alles kann der Mensch. Außerordentliche Frevel machen es vor Schrecken gefrieren, und der Mensch ist nichts. Weißt du das Märchen mit dem Medusakopf? Der Anblick macht Steine. Was ist nicht getan, Bursche, bis Steine erwärmen.

Lomellin. Haben Sie der gnädigen Frau einen Wink gegeben?

Gianettino. Pfui doch! Die muß man des Hiesko wegen delikater behandeln. Doch wenn sie erst die Früchte verschmeckt, wird sie die Unkosten verschmerzen. Komm. Ich erwarte diesen Abend noch Trup

pen von Mailand und muß an den Thoren die Order geben. (zur Julia) Nun, Schwester! hast du deinen Zorn bald verflimpert?

Julia. Gebn Sie. Sie sind ein wilder Gast.

(Gianettino will hinaus und stoßt auf Fiesko.)

Zehnter Auftritt

Fiesko kommt.

Gianettino (zurückjählend). Ha!

Fiesko (zuerkennend, verbindlich). Prinz, Sie überheben mich eines Besuchs, den ich mir eben vorbehalten hatte -

Gianettino. Auch mir, Graf, konnte nichts Erwünschteres als Ihre Gesellschaft bequehen.

Fiesko (tritt zu Julien, küßt ihr respektvoll die Hand). Man ist es bei Ihnen gewohnt, Stanora, immer seine Erwartungen übertroffen zu sehen.

Julia. Wui doch, das wurde bei einer andern zweideutig lauten. Aber ich erschrecke an meinem Negliacé. Verzeihen Sie, Graf. (Will in ihr Kabinett fliegen.)

Fiesko. O bleiben Sie, schöne gnädige Frau! Das Frauenzimmer ist nie so schön als im Schlafgewand, (lachelnd) es ist die Tracht seines Gewerbes. Diese hinaufgewundene Haare - Erlauben Sie, daß ich sie ganz durcheinanderwerfe.

Julia. Daß ihr Männer so gerne verwirret!

Fiesko (unschuldig gegen Gianettino). Haare und Republiken! Nicht wahr, das gilt uns gleichviel? Und auch dieses Band ist falsch an gearbeitet. Sehen Sie sich, schöne Gräfin. Augen zu betrügen versteht Ihre Laura, aber nicht Herzen. Lassen Sie mich Ihre Kammerfrau sein. (Sie setzt sich, er macht ihr den Anzug zurecht.)

Gianettino (küpft den Vemellin). Der arme sorglose Widt!

Fiesko (an Juliens Busen beschäftigt). Sehen Sie - dieses versteckt ich weislich. Die Sinne müssen immer nur blinde Briefträger sein und nicht wissen, was Phantasie und Natur miteinander abzukarten haben.

Julia. Das ist leidenschaftig.

Fiesko. Ganz und gar nicht, denn, sehen Sie, die beste Neugierst verliert, sobald sie Stadtmärchen wird. Unsere Sinne sind nur die Grundsuppe unrer innern Republik. Der Adel lebt von ihnen, aber

erhebt sich über ihren platten Gesichtsmack. (Er hat sie fertig gemacht und führt sie vor einen Spiegel.) Nun bei meiner Ehre! dieser Anzug muß morgen Mode in Genua sein. (fein) Darf ich Sie so durch die Stadt führen, Gräfin?

Julia. Über den verschlagenen Kopf! Wie kunstlich er's anlegte, mich in seinen Willen hineinzulügen! Aber ich habe Kopfschmerz und werde zu Hause bleiben.

Fiesko. Verzeihen Sie, Gräfin – das können Sie, wie Sie wollen, aber Sie wollen es nicht – Diesen Mittag ist eine Gesellschaft florentinischer Schauspieler hier angekommen und hat sich erboten, in meinem Palaste zu spielen – Nun hab' ich nicht verhindern können, daß die mehresten Edelbamen der Stadt Zuschauerinnen sein werden, welches mich äußerst verlegen macht, wie ich die vornehmste Loge besetzen soll, ohne meinen empfindlichen Gästen eine Sottise zu machen. Noch ist nur ein Ausweg möglich. (mit einer tiefen Verbeugung) Wollen Sie so gnädig sein, Signora?

Julia (wird rot und geht schleunig ins Kabinett). Laura!

Gianettino (tritt zu Fiesko). Graf, Sie erinnern sich einer unangenehmen Geschichte, die neulich zwischen uns beiden verlief

Fiesko. Ich wünschte, Prinz, wir vergäßen sie beide – Wir Menschen handeln gegen uns, wie wir uns kennen, und wissen Schuld ist's als die meinte, daß mich mein Freund Doria nicht ganz gekannt hat?

Gianettino. Wenigstens werd' ich nie daran denken, ohne Ihnen von Herzen Abbitte zu tun

Fiesko. Und ich nie, ohne Ihnen von Herzen zu verzeihen – (Julia kommt etwas umgekleidet zurück.)

Gianettino. Eben fällt es mir bei, Graf, Sie lassen ja gegen die Türken kriegen?

Fiesko. Diesen Abend werden die Anker gelichtet – Ich bin eben darum in einiger Besorgnis, woraus mich die Gefälligkeit meines Freundes Doria reißen könnte.

Gianettino (äußert höflich). Mit allem Vergnügen! Befehlen Sie über meinen ganzen Einfluß.

Fiesko. Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Palast verursachen, welchen der Herzog, Ihr Oheim, mißdeuten könnten

Gianettino (treuherzig). Lassen Sie mich dafür sorgen. Machen Sie immer fort, und ich wünsche Ihnen viel Glück zur Unternehmung.

Hiesko (schmeilt). Ich bin Ihnen sehr verbunden.

Elfter Auftritt

Vorige. Ein Teutscher der Leibwache.

Gianettino. Was soll's?

Teutscher. Als ich das Themaster vorbeiging, sah ich gewaffnete Soldaten in großer Anzahl der Dariona zuilen und die Galeeren des Grafen von Lavagna segelfertig machen.

Gianettino. Nichts Wichtigers? Es wird nicht weiter gemeldet.

Teutscher. Sehr wohl. Auch aus den Klöstern der Kapuziner wimmelt verdächtiges Gesindel und schleicht über den Markt; Gang und Ansehen lassen vermuten, daß es Soldaten sind.

Gianettino (kernig). Über den Dienstfeiser eines Dummkopfs! (zu Comellin zuversichtlich) Das sind meine Mailänder.

Teutscher. Befehlen Euer Gnaden, daß sie arretiert werden sollen?

Gianettino (laut zu Comellin). Sehen Sie nach, Comellin. (wird zum Teutschen) Nur fort, es ist gut. (zu Comellin) Bedeuten Sie dem teutschen Odien, daß er das Maul halten soll.

(Comellin ab mit dem Teutschen.)

Hiesko (der bisher mit Julien getandelt und versiehlen herübergeschickt hatte) Unser Freund ist verdrüsslich. Darf ich den Grund wissen?

Gianettino. Kein Wunder. Das ewige Anfragen und Melden' (Seht's hinaus.)

Hiesko. Auch auf uns wartet das Schauspiel. Darf ich Ihnen den Arm anbieten, gnädige Frau?

Julia. Geduld! Ich muß erst die Enveloppe umwerfen. Doch kein Trauerspiel, Graf! Das kommt nur im Traum.

Hiesko (ludisch). O es ist zum Totlachen, Gräfin.

(Er führt sie ab. Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug

Schloßhof des Steske.

Es ist Nacht. Die Laternen werden angezündet, Waffen hereingetragen.
Ein Schloßflügel ist erleuchtet.

Erster Auftritt

Bourgognino führt Soldaten auf.

Bourgognino. Halt! — An das große Hoftor kommen vier Posten. Zwei an jede Türe zum Schloß. (Wachen nehmen ihren Posten.) Wer will, wird hereingelassen. Hinaus darf niemand. Wer Gewalt braucht, niedergestochen. (Mit den übrigen ins Schloß. Schildwachen auf und nieder. Pause.)

Zweiter Auftritt

Wachen am Hoftor (rufen an). Wer da? (Zenturione kommt.)

Zenturione. Freund von Lavaqua. (Geht quer über den Hof nach dem rechten Schloßtor.)

Wachen (dort). Zurück.

Zenturione (stutzt und geht nach dem linken Tor).

Wachen (am linken). Zurück.

Zenturione (steht betreten still. Pause. Darauf zur linken Wache) Freund? wohinaus geht's zur Komödie?

Wache. Weiß nicht.

Zenturione (auf und ab mit steigender Befremdung, darauf zur rechten Wache). Freund, wann geht die Komödie an?

Wache. Weiß nicht.

Zenturione (erstaunt auf und nieder. Wird die Waffen gewahr. Verstutzt). Freund? Was soll das?

Wache. Weiß nicht.

Zenturione (hüllt sich erschrocken in seinen Mantel). Sonderbar!

Wachen am Hoftor (rufen an). Wer da?

Dritter Auftritt

Vorige. Zibo kommt.

Zibo (im Hereintreten). Freund von Lavaqua.

Zenturione. Zibo, wo sind wir?

Zibo. Was?

Zenturione. Schau' um dich, Zibo.

Zibo. Wo? Was?

Zenturione. Alle Türen besetzt.

Zibo. Hier liegen Waffen.

Zenturione. Niemand gibt Auskunft.

Zibo. Das ist seltsam.

Zenturione. Wieviel ist die Glocke?

Zibo. Acht Uhr verüber.

Zenturione. Pub! es ist grimmfalt.

Zibo. Acht Uhr ist die bestellte Stunde.

Zenturione (den Kopf schüttelnd). Hier ist's nicht richtig.

Zibo. Neske hat einen Spaß vor.

Zenturione. Morgen ist Dogewahl. Zibo, hier ist's nicht richtig.

Zibo. Stille! Stille! Stille!

Zenturione. Der rechte Schloßflügel ist voller Lichter.

Zibo. Hörst du nichts? Hörst du nichts?

Zenturione. Hehles Gemurmel drinnen und mitunter -

Zibo. Dumpfiges Klappeln wie von Harnischen, die sich aneinander reiben

Zenturione. Schauernvoll! Schauernvoll!

Zibo. Ein Wagen! er hält an der Pforte!

Wachen am Hofster (rufen an). Wer da?

Vierter Auftritt

Vorige. Vier Asserato.

Asserato (im Hereintreten). Freund von Neske.

Zibo. Es sind die vier Asserato.

Zenturione. Guten Abend, Landsmann.

Asserato. Wir gehen in die Komödie.

Zibo. Glück auf den Weg.

Asserato. Geht ihr nicht mit in die Komödie?

Zenturio. Spaziert nur voran. Wir wollen erst frische Luft schöpfen.

Asserato. Es wird bald angehen. Kommt. (Gehen weiter.)

Wache. Zurück!

Asserato. Wo will das hinaus?

Zenturione (lacht). Zum Schloß hinaus.

Asserato. Hier ist ein Mißverständnis.

Zibo. Ein handgreiflicher. (Musik auf dem rechten Flügel.)

Afferto. Hört ihr die Symphonie! Das Lustspiel wird vor sich gehen.

Zenturione. Mich dünkt, es fing schon an, und wir spielten die Narren drin.

Zibo. Übrige Hitze hab' ich nicht. Ich gehe.

Afferto. Waffen hier.

Zibo. Pah! Komödienwaren.

Zenturione. Sollen wir hier stehen, wie die Narren am Acheron! Kommt! zum Kaffeehaus! (Alle sechs eilen gegen die Pforte.)

Wachen (schreien heftig). Zurück!

Zenturione. Mord und Tod! Wir sind gefangen!

Zibo. Mein Schwert sagt: Nicht lange!

Afferto. Stet' ein! Stet' ein! Der Graf ist ein Ehrenmann.

Zibo. Verkauft! Verraten! Die Komödie war der Speck, hinter der Maus schlug die Türe zu.

Afferto. Das wolle Gott nicht. Mich schaudert, wie das sich entwickeln soll.

Fünfter Auftritt

Schildwachen. Wer da? (Verrina, Sacco kommen.)

Verrina. Freunde vom Hause. (Sieben andere Nobili kommen nach.)

Zibo. Seine Vertraute! Nun klärt sich alles auf.

Sacco (im Gespräch mit Verrina). Wie ich Ihnen sagte. Vescaro hat die Wache am Thomaster. Derias bester Offizier und ihm blindlings ergeben.

Verrina. Das freut mich.

Zibo (zu Verrina). Sie kommen erwünscht, Verrina, uns allen aus dem Traume zu helfen.

Verrina. Wieso? Wieso?

Zenturione. Wir sind zu einer Komödie geladen.

Verrina. So haben wir einen Weg.

Zenturione (ungeduldig). Den Weg alles Fleisches. Den weiß ich. Sie sehen ja, daß die Türen besetzt sind. Wofür die Türen besetzt?

Zibo. Wofür die Waffen?

Zenturione. Wir stehen da, wie unter dem Galgen.

Verrina. Der Graf wird selbst kommen.

Zenturione. Er kann sich betreiben. Meine Geduld reißt den Zaum ab. (Alle Nobili gehen im Hintergrund auf und nieder.)

Bourgognino (aus dem Schloß). Wie steht's im Hafen, Verrina?

Verrina. Alles glücklich an Bord.

Bourgognino. Das Schloß ist auch gepöppelt voll Soldaten.

Verrina. Es geht stark auf neun Uhr.

Bourgognino. Der Graf macht sehr lang.

Verrina. Immer zu rasch für seine Hoffnung. Bourgognino, ich werde zu Eis, wenn ich mir etwas denke.

Bourgognino. Vater, übereile dich nicht.

Verrina. Es läßt sich nicht übereilen, wo nicht geögert werden kann. Wenn ich den zweiten Mord nicht begebe, kann ich den ersten niemals verantworten.

Bourgognino. Aber wann soll Fiesko sterben?

Verrina. Wann Genua frei ist, stirbt Fiesko!

Schildwachen. Wer da?

Schöster Auftritt

Vorige. Fiesko.

Fiesko (im Hineintreten). Ein Freund. (Alle verneigen sich. Schildwachen präsentieren.) Willkommen, werthe Gäste. Sie werden geschmäht haben, daß der Hausvater so lang auf sich warten ließ. Verzeihen Sie. (leise zum Verrina) Fertig!

Verrina (ihm ins Ohr) Nach Wunsch.

Fiesko (leise zu Bourgognino) Und?

Bourgognino. Alles richtig.

Fiesko (zu Sacce) Und?

Sacce. Alles gut.

Fiesko. Und Calcaque?

Bourgognino. Fehlt noch.

Fiesko (laut zu den Zornwachen). Man soll sich setzen! (Er nimmt den Hut ab und tritt mit freiem Anstand zur Versammlung.)

Meine Herrn!

Ich bin so frei gewesen, Sie zu einem Schauspiel bitten zu lassen. Nicht aber, Sie zu unterhalten, sondern Ihnen Rollen darin aufzutragen.

Vanac genua, meine Freunde, haben wir Gianettine Derias Treb

und die Annahmen des Andreas ertragen. Wenn wir Genua retten wollen, Freunde, wird keine Zeit zu verlieren sein. Zu was Ende glauben Sie diese zwanzig Galeeren, die den vaterländischen Hafen belagern? Zu was Ende die Allianzen, so diese Doria schlossen? Zu was Ende die fremden Waffen, die sie ins Herz Genuas rogen? - Ist ist es nicht mehr mit Murren und Verwünschen getan. Alles zu retten, muß alles gewagt werden. Ein verzweifelter Abel will eine verwegene That. Sollte einer in dieser Versammlung sein, der Pöbema genug hat, einen Herrn zu erkennen, der nur seinesgleichen ist? - (Gemurmelt.)

Hier ist keiner, dessen Abnen nicht um Genuas Wiege standen. Was? bei allem, was heilig ist! Was? Was haben denn diese wecen Bürger voraus, daß sie den frechen Fluch über unsere Häupter nehmen?

(Wilderes Gemurre.) Jeder von Ihnen ist feierlich aufgefodert, Genuas Sache gegen seine Unterdrücker zu führen. Keiner von Ihnen kann ein Haarbreit von seinen Rechten vergebem, ohne ungleich die Seele des ganzen Staats zu verraten

(Ungefume Bewegungen unter den Zuhörern unterbrechen ihn. Dann fährt er fort.)

Sie empfinden - ist ist alles gewonnen. Schon hab' ich vor Ihnen her den Weg zum Ruhme gebahnt. Wollen Sie folgen? Ich bin bereit, Sie zu führen. Diese Anstalten, die Sie noch kaum mit Entsetzen beschauten, müssen Ihnen ist frischen Heldenmut einbauchen. Diese Schauder der Bangigkeit müssen in einen rühmlichen Eifer erwarmen, mit diesen Patrioten und mir eine Sache zu machen und die Tyrannen von Grund aus zu stürzen. Der Erfolg wird das Wagstück begünstigen, denn meine Anstalten sind gut. Das Unternehmen ist gerecht, denn Genua leidet. Der Gedanke macht uns unsterblich, denn er ist gefährlich und ungeheuer.

Zenturione (in stürmischer Aufwallung). Genua! Genua wird frei! mit diesem Feldgeschrei gegen die Hölle.

Ribo. Und wen das nicht aus seinem Schlummer jagt, der kende ewig am Ruder, bis ihn die Posaune des Weltgerichts losschließt.

Fiesko. Das waren Worte eines Mannes. Nun erst verdienen Sie die Gefahr zu wissen, die über Ihnen und Genua hing. (Er gibt ihnen die Zettel des Mehren.) Leuchtet, Soldaten! (Nobli drangen sich um eine Fackel und lesen.) Es aua, wie ich wünschte, Freund.

Berrina. Doch rede noch nicht so laut. Ich habe dort auf dem linken Flügel Gesichter bleich werden und Knie schlottern gesehen.

Zenturione (in Wut) Zwölf Senatoren! Teufelisch! Faßt alle Schwerter auf. (Alle stürzen sich auf die bereitliegenden Waffen, zwei ausgegenommen.)

Zibo. Dein Name steht auch da, Bourgegnino.

Bourgegnino. Und noch heute, so Gott will, auf Derias Gurgel.

Zenturione. Zwei Schwerter liegen noch.

Zibo. Was! Was!

Zenturione. Zwei nahmen kein Schwert.

Afferato. Meine Bruder können kein Blut sehen. Verschont sie.

Zenturione (bestig). Was! Was? Kein Tyrannenblut sehen? Zerreißt die Memmen. Werft sie zur Republik hinaus, diese Bastarde. (Einige von der Gesellschaft werfen sich ergrimmt auf die beiden.)

Fiesko (reißt sie auseinander). Haltet! Haltet! Soll Genua Sklaven seine Freiheit verdanken? Soll unser Geld durch dieses schlechte Metall seinen guten Klang verlieren? (Er befreit sie.) Sie, meine Herren, nehmen so lang mit einem Zimmer in meinem Schloß vorlieb, bis unsre Sachen entsavoben sind. (zur Wache) Zween Arrestanten! Ihr haftet für sie! Zwei scharfe Posten an ihre Schwelle. (Sie werden abgeführt.)

Schildwachen am Hofstor. Wer draußen? (Man pocht.)

Calcaquo (ruft anständig) Schließt auf! Ein Freund! Schließt um Gottes willen auf!

Bourgegnino. Es ist Calcaquo. Was soll das „um Gottes willen“!

Fiesko. Macht ihm auf, Soldaten.

Sechster Auftritt

Vorige. **Calcaquo** außer Athem, erschrocken

Calcaquo. Aus! Aus! Fliehe, wer fliehen kann! Alles aus!

Bourgegnino. Was aus? Haben sie Fleisch von Erz, sind unsre Schwerter von Birsen?

Fiesko. Überlegung, Calcaquo! Ein Mißverständnis hier wäre nicht mehr zu verzeihen.

Calcaquo. Verraten sind wir. Eine hollische Wahrheit! Ihr Mohr, Lavagna, der Schelm. Ich komme vom Palast der Signoria. Er hatte Audienz beim Herzog. (Alle Mobili erlassen. Fiesko selbst verändert die Farbe.)

Berrina (entgeschlossen gegen die Formachen). Soldaten, streckt mir die

Hellebarden vor! Ich will nicht durch die Hände des Henkers sterben.
(Alle Nobili rennen bestürzt durcheinander.)

Fiesko (gejaßter). Wohin? Was macht ihr? Geh in die Hölle, Calcagno – Es war ein blinder Schrecken, ihr Herrn – Weib! Das vor diesen Knaben zu sagen – Auch du, Verrina! Bourgognino, du auch! – Wohin du!

Bourgognino (bestig). Heim, meine Berta ermerden und wieder hier sein.

Fiesko (schlägt ein Gelächter auf). Bleibt! Haltet! Ist das der Mut der Tyrannenmörder! – Meisterlich spieltest du deine Rolle, Calcagno – Merktet ihr nicht, daß diese Zeitung meine Veranstaltung war! – Calcagno, sprechen Sie, war's nicht mein Befehl, daß Sie diese Römer auf die Prob' stellen sollten!

Verrina. Nun, wenn du lachen kannst! – Ich will's glauben, oder dich nimmer für einen Menschen halten.

Fiesko. Schande über euch Männer! In dieser Knabenprobe zu fallen! Nehmt eure Waffen wieder – Ihr werdet wie Wären sehten, wollt ihr diese Schwarte verweken. (leise zum Calcagno) Waren Sie selbst dort?

Calcagno. Ich drangte mich durch die Trabanten, meinem Auftrag gemäß die Parole beim Herzog zu holen – Wie ich zurücktrete, bringt man den Möhren.

Fiesko (laut). Also der Alte ist zu Bette? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. (leis) Sprach er lang mit dem Herzog?

Calcagno. Mein erster Schreck und Eure nahe Gefahr ließen mich kaum zwei Minuten dort.

Fiesko (laut und munter). Sieh doch! wie unsere Landsleute noch zittern.

Calcagno. Sie hätten auch nicht so bald herausplagen sollen. (leise) Aber um Gottes willen, Graf! Was wird diese Mottlüge fruchten?

Fiesko. Zeit, Freund, und dann ist der erste Schreck ist vorüber. (laut) He! Man soll Wein bringen! (leise) Und sahn Sie den Herzog erblassen? (laut) Frisch, Brüder! wir wollen noch eine Bescheid tun auf den Tanz dieser Nacht! (leise) Und sahn Sie den Herzog erblassen?

Calcagno. Des Möhren erstes Wort muß „Verschwörung“ gelautet haben; der Alte trat schneebleich zurück.

Fiesko (verwirrt). Hm! Hm! Der Teufel ist schlau, Calcagno – Er verrieth nichts, bis das Messer an ihre Gurgel ging. Ist ist er

freilich ihr Engel. Der Mohr ist schlau. (Man bringt ihm einen Becher Wein; er halt ihn gegen die Versammlung und trinkt.) Unser gutes Glück, Kameraden! (Man pöht.)

Schildwachen. Wer draußen?

Eine Stimme. Ordonnanz des Herzogs. (Die Nobili stürzen ver-
zweifelt im Hof herum.)

Fiesko (springt unter sie). Mein, Kinder! Erschreckt nicht! erschreckt nicht! Ich bin hier. Hurtig! Schafft die Waffen weg. Seid Männer! ich bitt' euch. Dieser Besuch läßt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt. Geht hinein. Raßt euch. Schleicht auf, Soldaten. (Alle entfernen sich. Das Thor wird geöffnet.)

Achter Auftritt

Fiesko, als kam' er eben aus dem Schloß **Drei Deutsche**, die den
Möhren gebunden bringen.

Fiesko. Wer rief mich in den Hof?

Deutscher. Führt uns zum Grafen.

Fiesko. Der Graf ist hier. Wer begehrt mich?

Deutscher (macht die Vorneurs vor ihm). Einen guten Abend vom Herzog. Diesen Möhren liefert er Euer Gnaden gebunden aus. Er habe schändlich herausgeplaudert. Das weitre sagt der Zettel.

Fiesko (nimmt ihn gleichgültig). Und hab' ich dir nicht erst heut die Galeere verkündigt? (zum Deutschen) Es ist gut, Freund. Meinen Respekt an den Herzog.

Mohr (ruft ihnen nach). Und auch meinerseits einen, und sag' ihm dem Herzog, wenn er keinen Esel geschickt hätte, so würd' er erfahren haben, daß im Schloß zweitausend Soldaten stecken. (Deutsche gehen ab. Nobili kommen zurück.)

Neunter Auftritt

Fiesko. **Verschworene.** **Mohr** treuhaft in der Mitte

Verschworene (fahren bebend zurück beim Anblick des Möhren). Ha! was ist das?

Fiesko (hat das Billett gelesen, mit verbißnenem Zorn). Genueßer! die Gefahr ist vorbei - aber auch die Verschwörung.

Verrina (ruft erschaut aus). Was? Sind die Doria tot?

Fiesko (in bestiger Bewegung). Bei Gott! auf die ganze Kriegsmacht

der Republik auf das war ich nicht gefaßt. Der alte schwachliche Mann schlägt mit vier Zeilen dritthalbtausend Mann. (Läst traktlos die Hände sinken.) Deria schlägt den Fiesko.

Bourgognino. So sprechen Sie doch. Wir erstarren.

Fiesko (lieft). „Lavagna, Sie haben, denkt mich, ein Schicksal mit mir - Wohlthaten werden Ihnen mit Undank belohnt. Dieser Mohr warnt mich vor einem Komplott - Ich sende ihn hier gebunden zu ruf und werde heute nacht ohne Leibwache schlafen.“ (Er laßt das Papier fallen. Alle sehen sich an.)

Berrina. Nun, Fiesko?

Fiesko (mit Adel). Ein Deria soll mich an Großmuth besiegt haben? Eine Tugend fehlte im Stamm der Fiesker? Nein! So wahr ich ich selber bin! Geht auseinander, ihr. Ich werde hingehen und alles bekennen. (Will hinausstürzen)

Berrina (halt ihn auf). Bist du wahnsinnig, Mensch? War es denn irgendein Vubensstreich, den wir verhaften? Halt! Oder war's nicht Sache des Vaterlands? Halt! Oder wolltest du mir dem Andreas zu Leibe, nicht dem Tyrannen? Halt! sag' ich - ich verhafte dich als einen Verräter des Staats

Berschworene. Bindet ihn! Werft ihn zu Boden!

Fiesko (reißt einem ein Schwert weg und macht sich Bahn). Eachte doch! Wer ist der erste, der das Halfter über den Tiger wirft? Seht, ihr Herrn - Frei bin ich - könnte durch, wo ich Lust hätte - Ist will ich bleiben, denn ich habe mich anders besonnen.

Bourgognino. Auf Ihre Pflicht besonnen!

Fiesko (aufgebracht, mit Stolz). Ha, Knabe! Lernen Sie erst die Ibrige gegen mich auswendig, und mir nimmer das! Ruhig, ihr Herrn - Es bleibt alles wie vor - (zum Mohren, dessen Stride er zerhaut) Du hast das Verdienst, eine große That zu veranlassen - Entfliehe!

Calcagno (zornig). Was! Was! Leben soll der Heide, leben und uns alle verraten haben?

Fiesko. Leben und euch allen - bang gemacht haben. Fort, Burische! Sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegst, man könnte seinen Mut an dir retten wollen.

Mohr. Das heißt, der Teufel laßt keinen Schelmen sitzen! Gehoriamer Diener, ihr Herrn - Ich merke schon, in Italien wächst mein Strid nicht. Ich muß ihn anderswo suchen. (Ab mit Gelächter)

Zehnter Auftritt

Vorige ohne den Mehren. Bedienter kommt.

Bedienter. Die Gräfin Imperiali fragen schon dreimal nach Euer Gnaden.

Fieste. Pog tausend! Die Komödie wird freilich wohl angehen müssen! Sag' ihr, ich bin unverzüglich dort — Bleib — Meine Frau bittest du, in den Konzertsaal zu treten und mich hinter den Tapeten zu erwarten. (Bedienter ab.) Ich habe hier euer aller Rollen zu Papier gebracht; wenn jeder die seinige erfüllt, so ist nichts mehr zu sagen — Verrina wird voraus in den Hafen gehen und mit einer Kanone das Signal zum Ausbruch geben, wenn die Schiffe erobert sind — Ich gebe; mich ruft noch eine große Verrichtung. Ihr werdet ein Glöckchen hören und alle miteinander in meinen Konzertsaal kommen — Indes geht hinein — und laßt euch meinen Zyprier schmecken. (Sie gehen auseinander.)

Elfter Auftritt

Konzertsaal

Leonore. Arabella. Rosa. Alle beangstigt.

Leonore. In den Konzertsaal versprach Fieste zu kommen, und kommt nicht. Eilt Uhr ist vorüber. Von Waffen und Menschen dröhnt fürchterlich der Palast, und kommt kein Fieste?

Rosa. Sie sollen sich hinter die Tapeten verstecken. Was der gnädige Herr damit wollen mag!

Leonore. Er will's, Rosa, ich weiß also genug, um gehorsam zu sein. Bella, genug, um ganz außer Furcht zu sein — Und doch! doch zitter' ich so, Bella, und mein Herz klopft so schrecklich bang. Mädchen, um Gottes willen! Gehe keines von meiner Seite.

Bella. Fürchten Sie nichts. Unre Angst bewacht unsern Fürwis.

Leonore. Werauf mein Auge stößt, begegnen mir fremde Gesichter, wie Gespenster hohl und verzerrt. Wen ich anrufe, zittert wie ein Ergriffener und flüchtet sich in die dichteste Nacht, diese gräßliche Herberge des bösen Gewissens. Was man antwortet, ist ein halber heimlicher Laut, der auf bebender Zunge noch ängstlich zweifelt, ob er auch festlich entweichen darf. Fieste? — Ich weiß nicht, was hier Grauensvolles geschmiedet wird — Nur meinen Fieste (mit Graue ihre Hande faltend) umflattert, ihr himmlischen Mächte!

Rosa (zusammengeschrockt). Jesus! Was rauscht in der Galerie?

Bella. Es ist der Soldat, der dort Wache steht. (Die Schildwache ruft außen: „Wer da?“ Man antwortet.)

Leonore. Leute kommen! Hinter die Tapete! Geschwind! (Sie verstecken sich.)

Zwölfter Auftritt

Julia, Fiesko im Gespräch.

Julia (sehr zerrört). Hören Sie auf, Graf. Ihre Galanterien fallen nicht mehr in achtsame Ohren, aber in ein siedendes Blut. Wo bin ich? Hier ist niemand als die verführerische Nacht. Wobin haben Sie mein verwahrlostes Herz geplaudert?

Fiesko. Wo die verzagte Leidenschaft kühner wird und Wallungen freier mit Wallungen reden.

Julia. Halt ein, Fiesko. Bei allem, was heilig ist, nicht weiter. Wäre die Nacht nicht so dicke, du würdest meine flammroten Wangen sehen und dich erbarmen.

Fiesko. Weit gefehlt, Julia. Eben dann würde meine Empfindung die Feuerfahne der deingigen gewahr und ließ' desto mutiger über. (Er küßt ihr heftig die Hand.)

Julia. Mensch, dein Gesicht brennt fieberisch wie dein Gespräch. Weh, auch aus dem meinigen, ich fühl's, schlägt wildes, frevelndes Feuer. Laß uns das Licht suchen, ich bitte. Die aufgewiegelten Sinne könnten den gefährlichen Wink dieser Finsternis merken. Geh. Diese gärenden Rebellen könnten hinter dem Rücken des verschämten Tags ihre gottlose Künste treiben. Geh unter Menschen, ich beschwöre dich!

Fiesko (zudringlicher). Wie ohne Not besorgt, meine Liebe! Wird je die Gebieterin ihren Sklaven fürchten?

Julia. Über euch Männer und den ewigen Widerspruch! Als wenn ihr nicht die gefährlichsten Sieger wäret, wenn ihr euch unsrer Eigenliebe gefangen gebt. Soll ich dir alles gestehen, Fiesko? Daß nur mein Laster meine Tugend bewahrte? Nur mein Stolz deine Künste verlauchte? Nur bis hieher meine Grundsätze standhielten? Du verzweifelst an deiner List und nimmst deine Zuflucht zu Julias Blut. Hier verlassen sie mich.

Fiesko (leichtfertig dreist). Und was verlorst du bei diesem Verluste?

Julia (aufgeregt und mit Hitze). Wenn ich den Schlüssel zu meinem weiblichen Heiligtum an dich verändele, wemit du mich schamrot machst,

wenn du willst! Was hab' ich weniger zu verlieren als alles? Willst du mehr wissen, Spötter? Das Bekenntnis willst du noch haben, daß die ganze geheime Weisheit unsers Geschlechts nur eine armielige Verlehrung ist, unsere tödliche Seite zu entziehen, die doch zuletzt allein von euren Schwuren belagert wird, die (ich gesteh' es erröthend ein) so gern erobern sein möchte, so oft beim ersten Seitenblick der Tugend den Feind verrätherisch empfängt! — daß alle unsre weiblichen Künste einzig für dieses wehrlose Etchblatt sechten, wie auf dem Schach alle Offiziere den wehrlosen König bedecken? Überrumpelst du diesen — Matt! und wirf getrost das ganze Brett durcheinander. (nach einer Pause mit Ernst) Du hast das Gemäld' unsrer prablerischen Armut — Sei großmüthig.

Fiesko. Und doch, Julia. Wo besser als in meiner unendlichen Leidenschaft kannst du diesen Schach niederlegen?

Julia. Gewiß nirgends besser, und nirgends schlimmer — Höre, Fiesko, wie lang wird diese Unendlichkeit währen? — Ach! schon zu unglücklich hab' ich gespielt, daß ich nicht auch mein Letztes noch setzen sollte — Dich zu fangen, Fiesko, mutete ich dreist meinen Reizen zu; aber ich mißtraue ihnen die Allmacht, dich festzubalten. Pfui doch! was red' ich da? (Sie tritt zurück und halt die Hände vors Gesicht.)

Fiesko. Zwe Sünden in einem Atem. Das Mißtrauen in meinen Geschmack, oder das Majestätsverbrechen gegen deine Liebenswürdigkeit! Was von beiden ist schwerer zu vergeben?

Julia (matt, unterliegend, mit beweglichem Ton). Tugenden sind nur die Waffen der Hölle — die braucht Fiesko nicht mehr, seine Julia zu fällen. (Sie fällt erschöpft in einen Sofa; nach einer Pause feierlich.) Höre, laß dir noch ein Wörtchen sagen, Fiesko — Wir sind Heldinnen, wenn wir unsre Tugend noch sicher wissen; wenn wir sie verteidigen, Kinder; (ihm starr und wild unter die Augen) Kurien, wenn wir sie rächen — Höre. Wenn du mich kalt würdest, Fiesko!

Fiesko (nimmt einen aufgetragenen Teller an). Kalt! Kalt! — Nun bei Gott! was fordert denn die unersättliche Eitelkeit des Weibs, wenn es einen Mann vor sich kriechen sieht und noch zweifelt! Ha! er erwacht wieder, ich fühle, (den Teller in Kalte verandert) noch zu guter Zeit gehen mir die Augen auf — Was war's, das ich eben erbetteln wollte! — Die kleinste Erniedrigung eines Manns ist gegen die höchste Gunst eines Weibs weggeworfen! (Zu ihr mit tiefer frostiger Verbeugung.) Lassen Sie Mut, Madam. Jetzt sind Sie sicher.

Julia (bestürzt). Graf! Welche Anwandlung!

Fiesko (außerst gleichgültig). Mein, Madam. Sie haben vollkommen recht, wir beide haben die Ehre nur einmal auf dem Spiel. (Mit einem höflichen Handschuß.) Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Gesellschaft meinen Respekt zu bezeugen. (Er will schnell fort.)

Julia (ihm nach, reißt ihn zurück). Bleib! Bist du rasend? Bleib! Muß ich es denn sagen -- heraus sagen, was das ganze Männervolk auf den Knien in Tränen -- auf der Folterbank meinem Stolz nicht abdringen sollte? -- Weh! auch dies dürfte Dunkel ist zu Licht, diese Feuersbrunst zu bergen, die das Geständnis auf meinen Wangen macht -- Fiesko -- O ich bebre durchs Herz meines ganzen Geschlechts -- mein ganzes Geschlecht wird mich ewig hassen -- Ich bete dich an, Fiesko. (Fallt vor ihm nieder.)

Fiesko (weicht drei Schritte zurück, läßt sie liegen und lacht triumphirend auf). Das bedaur' ich, Signora. (Er zieht die Glocke, hebt die Tapete auf und führt Leonoren hervor.) Hier ist meine Gemahlin -- ein göttliches Weib! (Er fällt Leonoren in den Arm.)

Julia (springt schreiend vom Boden). Ab! Unerhört betrogen!

Dreizehnter Auftritt

Die Verschwornen, welche zumal hereintreten. Damen von der andern Seite. **Fiesko**. **Leonore** und **Julia**.

Leonore. Mein Gemahl, das war allzu streng.

Fiesko. Ein schlechtes Herz verdient nicht weniger: Deinen Tränen war ich diese Genugthuung schuldig. (zur Versammlung) Mein, meine Herrn und Damen, ich bin nicht gewohnt, bei jedem Anlaß in kindische Flammen aufzuprasseln. Die Vorbeiten der Menschen belustigen mich lange, eh' sie mich reizen. Diese verdient meinen ganzen Zorn, denn sie hat diesem Engel dieses Pulver gemischt. (Er zeigt das Gift der Versammlung, die mit Abscheu zurücktritt.)

Julia (ihre Wut in sich beißend). Gut! Gut! Sehr gut, mein Herr. (Will fort.)

Fiesko (führt sie am Arme zurück). Sie werden Geduld haben, Madam -- Noch sind wir nicht fertig -- Diese Gesellschaft möchte gar zu gern wissen, warum ich meinen Verstand so verleugnen konnte, den tellen Roman mit Genuas größter Märrin zu spielen

Julia (außspringend). Es ist nicht auszubalten! Doch zittere du! (drohend) Deria dennert in Genua, und ich -- bin seine Schwester.

Fieste. Schlimm genug, wenn das Ihre letzte Galle ist. Leider muß ich Ihnen die Botschaft bringen, daß Fieste von Lavagna aus dem gestohlenen Diadem Ihres durchlauchtigsten Bruders einen Strich gedreht hat, womit er den Dieb der Republik diese Nacht aufzuhängen gesonnen ist. (Da sie sich entfarbt, lacht er häßlich auf.) Pfui! das kam unerwartet -- und sehen Sie! (indem er heißender fortjahrt) darum fand ich für nötig, den ungebetenen Blicken Ihres Hauses etwas zu schaffen zu geben; darum behangt' ich mich (auf sie deutend) mit dieser Harlekinsleidenschaft, darum (auf Leonoren zeigend) ließ ich diesen Edelstein fallen, und mein Wild rannte glücklich in den blanken Betrug -- Ich dank' für Ihre Gefälligkeit, Signora, und gebe meinen Theater schmutz ab. (Er überliefert ihr ihren Schattenriß mit einer Verbeugung.)

Leonore (schmeigt sich bittend an den Fieste). Mein Ludovico, sie weint. Darf Ihre Leonore Sie zitternd bitten?

Julia (trockn zu Leonoren). Schweig, du Verhasste

Fieste (zu einem Bedienten). Sei Er galant, Freund -- biete Er dieser Dame den Arm an; sie hat Lust, mein Staatsgefängnis zu sehen. Er steht nur davor, daß Madamma von niemand inkommodiert wird -- draußen geht eine schwarze Lust -- der Sturm, der heute nacht den Stamm Deria spaltet, möchte ihr leicht -- den Haarputz verderben.

Julia (schlußend). Die Pest über dich, schwarzer heimtückischer Heuchler. (zu Leonoren grimmig) Freue dich deines Triumphs nicht, auch dich wird er verderben, und sich selbst und -- verzweifeln! (Stürzt hinaus.)

Fieste (winkt den Gästen). Sie waren Zeugen -- Retten Sie meine Ehre in Genua! (zu den Verschworenen) Ihr werdet mich abholen, wenn die Kanone kommt. (Alle entfernen sich.)

Vierzehnter Auftritt

Leonore. Fieste.

Leonore (tritt ihm angstlich näher). Fieste! Fieste! Ich verstehe Sie nur halb, aber ich sange an, zu zittern.

Fieste (winkt). Leonore -- Ich habe Sie einst einer Genueserin zur Linken geben -- Ich habe Sie in dem Aemblem des Adels mit dem zweiten Handfuß der Ritter verklebnet. Leonore -- das tat meinen

Augen weh. Ich beschloß, es soll nicht mehr sein - es wird aufhören. Hören Sie das kriegerische Geräusch in meinem Schloß? Was Sie fürchten, ist wahr - Gehen Sie zu Bette, Gräfin - morgen will ich die Herzogin wecken.

Leonore (schlägt beide Arme zusammen und wirft sich in einen Sessel). Gott! meine Abndung! Ich bin verloren!

Fiesko (gefest, mit Würde). Lassen Sie mich ansprechen, Liebe. Zwei meiner Ahnherren trugen die dreifache Krone; das Blut der Fiesker fließt nur unter dem Purpur gesund. Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von sich werfen? (lebhafter) Was? Soll er sich für all seine Hoheit beim gaukelnden Zufall bedanken, der in einer erträglichen Laune aus modernden Verdiensten einen Johann Ludwig Fiesko zu sammenslichte? Nein, Leonore! Ich bin zu stolz, mir etwas schenken zu lassen, was ich noch selbst zu erwerben weiß. Heute nacht werf' ich meinen Ahnen den gebergten Schmuck in ihr Grab zurück. Die Grafen von Lavagna starben aus. Fürsten beginnen.

Leonore (schüttelt den Kopf, still phantasierend). Ich sehe meinen Gemahl an tiefen tödlichen Wunden zu Boden fallen. (bebt) Ich sehe die stummen Träger den zerrissenen Leichnam meines Gemahls mir entgegentragen. (erschrocken aufspringend) Die erste - einzige Kugel fliegt durch die Seele Fieskos.

Fiesko (faßt sie liebevoll bei der Hand). Rubia, mein Kind. Das wird diese einzige Kugel nicht.

Leonore (blickt ihn ernsthaft an). So zuversichtlich ruft Fiesko den Himmel heraus? Und wäre der tausendmaltausendste Fall nur der mögliche, so könnte der tausendmaltausendste wahr werden, und mein Gemahl wäre verloren - Denke, du spieltest um den Himmel, Fiesko. Wenn eine Million Gewinne für einen einzigen Fehler siel', würdest du dreist genug sein, die Würfel zu schütteln und die freche Wette mit Gott einzugehen? Nein, mein Gemahl! Wenn auf dem Brett alles liegt, ist jeder Wurf Gotteslästerung.

Fiesko (lacht). Sei unbeforgt, das Glück und ich stehen besser.

Leonore. Sagst du das - und standest bei jenem geisterverzerrenden Spiele - ihr nennt es Zeitvertreib - lachest zu, der Betrügerin, wie sie ihren Günstling mit kleinen Glückskarten lockte, bis er warm ward, aufstand, die Bank federte - und ihn ist im Wurf der Verzweiflung verließ - O mein Gemahl, du gehst nicht hin, dich den Gemeinern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem

Schlaß aufzuzeigen, daß Keß an seine Hufen zu mahnen, ist kein Spaziergang, Hiesko. Traue diesen Rebellen nicht. Die Klugen, die dich aufbeßten, fürchten dich. Die Dummten, die dich vergötterten, nutzen dir wenig, und wo ich hinsehe, ist Hiesko verloren.

Hiesko (mit starken Schritten im Zimmer). Kleinmut ist die höchste Gefahr. Größe will auch ein Opfer haben.

Leonore. Größe, Hiesko! Daß dein Genie meinem Herzen so unbel will! Sieh! Ich vertraue deinem Glück, du siegst, will ich sagen. Weh dann mir Armsten meines Geschlechts! Unglückselig, wenn es mißlingt! wenn es glückt, unglückseliger! Hier ist keine Wahl, mein Geliebter. Wenn er den Herzog verfehlt, ist Hiesko verloren. Mein Gemahl ist hin, wenn ich den Herzog umarme.

Hiesko. Das verstehe ich nicht.

Leonore. Doch, mein Hiesko. In dieser stürmischen Zone des Throns verderret das zarte Pflänzchen der Liebe. Das Herz eines Menschen, und war' auch selbst Hiesko der Menich, ist zu enge für zwei allmächtige Götter. Götter, die sich so gram sind. Liebe hat Tränen und kann Tränen verstehen; Herrischsucht hat eberne Augen, worin ewig nie die Empfindung perlt. Liebe hat nur ein Gut, tut Verzicht auf die ganze übrige Schöpfung; Herrischsucht hungert beim Raube der ganzen Natur. Herrischsucht zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus, Liebe traunt sich in jede Wüste Elsthum. Volltest du jetzt an meinem Busen dich wiegen, wädest ein störriger Vasalle an dein Reich. Wollt' ich jetzt in deine Arme mich werfen, hörte deine Deivotenangst einen Mörder aus den Tapeten hervorrauschen und jagte dich fluchtig von Zimmer zu Zimmer. Ja, der großäugichte Verdacht steckte zuletzt auch die häusliche Eintracht an. Wenn deine Leonore dir jetzt einen Labetrunk brächte, würdest du den Kelch mit Verwundungen wegstößen und die Härlichkeit eine Gutmüthlerin schelten.

Hiesko (bleibt mit Entsetzen stehen). Leonore, hör' auf. Das ist eine häßliche Verstellung.

Leonore. Und doch ist das Gemalte nicht fertig. Ich würde sagen, opire die Liebe der Größe, opire die Ruhe. wenn nur Hiesko noch bleibt. Gott! das ist Nadsack! Selten stiegen Engel auf den Thron. Seltner herunter. Wer keinen Menschen zu fürchten braucht, wird er sich eines Menschen erbarmen? Wer an jeden Wunsch einen Denkerkeil heften kann, wird er für nötig finden, ihm ein sanftes Wortchen zum Geleite zu geben! (Sie halt inne, dann tritt sie bescheiden

zu ihm und faßt seine Hand; mit feinsten Bitterkeit.) Fürsten, Fiesko! Diese mißrathenen Projekte der wollenden und nicht könnenden Natur süßen so gern zwischen Menschheit und Gottheit nieder; heillose Geschöpfe. Schlechtere Schöpfer.

Fiesko (stürzt sich beunruhigt durchs Zimmer). Leonore, her auf! Die Brücke ist hinter mir abgehoben

Leonore (blickt ihn schmachkend an). Und warum, mein Gemahl! Nur Taten sind nicht mehr zu tilgen. (schmelzend zärtlich und etwas schelmisch) Ich hörte dich wohl einst schwören, meine Schönheit habe alle deine Entwürfe gestürzt — du hast falsch geschworen, du Heuchler, oder sie hat frühzeitig abgeblüht — Frage dein Herz, wer ist schuldig? (feuriger, indem sie ihn mit beiden Armen umfaßt) Komm zurück! Ermanne dich! Entsage! Die Liebe soll dich entschädigen. Kann mein Herz deinen ungeheuren Hunger nicht stillen — o Fiesko, das Diadem wird noch ärmer sein — (schmeichelnd) Komm! ich will alle deine Wünsche auswendig lernen, will alle Zauber der Natur in einen Kuß der Liebe zusammen schmelzen, den erhabenen Flüchtling ewig in diesen himmlischen Banden zu halten — dein Herz ist unendlich — auch die Liebe ist es, Fiesko. (schmelzend) Ein armes Geschöpf glücklich zu machen — Ein Geschöpf, das seinen Himmel an deinem Busen lebt — Sollte das eine Lücke in deinem Herzen lassen?

Fiesko (durch und durch erschüttert). Leonore, was hast du gemacht? (Er fällt ihr kraftlos um den Hals.) Ich werde keinem Genußeser mehr unter die Augen treten

Leonore (freudig rasch). Laß uns fliehen, Fiesko — laß in den Staub uns werfen all diese prahlende Nichts, laß in romantischen Fluren ganz der Liebe uns leben! (Sie drückt ihn an ihr Herz mit schöner Entzückung.) Unire Seelen, klar, wie über uns das heitere Blau des Himmels, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an — Unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle zum Schöpfer — (Man hört den Kanonenschuß Fiesko springt los. Alle Verschworene treten in den Saal.)

Fünftehnter Auftritt

Verschworene. Die Zeit ist da!

Fiesko (zu Leonoren, fest). Lebe wohl! Ewig — oder Genua liegt merzen zu deinen Füßen. (Will fortstürzen.)

Bourgoignino (schreit). Die Gräfin sinkt um. (Leonore in Unmacht. Alle springen hin, sie zu halten. Hiesko vor ihr niedergeworfen.)

Hiesko (mit schneidendem Ton). Leonore! Rettet! Um Gottes willen! Rettet! (Rosa, Bella kommen, sie zurechtzubringen.) Sie schlägt die Augen auf. (Er springt entschlossen in die Höh'.) Ist kommt — sie dem Doria zuzudrücken. (Verschworene stürzen zum Saal hinaus. Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug

Große Straße in Genua.

Nach Mitternacht — Hier und da leuchten Lampen an einigen Häusern, die nach und nach auslofchen — Im Hintergrund der Bühne sieht man das Rhemaster, das noch geschlossen ist. In perspektivischer Ferne die See — Einige Menschen gehen mit Handlaternen über den Platz; darauf die Rund- und Patrouille — Alles ist ruhig. Nur das Meer wallt etwas ungestum. —

Erster Auftritt

Hiesko kommt gewaffnet und bleibt vor dem Palast des Andreas Doria stehen, darauf **Andreas**.

Hiesko. Der Alte hat Wort gehalten — im Palast alle Lichter aus. Die Wachen sind fort. Ich will läuten. (Lauter.) He! Holla! Wach' auf, Doria! Verratner, verkaufter Doria, wach' auf! Holla! Holla! Holla! Wach' auf.

Andreas (erscheint auf der Altane). Wer zog die Glocke?

Hiesko (mit veränderter Stimme). Frage nicht. Folge. Dein Stern geht unter, Herzog, Genua steht auf wider dich! Nahe sind deine Henker, und du kannst schlafen, Andreas!

Andreas (mit Ehre). Ich besinne mich, wie die zürnende See mit meiner Bellena sankte, daß der Kiel frachte und der oberste Mast brach — und Andreas Doria schlief sanft. Wer schickt die Henker?

Hiesko. Ein Mann, fürchtbarer als deine zürnende See, Johann Ludwig Hiesko.

Andreas (lacht). Du bist bei Laune, Freund. Bring' deine Schwänke bei Tag. Mitternacht ist eine ungewöhnliche Stunde.

Hiesko. Du behufst deinen Warner?

Andreas. Ich dank' ihm und geh' zu Bette. Hiesko hat sich schläfrig geschwelgt und hat keine Zeit für Doria übrig.

Fiesko. Unglücklicher alter Mann traue der Schlange nicht. Sieben Farben ringen auf ihrem spiegelnden Rücken — du nahest — und gählings schnürt dich der tödliche Wirbel. Den Wink eines Verräters verlachtest du. Verlauche den Rat eines Freunds nicht. Ein Pferd steht gesattelt in deinem Hof. Fliehe bei Zeit. Verlauche den Freund nicht.

Andreas. Fiesko denkt edel. Ich hab' ihn niemals beleidigt, und Fiesko verrät mich nicht.

Fiesko. Denkt edel, verrät dich, und gab dir Prehen von beidem.

Andreas. So steht eine Leibwache da, die kein Fiesko zu Boden wirft, wenn nicht Cherubim unter ihm dienen.

Fiesko (banisch). Ich möchte sie sprechen, einen Brief in die Ewigkeit zu bestellen.

Andreas (groß). Armer Spötter! Hast du nie gehört, daß Andreas Doria achtzig alt ist und Genua — glücklich? (Er verläßt die Altane.)

Fiesko (blickt ihm erstaunt nach). Mußt' ich diesen Mann erst stürzen, eh' ich lerne, daß es schwerer ist, ihm zu gleichen? (Er geht einige Schritte tiefsinnig auf und nieder.) Nun! ich machte Größe mit Größe wett — wir sind fertig, Andreas; und nun, Verderben, gehe deinen Gang. (Er eilt in die hinterste Gasse — Trommeln tönen von allen Enden. Scharfes Gefecht am Themaster. Das Thor wird gesprengt und öffnet die Aussicht in den Hafen, werin Schiffe liegen, mit Fackeln erleuchtet.)

Zweiter Auftritt

Gianettino Doria in einen Scharlachmantel geworfen. **Lomellin.** Bediente voraus mit Fackeln. Alle hastig.

Gianettino (steht still). Wer befahl, Lärmen zu schlagen?

Lomellin. Auf den Galeeren trachte eine Kanone.

Gianettino. Die Sklaven werden ihre Ketten reißen. (Schüsse am Themaster.)

Lomellin. Feuer dort!

Gianettino. Thor offen! Wachen in Aufruhr! (zu den Bedienten) Hurrig, Schurken! Leuchtet dem Hafen zu! (Eilen gegen das Thor.)

Dritter Auftritt

Vorige. **Bourgognino** mit Verschwornen, die vom Themaster kommen.

Bourgognino. Sebastian Vescaro ist ein wackerer Soldat.

Zenturione. Wehrte sich wie ein Bär, bis er niedersiel.

Gianettino (tritt beäurzt zurück). Was hör' ich da? Haltet!

Bourgegnino. Wer dort mit dem Flambeau?

Lomellin. Es sind Feinde, Prinz. Schleichen Sie links weg.

Bourgegnino (ruft hitzig an). Wer da mit dem Flambeau?

Zenturione. Steht! Eure Lösung!

Gianettino (zieht das Schwert, trotzig) Unterwerfung und Doria.

Bourgegnino (schaumend, fürchterlich). Räuber der Republik und meiner Braut! (Zu den Verschwornen, indem er auf Gianettino stürzt.) Ein Gang Preist, Bruder! Seine Teufel liefern ihn selbst aus. (Er schießt ihn nieder.)

Gianettino (fällt mit Gebrulle). Mord! Mord! Mord! Räche mich, Lomellino.

Lomellin, Bediente (stehend). Hilfe! Mörder! Mörder!

Zenturione (ruft mit starker Stimme). Er ist getroffen. Haltet den Grafen auf. (Lomellin wird gefangen.)

Lomellin (knend). Schont meines Lebens, ich trete zu euch über!

Bourgegnino. Lebt dieses Unter noch? Die Memme mag fliegen. (Lomellin entwischt.)

Zenturione. Themaster unser! Gianettine kalt! Kennt, was ihr rennen könnt! Sagt's dem Fieske an!

Gianettino (baumt sich trampsig in die Höhe). Pest! Fieske (Stirbt.)

Bourgegnino (reißt den Stahl aus dem Leichnam). Genua frei und meine Braut — dem Schwert, Zenturione. Dies blutige bringst du meiner Braut. Ihr Kerker ist geprengt. Ich werde nachkommen und ihr den Brautkuß geben. (Gehen ab zu verschiedenen Straßen.)

Vierter Auftritt

Andreas Doria. Teutscher.

Teutscher. Der Sturm weht sich dorthin. Werst Euch zu Pferd, Herzog.

Andreas. Laßt mich noch einmal Genuas Turme schauen und den Himmel. Nein, es ist kein Traum, und Andreas ist verraten.

Teutscher. Feinde um und um. Fort! Kluch't über der Grenze.

Andreas (wirft sich auf den Leichnam seines Neffen). Hier will ich enden. Rede keiner von Fliehen. Hier liegt die Kraft meines Alters. Meine Bahn ist aus. (Calcagne fern mit Verschwornen.)

Teutscher. Mörder dort! Mörder! Flieht, alter Fürst.

Andreas (da die Trommeln wieder anfangen). Höret, Ausländer! Höret! Das sind die Genueier, deren Joch ich brach. (Verhüllt sich.) Vergift man auch so in euerm Lande?

Teutscher. Fort! Fort! Fort! indes unsre teutsche Knochen Schwarten in ihre Klingen schlagen. (Calcagno naber.)

Andreas. Rettet euch! Laßt mich! Schrödt Nationen mit der Schauerpost: die Genueier erschlugen ihren Vater

Teutscher. Merd! Zum Erschlagen hat's noch Weile. Kameraden, steht! Nehmt den Herzog in die Mitte. (Ziehen.) Peitscht diesen welschen Hunden Respekt für einem Grautopf ein

Calcagno (ruft an). Wer da? Was gibt's da?

Teutsche (hauen ein). Teutsche Hiebe. (Geben sechtend ab Gianettinos Leichnam wird hinweggebracht.)

Fünfter Auftritt

Leonore in Mannskleidern. **Arabella** hinter ihr her. Beide schleichen ängstlich hervor.

Arabella. Kommen Sie, gnädige Frau, o kommen Sie doch

Leonore. Dabinaus wüthet der Aufruhr. Horch! war das nicht eines Sterbenden Achzen? – Weh! sie umzingeln ihn. Auf Sieskos Herz deuten ihre gähnenden Kehre – Auf das meinige, Bella – Sie drücken ab. Haltet! Haltet! Es ist mein Gemahl. (Werft ihre Arme schwärmend in die Luft.)

Arabella. Aber um Gottes willen

Leonore (immer wild phantasierend, nach allen Gegenden schreiend). Siesko! Siesko! Siesko! Sie weichen hinter ihm ab, seine Getreuen – Rebellentreue ist wankend. (bestig, erschrocken) Rebellen führt mein Gemahl? Bella? Himmel! Ein Rebell kämpft mein Siesko?

Arabella. Nicht doch, Signora, als Genuas furchtbarer Schiedsmann.

Leonore (aufmerksam). Das wäre etwas – und Leonore hätte gezittert? Den ersten Republikaner umarmte die feigste Republikanerin? – Geh, Arabella – Wenn die Männer um Länder sich messen, dürfen auch die Weiber sich fühlen. (Man sanzt wieder an, zu trommeln.) Ich werfe mich unter die Kämpfer.

Arabella (schlägt die Hände zusammen). Barmherziger Himmel!

Leonore. Sachte! Voran stößt sich mein Fuß? Hier ist ein Hut und ein Mantel. Ein Schwert liegt dabei. (Sie wagt es.) Ein schweres Schwert, meine Bella; doch schleppen kann ich's noch wohl, und das Schwert macht seinem Führer nicht Schande. (Man läutet Sturm.)

Arabella. Hören Sie? Hören Sie? Das wimmert vom Turm der Dominikaner. Gott erbarme! Wie furchtbarlich!

Leonore (schwärmend). Sprich: wie entzückend! In dieser Sturmglode spricht mein Fiesko mit Genua. (Man trommelt stärker.) Hurra! Hurra! Die klangen mir Klöten so süß. Auch diese Trommeln belebt mein Fiesko. Wie mein Herz höher wallt! Ganz Genua wird munter. Mietlinge hüpfen hinter seinem Namen, und sein Weib sollte zaghaft tun! (Es stürmt auf drei andern Thürmen.) Nein! eine Heldin soll mein Held umarmen. Mein Brutus soll eine Römerin umarmen. (Sie setzt den Hut auf und wirft den Scharlach um.) Ich bin Porcia.

Arabella. Gnädige Frau, Sie wissen nicht, wie entsetzlich Sie schwärmen. Nein, das wissen Sie nicht. (Sturmlauten und Trommeln.)

Leonore. Elende, die du das alles hörst und nicht schwärmst! Weinen möchten diese Quader, daß sie die Beine nicht haben, meinem Fiesko zuzuspringen. Diese Paläste zürnen über ihren Meister, der sie so fest in die Erde zwang, daß sie meinem Fiesko nicht zuspringen können. Die Ufer, könnten sie's, verließen ihre Pflicht, gaben Genua dem Meer preis und tanzten hinter seiner Trommel.

Was den Tod aus seinen Windeln rüttelt, kann deinen Mut nicht wecken? Geh! Ich finde meinen Weg.

Arabella. Großer Gott! Sie werden doch diese Grille nicht wahr machen wollen!

Leonore (stolz und bereit). Das sollt' ich meinen, du Alberne — (seurig) Wo am wildesten das Getummel wüthet, wo in Perlen mein Fiesko kampft. Ist das Lavaqua? her! ich sie fragen. den niemand bewingen kann, der um Genua eiserne Würfel schwingt, ist das Lavaqua! Genuaier! Er ist's, werd' ich sagen, und dieser Mann ist mein Gemahl, und ich hab' auch eine Wunde. (Sacco mit Verschwören.)

Sacco (ruft an). Wer da? Doria oder Fiesko!

Leonore (begeistert). Fiesko und Freiheit! (Sie wirft sich in eine Gasse. Anlauf. Bella wird weggedrängt.)

Sechster Auftritt

Sacco mit einem Haufen. **Calcagno** begegnet ihm mit einem andern.

Calcagno. Andreas Doria ist entflohen.

Sacco. Deine schlechteste Empfehlung bei Fieste.

Calcagno. Wären, die Deutschen! pflanzten sich vor den Alten wie Felsen. Ich kriegte ihn gar nicht zu Gesicht. Neun von den Unsern sind fertig. Ich selbst bin am linken Ohrklappen gestreift. Wenn sie das fremden Tyrannen thun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen!

Sacco. Wir haben schon starken Anhang, und alle Tore sind unser.

Calcagno. Auf der Burg, hör' ich, sechten sie scharf.

Sacco. Bourgognino ist unter ihnen. Was schafft Berrina?

Calcagno. Liegt zwischen Genua und dem Meer, wie der höllische Kettenbund, daß kaum ein Andere durch kann.

Sacco. Ich laß' in der Vorstadt stürmen.

Calcagno. Ich marschiere über den Piazza Sarzano. Rühre dich, Tambour. (Ziehen unter Trommelschlag weiter.)

Siebenter Auftritt

Der Mohr. Ein Trupp Diebe mit Luntten.

Mohr. Daß ihr's wißt, Schurken! Ich war der Mann, der diese Suppe eimbrockte. Mir gibt man keinen Löffel. Gut. Die Has ist mir eben recht. Wir wollen eins anzünden und plündern. Die drüben baren sich um ein Herzogtum, wir heizen die Kirchen ein, daß die erfrorenen Apostel sich wärmen. (Werfen sich in die umliegenden Häuser.)

Achter Auftritt

Bourgognino. Berta verkleidet.

Bourgognino. Hier ruhe aus, lieber Kleiner. Du bist in Sicherheit. Blutest du?

Berta (die Sprache verandert). Nirgends.

Bourgognino (lebhaft). Nui, so steh auf. Ich will dich hinführen, wo man Wunden für Genua erntet. Schön, siehst du? wie diese. (Er streift seinen Arm auf.)

Berta (zurückjährend). O Himmel!

Bourgegnino. Du erschrickst! Niedlicher Kleiner, zu früh eilstest du in den Mann. Wie alt bist du?

Berta. Fünfzehn Jahr'.

Bourgegnino. Schlimm. Für diese Nacht fünf Jahre zu gütlich Dein Vater?

Berta. Der beste Bürger in Genua.

Bourgegnino. Gemach, Knabe. Das ist nur einer, und seine Tochter ist meine verlobte Braut. Weißt du das Haus des Verrina?

Berta. Ich dünkte.

Bourgegnino (rasch). Und kennst seine göttliche Tochter?

Berta. Berta heißt seine Tochter.

Bourgegnino (büzig). Gleich geh und überleiere ihr diesen Ring. Er gelte den Trauring, sagst du, und der blaue Busch halte sich brav. Ist fahre wohl. Ich muß dorthin. Die Gefahr ist noch nicht aus. (Einige Häuser brennen.)

Berta (ruft ihm nach mit sanfter Stimme) Scipio!

Bourgegnino (steht betreten still). Bei meinem Schwert! Ich kenne die Stimme.

Berta (fällt ihm an den Hals). Bei meinem Herzen! Ich bin hier sehr bekannt.

Bourgegnino (schreit) Berta! (Sturmlauten in der Vorstadt. Auf lauf Beide verlieren sich in einer Umarmung.)

Neunter Auftritt

Fieste tritt büzig auf. **Zibo.** Gefolge.

Fieste. Wer warf das Feuer ein?

Zibo. Die Bura ist erobert.

Fieste. Wer warf das Feuer ein?

Zibo (winkt dem Gefolge). Patrouillen nach dem Täter! (Einige gehen.)

Fieste (kernig). Wollen sie mich zum Mordbrenner machen? Gleich eilt mit Spritzen und Eimern. (Gefolge ab.) Aber Gianettino ist doch geliefert!

Zibo. So sagt man

Fieste (wüth). Sagt man nur? Wer sagt das nur? Zibo, bei Ihrer Ehre, ist er entronnen!

Zibo (bedenklich). Wenn ich meine Augen aegen die Aussage eines Edelmanns setzen kann, so lebt Gianettino.

Fiesko (auffahrend). Sie reden sich um den Hals, Zibo!

Zibo. Noch einmal. Ich sah ihn vor acht Minuten lebendig in gelbem Busch und Scharlach herumgehn.

Fiesko (außer Fassung). Himmel und Hölle. Zibo! den Bourgoignino laß' ich um einen Kopf kurzer machen. Fliegen Sie, Zibo. Man soll alle Stadttore sperren. alle Thüren soll man zuschanden schießen – so kann er nicht zu Wasser davon. diesen Demant, Zibo, den reichsten in Genua, Lucca, Venedig und Pisa. wer mir die Zeitung bringt: Gianettino ist tot. er soll diesen Demant haben. (Zibo eilt ab.) Fliegen Sie, Zibo.

Zehnter Auftritt

Fiesko. Sacco. Der Mohr. Soldaten.

Sacco. Den Mohren fanden wir eine brennende Lunte in den Jesuitenordnen werfen --

Fiesko. Deine Verrätherei ging dir hin, weil sie mich traf. Auf Nordbrennerei steht der Strick. Führt ihn gleich ab, hängt ihn am Richtstocher auf.

Mohr. Psui! Psui! Psui! Das kommt nur ungeschickt. Laßt sich nichts davon wegplaudern!

Fiesko. Nichts.

Mohr (vertraulich). Schickt mich einmal zur Prob' auf die Galeere.

Fiesko (winkt den andern). Zum Galgen.

Mohr (trogig). So will ich ein Christ werden!

Fiesko. Die Kirche bedankt sich für die Blattern des Heidentums.

Mohr (schmeichelnd). Schickt mich wenigstens beissen in die Ewigkeit.

Fiesko. Nüchtern.

Mohr. Aber hängt mich nur an keine christliche Kirche.

Fiesko. Ein Ritter hält Wort. Ich versprach dir deinen eigenen Galgen.

Sacco (brummt). Nicht viel Federlesens, Heide! Man hat noch mehr zu tun.

Mohr. Doch. – wenn halt allenfals der Strick bräche?

Fiesko (zum Sacco). Man wird ihn doppelt nehmen.

Mohr (resigniert). So mag's sein — und der Teufel kann sich auf den Ertrajall rufen. (Ab mit Soldaten, die ihn in einiger Entfernung aufhaken.)

Elfter Auftritt

Fiesko. Leonore erscheint hinten im Scharlachrock Gianettinos.

Fiesko (wird sie gewahr, fährt vor, fährt zurück und murmelt grimmig). Kenn' ich nicht diesen Busch und Mantel? (Eilt näher, bestig.) Ich kenne den Busch und Mantel! (Wütend, indem er auf sie losstürzt und sie niederstößt.) Wenn du drei Leben hast, so steh wieder auf und wandle! (Leonore fällt mit einem gebrochenen Laut. Man hört einen Siegesmarsch. Trommeln, Hörner und Heben.)

Zwölfter Auftritt

Fiesko. Calcagno, Sacco, Zenturione, Zibo, Soldaten mit Musketen und Fahnen treten auf.

Fiesko (ihnen entgegen im Triumph). Genueser — der Wurf ist geworfen — Hier liegt er, der Wurm meiner Seele — die gräßliche Kost meines Hasses. Hebet die Schwerter hoch! — Gianettino!

Calcagno. Und ich komme, Ihnen zu sagen, daß zwei Dritteile von Genua Ihre Partei ergreifen und zu Fieskoschen Fahnen schwören.

Zibo. Und durch mich schickt Ihnen Verrina vom Admiralschiff seinen Gruß und die Herrschaft über Hafen und Meer —

Zenturione. Und durch mich der Gouverneur der Stadt seinen Kommandestab und die Schlüssel —

Sacco. Und in mir wirft sich (indem er niederfällt) der große und kleine Rat der Republik kniend vor seinen Herrn und bittet inständig um Gnade und Schonung

Calcagno. Mich laßt den ersten sein, der den großen Sieger in seinen Mauern willkommen heißt — Heil Ihnen — Senket die Fahnen tief! Herzog von Genua!

Alle (nehmen die Hute ab). Heil, Heil dem Herzog von Genua! (Fahnenmarsch.)

Fiesko (stand die ganze Zeit über, den Kopf auf die Brust gesunken, in einer denkenden Stellung.)

Calcagno. Volk und Senat stehen wartend, ihren gnädigen Oberherrn im Fürstenernat zu begrüßen — Erlauben Sie uns, durch laudträglichster Herzog, Sie im Triumph nach der Signoria zu führen.

Fiesko. Erlaubt mir erst, daß ich mit meinem Herzen mich abfinde - Ich mußte eine gewisse teure Person in banger Abndung zurücklassen, eine Person, die die Glorie dieser Nacht mit mir teilen wird. (gerührt zur Gesellschaft) Habt die Güte und begleitet mich zu eurer liebenswürdigen Herzogin. (Er will aufbrechen)

Calcagno. Soll der mündelmörderische Bube hier liegen und seine Schande in diesem Winkel verhehlen?

Zenturione. Steckt seinen Kopf auf eine Hellebarde!

Ribo. Laßt seinen zerrissenen Dumps unsre Pflaster kehren. (Man leuchtet gegen den Leichnam.)

Calcagno (erschrocken und etwas leise) Schaut her, Genueser! Das ist bei Gott kein Gianettingesicht. (Alle sehen starr auf die Leiche.)

Fiesko (hält still, wirft von der Seite einen forschenden Blick darauf, den er starr und langsam unter Verzerrungen zurückzieht). Mein, Teufel

Mein, das ist kein Gianettingesicht, hämischer Teufel! (Die Augen herumgerollt.) Genua mein, sagt ihr? Mein? - (Hinauswütend in einem gräßlichen Schrei.) Spiegelschere der Hölle! Es ist mein Weib. (Sinkt durchdenkert zu Boden. Verschworene stehen in toter Pause und schauervollen Gruppen.)

Fiesko (matt aufgerichtet, mit dumpfer Stimme). Hab' ich mein Weib ermordet, Genueser? - Ich beschwöre euch, schiedt nicht so geisterbleich auf dieses Spiel der Natur. Gott sei gelobt! Es gibt Schicksale, die der Mensch nicht zu fürchten hat, weil er nur Mensch ist. Wem Götterwollust versagt ist, wird keine Teufelqual zugemutet. diese Verirrung wäre etwas mehr. (Mit schröckhafter Beruhigung.) Genueser, Gott sei Dank! Es kann nicht sein.

Dreizehnter Auftritt

Vorige. Arabella kommt jammernd.

Arabella. Mögen sie mich umbringen, was hab' ich auch ist noch zu verlieren! - Habt Erbarmen, ihr Männer - Hier verließ ich meine gnädige Frau, und nirgends find' ich sie wieder.

Fiesko (tritt ihr näher, mit leiser bebender Stimme). Leonore heißt deine gnädige Frau!

Arabella (froh). O daß Sie da sind, mein liebster, guter, gnädiger Herr! - Zürnen Sie nicht über uns, wir konnten sie nicht mehr zurückhalten.

Fiesko (zürnt sie dumpfig an). Du Verhasste! von was nicht?

Arabella. Daß sie nicht nachsprang –

Fiesko (heftiger). Schweig! wohin sprang?

Arabella. Ins Gedränge

Fiesko (wütend). Daß deine Zunge zum Krokodil würde -- Ihre Kleider?

Arabella. Ein scharlachner Mantel –

Fiesko (rasend gegen sie taumelnd). Geh in den neunten Kreis der Hölle! – der Mantel!

Arabella. Laß hier am Boden

Einige Verschworene (murmeln). Gianettino ward hier ermordet –

Fiesko (todestatt zurückwandelnd, zu Arabellen). Deine Frau ist gefunden. (Arabella geht angstvoll. Fiesko sucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum, darauf mit leiser schwebender Stimme, die stufenweis bis zum Leben steigt.) Wahr ist's – wahr – und ich das Stichblatt des unendlichen Bubenstucks. (Wiebisch um sich bauend.) Tretet zurück, ihr menschlichen Gesichter – Ah, (mit frechem Zählblöken gen Himmel) hätt' ich nur seinen Weltbau zwischen diesen Zähnen – Ich fühle mich aufgelegt, die ganze Natur in ein grinsendes Schenial zu zerfragen, bis sie aussieht wie mein Schmerz – (Zu den andern, die bebend herumstehen.) Mensch! – wie es ist dastehst, das erbärmliche Geschlecht, sich segnet und selig preist, daß es nicht ist wie ich – Nicht wie ich! (In hohles Beben hinabgefallen.) Ich allein habe den Streich – (rascher, wilder) Ich? Warum ich? Warum nicht mit mir auch diese? Warum soll sich mein Schmerz am Schmerz eines Mitgeschöpfis nicht stumpf reiben dürfen?

Calcagno (fürchtam). Mein teurer Herzog –

Fiesko (dringt auf ihn ein mit graßlicher Freude). Ah! willkommen! Hier, Gott sei Dank! ist einer, den auch dieser Donner quetschte! (Indem er den Calcagno wütend in seine Arme drückt.) Bruder Zerschmetterer! Wohl bekomme die Verdammnis! Sie ist tot! Du hast sie auch geliebt! (Er zwingt ihn an den Leichnam und drückt ihm den Kopf dagegen.) Verzweifle! Sie ist tot! (Den stieren Blick in einen Winkel gebettet.) Ah, daß ich stünde am Tor der Verdammnis, hin unterschauern dürfte mein Aug' auf die mancherlei Falterschrauben der sinnreichen Hölle, saugen mein Ohr zerknirschter Sünder Gewinsel

Könnt' ich sie sehen, meine Qual, wer weiß, ich trüge sie vielleicht! (Mit Schauern zur Leiche gehend. Mein Weib liegt hier ermerdet --

Mein, das will wenig sagen. (nachdrücklicher) Ja, der Bube, habe mein Weib ermordet. O pui, so etwas kann die Hölle kaum fesseln – Erst wirbelt sie mich künstlich auf der Freude letztes glättestes Schwindeldach, schägt mich bis an die Schwelle des Himmels – und dann hinunter – dann – o könnte mein Odem die Pest unter Seelen blasen – dann – dann ermord' ich mein Weib – Mein! ihr Wis ist noch feiner – dann übereilen sich (verachtlich) zwei Augen, und (mit schrecklichem Nachdruck) ich – ermorde – mein Weib! (beißend lächelnd) Das ist das Meisterstück!

(Alle Verschworene hangen gerührt an ihren Waffen. Einige wischen Tränen aus den Augen. Pause.)

Kiesko (erschöpft und stiller, indem er im Zirkel herumblückt). Schluchzt hier jemand? – Ja bei Gott, die einen Fürsten würgten, weinen. (In stillen Schmerz geschmolzen.) Redet! Weint ihr über diesen Hochverrat des Todes, oder weint ihr über meines Geistes Mennmensfall? (In ernster, rührender Stellung vor der Toten verweilend.) Wo in warme Tränen felsenharte Mörder schmelzen, fluchte Kieskos Verzweiflung! (Sinkt weinend an ihr nieder.) Leonore, vergib – Neue zürnt man dem Himmel nicht ab. (Weich, mit Wehmut.) Jahre voraus, Leonore, genoss ich das Fest jener Stunde, wo ich den Genuesern ihre Herzogin brächte – Wie lieblich verschämt sah ich schon deine Wangen erröten, deinen Busen wie fürstlich schön unter dem Silberflor schwellen, wie angenehm deine lispelnde Stimme der Entzückung versagen. (lebhafter) Ha! wie berauschend wallte mir schon der stolze Zuruf zu Ohren, wie spiegelte sich meiner Liebe Triumph im versinkenden Meide! – Leonore – die Stund' ist gekommen – Genuas Herzog ist dein Kiesko – und Genuas schlechtester Bettler besinnt sich, seine Verachtung an meine Qual und meinen Scherlach zu tauschen – (rührender) Eine Gattin teilt seinen Gram – mit wem kann ich meine Herrlichkeit teilen? (Er weint heftiger und verbirgt sein Gesicht an der Leiche. Rührung auf allen Gesichtern.)

Calcagno. Es war eine treisliche Dame.

Zibo. Dasi man doch ja den Trauerfall dem Volk noch verschweige. Er nähme den Unfrigen den Mut und gäb' ihn den Feinden.

Kiesko (steht gefaßt und fest auf). Höret, Genueser – die Verschöng, versteh' ich ihren Wink, schlug mir diese Wunde nur, mein Herz für die nahe Größe zu prüfen. – Es war die gewagteste Probe – ist fürcht' ich weder Qual noch Entzücken mehr. Kommt! Genua erwarte

mich, sagtet ihr? - Ich will Genua einen Fürsten schenken, wie ihn noch kein Europäer sah - Kommt! dieser unglücklichen Fürstin will ich eine Totenfeier halten, daß das Leben seine Anbeter verlieren und die Verwesung wie eine Braut glänzen soll - Ist folgt euerm Herzog. (Gehen ab unter Fahnenummarsch.)

Vierzehnter Auftritt

Andreas Doria. Lomellino.

Andreas. Dort jauchzen sie hin.

Lomellino. Ihr Glück hat sie berauscht. Die Tere sind bloßgegeben. Der Signoria wälzt sich alles zu.

Andreas. Nur an meinem Neffen scheute das Kess. Mein Neffe ist tot. Hören Sie, Lomellino

Lomellino. Was? Noch? Noch hoffen Sie, Herzog?

Andreas (ernst). Zittre du für dein Leben, weil du mich Herzog spottest, wenn ich auch nicht einmal hoffen darf.

Lomellino. Gnädigster Herr eine brausende Nation liegt in der Schale Fieste Was in der Jbrigen?

Andreas (groß und warm). Der Himmel.

Lomellino (hamisch die Aßel zuckend). Seitdem das Pulver erfunden ist, kampieren die Engel nicht mehr.

Andreas. Erbärmlicher Aße, der einem verzweifelnden Graukopf seinen Gott noch nimmt! (ernst und gebietend) Geh. Mache bekannt, daß Andreas noch lebe Andreas, sagst du, ersuche seine Kinder, ihn doch in seinem achtzigsten Jahre nicht zu den Ausländern zu jagen, die dem Andreas den Flor seines Waterlands niemals verzeihen wurden. Sag' ihnen das, und Andreas ersuche seine Kinder um so viel Erde in seinem Waterland für so viel Hebeine.

Lomellino. Ich uebersame, aber verzweifle. (Will gehen.)

Andreas. Höre, und nimm diese eisgraue Haarlocke mit - Sie war die letzte, sagst du, auf meinem Haupt und ging los in der dritten Jännernacht, als Genua lebrisi von meinem Herzen, und habe achtzig Jahre gehalten und habe den Kahlkopf verlassen im achtzigsten Jahre die Haarlocke ist mürbe, aber doch stark genug, dem schlanken Jüngling den Purpur zu knupfen. (Er geht ab mit verbülltem Gesicht. Lomellino eilt in eine entgegengesetzte Gasse. Man hört ein tumultuarisches Freudenengeschrei unter Trommeten und Pauken.)

Fünfzehnter Auftritt

Verrina vom Hafen. **Berta** und **Bourgognino**.

Verrina. Man jauchzt. Wem gilt das?

Bourgognino. Sie werden den Fiesko zum Herzog ausrufen.

Berta (schmiegt sich ängstlich an Bourgognino). Mein Vater ist furchterlich, Scipio.

Verrina. Laßt mich allein, Kinder. O Genua! Genua!

Bourgognino. Der Pöbel vergöttert ihn und federte wiebernd den Purpur. Der Adel sah mit Entsetzen zu und durfte nicht nein sagen.

Verrina. Mein Sohn, ich hab' alle meine Habseligkeiten zu Gold gemacht und auf dein Schiff bringen lassen. Nimm deine Frau und sich unverzüglich in See. Vielleicht werd' ich nachkommen. Vielleicht nicht mehr. Ihr segelt nach Marseille, und (schwer, gepreßt sie umarmend) Gott geleit' euch! (Schnell ab.)

Berta. Um Gottes willen! Vorüber brühet mein Vater?

Bourgognino. Verstandst du den Vater?

Berta. Fliehen, o Gott! Fliehen in der Brautnacht!

Bourgognino. So sprach er — und wir gehorchen. (Beide gehen nach dem Hafen.)

Sechzehnter Auftritt

Verrina. Fiesko im betraglichen Schmutz.

(Beide treffen aufeinander.)

Fiesko. Verrina, erwünscht. Eben war ich aus, dich zu suchen.

Verrina. Das war auch mein Gang.

Fiesko. Merkt Verrina keine Veränderung an seinem Freunde?

Verrina (zurückhaltend). Ich wünsche keine.

Fiesko. Aber siehst du auch keine?

Verrina (ohne ihn anzusehen). Ich hoffe, nein!

Fiesko. Ich frage, findest du keine?

Verrina (nach einem flüchtigen Blick). Ich finde keine.

Fiesko. Nun, siehst du, so muß es doch wahr sein, daß die Gewalt nicht Tyrannen macht. Seit wir uns beide verließen, bin ich Genuas Herzog geworden, und Verrina (indem er ihn an die Brust drückt) findet meine Umarmung noch feurig wie sonst.

Verrina. Desto schlimmer, daß ich sie frostig erwidern muß; der Anblick der Majestät fällt wie ein schneitendes Messer zwischen mich

und den Herzog! Johann Ludwig Fiesko besaß Länder in meinem Herzen — ist hat er ja Genua erobert, und ich nehme mein Eigentum zurück.

Fiesko (betreten). Das wolle Gott nicht. Für ein Herzogtum wäre der Preis zu süßlich.

Verrina (murmelt düster). Hm! Ist denn etwa die Freiheit in der Mode gesunken, daß man dem ersten dem besten Republiken um ein Schandengeld nachwirft?

Fiesko (beißt die Lippen zusammen). Das sag' du niemand, als dem Fiesko.

Verrina. O natürlich! Ein vorzüglicher Kopf muß es immer sein, von dem die Wahrheit ohne Obrigkeit weqkommt. Aber schade! der verschlagene Spieler hat's nur in einer Karte gesehen. Er kalkulierte das ganze Spiel des Meides, aber der raffinierte Wikling ließ zum Unglück die Patrioten aus. (sehr bedeuend) Hat der Unterdrucker der Freiheit auch einen Kniff auf die Züge der römischen Tugend zurückbehalten? Ich schwör' es beim lebendigen Gott: Eh' die Nachwelt meine Gebeine aus dem Kirchhof eines Herzogtums gräbt, soll sie sie auf dem Rade zusammenlesen!

Fiesko (nimmt ihn mit Sanftmut bei der Hand). Auch nicht, wenn der Herzog dein Bruder ist? wenn er sein Fürstentum nur zur Schatzkammer seiner Wohltätigkeit macht, die bis ist bei seiner haushälterischen Durstigkeit betteln ainq? Verrina, auch dann nicht?

Verrina. Auch dann nicht — und der verdiente Raub hat noch keinem Dieb von dem Galgen geholfen. Ueberdies ging diese Großmut bei Verrina fehl. Meinem Mitbürger konnt' ich schon erlauben, mir Gutes zu tun — meinem Mitbürger hofft' ich's weitmachen zu können. Die Geschenke eines Fürsten sind Gnade — und Gott ist nur gnädig.

Fiesko (ärrerlich). Wollt' ich doch lieber Italien vom Atlantermeer abreissen, als diesen Starrkopf von seinem Bahn!

Verrina. Und Abreissen ist doch sonst deine schlechteste Kunst nicht, davon weiß das Lamm Republik zu erzählen, das du dem Wolf Doria aus dem Nacken nimmst — es selbst aufzuressen. — Aber genuq. Nur im Verbeigehen, Herzog, sage mir, was verbrach denn der arme Teufel, den ihr am Jesuiterdem aufknüpftet?

Fiesko. Die Canaille zündete Genua an.

Verrina. Aber doch die Geleise ließ die Canaille noch ganz!

Fiesko. Verrina brandtsart meine Freundschaft.

Verrina. Hinweg mit der Freundschaft. Ich sage dir ja, ich liebe dich nicht mehr; ich schwöre dir, daß ich dich hasse – hasse wie den Wurm des Paradieses, der den ersten falschen Wurf in der Schöpfung tat, worunter schon das fünfte Jahrtausend blutet – Höre, Fiesko – Nicht Untertan gegen Herrn – nicht Freund gegen Freund – Mensch gegen Mensch red' ich zu dir. (scharf und heftig) Du hast eine Schande begangen an der Majestät des wahrhaftigen Gottes, daß du dir die Tugend die Hände zu deinem Vubenstück führen und Genuss Patrioten mit Genua Unzucht treiben liehest – Fiesko, wär' auch ich der Redlichkeit gewesen, den Schalk nicht zu merken, Fiesko! bei allen Schauern der Ewigkeit, einen Strich wollt' ich drehen aus meinen eignen Gedärmen und mich erdroffeln, daß meine fliehende Seele in giftreichen Schaumblasen dir zuspriken sollte. Das fürstliche Schelmensstück drückt wohl die Goldwaage menschlicher Sünden entzwei, aber du hast den Himmel geneckt, und den Prozeß wird das Weltgericht führen.

(Fiesko, erstaunt und sprachlos, mißt ihn mit großen Augen.)

Verrina. Besinne dich auf keine Antwort. Ist sind wir fertig. (Nach einigem Aufundniedergehen.) Herzog von Genua, auf den Schützen des gestrigen Tyrannen lernt' ich eine Gattung armer Geschöpfe kennen, die eine verfabrte Schuld mit jedem Ruterschlag wiederkäuen und in den Ocean ihre Tränen weinen, der wie ein reicher Mann zu vornehm ist, sie zu zählen – Ein guter Fürst eröffnet sein Regiment mit Erbarmen. Wolltest du dich entschließen, die Galeerenklaven zu erlösen?

Fiesko (scharf). Sie seien die Erstlinge meiner Tyrannen – Geh und verkündige ihnen allen Erlösung.

Verrina. So machst du deine Sache nur halb, wenn du ihre Freude verlierst. Versuch' es und gehe selbst. Die großen Herrn sind so selten dabei, wenn sie Böses tun; sollten sie auch das Gute im Hinterhalt stiften? – Ich dünkte, der Herzog wäre für keines Bettlers Empfindung zu groß.

Fiesko. Mann, du bist schrecklich, aber ich weiß nicht, warum ich folgen muß. (Beide gehen dem Meer zu.)

Verrina (hält still, mit Wehmut). Aber, noch einmal umarme mich, Fiesko. Hier ist ja niemand, der den Verrina weinen sieht und einen Fürsten empfinden. (Er drückt ihn innig.) Gewiß, nie schlugen zwei größere Herzen zusammen; wir liebten uns doch so brüderlich warm – (Heftig an Fieskos Halbe weinend.) Fiesko! Fiesko! du räumst einen

Platz in meiner Brust, den das Menschengeschlecht, dreifach genommen, nicht mehr besetzen wird.

Fiesko (sehr gerührt). Sei — mein — Freund —

Berrina. Wirf diesen häßlichen Purpur weg, und ich bin's — Der erste Fürst war ein Mörder und führte den Purpur ein, die Flecken seiner That in dieser Blutfarbe zu verstecken. Höre, Fiesko — ich bin ein Kriegermann, verstehe mich wenig auf nasse Wangen — Fiesko — das sind meine ersten Tränen — wirf diesen Purpur weg.

Fiesko. Schweig.

Berrina (bestiger). Fiesko — laß hier alle Kronen dieses Planeten zum Preis, dort zum Popanz all seine Felttern legen, ich soll knien vor einem Sterblichen — ich werde nicht knien. Fiesko. (Indem er niederfällt.) Es ist mein erster Kniefall — Wirf diesen Purpur weg.

Fiesko. Steh auf und reiz mich nicht mehr!

Berrina (entschlossen). Ich steh' auf, reiz dich nicht mehr. (Sie stehen an einem Brett, das zu einer Galeere führt.) Der Fürst hat den Vortritt. (Gehen über das Brett.)

Fiesko. Was zerrst du mich so am Mantel? — er fällt!

Berrina (mit furchterlichem Hohn). Nun wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach. (Er stürzt ihn ins Meer.)

Fiesko (ruft aus den Wellen). Hilf, Genua! Hilf! Hilf deinem Herzog! (Sinkt unter.)

Sechzehnter Auftritt

Calcagno. **Eacco**. **Zibo**. **Zenturione**. **Berschworene**. **Volk**. Alle eilig.
Angstlich.

Calcagno (schreit). Fiesko! Fiesko! Andreas ist zurück, halb Genua springt dem Andreas zu. Wo ist Fiesko?

Berrina (mit festem Ton). Ertrunken!

Zenturione. Antwortet die Hölle oder das Zellhaus?

Berrina. Ertränkt, wenn das hübscher lautet — Ich geh' zum Andreas.

(Alle bleiben in starren Gruppen stehn. Der Vorhang fällt.)

K a b a l e u n d L i e b e

Ein bürgerliches Trauerspiel

Personen

| | |
|--|---|
| Präsident von Walter, am Hof eines deutschen Fürsten | Miller, Stadtmusikant, oder, wie man sie an einigen Orten nennt, Kunstpfeifer |
| Ferdinand, sein Sohn, Major | Dessen Frau |
| Hofmarschall von Kalb | Luiſe, deſſen Tochter |
| Lady Milford, Favoritin des Fürsten | Sophie, Kammerjungfer der Lady |
| Wurm, Haussekretär des Präsidenten | Ein Kammerdiener des Fürsten - Verschiedene Nebenpersonen |

Erster Akt

Erste Szene

Zimmer beim Musikus.

Miller steht eben vom Sessel auf und stellt sein Violoncell auf die Seite. An einem Tisch sitzt Frau Millerin noch im Nachtgewand und trinkt ihren Kaffee.

Miller (schnell auf und ab gehend). Einmal für allemal. Der Handel wird ernsthaft. Meine Tochter kommt mit dem Baron ins Geschrei. Mein Haus wird verrufen. Der Präsident bekommt Wind, und kurz und gut, ich biete dem Junker aus.

Frau. Du haſt ihn nicht in dein Haus geſchwagt - haſt ihm deine Tochter nicht nachgeworfen.

Miller. Hab' ihn nicht in mein Haus geſchwagt - hab' ihm 's Mäd'el nicht nachgeworfen; wer nimmt Notiz davon? - Ich war Herr im Haus. Ich hätt' meine Tochter mehr foram nehmen ſollen. Ich hätt' dem Major beſſer auſtrumpfen ſollen - oder hätt' gleich alles Seiner Erze llenz, dem Herrn Papa, ſtecken ſollen. Der junge Baron

bringt's mit einem Wischer hinaus, das muß ich wissen, und alles Wetter kommt über den Geiger.

Frau (schürst eine Tasse aus). Pessen! Geschwäg! Was kann über dich kommen? Wer kann dir was anhaben? Du gehst deiner Profession nach und raffst Scholaren zusammen, wo sie zu kriegen sind.

Miller. Aber, sag' mir doch, was wird bei dem ganzen Kommerz auch herauskommen? Nehmen kann er das Mädcl nicht — Vom Nehmen ist gar die Rede nicht, und zu einer — daß Gott erbarm? — Guten Morgen! Gott, wenn so ein Musje von sich da und dort und dort und hier schon herumbeholsen hat, wenn er, der Henker weiß, was als? gelöst hat, schmeckt's meinem guten Schlucker freilich, einmal auf süß Wasser zu graben. Gib du acht! gib du acht! und wenn du aus jedem Astloch ein Auge strecktest und vor jedem Blutstropfen Schuldwache ständest, er wird sie, dir auf der Nase, beschwägen, dem Mädcl eins hinsetzen und führt sich ab, und das Mädcl ist verschimpfiert auf ihr Lebenlang, bleibt sitzen, oder hat 's Handwerk verschmeckt, treibt's fort. (Die Faust vor die Stirn) Jesus Christus!

Frau. Gott behut' uns in Gnaden!

Miller. Es hat sich zu behüten. Werauf kann so ein Windfuß wehl sensü sein Absichen richten? Das Mädcl ist schön schlant — führt seinen netten Fuß. Unterm Dach mag's aussehen, wie's will. Darüber kuckt man bei euch Weibsteuten weg, wenn's nur der liebe Gott parterre nicht hat fehlen lassen — Stöbert mein Springinsfeld erst noch dieses Kapitel aus — he da! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Nodnen, wenn er die Witterung eines Franzosen kriegt, und nun müssen alle Segel dran, und drauf los, und — ich verdent's ihm gar nicht. Mensch ist Mensch. Das muß ich wissen.

Frau. Solltest nur die wunderhübsche Billetter auch lesen, die der gnädige Herr an deine Tochter als schreiben tut. Guter Gott! Da sieht man's ja sennenklar, wie es ihm pur um ihre schöne Seele zu tun ist.

Miller. Das ist die rechte Höhe. Auf den Sack schlägt man; den Eiel meint man. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten geben lassen. Wie hab' ich's gemacht! Hat man's nur erst so weit im reinen, daß die Gemüter topp machen, wußsch! nehmen die Körper ein Exempel; das Gefind' mach'ts der Herrschaft nach, und der silberne Mond ist am End' nur der Kuppel gewesen.

Frau. Sieh doch nur erst die prächtigen Bucher an, die der Herr

Majer ins Haus geschafft haben. Deine Tochter betet auch immer draus.

Miller (pfeift). Hui da! Betet! Du hast den Wig davon. Die rohe Kraftbrühen der Natur sind Ibro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart. - Er muß sie erst in der höllischen Vestitenküche der Bellatriften künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark. Da saugt mir das Mädel -- weiß Gott, was als für! - überhimmlische Afanzereien ein, das läuft dann wie spanische Mucken ins Blut und wirft mir die Handvoll Christentum noch gar auseinander, die der Vater mit knapper Not so so noch zusammen hielt. Ins Feuer, sag' ich. Das Mädel setzt sich alles Teufelszeug in den Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffenwelt findet's zuletzt seine Heimat nicht mehr, vergiftet, schämt sich, daß sein Vater Miller der Geiger ist, und versschlägt mir am End' einen wackern ehrbaren Schwiegersohn, der sich so warm in meine Kundschaft hineingefest hätte. Mein! Gott verdamme' mich! (Er springt auf, bittig.) Gleich muß die Pastete auf den Herd, und dem Majer - ja ja dem Majer will ich weisen, wo Meister Zimmermann das Loch gemacht hat. (Er will fort.)

Frau. Sei artig, Miller. Wie manchen schönen Groschen haben uns nur die Präsepter

Miller (kommt zurück und bleibt vor ihr stehen). Das Blutgeld meiner Tochter? - Schier' dich zum Satan, infame Kupplerin! Eh' will ich mit meiner Geig' auf den Bettel herumziehen und das Konzert um was Warmes geben - eh' will ich mein Violoncello zerbrechen und Mist im Senanzboden führen, eh' ich mir's schmecken lass' von dem Geld, das mein einziges Kind mit Seel' und Seligkeit abverdient. Stell' den vermaledeiten Kaffee ein und das Tobaksknupsen, so brauchst du deiner Tochter Gesicht nicht zu Markt zu treiben. Ich hab' mich satt gefressen und immer ein gutes Hemd auf dem Leib gehabt, eh' so ein vertrackter Tausendsaja in meine Stube geschmeckt hat.

Frau. Nur nicht gleich mit der Tür ins Haus. Wie du doch den Augenblick in Feuer und Flammen stehst! Ich sprech' ja nur, man müß' den Herrn Majer nicht disquidtbüren, weil Sie des Präsepten Sohn sind.

Miller. Da liegt der Has' im Pfeffer. Darum, just ebendarum muß die Sach' noch heut' auseinander. Der Präsepter muß es mir Dank wissen, wenn er ein rechtschaffener Vater ist. Du wirfst mir meinen roten plüschenen Rock ausbürsten, und ich werde mich bei

Seiner Erzellenz anmelden lassen. Ich werde sprechen zu Seiner Erzellenz: Dero Herr Sohn haben ein Aug' auf meine Tochter; meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohnes Frau, aber zu Dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! — Ich heiße Miller.

Zweite Scene

Die Vorigen. Sekretär Wurm.

Frau. Ah guten Morgen, Herr Sekretäre. Hat man auch einmal wieder das Vergnügen von Ihnen?

Wurm. Meinerseits, meinerseits, Frau Base. Wo eine Kavaliernade ein spricht, kommt mein bürgerliches Vergnügen in gar keine Rechnung.

Frau. Was Sie nicht sagen, Herr Sekretäre! Des Herrn Majors von Walter hebe Gnaden machen uns wohl je und je das Bläslein, doch verachten wir darum niemand.

Miller (verdrüsslich). Dem Herrn einen Sessel, Frau. Wollen Sie ablegen, Herr Landsmann?

Wurm (legt Hut und Stod weg, setzt sich). Nun! Nun! Und wie befindet sich denn meine Zukünftige — oder Gewesene? Ich will doch nicht hoffen — kriegt man sie nicht zu sehen — Mamsell Luise?

Frau. Danken der Nachsicht, Herr Sekretäre. Aber meine Tochter ist doch gar nicht hochmüthig.

Miller (argertlich, stößt sie mit dem Ellbogen). Weib!

Frau. Bedauern's nur, daß sie die Ehre nicht haben kann vom Herrn Sekretäre. Sie ist eben in die Mese, meine Tochter.

Wurm. Das freut mich, freut mich. Ich werd' einmal eine fromme christliche Frau an ihr haben.

Frau (lacht dumm vornehm). Ja — aber, Herr Sekretäre —

Miller (in sichtbarer Verlegenheit, kneipt sie in die Ohren). Weib!

Frau. Wenn Ihnen unter Haus sonst irgendwo dienen kann Mit allem Vergnügen, Herr Sekretäre

Wurm (macht falsche Augen). Sonst irgendwo! Schönen Dank! Schönen Dank! — Hem! hem! hem!

Frau. Aber — wie der Herr Sekretäre selber die Einsicht werden haben —

Miller (voll Zorn seine Frau vor den Hintern stoßend). Weib!

Frau. Gut ist gut, und besser ist besser, und einem einzigen Kind mag man doch auch nicht vor seinem Glück sein. (bäurisch-stolz) Sie werden mich ja doch wohl merken, Herr Sekretare?

Wurm (rückt unruhig im Sessel, fragt hinter den Ohren und zupft an Manschetten und Jabot). Merken? Nicht doch -- O ja -- Wie meinen Sie denn?

Frau. Nu -- Nu -- ich dachte nur -- ich meine, (hustet) weil eben halt der liebe Gott meine Tochter barredu zur gnädigen Madam will haben

Wurm (fährt vom Stuhl). Was sagen Sie da? Was?

Miller. Bleiben sitzen! Bleiben sitzen, Herr Sekretarius. Das Weib ist eine alberne Gans. Wo soll eine gnädige Madam herkommen? Was für ein Esel streckt sein Langohr aus diesem Geschwäze?

Frau. Schmä! du, so lang du willst. Was weiß ich, weiß ich und was der Herr Major gesagt hat, das hat er gesagt.

Miller (aufgebracht, springt nach der Geige). Willst du dein Maul halten? Willst das Violoncello am Hirnkasten wissen? Was kannst du wissen? Was kann er gesagt haben? Kehren sich an das Geflatsch nicht, Herr Vetter -- Marsch du, in deine Küche! Werden mich doch nicht für des Dummkopfs leidlichen Schwager halten, daß ich obenauß woll' mit dem Mädcl! Werden doch das nicht von mir denken, Herr Sekretarius!

Wurm. Auch hab' ich es nicht um Sie verdient, Herr Musikmeister. Sie haben mich jederzeit den Mann von Wort sehen lassen, und meine Ansprüche auf Ihre Tochter waren so gut als unterschrieben. Ich habe ein Amt, das seinen guten Habsbälter nähren kann; der Präsident ist mir gewogen; an Empfehlungen kann's nicht fehlen, wenn ich mich höher pouffieren will. Sie sehen, daß meine Absichten auf Mamsell Luiseu ernsthaft sind, wenn sie vielleicht von einem adeligen Windbeutel herumgeholt

Frau. Herr Sekretare Wurm! Mehr Respekt, wenn man bitten darf

Miller. Halt du dein Maul, sag' ich. -- Lassen Sie es gut sein, Herr Vetter. Es bleibt beim alten. Was ich Ihnen verwidnenen Herbst zum Bescheid gab, bring' ich heut wieder. Ich zwing' meine Tochter nicht. Stehen Sie ihr an -- wohl und gut, so mag sie zusehen, wie sie glücklich mit Ihnen wird. Schüttelt sie den Kopf -- noch besser

in Gottes Namen wollt' ich sagen -- so stecken Sie den Korb ein

und trinken eine Bouteille mit dem Vater — Das Mäd'el muß mit Ihnen leben — ich nicht — warum soll ich ihr einen Mann, den sie nicht schmecken kann, aus purem klarem Eigensinn an den Hals werfen! — Daß mich der böse Feind in meinen eisgraunen Tagen noch wie sein Wildpret herumhebe — daß ich's in jedem Glas Wein zu saufen — in jeder Suppe zu fressen kriege: du bist der Spikbube, der sein Kind ruiniert hat!

Frau. Und kurz und gut — ich geb' meinen Konsenz absolut nicht; meine Tochter ist zu was Hohem gemünzt, und ich lauf' in die Gerichte, wenn mein Mann sich beschwaken läßt.

Miller. Willst du Arm und Bein entwei haben, Wettermaul?

Wurm (zu Millern) Ein väterlicher Rat vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr Miller?

Miller. Daß dich alle Hagel! 's Mäd'el muß Sie kennen. Was ich alter Knasterbart an Ihnen abkucke, ist just ein Fressen fürs junge naschhafte Mäd'el. Ich will Ihnen aufs Haar hin sagen, ob Sie ein Mann fürs Orchester sind — aber eine Weiberseel' ist auch für einen Kapellmeister zu spikig. Und dann von der Brust weg, Herr Wetter — ich bin halt ein plumper gerader teutscher Kerl — für meinen Rat würden Sie sich zuletzt wenig bedanken. Ich rate meiner Tochter zu keinem — aber Sie mißrat' ich meiner Tochter, Herr Sekretarius. Lassen mich ausreden. Einem Liebhaber, der den Vater zu Hilfe ruft, traun' ich — erlauben Sie — keine hohle Haselnuß zu. Ist er was, so wird er sich schämen, seine Talente durch diesen altmodischen Kanal vor seine Liebste zu bringen — Hat er 's Courage nicht, so ist er ein Hasenfuß, und für den sind keine Quisen gewachsen.

Da! hinter dem Rücken des Vaters muß er sein Gewerb' an die Tochter bestellen. Machen muß er, daß das Mäd'el lieber Vater und Mutter zum Teufel wünscht, als ihn fahren läßt — oder selber kommt, dem Vater zu Füßen sich wirft und sich um Gottes willen den schwarzen gelben Tod oder den Herzeinigen ausbittet — Das nenn' ich einen Kerl! Das heißt lieben! — und wer's bei dem Weibsvolk nicht so weit bringt, der soll — auf seinem Gänskei reiten.

Wurm (greift nach Hut und Stod und zum Zimmer hinaus). Obligation, Herr Miller.

Miller (geht ihm langsam nach). Für was? Für was? Haben Sie ja doch nichts genossen, Herr Sekretarius. (Zurückkommend.) Nichts hört er, und hin zieht er — Ist mir's doch wie Gift und Oper

ment, wenn ich den Federnsucher zu Gesichte krieg'. Ein konfizierter widriger Kerl, als hätt' ihn irgendein Schleichhändler in die Welt meines Herzens hineingeschachtelt — Die kleinen tückischen Mäusen — die Haare brandrot — das Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur für purem Gist über das verhumzte Stuch Arbeit meinen Schlingel da angefaßt und in irgendeine Ecke geworfen hätte — Mein! Eh' ich meine Tochter an so einen Schuft wegwerfe, lieber soll sie mir — Gott verzeih' mir's —

Frau (spuckt aus, giftig). Der Hund! — Aber man wird dir 's Maul sauber halten.

Miller. Du aber auch mit deinem pestilenzialischen Junter — Naß mich vorhin auch so in Harnisch gebracht — Bist doch nie dummer, als wenn du um Gottes willen gescheit sein solltest. Was hat das Ge-trätisch von einer gnädigen Madam und deiner Tochter da vorstellen sollen? Das ist mir der Alte. Dem muß man so was an die Nase besten, wenn's morgen am Marktbrunnen ausgeschellt sein soll. Das ist just so ein Musie, wie sie in der Leute Häusern herumtriechen, über Keller und Koch rasenieren, und springt einem ein nasenweises Wort übers Maul — Bums! haben's Fürst und Matres und Präsident, und du hast das siedende Donnerwetter am Halie.

Dritte Scene

Vorige. Luise Millerin kommt, ein Buch in der Hand.

Luise (legt das Buch nieder, geht zu Millern und drückt ihm die Hand). Guten Morgen, lieber Vater.

Miller (warm). Brav, meine Luise — Freut mich, daß du so fleißig an deinen Schöpfer denkst. Bleib immer so, und sein Arm wird dich halten.

Luise. O ich bin eine schwere Sunderin, Vater — War er da, Mutter?

Frau. Wer, mein Kind?

Luise. Ah! ich vergaß, daß es noch außer ihm Menschen gibt — Mein Kopf ist so wüste — Er war nicht da? Walter?

Miller (traurig und ernsthaft). Ich dachte, meine Luise hätte den Namen in der Kirche gelassen?

Luise (nachdem sie ihn eine Zeitlang starr angesehen). Ich versieh' ihn, Vater — fühle das Messer, das Er in mein Gewissen stößt; aber es

kommt zu spät. Ich hab' keine Andacht mehr, Vater -- der Himmel und Ferdinand reißen an meiner blutenden Seele, und ich fürchte -- ich fürchte -- (nach einer Pause) Doch nein, guter Vater. Wenn wir ihn über dem Gemälde vernachlässigen, findet sich ja der Künstler am feinsten gelobt. -- Wenn meine Freude über sein Meisterstück mich ihn selbst überleben macht, Vater, muß das Gott nicht ergötzen?

Miller (wirft sich unmutig in den Stuhl). Da haben wir's! -- Das ist die Frucht von dem gottlosen Lesen.

Luise (tritt unruhig an ein Fenster.) Wo er wohl jetzt ist? -- Die vornehmen Fräulein, die ihn sehen -- ihn hören -- ich bin ein schlechtes vergessenes Mädchen. (Erschrickt an dem Wort und stürzt ihrem Vater zu.) Doch nein! nein! verzeih Er mir. Ich beweine mein Schicksal nicht. Ich will ja nur wenig -- an ihn denken -- das kostet ja nichts. Dies hübsche Leben -- dürft' ich es hinbauchen in ein leises schmeichelndes Lüftchen, sein Gesicht abzukühlen! Dies Blümchen Jugend -- war' es ein Weibchen, und er träte drauf, und es dürste bescheiden unter ihm sterben! Damit genügte mir, Vater. Wenn die Mude in ihren Strahlen sich fennet -- kann sie das strafen, die stolze majestätische Sonne?

Miller (beugt sich gerührt an die Lehne des Stuhls und bedeckt das Gesicht). Höre, Luise -- Das hüßel Bedenjak meiner Jahre, ich gäb' es hin, hättest du den Vater nie gesehen.

Luise (erschrocken). Was sagt Er da? Was? Mein! Er meint es anders, der gute Vater. Er wird nicht wissen, daß Ferdinand mein ist, mir geschaffen, mir zur Freude vom Vater der Liebenden. (Sie sieht nachdenkend.) Als ich ihn das erstemal sah -- (rascher) und mir das Blut in die Wangen stieg, freier jagten alle Pulse, jede Wallung sprach, jeder Atem lispelte: Er ist's! -- und mein Herz den Zimpermanackelnden erkannte, bekräftigte: Er ist's! und wie das widerklang durch die ganze misfreuende Welt. Damals -- o damals ging in meiner Seele der erste Morgen auf. Tausend junge Gefühle schossen aus meinem Herzen, wie die Blumen aus dem Erdreich, wenn's Frühling wird. Ich sah keine Welt mehr, und doch besinn' ich mich, daß sie niemals so schön war. Ich wußte von keinem Gott mehr, und doch hatt' ich ihn nie so geliebt.

Miller (setzt sich auf sie zu, drückt sie wider seine Brust). Luise -- teures -- herrliches Kind -- Nimm meinen alten mürben Kopf -- nimm alles

alles! den Major Gott ist mein Zeuge ich kann dir ihn nimmer geben. (Er geht ab.)

Luise. Auch will ich ihn ja jetzt nicht, mein Vater. Dieser targe Tautreppe Zeit - schon ein Traum von Ferdinand trinkt ihn wollüstig auf. Ich entsag' ihm für dieses Leben. Dann, Mutter dann, wenn die Schranken des Unterschieds einstürzen wenn von uns ab springen all die verhasste Hülsen des Standes Menschen nur Menschen sind Ich bringe nichts mit mir als meine Unschuld, aber der Vater hat ja so oft gesagt, daß der Schmutz und die prächtigen Titel wohlfeil werden, wenn Gott kommt, und die Herzen im Preise steigen. Ich werde dann reich sein. Dort rechnet man Tränen für Triumphe und schöne Gedanken für Ahnen an. Ich werde dann vernehm sein, Mutter Was hätte er dann noch für seinem Mädchen voraus?

Frau (fährt in die Höhe). Luise! Der Major! Er springt über die Planke. Wo verberga' ich mich doch?

Luise (sängt an zu zittern). Bleib' Sie doch, Mutter.

Frau. Mein Gott! Wie seh' ich aus! Ich muß mich ja schämen. Ich darf mich nicht vor Seiner Gnaden so sehen lassen. (Ab.)

Vierte Scene

Ferdinand von Walter. Luise.

(Er steigt auf sie zu sie sinkt entfarbt und matt auf einen Sessel er bleibt vor ihr stehen sie sehen sich eine Zeitlang stillschweigend an. Pause.)

Ferdinand. Du bist blaß, Luise?

Luise (steht auf und fällt ihm um den Hals). Es ist nichts. Nichts. Du bist ja da. Es ist vorüber.

Ferdinand (ihre Hand nehmend und zum Munde führend). Und liebt mich meine Luise noch? Mein Herz ist das gestrige, ist's auch das deine noch? Ich fliege nur her, will sehn, ob du heiter bist, und gehn und es auch sein Du bist's nicht.

Luise. Doch, doch, mein Geliebter.

Ferdinand. Rede mir Wahrheit. Du bist's nicht. Ich schaue durch deine Seele wie durch das klare Wasser dieses Brillanten. (Er zeigt auf seinen Ring.) Hier wirft sich kein Bläschen auf, das ich nicht merkte

kein Gedanke tritt in dies Angesicht, der mir entwichte. Was hast du? Geschwind! Weiß ich nur diesen Spiegel helle, so läuft keine Wolke über die Welt. Was bekümmert dich?

Luiſe (ſieht ihn eine Weile ſtumm und bedeutend an, dann mit Wehmuth). Ferdinand! Ferdinand! Daß du doch wüſteſt, wie ſchön in dieſer Sprache das bürgerliche Mädchen ſich ausnimmt —

Ferdinand. Was iſt das? (befremdet) Mädchen! Höre! Wie kommſt du auf das? — Du biſt meine Luiſe. Wer ſagt dir, daß du noch etwas ſein ſollteſt? Siehſt du, Falsche, auf welchem Kaltſinn ich dir begegnen muß? Wäreſt du ganz nur Liebe für mich, wann hätteſt du Zeit gehabt, eine Vergleichung zu machen? Wenn ich bei dir bin, zerſchmilzt meine Vernunft in einen Blick — in einen Traum von dir, wenn ich weg bin, und du haſt noch eine Klugheit neben deiner Liebe?

Schäme dich! Jeder Augenblick, den du an dieſen Kummer verlorſt, war deinem Jungling geſtohlen.

Luiſe (ſaßt ſeine Hand, indem ſie den Kopf ſchüttelt). Du wiſſeſt mich einſchläfern, Ferdinand — wiſſeſt meine Augen von dieſem Abgrund hinweglocken, in den ich ganz gewiß ſtürzen muß. Ich ſeh' in die Zukunft — die Stimme des Ruhms — deine Entwürfe — dein Vater — mein Nichts. (Erfchrickt und läßt plötzlich ſeine Hand fahren.) Ferdinand! ein Doldh über dir und mir! — Man trennt uns!

Ferdinand. Trennt uns! (Er ſpringt auf.) Weber bringſt du dieſe Abndung, Luiſe? Trennt uns? — Wer kann den Bund zweier Herzen löſen oder die Töne eines Akkords auseinander reißen? — Ich bin ein Edelmann — Laß doch ſehen, ob mein Adelsbrief älter iſt als der Niß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen göltiger als die Handſchrift des Himmels in Luiſens Augen: Dieſes Weib iſt für dieſen Mann? Ich bin des Präſidenten Sohn. Ebenſo. Wer als die Liebe kann mir die Klüße verſüßen, die mir der Landeswucher meines Vaters vermachen wird?

Luiſe. O wie ſehr fürcht' ich ihn — dieſen Vater!

Ferdinand. Ich fürchte nichts — nichts — als die Grenzen deiner Liebe. Laß auch Hinderniſſe wie Gebirge zwiſchen uns treten, ich will ſie ſur Treppen nehmen und drüberhin in Luiſens Arme fliegen. Die Stürme des widrigen Schickſals ſollen meine Empfindung emperblaſen, Gefahren werden meine Luiſe nur reizender machen. — Alſo nichts mehr von Furcht, meine Liebe. Ich ſelbſt — ich will über dir wachen wie der Zauberdraht über unterirdiſchem Golde — Mir vertraue dich. Du brauchſt keinen Engel mehr — Ich will mich zwiſchen dich und das Schickſal werfen — empfangen für dich jede Wunde — auffaſſen für dich jeden Tropfen aus dem Becher der Freude —

dir ihn bringen in der Schale der Liebe. (Sie zärtlich umfassend.) An diesem Arm soll meine Luise durchs Leben hüpfen; schöner, als er dich von sich ließ, soll der Himmel dich wieder haben und mit Verwunderung eingestehn, daß nur die Liebe die letzte Hand an die Seelen lege.

Luise (drückt ihn von sich, in großer Bewegung). Nichts mehr! Ich bitte dich, schweig! – Wüßtest du – Laß mich – du weißt nicht, daß deine Hoffnungen mein Herz wie Furien anfallen. (Will fort.)

Ferdinand (hält sie auf). Luise? Wie! Was! Welche Umwandlung?

Luise. Ich hatte diese Träume vergessen und war glücklich – Jetzt! Jetzt! Von heut an der Friede meines Lebens ist aus – Wilde Wünsche – ich weiß es – werden in meinem Busen rasen. – Geh

Gott vergebe dir's – Du hast den Feuerbrand in mein junges friedfames Herz geworfen, und er wird nimmer, nimmer gelöscht werden. (Sie stürzt hinaus. Er folgt ihr sprachlos nach.)

Fünfte Scene

Saal beim Präsidenten.

Der Präsident, ein Ordenskreuz um den Hals, einen Stern an der Seite, und **Sekretär Wurm** treten auf.

Präsident. Ein ernsthaftes Attachment! Mein Sohn! Mein, Wurm, das macht Er mich nimmermehr glauben.

Wurm. Ihre Excellenz haben die Gnade, mir den Beweis zu befehlen.

Präsident. Daß er der Bürgercanaille den Hof macht – Flatterien sagt – auch meinethwegen Empfindungen verplaudert – das sind lauter Sachen, die ich möglich finde – verzeihlich finde – aber und noch gar die Tochter eines Musikus, sagt Er?

Wurm. Musikmeister Millers Tochter.

Präsident. Hübsch? – Zwar das versteht sich.

Wurm (lebhaft). Das schönste Exemplar einer Blondine, die, nicht unviel gesagt, neben den ersten Schönheiten des Hofes noch Figur machen würde.

Präsident (lacht). Er sagt mir, Wurm – Er habe ein Aug' auf das Ding – das find' ich. Aber sieht Er, mein lieber Wurm – daß mein Sohn Gefühl für das Frauenzimmer hat, macht mir Hoffnung, daß ihn die Damen nicht hassen werden. Er kann bei Hof etwas durch-

sehen. Das Mädchen ist schön, sagt Er; das gefällt mir an meinem Sohn, daß er Geismack hat. Spiegelt er der Märrin solide Absichten vor? Noch besser – so seh' ich, daß er Wis genug hat, in seinen Beutel zu lügen. Er kann Präsident werden. Setzt er es noch dazu durch? Herrlich! das zeigt mir an, daß er Glück hat. – Schließt sich die Harce mit einem gesunden Entel – Unvergleichlich! so trink' ich auf die guten Aspekten meines Stammbaums eine Bouteille Malaga mehr und bezahle die Ekertationsstrafe für seine Dirne.

Wurm. Alles, was ich wünsche, Ihr' Excellenz, ist, daß Sie nicht nötig haben möchten, diese Bouteille zu Ihrer Zerstreuung zu trinken.

Präsident (ernsthaft). Wurm, besinn' Er sich, daß ich, wenn ich einmal glaube, hartnäckig glaube; rase, wenn ich zürne – Ich will einen Spaß daraus machen, daß Er mich aufheken wollte. Daß Er sich seinen Nebenbuhler gern vom Hals geschafft hätte, glaub' ich Ihm herzlich gern. Da Er meinen Sohn bei dem Mädchen auszuspechen Mube haben möchte, soll ihm der Vater zur Fliegenklatsche dienen, das find' ich wieder begreiflich – und daß Er einen so herrlichen Ausak zum Schelmen hat, entzückt mich sogar – Nur, mein lieber Wurm, muß Er mich nicht mit pressen wollen. – Nur, versteht Er mich, muß Er den Pfiff nicht bis zum Einbruch in meine Grundstücke treiben.

Wurm. Ihre Excellenz verzeihen. Wenn auch wirklich – wie Sie arawohnen – die Eifersucht hier im Spiel sein sollte, so wäre sie es wenigstens nur mit den Augen und nicht mit der Zunge.

Präsident. Und ich dächte, sie bliebe ganz weg. Dummer Teufel, was veridolägt es denn Ihm, ob Er die Karolin frisch aus der Münze oder vom Bantier bekommt. Tröst' Er sich mit dem hiesigen Adel: Wissentlich oder nicht – bei uns wird selten eine Mariage geschlossen, wo nicht wenigstens ein halb Duzend der Gäste – oder der Aufwärter – das Paradies des Brautigams geometrisch ermessen kann.

Wurm (verbeugt sich). Ich mache hier gern den Bürgersmann, gnädiger Herr.

Präsident. Uberties kann Er mit nächstem die Freude haben, seinem Nebenbuhler den Spett auf die schönste Art heimzugeben. Eben jetzt liegt der Anschlag im Kabinett, daß, auf die Ankunft der neuen Hercequin, Lady Milford zum Schein den Abschied erhalten und, den Betrug vollkommen zu machen, eine Verbindung eingehen soll. Er weiß,

Wurm, wie sehr sich mein Ansehen auf den Einfluß der Lady stützt wie überhaupt meine mächtigsten Springsfedern in die Wallungen des Fürsten hineinspielen. Der Herzog sucht eine Partie für die Milford. Ein anderer kann sich melden — den Kauf schließen, mit der Dame das Vertrauen des Fürsten anreißern, sich ihm unentbehrlich machen. Damit nun der Fürst im Nes meiner Familie bleibe, soll mein Ferdinand die Milford heiraten. Ist Ihm das beller?

Wurm. Daß mich die Augen heißen. Wenigstens bewies der Präsident hier, daß der Vater nur ein Anfänger gegen ihn ist. Wenn der Major Ihnen ebenso den gehersamen Sohn zeigt, als Sie ihm den zärtlichen Vater, so dürfte Ihre Anforderung mit Protest zurück kommen.

Präsident. Zum Gluck war mir noch nie für die Ausführung eines Entwurfes bang, wo ich mich mit einem: Es soll so sein! einstellen konnte. — Aber seh' Er nun, Wurm, das hat uns wieder auf den vorigen Punkt geleitet. Ich kündige meinem Sohn noch diesen Vermählung an. Das Gesicht, das er mir zeigen wird, soll Seinen Argwohn entweder rechtfertigen oder ganz widerlegen.

Wurm. Gnädiger Herr, ich bitte sehr um Vergebung. Das finstre Gesicht, das er Ihnen ganz zuverlässig zeigt, läßt sich ebenjogut auf die Rechnung der Braut schreiben, die Sie ihm zuführen, als derjenigen, die Sie ihm nehmen. Ich ersuche Sie um eine schärfere Probe. Wählen Sie ihm die untadeligste Partie im Land, und sagt er ja, so lassen Sie den Sekretär Wurm drei Jahre Kugeln schleifen.

Präsident (beißt die Lippen). Teufel!

Wurm. Es ist nicht anders. Die Mutter — die Dummheit selbst hat mir in der Einfalt zuviel geplaudert.

Präsident (geht auf und nieder, preßt seinen Zorn zurück). Gut! Diesen Morgen noch.

Wurm. Nur vergessen Euer Exzellenz nicht, daß der Major — der Sohn meines Herrn ist.

Präsident. Er soll geschont werden, Wurm.

Wurm. Und daß der Dienst, Ihnen von einer unwillkommenen Schwiegertochter zu helfen

Präsident. Den Gegendienst wert ist, Ihn zu einer Frau zu helfen? — Auch das, Wurm.

Wurm (buckt sich veranmaßt) Ewig der Ibrige, gnädiger Herr. (Er will gehen.)

Präsident. Was ich Ihm verbin vertraut habe, Wurm – (drohend) Wenn Er plaudert

Wurm (lacht). So zeigen Ibr' Excellenz meine falschen Hand-
schriften auf. (Er geht ab.)

Präsident. Zwar du bist mir gewiß. Ich halte dich an deiner eigenen
Schurkerei, wie den Schröter am Faden.

Ein Kammerdiener (tritt herein). Hofmarschall von Kalb

Präsident. Kommt wie gerufen. Er soll mir angenehm sein.
(Kammerdiener geht.)

Sechste Scene

Hofmarschall von Kalb in einem reichen, aber geschmacklosen Hestleid, mit
Kammerherrnschlüßeln, zwei Uhren und einem Degen, Chapeau-bas und
rißiert à la Hérisson. Er fliegt mit großem Getöse auf den Präsidenten
zu und breitet einen Bisamgeruch über das ganze Parterre. **Präsident.**

Hofmarschall (ihn umarmend). Ah guten Morgen, mein Vester! Wie
geruht? Wie geschlafen? Sie verzeihen doch, daß ich so spät das
Vergnügen habe dringende Geschäfte – der Küchensettel
Bisitenbillets das Arrangement der Partien auf die heutige
Schlittenfabrt Ah – und denn muß' ich ja auch bei dem Leyer-
zugegen sein und Seiner Durchleucht das Wetter verkündigen.

Präsident. Ja, Marschall. Da haben Sie freilich nicht abkommen
können.

Hofmarschall. Obendrein hat mich ein Schelm von Schneider noch
sitzen lassen.

Präsident. Und doch sit und fertig?

Hofmarschall. Das ist noch nicht alles. Ein Malheur jagt heut
das andere. Hören Sie nur.

Präsident (verärrt). Ist das möglich?

Hofmarschall. Hören Sie nur. Ich stiege kaum aus dem Wagen,
so werden die Henasse schon, stampfen und schlagen aus, daß mir –
ich bitte Sie! – der Hassenkot über und über an die Beinkleider
spritzt. Was anfangen? Sehen Sie sich um Gottes willen in meine
Lage, Baron. Da stand ich. Spat war es. Eine Tagreise ist es –

und in dem Aufzug vor Seine Durchleucht! Gott der Gerechte!
 Was fällt mir bei? Ich fingiere eine Ohnmacht. Man bringt mich
 über Hals und Kopf in die Kutsche. Ich in voller Karriere nach Haus
 wechselte die Kleider -- fahre zurück Was sagen Sie? und
 bin noch der erste in der Antischamber Was denken Sie?

Präsident. Ein herrliches Impromptu des menschlichen Wises
 Doch das beiseite, Kalb -- Sie sprachen also schon mit dem Herzog!

Hofmarschall (wichtig). Zwanzig Minuten und eine halbe.

Präsident. Das gesteh' ich! -- und wissen wir also ohne Zweifel
 eine wichtige Neuigkeit!

Hofmarschall (ernsthaft nach einigem Stillschweigen). Seine Durch-
 leucht haben heute einen Merde d'Oye-Wiber an.

Präsident. Man denke Mein, Marschall, so hab' ich doch eine
 bessere Zeitung für Sie -- daß Lady Milford Majorin von Walter
 wird, ist Ihnen gewiß etwas Neues!

Hofmarschall. Denken Sie! -- Und das ist schon richtig gemacht!

Präsident. Unterschriften, Marschall -- und Sie verbinden mich,
 wenn Sie ohne Aufschub dahin gehen, die Lady auf seinen Besuch
 präparieren und den Entschluß meines Ferdinands in der ganzen Resi-
 denz bekanntmachen.

Hofmarschall (entzückt). O mit tausend Freuden, mein Vester.
 Was kann mir erwünschter kommen? -- Ich fliege sogleich -- (Um-
 armt ihn.) Leben Sie wohl In Dreiviertelstunden weiß es die
 ganze Stadt. (Hüpft hinaus.)

Präsident (lacht dem Marschall nach). Man sage noch, daß diese Ge-
 schöpfe in der Welt zu nichts taugen -- Nun muß ja mein Ferdi-
 nand wollen, oder die ganze Stadt hat gelogen. (Klingelt -- Wurm
 kommt.) Mein Sohn soll hereinkommen. (Wurm geht ab. Der Präsident
 auf und nieder, gedankenvoll.)

Siebente Scene

Ferdinand. Der Präsident. Wurm, welcher gleich abgeht.

Ferdinand. Sie haben befohlen, gnädiger Herr Vater

Präsident. Leider muß ich das, wenn ich meines Sohnes einmal
 froh werden will -- Laß' Er uns allein, Wurm! -- Ferdinand, ich be-
 obachte dich schon eine Zeitlang und finde die offene rasche Jugend nicht

mehr, die mich sonst so entückt hat. Ein seltsamer Gram brutet auf deinem Gesicht. Du flichst mich. — Du flichst deine Zirkel — Pfui!

Deinen Jahren verzeiht man zehn Ausdeweisungen vor einer einzigen Grille. Überlaß diese mir, lieber Sehn. Mich laß an deinem Glück arbeiten und denke auf nichts, als in meine Entwürfe zu spielen. Komm! Umarme mich, Ferdinand.

Ferdinand. Sie sind heute sehr gnädig, mein Vater.

Präsident. Heute, du Schalk! — und dieses Heute noch mit der herben Grimasse? (ernsthaft) Ferdinand! Wem zulieb' hab' ich die gefährliche Bahn zum Herzen des Fürsten betreten? Wem zulieb' bin ich auf ewig mit meinem Gewissen und dem Himmel verfallen? — Höre, Ferdinand. (Ich spreche mit meinem Sehn). — Wem hab' ich durch die hinwegraumung meines Vorgängers Platz gemacht — eine Geschichte, die desto blutiger in mein Innerliches schneidet, je sorgfältiger ich das Messer der Welt verberge. Höre. Sage mir, Ferdinand: Wem tat ich dies alles?

Ferdinand (tritt mit Schreden zurück). Doch mir nicht, mein Vater? Doch auf mich soll der blutige Widerschein dieses Frevels nicht fallen? Beim allmächtigen Gott! Es ist besser, gar nicht geboren sein, als dieser Missetat zur Ausrede zu dienen.

Präsident. Was war das? Was? Doch! ich will es dem Romanentopfe zugut halten. Ferdinand! ich will mich nicht erhitzen, vorlauter Knabe. Lohnst du mir also für meine schlaflosen Nächte? Also für meine rastlose Sorge? Also für den ewigen Skorpion meines Gewissens? Auf mich fällt die Last der Verantwortung! auf mich der Fluch, der Denker des Richters. Du empfängst dein Glück von der zweiten Hand! das Verbrechen klebt nicht am Erbe.

Ferdinand (streckt die rechte Hand gen Himmel). Feierlich entsag' ich hier einem Erbe, das mich nur an einen abscheulichen Vater erinnert.

Präsident. Höre, junger Mensch, bringe mich nicht auf. — Wenn es nach deinem Kopfe ginge, du frödest dein Leben lang im Staube.

Ferdinand. Oh, immer noch besser, Vater, als ich fröch' um den Thron herum.

Präsident (verbeißt seinen Zorn). Hm! — Zwingen muß man dich, dein Glück zu erkennen. Wo zehn andre mit aller Anstrengung nicht hinaufklimmen, wirfst du spielend, im Schlafe hebehen. Du bist im zwölften Jahre Sabdriach. Im zwanzigsten Mayer. Ich hab' es durch-

gesetzt beim Fürsten. Du wirst die Uniform ausziehen und in das Ministerium eintreten. Der Fürst sprach vom Geheimen Rat Gejandtschaften außerordentlichen Gnaden. Eine herrliche Aussicht dehnt sich vor dir. Die ebene Straße zunächst nach dem Throne zum Throne selbst, wenn anders die Gewalt so viel wert ist als ihre Zeichen das begeistert dich nicht?

Ferdinand. Weil meine Begriffe von Größe und Glück nicht ganz die Ihrigen sind - Ihre Glückseligkeit macht sich nur selten anders als durch Verderben bekannt. Leid, Furcht, Verwünschung sind die traurigen Spiegel, worin sich die Hebeität eines Herrschers belächelt. Trauen, Klüße, Verweisung die entseßliche Mahlzeit, woran diese gepriesenen Glücklichen schwelgen, von der sie betrunken aufstehen und so in die Ewigkeit vor den Thron Gottes taumeln - Mein Ideal von Glück zieht sich genugsamer in mich selbst zurück. In meinem Herzen liegen alle meine Wünsche begraben.

Präsident. Meisterhaft! Unverbesserlich! Herrlich! Nach dreißig Jahren die erste Vorlesung wieder! Schade nur, daß mein fünfzigjähriger Kopf zu zah für das Lernen ist! Doch dies seltne Talent nicht einrosten zu lassen, will ich dir jemand an die Seite geben, bei dem du dich in dieser buntscheckigen Tollheit nach Wunsch ererzieren kannst. Du wirst dich entschließen noch heute entschließen eine Frau zu nehmen.

Ferdinand (tritt bestürzt zurück). Mein Vater?

Präsident. Ohne Komplimente Ich habe der Lady Milford in deinem Namen eine Karte geschickt. Du wirst dich ohne Aufschub bequemen, dabinzugehen und ihr zu sagen, daß du ihr Bräutigam bist.

Ferdinand. Der Milford, mein Vater?

Präsident. Wenn sie dir bekannt ist --

Ferdinand (außer Fassung). Welcher Schandsäule im Herzogtum ist sie das nicht! Aber ich bin wohl lächerlich, lieber Vater, daß ich Ihre Laune für Ernst aufnehme? Würden Sie Vater zu dem Schurken Sohn sein wollen, der eine privilegierte Buhlerin heiratete?

Präsident. Noch mehr. Ich wurde selbst um sie werben, wenn sie einen Fünfziger möchte - Würdest du zu dem Schurken Vater nicht Sohn sein wollen?

Ferdinand. Nein! So wahr Gott lebt!

Präsident. Eine Frechheit, bei meiner Ehre! die ich ihrer Seltenheit wegen verzeihe

Ferdinand. Ich bitte Sie, Vater! lassen Sie mich nicht länger in einer Vermuthung, wo es mir unerträglich wird, mich Ihren Sohn zu nennen.

Präsident. Junge, bist du toll? Welcher Mensch von Vernunft würde nicht nach der Distinktion geizen, mit seinem Landesherrn an einem dritten Orte zu wechseln?

Ferdinand. Sie werden mir zum Käsel, mein Vater. Distinktion nennen Sie es — Distinktion, da mit dem Fürsten zu teilen, wo er auch unter den Menschen hinunterkriecht.

Präsident (schlägt ein Gelächter auf).

Ferdinand. Sie können lachen — und ich will über das hinweggehen, Vater. Mit welchem Gesicht soll ich vor den schlechtesten Handwerker treten, der mit seiner Frau wenigstens doch einen ganzen Körper zum Nützgift bekommt? Mit welchem Gesicht vor die Welt? Vor den Fürsten? Mit welchem vor die Buhlerin selbst, die den Brandfleck ihrer Ehre in meiner Schande auswaschen würde!

Präsident. Wo in aller Welt bringst du das Maul her, Junge!

Ferdinand. Ich beschwöre Sie bei Himmel und Erde! Vater, Sie können durch diese Hinwerfung Ihres einzigen Sohnes so glücklich nicht werden, als Sie ihn unglücklich machen. Ich gebe Ihnen mein Leben, wenn das Sie steigen machen kann. Mein Leben hab' ich von Ihnen; ich werde keinen Augenblick aufstehen, es ganz Ihrer Größe zu opfern. — Meine Ehre, Vater — wenn Sie mir diese nehmen, so war es ein leichtfertiges Schelmstück, mir das Leben zu geben, und ich muß den Vater wie den Kuppler verfluchen.

Präsident (freundlich, indem er ihn auf die Achsel klopft). Bray, lieber Sohn, jetzt seh' ich, daß du ein ganzer Kerl bist und der besten Frau im Herzogtum würdig. — Sie soll dir werden — Noch diesen Mittag wirst du dich mit der Gräfin von Ostheim verloben.

Ferdinand (aufs neue betreten). Ist diese Stunde bestimmt, mich ganz zu zerschmettern?

Präsident (einen lauernden Blick auf ihn werfend). Wo doch hoffentlich deine Ehre nichts einwenden wird?

Ferdinand. Nein, mein Vater. Friederike von Ostheim könnte jeden andern zum Glücklichsten machen. (vor sich in höchster Verwirrung) Was seine Bosheit an meinem Herzen noch ganz lieh, zerreißt seine Güte.

Präsident (noch immer kein Aug' von ihm wendend). Ich warte auf deine Dankbarkeit, Ferdinand --

Ferdinand (stürzt auf ihn zu und küßt ihm feurig die Hand). Vater! Ihre Gnade entflammt meine ganze Empfindung -- Vater! meinen heißesten Dank für Ihre herzliche Meinung -- Ihre Wahl ist unadelhaft -- aber -- ich kann -- ich darf -- Bedauern Sie nicht -- Ich kann die Gräfin nicht lieben.

Präsident (tritt einen Schritt zurück). Hella! Jetzt hab' ich den jungen Herrn. Also in diese Halle ging er, der listige Heuchler -- Also es war nicht die Ehre, die dir die Lady verbot? -- Es war nicht die Person, sondern die Heurat, die du verabscheuest?

Ferdinand (steht zuerst wie versteinert, dann fährt er auf und will fort rennen).

Präsident. Wohin? Halt! Ist das der Respekt, den du mir schuldig bist? (Der Major kehrt zurück.) Du bist bei der Lady gemeldet. Der Fürst hat mein Wort. Stadt und Hof wissen es richtig. Wenn du mich zum Lügner machst, Junge -- vor dem Fürsten -- der Lady -- der Stadt -- dem Hof mich zum Lügner machst -- Höre, Junge -- oder wenn ich hinter gewisse Historien komme! -- Halt! Hella! Was bläsi so auf einmal das Feuer in deinen Wangen aus?

Ferdinand (schneeblau und zitternd). Wie? Was? Es ist gewiß nichts, mein Vater!

Präsident (einen fürchterlichen Blick auf ihn bewend). Und wenn es was ist -- und wenn ich die Spur finden sollte, woher diese Widerschlichkeit stammt? -- Ha, Junge! der bloße Verdacht schon bringt mich zum Rasen. Geh den Augenblick. Die Wachparade fängt an! Du wirst bei der Lady sein, sobald die Parole gegeben ist -- Wenn ich auftrete, zittert ein Herzogtum. Laß doch sehen, ob mich ein Starrkopf von Sohn meistert. (Er geht und kommt noch einmal wieder.) Junge, ich sage dir, du wirst dort sein, oder fliehe meinen Zorn. (Er geht ab.)

Ferdinand (erwacht aus einer dumpfen Betaubung). Ist er weg? War das eines Vaters Stimme? -- Ja! ich will zu ihr -- will hin -- will ihr Dinge sagen, will ihr einen Spiegel vorhalten -- Nichtswürdige! und wenn du auch noch dann meine Hand verlangst -- Im Angesicht des versammelten Adels, des Militärs und des Volks -- Ungürte dich mit dem ganzen Stolz deines Englands -- Ich verwerfe dich -- ein deutscher Jüngling! (Er eilt hinaus.)

Zweiter Akt

Ein Saal im Palais der Lady Milford.

Zur rechten Hand steht ein Esia, zur linken ein Flügel.

Erste Scene

Lady, in einem freien, aber reizenden Negligé, die Haare noch unfrisiert, sitzt vor dem Flügel und phantasiert; **Sophie**, die Kammerjungfer, kommt von dem Fenster.

Sophie. Die Offiziers gehen auseinander. Die Wachparade ist aus – aber ich sehe noch keinen Walter.

Lady (sehr unruhig, indem sie aufsteht und einen Gang durch den Saal macht). Ich weiß nicht, wie ich mich heute finde, Sophie. Ich bin noch nie so gewesen. Also du sahst ihn gar nicht? Freilich wohl. Es wird ihm nicht eilen. Wie ein Verbrechen liegt es auf meiner Brust. Geh, Sophie. Man soll mir den wildesten Renner herausführen, der im Marstall ist. Ich muß ins Freie. Menschen sehen und blauen Himmel und mich leichter reiten ums Herz herum.

Sophie. Wenn Sie sich unpäßlich fühlen, Milady – berufen Sie Assembly hier zusammen. Lassen Sie den Herzog hier Tafel halten, oder die Lember-Tische vor Ihren Sofa setzen. Mir sollte der Fürst und sein ganzer Hof zu Gebote stehn und eine Grille im Kopfe surren?

Lady (wirft sich in den Sofa). Ich bitte, verschone mich. Ich gebe dir einen Demant für jede Stunde, wo ich sie mir vom Hals schaffen kann. Soll ich meine Zimmer mit diesem Volk tapezieren? – Das sind schlechte erbärmliche Menschen, die sich entsetzen, wenn mir ein warmes herzliches Wort entwischt, Mund und Nasen aufreißen, als sähen sie einen Geist. Sklaven eines einzigen Marionettenbrahms, den ich leichter als mein Kilet regiere. Was sang' ich mit Leuten an, deren Seelen so gleich als ihre Sackbrennen gehen? Kann ich eine Freude dran finden, sie was zu fragen, wenn ich voraus weiß, was sie mir antworten werden? Oder Worte mit ihnen wechseln, wenn sie das Herz nicht haben, anderer Meinung als ich zu sein? Weg mit ihnen. Es ist verdrüsslich, ein Ross zu reiten, das nicht auch in den Zügel beißt. (Sie tritt zum Fenster.)

Sophie. Aber den Fürsten werden Sie doch ausnehmen, Lady! Den schönsten Mann – den feurigsten Liebhaber – den wickigsten Kopf in seinem ganzen Lande!

Lady (kommt zurück). Denn es ist kein Land — und nur ein Fürstenthum, Sophie, kann meinem Geschmack zur erträglichen Ausrede dienen.

Du sagst, man beneide mich. Armes Ding! Beklagen soll man mich vielmehr. Unter allen, die an den Brüsten der Majestät trinken, kommt die Favoritin am schlechtesten weg, weil sie allein dem großen und reichen Mann auf dem Bettelstabe begegnet. Wahr ist's, er kann mit dem Talisman seiner Größe jeden Gelust meines Herzens, wie ein Feenschloß, aus der Erde rufen. Er setzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel — ruft Paradiese aus Wildnissen — läßt die Quellen seines Landes in stolzen Bögen gen Himmel springen, oder das Mark seiner Untertanen in einem Feuerwerk hinpuffen. Aber kann er auch seinem Herzen befehlen, gegen ein großes feuriges Herz groß und feurig zu schlagen? Kann er sein darbendes Gehirn auf ein einziges schönes Gefühl erequieren? — Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne, und was helfen mich tausend besäete Empfindungen, wo ich nur Wollungen löschen darf?

Sophie (blickt sie verwundert an). Wie lang ist es denn aber, daß ich Ihnen diene, Mylady?

Lady. Weil du erst heute mit mir bekannt wirst? Es ist wahr, liebe Sophie — ich habe dem Fürsten meine Ehre verkauft, aber mein Herz habe ich frei behalten — ein Herz, meine Güte, das vielleicht eines Mannes noch wert ist — über welches der giftige Wind des Hofes nur wie der Hauch über den Spiegel ging. Trau' es mir zu, meine Liebe, daß ich es längst gegen diesen armeligen Fürsten behauptet hätte, wenn ich es nur von meinem Ehrgeiz erhalten könnte, einer Dame am Hof den Rang vor mir einzuräumen.

Sophie. Und dieses Herz unterwarf sich dem Ehrgeiz so gern?

Lady (lebhafte). Als wenn es sich nicht schon gerächt hätte? — Nicht jetzt noch sich rächte! — Sophie! (bedeutend, indem sie die Hand auf Sophiens Achsel fallen läßt) Wir Frauenzimmer können nur zwischen Herrschen und Dienen wählen, aber die höchste Wonne der Gewalt ist doch nur ein elender Behelf, wenn uns die größere Wonne versagt wird, Sklavinnen eines Mannes zu sein, den wir lieben.

Sophie. Eine Wahrheit, Mylady, die ich von Ihnen zuletzt hören wollte!

Lady. Und warum, meine Sophie? Sieht man es denn dieser kindischen Führung des Zepters nicht an, daß wir nur für das Gängelband taugen? Sahst du es denn diesem launischen Flatterfynn nicht an

diesen wilden Ergößungen nicht an, daß sie nur wildere Wünsche in meiner Brust überlärmten sollten?

Sophie (tritt erschaut zurück). Lady!

Lady (lebhafter). Befriedige diese! Gib mir den Mann, den ich jetzt denke - den ich anbede - sterben, Sophie, oder besitzen muß. (schmelzend) Laß mich aus seinem Munde es vernehmen, daß Tränen der Liebe schöner glänzen in unsern Augen als die Brillanten in unserm Haar, (heutig) und ich werfe dem Fürsten sein Herz und sein Fürstentum vor die Füße, fliehe mit diesem Mann, fliehe in die entlegenste Wüste der Welt!

Sophie (blidt sie erschrocken an). Himmel! was machen Sie? Wie wird Ihnen, Lady?

Lady (bestürzt). Du entfarbst dich! - Hab' ich vielleicht etwas zu viel gesagt? - O so laß mich deine Zunge mit meinem Zutrauen binden - höre noch mehr - höre alles

Sophie (schaut sich ängstlich um). Ich fürchte, Mylady - ich fürchte ich brauch' es nicht mehr zu hören.

Lady. Die Verbindung mit dem Majer - Du und die Welt stehen im Wahn, sie sei eine Hofkabale - Sophie - erröte nicht - schäme dich meiner nicht - sie ist das Werk - meiner Liebe.

Sophie. Bei Gott! Was mir abndete!

Lady. Sie ließen sich beschwägen, Sophie - der schwache Fürst - der hoffdlaue Walter - der alberne Marschall - Jeder von ihnen wird darauf schwören, daß diese Heurat das unschlbarste Mittel sei, mich dem Herzog zu retten, unser Band um so fester zu knüpfen. - Ja! es auf ewig zu trennen! auf ewig diese schändliche Ketten zu brechen! - Belogene Lügner! Von einem schwachen Weib überlistet!

Ihr selbst führt mir jetzt meinen Geliebten zu. Das war es ja nur, was ich wollte - Hab' ich ihn einmal - hab' ich ihn - o dann auf immer gute Nacht, abscheuliche Herrlichkeit -

Zweite Scene

Die Vorigen. Ein alter Kammerdiener des Fürsten, der ein Schmutz-
lasten trägt.

Kammerdiener. Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen sich Mylady zu Gnaden und schicken Ihnen diese Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen soeben erst aus Venedig.

Lady (hat das Kästchen geöffnet und jauchzt erschrocken zurück). Mensch! was bezahlt dein Herzog für diese Steine?

Kammerdiener (mit finstern Gesicht). Sie kosten ihm keinen Heller.

Lady. Was? Bist du rasend? Nichts? — und (indem sie einen Schritt von ihm weg tritt) du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wolltest! Nichts kosten ihn diese unermesslich kostbaren Steine?

Kammerdiener. Gestern sind siebentausend Landeskinder nach Amerika fohrt — Die zahlen alles.

Lady (setzt den Schmutz plötzlich nieder und geht rasch durch den Saal, nach einer Pause zum Kammerdiener). Mann, was ist dir? Ich glaube, du weinst?

Kammerdiener (wischt sich die Augen, mit schrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd). Edelsteine wie diese da! Ich hab' auch ein paar Söhne drumter.

Lady (wendet sich beugend weg, seine Hand fassend). Doch keinen Zwangenen!

Kammerdiener (lacht fürchterlich). O Gott! Mein! lauter Freiwillige. Es traten wohl so etliche verlaute Bursch' vor die Thrent heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? — aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: Juchhe nach Amerika!

Lady (fällt mit Entsetzen in den Sofa). Gott! Gott! — Und ich hörte nichts? Und ich merkte nichts?

Kammerdiener. Ja, gnädige Frau — warum mußtet Ihr denn mit unserm Herrn gerade auf die Bärenbäse reiten, als man den Lärmen zum Aufbruch schlug? Die Herrlichkeit hättet Ihr doch nicht ver säumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und heulende Waisen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wütende Mutter lief, ihr saugendes Kind an Bajonetten zu spießen, und wie man Bräutigam und Braut mit Säbelhieben auseinander riß und wir Graubärte verweisungs voll dastanden und den Burschen auch zuletzt die Krücken noch nachwarfen in die Neue Welt! Oh, und mitunter das polternde Wirbelschlagen, damit der Allwissende uns nicht sollte beten hören —

Lady (steht auf, heftig bewegt). Weg mit diesen Steinen — sie blitzen

Höllensflammen in mein Herz. (Sanfter zum Kammerdiener.) Mäßige dich, armer alter Mann. Sie werden wiederkommen. Sie werden ihr Vaterland wiederfehen.

Kammerdiener (warm und voll). Das weiß der Himmel! Das werden fie! Noch am Stadter drehten fie fich um und fchrien: „Gott mit euch, Weib und Kinder! Es leb’ unfer Landesvater! am Jüngften Gericht find wir wieder da!“

Lady (mit ftarkem Schritt auf und nieder gehend). Abfcheulich! Fürchterlich! Mich beredete man, ich habe fie alle getrocknet, die Tränen des Landes! Schredlich, fchredlich gehen mir die Augen auf! Geh du

Sag’ deinem Herrn! Ich werd’ ihm perfönlich danken! (Kammerdiener will gehen, fie wirft ihm ihre Geldbörfe in den Hut.) Und das nimm, weil du mir Wahrheit fagteft!

Kammerdiener (wirft fie verächtlich auf den Tifch zurück). Legt’s zu dem übrigen. (Er geht ab.)

Lady (fieht ihm erftaunt nach). Sophie, fpring ihm nach, frag’ ihn um feinen Namen. Er foll feine Söhne wiederhaben. (Sophie ab. Lady nach denkend auf und nieder. Pause. Zu Sophien, die wiederkommt.) Ging nicht jüngeft ein Geruchte, daß das Feuer eine Stadt an der Grenze verwüftet und bei vierhundert Familien an den Bettelftab gebracht habe? (Sie klingelt.)

Sophie. Wie kommen Sie auf das! Allerdings ift es fo, und die mehreften diefer Unglücklichen dienen jetzt ihren Gläubigern als Sklaven, oder verderben in den Schächten der fürftlichen Silberbergwerke.

Bedienter (kommt). Was befehlen Mlady?

Lady (gibt ihm den Schmut). Daß das ohne Verzug in die Landfchaft gebracht werde! Man foll es fogleich zu Geld machen, befehl’ ich, und den Gewinn davon unter die Vierhundert verteilen, die der Brand ruiniert hat.

Sophie. Mlady, bedenken Sie, daß Sie die höchfte Ungnade wagen.

Lady (mit Größe). Soll ich den Glud meines Landes in meinen Haaren tragen? (Sie winkt dem Bedienten, diefer geht.) Oder willft du, daß ich unter dem fchredlichen Geifch der folcher Tränen zu Boden finke?

Geh, Sophie -- Es ift beffer, falſche Juwelen im Haar und das Bewußtfein diefer That im Herzen zu haben.

Sophie. Aber Juwelen wie diefe! Hätten Sie nicht Ihre ſchlechten nehmen können? Mein wahrlich, Mlady! Es ift Ihnen nicht zu vergeben.

Lady. Märrisches Mädchen! Dafür werden in einem Augenblick mehr Brillanten und Perlen für mich fallen, als zehn Könige in ihren Diademen tragen, und schönere

Bedienter (kommt zurück). Major von Walter

Sophie (springt auf die Lady zu). Gott! Sie verblassen

Lady. Der erste Mann, der mir Schrecken macht -- Sophie Ich sei unpäplich, Eduard -- Halt -- Ist er aufgeräumt? Lacht er? Was spricht er? O Sophie! Nicht wahr, ich sehe häßlich aus?

Sophie. Ich bitte Sie, Lady --

Bedienter. Befehlen Sie, daß ich ihn abweise?

Lady (stotternd). Er soll mir willkommen sein. (Bedienter hinaus.) Sprich, Sophie Was sag' ich ihm? Wie empfang' ich ihn? Ich werde stumm sein. Er wird meiner Schwäche spotten Er wird o was ahndet mir Du verlässest mich, Sophie? -- Bleib -- Doch nein! Gehe! -- So bleib doch. (Der Major kommt durch das Vorzimmer.)

Sophie. Sammeln Sie sich. Er ist schon da.

Dritte Szene

Die Vorigen. Ferdinand von Walter.

Ferdinand (mit einer kurzen Verbeugung). Wenn ich Sie werin unterbreche, gnädige Frau --

Lady (unter merkbarem Herzklopfen). In nichts, Herr Major, das mir wichtiger wäre.

Ferdinand. Ich komme auf Befehl meines Vaters

Lady. Ich bin seine Schuldnerin.

Ferdinand. Und soll Ihnen melden, daß wir uns heiraten So weit der Auftrag meines Vaters.

Lady (entfärbt sich und zittert). Nicht Ihres eigenen Herzens!

Ferdinand. Minister und Kuppler pflegen das niemals zu fragen.

Lady (mit einer Beängstigung, daß ihr die Worte versagen). Und Sie selbst hätten sonst nichts beizusetzen?

Ferdinand (mit einem Blick auf die Mamsell). Noch sehr viel, Mylady.

Lady (gibt Sophien einen Wink, diese entfernt sich). Darf ich Ihnen diesen Sofa anbieten?

Ferdinand. Ich werde kurz sein, Mylady.

Lady. Nun?

Ferdinand. Ich bin ein Mann von Ehre.

Lady. Den ich zu schätzen weiß.

Ferdinand. Kavalier.

Lady. Kein besitzer im Herzogtum.

Ferdinand. Und Offizier.

Lady (schmeichelhaft). Sie berühren hier Verzüge, die auch andere mit Ihnen gemein haben. Warum verschweigen Sie größere, worin Sie einzig sind?

Ferdinand (frostig). Hier brauch' ich sie nicht.

Lady (mit immer steigender Angst). Aber für was muß ich diesen Ber-
bericht nehmen?

Ferdinand (langsam und mit Nachdruck). Nur den Einwurf der Ehre,
wenn Sie Lust haben sollten, meine Hand zu erzwingen.

Lady (auffahrend). Was ist das, Herr Major?

Ferdinand (gelassen). Die Sprache meines Herzens — meines Wap-
pens — und dieses Degens.

Lady. Diesen Degen gab Ihnen der Fürst.

Ferdinand. Der Staat gab mir ihn durch die Hand des Fürsten
mein Herz Gott — mein Wappen ein halbes Jahrtausend.

Lady. Der Name des Heralds

Ferdinand (bistig). Kann der Herzog Gesetze der Menschheit ver-
drehen oder Handlungen münzen wie seine Dreier? Er selbst ist
nicht über die Ehre erhaben, aber er kann ihren Mund mit seinem
Gelde verstopfen. Er kann den Hermelin über seine Schande herwerfen.
Ich bitte mir aus, davon nichts mehr, Mrlady — Es ist nicht mehr
die Rede von weggeworfenen Aussichten und Ahnen — oder von dieser
Degenquaste — oder von der Meinung der Welt. Ich bin bereit, dies
alles mit Füßen zu treten, sobald Sie mich nur überzeugt haben wer-
den, daß der Preis nicht schlimmer noch als das Opfer ist.

Lady (schmerzhaft von ihm weggehend) Herr Major! Das hab' ich
nicht verdient.

Ferdinand (ergreift ihre Hand). Vergeben Sie. Wir reden hier ohne
Zeugen. Der Umstand, der Sie und mich — heute und nie mehr —
zusammenführt, berechtigt mich, zwingt mich, Ihnen mein geheimstes
Gefühl nicht zurückzuhalten. — Es will mir nicht zu Kopfe, Mrlady,
daß eine Dame von so viel Schönheit und Geist — Eigenschaften, die
ein Mann schätzen würde — sich an einen Fürsten sollte wegwerfen
konnen, der nur das Geschlecht an ihr zu bewundern gelernt hat, wenn

nach diese Dame nicht schämte, vor einen Mann mit ihrem Herzen zu treten.

Lady (schaut ihm groß ins Gesicht). Reden Sie ganz aus.

Ferdinand. Sie nennen sich eine Britin. Erlauben Sie mir -- ich kann es nicht glauben, daß Sie eine Britin sind. Die freigebohrne Tochter des freiesten Volks unter dem Himmel -- das auch zu stolz ist, fremder Tugend zu räuchern -- kann sich nimmermehr an fremdes Laster verdingen. Es ist nicht möglich, daß Sie eine Britin sind -- oder das Herz dieser Britin muß um so viel kleiner sein, als größer und kühner Britanniens Adern schlagen.

Lady. Sind Sie zu Ende?

Ferdinand. Man könnte antworten, es ist weibliche Eitelkeit Leidenschaft -- Temperament -- Hang zum Vergnügen. Schon öfters überlebte Tugend die Ehre. Schon manche, die mit Schande in die Schranke trat, hat nachher die Welt durch edle Handlungen mit sich ausgesöhnt und das häßliche Handwerk durch einen schönen Gebrauch geadelt. Aber woher denn jetzt diese ungeheure Pressung des Landes, die vorher nie so gewesen? Das war im Namen des Herzogthums. -- Ich bin zu Ende.

Lady (mit Sanftmut und Hoheit). Es ist das erstemal, Walter, daß solche Reden an mich gewagt werden, und Sie sind der einzige Mensch, dem ich darauf antworte -- Daß Sie meine Hand verwerfen, darum schäts' ich sie. Das Sie mein Herz lästern, vergebe ich Ihnen. Daß es Ihr Ernst ist, glaube ich Ihnen nicht. Wer sich herausnimmt, Beleidigungen dieser Art einer Dame zu sagen, die nicht mehr als eine Nacht braucht, ihn ganz zu verderben, muß dieser Dame eine große Seele zutrauen, oder -- von Sinnen sein. Daß Sie den Ruin des Landes auf meine Brust wälzen, vergebe Ihnen Gott der Allmächtige, der Sie und mich und den Fürsten einst gegeneinander stellt. -- Aber Sie haben die Engländerin in mir aufgefodert, und auf Vorwürfe dieser Art muß mein Vaterland Antwort haben.

Ferdinand (auf seinen Degen gestützt). Ich bin begierig.

Lady. Hören Sie also, was ich, außer Ihnen, noch niemand vertraute, noch jemals einem Menschen vertrauen will. -- Ich bin nicht die Abenteurerin, Walter, für die Sie mich halten. Ich könnte groß tun und sagen: Ich bin fürstlichen Geblüts -- aus des unglücklichen Thomas Norfolks Geschlechte, der für die schottische Maria ein Opfer war -- Mein Vater, des Königs oberster Kämmerer, wurde bezüglich-

tigt, in verrätherischem Vernehmen mit Frankreich zu stehen, durch einen Spruch der Parlamente verdammt und enthauptet. Alle unsre Güter fielen der Krone zu. Wir selbst wurden des Landes verwiesen. Meine Mutter starb am Tage der Hinrichtung. Ich – ein vierzehnjähriges Mädchen – flohe nach Deutschland mit meiner Wärterin – einem Kästchen Juwelen – und diesem Familienkreuz, das meine sterbende Mutter mit ihrem letzten Segen mir in den Busen steckte.

Ferdinand (wird nachdenkend und heftet warmere Blicke auf die Lady).

Lady (fährt fort mit immer zunehmender Rührung). Krank – ohne Namen – ohne Schutz und Vermögen – eine ausländische Waise, kam ich nach Hamburg. Ich hatte nichts gelernt als das hiesigen Französisch – ein wenig Filet und den Flügel – desto besser verstand ich auf Gold und Silber zu speisen, unter damastenen Decken zu schlafen, mit einem Wink zehn Bediente fliegen zu machen und die Schmeicheleien der Großen Ihres Geschlechts aufzunehmen. – Sechs Jahre waren schon hingewint. Die letzte Schmucknadel flog dahin. Meine Wärterin starb – und jetzt führte mein Schicksal Ihren Herzog nach Hamburg. Ich spazierte damals an den Ufern der Elbe, sah in den Strom und sang eben an, zu phantasieren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das Tiefste wäre! Der Herzog sah mich, verfolgte mich, fand meinen Aufenthalt – lag zu meinen Füßen und schwur, daß er mich liebe. (Sie halt in großen Bewegungen inne, dann fährt sie fort mit weinender Stimme.) Alle Bilder meiner glücklichen Kindheit wachten jetzt wieder mit verführendem Schimmer auf. Schwarz wie das Grab graute mich eine trostlose Zukunft an – Mein Herz brannte nach einem Herzen – Ich sank an das seinige. (Von ihm wegsturzend.) Jetzt verdammen Sie mich!

Ferdinand (sehr bewegt, eilt ihr nach und halt sie zurück). Lady! o Himmel! Was hör' ich? Was tat ich? Schrecklich enthüllt sich mein Frevel mir. Sie können mir nicht mehr vergeben.

Lady (kommt zurück und hat sich zu sammeln gesucht). Hören Sie weiter. Der Fürst überraschte zwar meine wehrlose Jugend – aber das Blut der Mersell empörte sich in mir: Du, eine geborene Fürstin, Emilie, rief es, und jetzt eines Fürsten Konkubine? – Stolz und Schicksal kämpften in meiner Brust, als der Fürst mich hieher brachte und auf einmal die schauerndste Szene vor meinen Augen stand. – Die Wollust der Großen dieser Welt ist die nimmer lätzte Hölle, die

sich mit Heißhunger Opfer sucht. Fürchterlich hatte sie schon in diesem Lande gewüthet -- hatte Braut und Bräutigam zertrennt -- hatte selbst der Ehen göttliches Band zerrissen -- hier das stille Glück einer Familie geschleift -- dort ein junges unerfahrenes Herz der verheerenden Pest aufgeschlossen, und sterbende Schülerinnen schäumten den Namen ihres Lehrers unter Flüchen und Zuckungen aus -- Ich stellte mich zwischen das Lamm und den Tiger, nahm einen fürstlichen Eid von ihm in einer Stunde der Leidenschaft, und diese abscheuliche Opferung mußte aufhören.

Ferdinand (rennt in der heftigsten Unruhe durch den Saal). Nichts mehr, Mlady! Nicht weiter!

Lady. Diese traurige Periode hatte einer noch traurigern Platz gemacht. Hof und Serrail wimmelten jetzt von Italiens Auswurf. Klatterhafte Pariserinnen tändelten mit dem furchtbaren Zepter, und das Volk blutete unter ihren Launen -- Sie alle erlebten ihren Tag. Ich sah sie neben mir in den Staub sinken, denn ich war mehr Kokette als sie alle. Ich nahm dem Tyrannen den Zügel ab, der wollüstig in meiner Umarmung erschlappte -- dein Vaterland, Walter, fühlte zum erstenmal eine Menschenhand und sank vertrauend an meinen Busen. (Pausen, worin sie ihn schmelzend ansieht.) O daß der Mann, von dem ich allein nicht verkannt sein möchte, mich jetzt zwingen muß, groß zu prahlen und meine stille Tugend am Licht der Bewunderung zu versengen! -- Walter, ich habe Kerker gesprengt -- habe Todesurtheile zerrissen und manche entsetzliche Ewigkeit auf Galeeren verkürzt. In unheilbare Wunden hab' ich doch wenigstens stillenden Balsam gegossen -- mächtige Freyler in Staub gelegt und die verlorne Sache der Unschuld oft noch mit einer buhlerischen Träne gerettet. Ha, Jüngling! wie süß war mir das! Wie stolz konnte mein Herz jede Anklage meiner fürstlichen Geburt widerlegen! Und jetzt kommt der Mann, der allein mir das alles belohnen sollte -- der Mann, den mein erschöpftes Schicksal vielleicht zum Ersatz meiner vorigen Leiden schuf -- der Mann, den ich mit brennender Sehnsucht im Traum schon umfasse --

Ferdinand (fällt ihr ins Wort, durch und durch erschüttert). Zuviel! Zuviel! Das ist wider die Abrede, Lady. Sie sollten sich von Anklagen reinigen und machen mich zu einem Verbrecher. Schonen Sie -- ich beschwöre Sie -- schonen Sie meines Herzens, das Beschämung und wüthende Reue zerreißen --

Lady (halt seine Hand fest). Jetzt oder nimmermehr. Lange genug hielt die Heldin stand. Das Gewicht dieser Tränen mußt du noch fühlen. (im zärtlichsten Ton) Höre, Walter – wenn eine Unglückliche unwiderstehlich allmächtig an dich gezogen -- sich an dich preßt mit einem Busen voll glühender unerschöpflicher Liebe – Walter – und du jetzt noch das kalte Wort Ehre sprichst -- Wenn diese Unglückliche niedergedrückt vom Gefühl ihrer Schande -- des Lasters überdrüssig – heldenmässig emporgehoben vom Muse der Tugend – sich so in deine Arme wirft (sie umfaßt ihn, beschwörend und feierlich) durch dich gerettet – durch dich dem Himmel wieder geschenkt sein will, oder (das Gesicht von ihm abgewandt, mit hohler bebender Stimme) deinem Bild zu entfliehen, dem fürchterlichen Ruf der Verwerfung gehorsam, in noch abscheulichere Tiefen des Lasters wieder hinuntertaumelt –

Ferdinand (von ihr losreisend, in der schrecklichsten Bedrängnis). Mein, beim großen Gott! Ich kann das nicht aushalten – Lady, ich muß – Himmel und Erde liegen auf mir – ich muß Ihnen ein Geständnis tun, Lady.

Lady (von ihm wegziehend). Jetzt nicht! Jetzt nicht, bei allem, was heilig ist. In diesem entsetzlichen Augenblick nicht, wo mein zerrissenes Herz an tausend Dolchstichen blutet. Sei's Tod oder Leben – ich darf es nicht – ich will es nicht hören.

Ferdinand. Doch, doch, beste Lady. Sie müssen es. Was ich Ihnen jetzt sagen werde, wird meine Strafbarkeit mindern und eine warme Abbitte des Vergangenen sein. Ich habe mich in Ihnen betrogen, Mrlady. Ich erwartete – ich wünschte, Sie meiner Verachtung würdig zu finden. Fest entschlossen, Sie zu beleidigen und Ihren Haß zu verdienen, kam ich her. Glücklich wir beide, wenn mein Versag gelungen wäre! (Er schweigt eine Weile, worauf leiser und schüchterner.) Ich liebe, Mrlady – liebe ein bürgerliches Mädchen. Luise Millerin, eines Musikus Tochter. (Lady wendet sich leicht von ihm weg, er fährt lebhafter fort.) Ich weiß, wherein ich mich stürze; aber wenn auch Klugheit die Leidenschaft schweigen heißt, so redet die Pflicht desto lauter. Ich bin der Schuldige. Ich zuerst zerriß ihrer Unschuld goldenen Frieden -- wiegte ihr Herz mit vermessenen Hoffnungen und gab es verrätherisch der wilden Leidenschaft preis. – Sie werden mich an Stand – an Geburt – an die Grundsätze meines Vaters erinnern – aber ich liebe. Meine Hoffnung steigt um so

hoher, je tiefer die Natur mit Konventionen verfallen ist. -- Mein Entschluß und das Vorurteil! Wir wollen sehen, ob die Mode oder die Menschheit auf dem Platz bleiben wird. (Lady hat sich unterdes bis an das äußerste Ende des Zimmers zurückgezogen und hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Er folgt ihr dahin.) Sie wollten mir etwas sagen, Mylady?

Lady (im Ausdruck des heftigsten Leidens). Nichts, Herr von Walter! Nichts, als daß Sie sich und mich und noch eine Dritte zugrund richten.

Ferdinand. Noch eine Dritte?

Lady. Wir können miteinander nicht glücklich werden. Wir müssen doch der Voreiligkeit Ihres Vaters zum Opfer werden. Nimmermehr werd' ich das Herz eines Mannes haben, der mir seine Hand nur gezwungen gab.

Ferdinand. Gezwungen, Lady? Gezwungen gab? und also doch gab. Können Sie eine Hand ohne Herz erzwingen? Sie einem Mädchen den Mann entwenden, der die ganze Welt dieses Mädchens ist? Sie einen Mann von dem Mädchen reißen, daß die ganze Welt dieses Mannes ist? Sie, Mylady -- vor einem Augenblick die bewundernswürdige Britin? -- Sie können das?

Lady. Weil ich es muß. (Mit Ernst und Stärke.) Meine Leidenschaft, Walter, weicht meiner Zärtlichkeit für Sie. Meine Ehre kann's nicht mehr. Unsere Verbindung ist das Gespräch des ganzen Landes. Alle Augen, alle Pfeile des Spottes sind auf mich gespannt. Die Beschimpfung ist unauslöschlich, wenn ein Untertan des Fürsten mich ausschlägt. Rechten Sie mit Ihrem Vater. Wehren Sie sich, so gut Sie können. Ich laß' alle Minen sprengen. (Sie geht schnell ab. Der Major bleibt in sprachloser Erstarrung stehn. Pause. Dann stürzt er fort durch die Flügeltüre.)

Vierte Scene

Zimmer beim Musikanten.

Miller, Frau Millerin, Luise treten auf

Miller (hastig ins Zimmer). Ich hab's ja zuvor gesagt!

Luise (sprengt ihn ängstlich an). Was, Vater, was?

Miller (rennt wie toll auf und nieder). Meinen Staatsrock her -- hurtig -- ich muß ihm zuvorkommen -- und ein weißes Manschettenhemd! -- Das hab' ich mir gleich eingebildet!

Luise. Um Gottes willen! Was?

Millerin. Was gibt's denn? Was ist's denn?

Miller (wirft seine Perücke ins Zimmer). Nur gleich zum Friseur das! - Was es gibt! (Vor den Spiegel gesprungen.) Und mein Bart ist auch wieder fingerlang. Was es gibt! Was wird's geben, du Rabenaas? Der Teufel ist los, und dich soll das Wetter schlagen.

Frau. Da sehe man! Über mich muß gleich alles kommen.

Miller. Über dich! Ja, blaues Donnermaul, und über wen anders! Heute früh mit deinem diabolischen Junker. Hab' ich's nicht im Moment gesagt? Der Wurm hat geplaudert.

Frau. Ah was! Wie kannst du das wissen!

Miller. Wie kann ich das wissen? Da! unter der Haustür spukt ein Kerl des Ministers und fragt nach dem Geiger.

Luise. Ich bin des Todes.

Miller. Du aber auch mit deinen Vergiftmeinnichtsäugen! (Lacht voll Bosheit.) Das hat seine Nichtigkeit, wenn der Teufel ein Ei in die Wirtschaft gelegt hat, dem wird eine hübsche Tochter geboren. Jetzt hab' ich's blaut!

Frau. Woher weißt du denn, daß es der Luise gilt? - Du kannst dem Herzog rekommandiert worden sein. Er kann dich ins Orchester verlangen.

Miller (springt nach seinem Rohr). Daß dich der Schwefelregen von Sodom! Orchester! Ja, wo du Kupplerin den Diskant wirst heulen und mein blauer Hinterer den Konterbaß vorstellen. (Wirft sich in seinen Stuhl.) Gott im Himmel!

Luise (setzt sich tetenbleich nieder). Mutter! Vater! Warum wird mir auf einmal so bange!

Miller (springt wieder vom Stuhl auf). Aber soll mir der Tintenkleckser einmal in den Schuß laufen? - Soll er mir laufen? - Es sei in dieser oder in jener Welt. Wenn ich ihm nicht Leib und Seele breiweid zusammendresse, alle zehn Gebote und alle sieben Bitten im Vaterunser und alle Bucher Moiss und der Propheten aufs Leder schreibe, daß man die blaue Flecken bei der Auferstehung der Toten noch sehen soll -

Frau. Ja! fluch' du und pötre du! Das wird jetzt den Teufel bannen. Hilf, heiliger Herregett! Wohinaus nun? Wie werden wir Rat schaffen? Was nun anfangen? Vater Miller, so rede doch! (Sie läuft heulend durchs Zimmer.)

Miller. Auf der Stell' zum Minister will ich. Ich zuerst will mein Maul aufthun — Ich selbst will es angeben. Du hast es vor mir gewußt. Du hättest mir einen Wink geben können. Das Mädel hätt' sich noch weifen lassen. Es wäre noch Zeit gewesen — aber nein! Da hat sich was makeln lassen; da hat sich was fischen lassen! Da hast du noch Holz obendrein zugetragen! Jetzt sorg' auch für deinen Kuppelpelz. Grif' aus, was du einbrocktest. Ich nehme meine Tochter in Arm, und marsch mit ihr über die Grenze.

Fünfte Scene

Die Vorigen. **Ferdinand von Walter** stürzt erschrocken und außer Atem ins Zimmer.

Ferdinand. War mein Vater da?

Luise (fährt mit Schrecken auf). Sein Vater! allmächtiger Gott!

Frau (schlägt die Hände zusammen). Der Präsident! Es ist aus | ⁸
mit uns!

Miller (lacht voll Besheit). Gottlob! Gottlob! Da haben wir ja die Bescherung!

Ferdinand (eilt auf Luise zu und drückt sie stark in die Arme). Mein bist du, und wärfen Höl' und Himmel sich zwischen uns.

Luise. Mein Tod ist gewiß — Rede weiter — Du sprachst einen schrecklichen Namen aus — dein Vater?

Ferdinand. Nichts. Nichts. Es ist überstanden. Ich hab' dich ja wieder. Du hast mich ja wieder. O laß mich Atem schöpfen an dieser Brust. Es war eine schreckliche Stunde.

Luise. Welche? Du tötest mich!

Ferdinand (tritt zurück und schaut sie bedeutend an). Eine Stunde, Luise, wo zwischen mein Herz und dich eine fremde Gestalt sich warf — wo meine Liebe vor meinem Gewissen erblaßte — wo meine Luise aufhörte, ihrem Ferdinand alles zu sein

Luise (sinkt mit verbülltem Gesicht auf den Sessel nieder).

Ferdinand (geht schnell auf sie zu, bleibt sprachlos mit starrem Blick vor ihr stehen, dann verläßt er sie plötzlich, in großer Bewegung). Nein! Nimmermehr! Unmöglich, Lady! Zuviel verlangt! Ich kann dir diese Unschuld nicht opfern — Nein, beim unendlichen Gott! ich kann meinen Eid nicht verlegen, der mich laut wie des Himmels Donner aus diesem brechenden Auge mahnt — Lady, blid' hieher — hieher,

du Nabenvater Ich soll diesen Engel würgen? Die Hölle soll ich in diesen himmlischen Busen schütten? (Mit Entschluß auf sie zueilend) Ich will sie führen vor des Weltrichters Thron, und ob meine Liebe Verbrechen ist, soll der Ewige sagen. (Er faßt sie bei der Hand und hebt sie vom Sessel.) Kasse Mut, meine Teuerste! — Du hast gewonnen. Als Sieger komm' ich aus dem gefährlichsten Kampf zurück.

Luisa. Mein! Mein! Verhehle mir nichts. Sprich es aus, das entscheidliche Urtheil. Deinen Vater nanntest du? Du nanntest die Lady?

Schauer des Todes ergreifen mich — Man sagt, sie wird heiraten.

Ferdinand (stürzt betäubt in Luisens Füßen nieder). Mich, Unglück selbige!

Luisa (nach einer Pause mit stillem bekenden Ton und schrecklicher Ruhe). Nun was erschreck' ich denn? Der alte Mann dort hat mir's ja oft gesagt ich hab' es ihm nie glauben wollen. (Pause, dann wirft sie sich Willern laut weinend in den Arm.) Vater, hier ist deine Tochter wieder Verzeihung, Vater Dein Kind kann ja nicht dafür, daß dieser Traum so schon war, und so furchtbarlich jetzt das Erwachen

Willer. Luisa! Luisa! O Gott, sie ist von sich Meine Tochter, mein armes Kind Fluch über den Verführer! Fluch über das Weib, das ihm kuppelte!

Frau (wirft sich jammernd auf Luisen) Verdien' ich diesen Fluch, meine Tochter? Vergeb's Ihnen Gott, Varen Was hat dieses Lamm gethan, daß Sie es würgen?

Ferdinand (springt an ihr auf, voll Entschlossenheit). Aber ich will keine Kabalen durchbehren durchkreuzen will ich alle diese eisernen Ketten des Vorurtheils Frei wie ein Mann will ich wählen, daß diese Insekteniesel am Nischenwert meiner Liebe hinaufschwindeln. (Er will fort.)

Luisa (tritt vom Sessel auf, setzt ihm) Bleib! Bleib! Wobin willst du? Vater — Mutter in dieser bangen Stunde verläßt er uns?

Frau (steht ihm nach, bangt sich an ihm). Der Präsident wird hieher kommen Er wird unser Kind mißhandeln — Er wird uns mißhandeln Herr von Walter, und Sie verlassen uns?

Willer (lacht wüthend). Verläßt uns! Freilich! Warum nicht? — Sie gab ihm ja alles hin! (Mit der einen Hand den Major, mit der andern Luisen fassend.) Geduld, Herr! der Weg aus meinem Hause geht nur über die da Erwarte erst deinen Vater, wenn du kein

Du bist — Erzähl' es ihm, wie du dich in ihr Herz stahlst, Betrüger, oder bei Gott! (ihm seine Tochter zusehendernd, wild und heftig) du sollst mir zuvor diesen wimmernden Wurm zertreten, den Liebe zu dir so zuschanden richtete.

Ferdinand (kommt zurück und geht auf und ab in tiefen Gedanken). Zwar die Gewalt des Präsidenten ist groß — Vaterrecht ist ein weites Wort — der Frevler selbst kann sich in seinen Falten verstecken, er kann es weit damit treiben — Weit! — Doch aufs Äußerste treibt's nur die Liebe — Hier, Luise! Deine Hand in die meinige! (Er faßt diese heftig.) So wahr mich Gott im letzten Hauch nicht verlassen soll!

Der Augenblick, der diese two Hände trennt, zerreißt auch den Faden zwischen mir und der Schöpfung.

Luise. Mir wird bange! Blick' weg! Deine Lippen beben. Dein Auge rollt fürchterlich —

Ferdinand. Nein, Luise. Zitter nicht. Es ist nicht Wahnsinn, was aus mir redet. Es ist das köstliche Geschenk des Himmels, Entschluß in dem geltenden Augenblick, wo die gepresste Brust nur durch etwas Unerhörtes sich Luft macht — Ich liebe dich, Luise — Du sollst mir bleiben, Luise — Jetzt zu meinem Vater! (Er eilt schnell fort und reunt — gegen den Präsidenten.)

Sechste Scene

Vorige. Der **Präsident** mit einem Gefolge von Bedienten.

Präsident (im Hineintreten). Da ist er schon.

Alle (erschrecken).

Ferdinand (weicht einige Schritte zurück). Im Hause der Unschuld.

Präsident. Wo der Sohn Geheriam gegen den Vater lernt?

Ferdinand. Lassen Sie uns das

Präsident (unterbricht ihn, zu Millern). Er ist der Vater?

Miller. Stadtmusikant Miller.

Präsident (zur Frau). Sie die Mutter?

Frau. Ach ja! die Mutter.

Ferdinand (zu Millern). Vater, bring' Er die Tochter weg — Sie droht eine Ohnmacht.

Präsident. Überflüssige Sorgfalt. Ich will sie anstreichen. (zu Luise) Wie lang kennt Sie den Sohn des Präsidenten?

Luise. Diesem habe ich nie nachgefragt. Ferdinand von Walter besucht mich seit dem November.

Ferdinand. Betet sie an.

Präsident. Erhielt Sie Versicherungen?

Ferdinand. Vor wenig Augenblicken die feierlichste im Angesicht Gottes.

Präsident (zornig zu seinem Sohn). Zur Beichte deiner Torheit wird man dir schon das Zeichen geben. (zu Luise) Ich warte auf Antwort.

Luise. Er schwur mir Liebe.

Ferdinand. Und wird sie halten.

Präsident. Muß ich befehlen, daß du schweigst! Nahm Sie den Schwur an?

Luise (zartlich). Ich erwiderte ihn.

Ferdinand (mit fester Stimme). Der Bund ist geschlossen.

Präsident. Ich werde das Echo hinauswerfen lassen. (boshaft zu Luise) Aber er bezahlte Sie doch jederzeit bar?

Luise (aufmerksam). Diese Frage verstehe ich nicht ganz.

Präsident (mit keisendem Lachen). Nicht? Nun! ich meine nur Jedes Handwerk hat, wie man sagt, seinen goldenen Boden auch Sie, hoff' ich, wird Ihre Günst nicht verschenkt haben oder war's Ihr vielleicht mit dem bloßen Veridluß gedient? Wie?

Ferdinand (fährt wie rasend auf). Hölle! was war das?

Luise (zum Major mit Würde und Unwillen). Herr von Walter, setzt und Sie frei.

Ferdinand. Vater! Ehrfurcht bezieht die Jugend auch im Bettlerkleid.

Präsident (lacht lauter). Eine lustige Zumutung! Der Vater soll die Hure des Sohns respektieren.

Luise (stürzt nieder). O Himmel und Erde!

Ferdinand (mit Luise zu gleicher Zeit, indem er den Degen nach dem Präsidenten sucht, den er aber schnell wieder sinken läßt). Vater! Sie hatten einmal ein Leben an mich zu fordern Es ist bezahlt (den Degen einsteckend) Der Schuldbrief der kindlichen Pflicht liegt zerissen da

Miller (der bis jetzt furchtsam auf der Seite gestanden, tritt hervor in Bewegung, wechselsweis für Wut mit den Zähnen knirschend und für Angst damit klappernd). Euer Erzellenz! Das Kind ist des Vaters Arbeit Halten zu Gnaden Wer das Kind einer Mähre schilt,

schlägt den Vater ans Ohr, und Ohrfeig' um Ohrfeig' Das ist so
 Jar' bei uns Halten zu Gnaden.

Frau. Hilf, Herr und Heiland! - Jetzt bricht auch der Alte los
 über unserm Kopf wird das Wetter zusammenschlagen.

Präsident (der es nur halb gehört hat). Neigt sich der Kuppler auch!
 Wir sprechen uns gleich, Kuppler.

Miller. Halten zu Gnaden. Ich heiße Miller, wenn Sie ein
 Adagio hören wollen - mit Publikaften dien' ich nicht. Solang
 der Hof da noch Verrat hat, kommt die Liefierung nicht an uns
 Bürgerseut'. Halten zu Gnaden.

Frau. Um des Himmels willen, Mann! Du bringst Weib und
 Kind um.

Ferdinand. Sie spielen hier eine Rolle, mein Vater, wobei Sie
 sich wenigstens die Zeugen hätten ersparen können.

Miller (kommt ihm naber, herzhafter). Teutsck und verständlich.
 Halten zu Gnaden. Euer Erzellenz schalten und walten im Land. Das
 ist meine Stube. Mein devotestes Kompliment, wenn ich dermaleins
 ein Promemoria bringe, aber den ungehobelten Gast werf' ich zur
 Thür hinaus - Halten zu Gnaden.

Präsident (vor Wut blaß). Was! - Was ist das? (Tritt ihm naber.)

Miller (zieht sich sachte zurück). Das war nur so meine Meinung,
 Herr - Halten zu Gnaden.

Präsident (in Flammen). Ha, Spigbube! Ins Zuchthaus spricht
 dich deine vermessene Meinung - Fort! Man soll Gerichtsdiener
 holen. (Einige vom Gefolg' gehen ab; der Präsident rennt voll Wut durch
 das Zimmer.) Vater ins Zuchthaus an den Pranger Mutter und
 Meße von Tochter! - Die Gerechtigkeit soll meiner Wut ihre Arme
 borgen. Für diesen Schimpf muß ich schreckliche Genußtung haben
 - Ein solches Gesindel sollte meine Pläne zerschlagen und ungestraft
 Vater und Sehn aneinander hehen? Ha, Verfluchte! Ich will
 meinen Haß an eurem Untergang sättigen, die ganze Brut, Vater,
 Mutter und Tochter, will ich meiner brennenden Rache opfern.

Ferdinand (tritt gelassen und standhaft unter sie hin). O nicht doch!
 Seid außer Furcht! Ich bin zugegen. (zum Präsidenten mit Unter-
 würfigkeit) Keine Übereilung, mein Vater! Wenn Sie sich selbst
 lieben, keine Gewalttätigkeit - Es gibt eine Gegend in meinem
 Herzen, worin das Wort Vater noch nie gehört worden ist Dringen
 Sie nicht bis in diese.

Präsident. Nichtswürdiger! Schweig! Reize meinen Grimm nicht noch mehr.

Miller (kommt aus einer dumpfen Betäubung zu sich selbst). Schau' du nach deinem Kinde, Frau. Ich laufe zum Herzog — Der Leibschneider — das hat mir Gott eingeblasen! — Der Leibschneider lernt die Flöte bei mir. Es kann mir nicht fehlen beim Herzog. (Er will gehen.)

Präsident. Beim Herzog, sagst du? Hast du vergessen, daß ich die Schwelle hin, worüber du springen oder den Hals brechen mußt?

Beim Herzog, du Dummkopf? — Versuch' es, wenn du, lebendig tot, eine Turmhöhe tief unter dem Boden im Kerker liegst, wo die Nacht mit der Hölle liebäugelt und Schall und Licht wieder umkehren — rasle dann mit deinen Ketten und wimmre: Mir ist zu viel geschehen!

Siebente Scene

Die Vorigen. Gerichtsdienner.

Ferdinand (eilt auf Lusen zu, die ihn halb tot in den Arm fällt). Luise! Hilfe! Rettung! Der Schrecken überwältigte sie!

Miller (erareißt sein spanisches Rohr, setzt den Hut auf und macht sich zum Angriff gefaßt)

Frau (wirft sich auf die Knie vor den Präsident).

Präsident (zu den Gerichtsdiennern, seinen Orden entblößend). Legt Hand an im Namen des Herzogs — Weg von der Meise, Junge Ohnmächtig oder nicht — Wenn sie nur erst das eiserne Halsband um hat, wird man sie schon mit Steinwürfen aufwecken.

Frau. Erbarmung, Ihre Excellenz! Erbarmung! Erbarmung!

Miller (reißt seine Frau in die Höhe). Knie vor Gott, alte Heulbure, und nicht vor — Schelmen, weil ich ja doch schon ins Zuchthaus muß.

Präsident (beißt die Lippen). Du kannst dich verrechnen, Bube. Es stehen noch Galgen leer! (zu den Gerichtsdiennern) Muß ich es noch einmal sagen?

Gerechtidienner (dringen auf Lusen ein).

Ferdinand (springt an ihr auf und stellt sich vor sie, grimmig). Wer will was? (Er zieht den Degen samt der Scheide und wehrt sich mit dem Gefäß.) Wag' es, sie anzurühren, wer nicht auch die Hirnschale an

die Gerichte vermietet hat. (zum Präudenten) Schonen Sie Ihrer selbst. Treiben Sie mich nicht weiter, mein Vater.

Präsident (drohend zu den Gerichtsdienern). Wenn euch euer Bret lieb ist, Memmen --

Gerichtsdienner (greifen Luise wieder an)

Ferdinand. Tod und alle Teufel! Ich sage: Zurück - Noch einmal. Haben Sie Erbarmen mit sich selbst. Treiben Sie mich nicht aufs Äußerste, Vater.

Präsident (aufgebracht zu den Gerichtsdienern). Ist das euer Dienst-eifer, Schurken?

Gerichtsdienner (greifen hitziger an).

Ferdinand. Wenn es denn sein muß (indem er den Degen zieht und einige von denselben verwundet), so verzeih mir, Gerechtigkeit!

Präsident (voll Zorn). Ich will doch sehen, ob auch ich diesen Degen fühle. (Er faßt Luise selbst, zerzt sie in die Höb' und übergibt sie einem Gerichtsknecht.)

Ferdinand (lacht erbittert). Vater, Vater, Sie machen hier ein heißendes Pasquill auf die Gottheit, die sich so übel auf ihre Leute ver-stund und aus vollkommenen Henkersknechten schlechte Minister machte.

Präsident (zu den übrigen). Fort mit ihr!

Ferdinand. Vater, sie soll an dem Pranger stehen, aber mit dem Major, des Präsidenten Sohn - Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Desto possierlicher wird das Spektakel -- Fort!

Ferdinand. Vater! ich werfe meinen Offiziersdegen auf das Mä-dchen -- Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Das Portepée ist an deiner Seite des Prangerstehens gewohnt worden -- Fort! Fort! Ihr wißt meinen Willen.

Ferdinand (drückt einen Gerichtsdienner weg, faßt Luise mit einem Arm, mit dem andern zückt er den Degen auf sie). Vater! Eh' Sie meine Ge-mahlin beschimpfen, durchstoß' ich sie -- Bestehen Sie noch darauf?

Präsident. Zu es, wenn deine Klinge auch spizig ist.

Ferdinand (läßt Luise fahren und blickt fürchterlich zum Himmel). Du, Allmächtiger, bist Zeuge! Kein menschliches Mittel ließ ich unversucht -- ich muß zu einem teuflischen schreiten -- Ihr führt sie zum Pran-ger fort, unterdessen (zum Präsidenten, ins Ohr rufend) erzähl' ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird. (Ab.)

Präsident (wie vom Blick gerührt). Was ist das? **Ferdinand** - Laßt sie ledig! (Er eilt dem Major nach.)

Dritter Akt

Saal beim Präsidenten.

Erste Scene

Der Präsident und Sekretär Wurm kommen.

Präsident. Der Streich war verflucht.

Wurm. Wie ich befürchtete, gnädiger Herr. Zwang erbittert die Schwärmer immer, aber bekehrt sie nie.

Präsident. Ich hatte mein bestes Vertrauen in diesen Anschlag gesetzt. Ich urteile so: Wenn das Mädchen beschimpft wird, muß er, als Offizier, zurücktreten.

Wurm. Ganz vortrefflich. Aber zum Beschimpfen hätt' es auch kommen sollen.

Präsident. Und doch — wenn ich es jetzt mit kaltem Blut überdenke — Ich hätte mich nicht sollen eintreiben lassen — Es war eine Drohung, woraus er wohl nimmermehr Ernst gemacht hätte.

Wurm. Das denken Sie ja nicht. Der gereizten Leidenschaft ist keine Torheit zu bunt. Sie sagen mir, der Herr Major habe immer den Kopf zu Ihrer Regierung geschüttelt. Ich glaub's. Die Grundsätze, die er aus Akademien hieherbrachte, wollten mir gleich nicht recht einleuchten. Was sollten auch die phantastischen Träumereien von Seelengröße und persönlichem Adel an einem Hof, wo die größte Weisheit diejenige ist, im rechten Tempo, auf eine geschickte Art, groß und klein zu sein. Er ist zu jung und zu feurig, um Geschmack am langsamen krummen Gang der Kabale zu finden, und nichts wird seine Ambition in Bewegung setzen, als was groß ist und abenteuerlich.

Präsident (verdrüsslich). Aber was wird diese wohlweise Anmerkung an unserm Handel verbessern?

Wurm. Sie wird Euer Erzellen auf die Wunde hinweisen und auch vielleicht auf den Verband. Einen solchen Charakter — erlauben Sie — hätte man entweder nie zum Vertrauten, oder niemals zum Feind machen sollen. Er verabscheut das Mittel, wodurch Sie gestiegen sind. Vielleicht war es bis jetzt nur der Eohn, der die Zunge des Verräters band. Geben Sie ihm Gelegenheit, jenen rechtmäßig abzuschütteln. Machen Sie ihn durch wiederholte Stürme auf seine Leidenschaft glauben, daß Sie der zärtliche Vater nicht sind, so dringen die Pflichten des Patrioten bei ihm vor. Ja, schon allein die seltsame Phantasie,

der Gerechtigkeit ein so merkwürdiges Opfer zu bringen, könnte Reiz genug für ihn haben, selbst seinen Vater zu stürzen.

Präsident. Wurm -- Wurm Er führt mich da vor einen entsetzlichen Abgrund.

Wurm. Ich will Sie zurückführen, gnädiger Herr. Darf ich freimütig reden?

Präsident (indem er sich niedersetzt). Wie ein Verdamnter zum Mitverdamnten.

Wurm. Also vergeben Sie Sie haben, dunkt mich, der biegamen Hofgunst den ganzen Präsidenten zu danken, warum vertrauten Sie ihr nicht auch den Vater an? Ich besinne mich, mit welcher Offenheit Sie Ihren Vorgänger damals zu einer Partie Piquet beredeten und bei ihm die halbe Nacht mit freundschaftlichem Burgunder hinwegschwemmen, und das war doch die nämliche Nacht, wo die große Mine losgehen und den guten Mann in die Luft blasen sollte Warum zeigten Sie Ihrem Sohne den Feind? Nimmermehr hätte dieser erfahren sollen, daß ich um seine Liebesangelegenheiten wisse. Sie hätten den Roman von seiten des Mädchens unterhöhlt und das Herz Ihres Sohnes behalten. Sie hätten den klugen General gespielt, der den Feind nicht am Kern seiner Truppen faßt, sondern Spaltungen unter den Gliedern stiftet.

Präsident. Wie war das zu machen?

Wurm. Auf die einfachste Art und die Karten sind noch nicht ganz vergeben. Unterdrücken Sie eine Zeitlang, daß Sie Vater sind. Messen Sie sich mit einer Leidenschaft nicht, die jeder Widerstand nur mächtiger machte -- Überlassen Sie es mir, an ihrem eigenen Feuer den Wurm auszubrüten, der sie zerfrisst.

Präsident. Ich bin begierig.

Wurm. Ich müßte mich schlecht auf den Barometer der Seele verstellen, oder der Herr Major ist in der Eifersucht schrecklich, wie in der Liebe. Machen Sie ihm das Mädchen verdächtig -- Wahrscheinlich oder nicht. Ein Gran Hefe reicht hin, die ganze Masse in eine zerstörende Gärung zu jagen.

Präsident. Aber woher diesen Gran nehmen?

Wurm. Da sind wir auf dem Punkt -- Vor allen Dingen, gnädiger Herr, erklären Sie sich mir, wieviel Sie bei der fernern Weigerung des Majors auf dem Spiel haben -- in welchem Grade es Ihnen

wichtig ist, den Roman mit dem Bürgermädchen zu endigen und die Verbindung mit der Lady Milford zustand zu bringen?

Präsident. Kann Er noch fragen, Wurm? — Mein ganzer Einfluß ist in Gefahr, wenn die Partie mit der Lady zurückgeht, und, wenn ich den Major zwingen, mein Hals.

Wurm (munter). Jetzt haben Sie die Gnade und hören. — Den Herrn Major umspinnen wir mit List. Gegen das Mädchen nehmen wir Ihre ganze Gewalt zu Hilfe. Wir diktieren ihr ein Billetdoux an eine dritte Person in die Feder und spielen das mit guter Art dem Major in die Hände.

Präsident. Zoller Einfall! Als ob sie sich so geschwind hinbequemen würde, ihr eigenes Todesurteil zu schreiben?

Wurm. Sie muß, wenn Sie mir freie Hand lassen wollen. Ich kenne das gute Herz auf und nieder. Sie hat nicht mehr als zwei tödliche Seiten, durch welche wir ihr Gewissen bestürmen können — ihren Vater und den Major. Der letztere bleibt ganz und gar aus dem Spiel, desto freier können wir mit dem Musikanten umspringen.

Präsident. Als zum Exempel?

Wurm. Nach dem, was Euer Exzellenz mir von dem Auftritt in seinem Hause gesagt haben, wird nichts leichter sein, als den Vater mit einem Halsprozeß zu bedrohen. Die Person des Günstlings und Siegelbewahrers ist gewissermaßen der Schatten der Majestät — Beleidigungen gegen jenen sind Verletzungen dieser — Wenigstens will ich den armen Schwächer mit diesem zusammengeflachten Kobold durch ein Nadelöhr jagen.

Präsident. Doch ernsthaft dürfte der Handel nicht werden.

Wurm. Ganz und gar nicht — Nur insoweit, als es nötig ist, die Familie in die Klemme zu treiben — Wir setzen also in aller Stille den Muskus fest — Die Not um so dringender zu machen, könnte man auch die Mutter mitnehmen — sprechen von peinlicher Anklage, von Schafott, von ewiger Fesslung, und machen den Brief der Tochter zur einzigen Bedingung seiner Befreiung.

Präsident. Gut! Gut! Ich verstehe.

Wurm. Sie liebt ihren Vater — bis zur Leidenschaft, möcht' ich sagen. Die Gefahr seines Lebens — seiner Freiheit zum mindesten — Die Vorwürfe ihres Gewissens, den Anlaß dazu gegeben zu haben — Die Unmöglichkeit, den Major zu besigen — endlich die Betäubung

ihres Kopfs, die ich auf mich nehme - Es kann nicht fehlen - Sie muß in die Falle gehn.

Präsident. Aber mein Sohn? Wird der nicht auf der Stelle Wind davon haben? Wird er nicht wütender werden?

Wurm. Das lassen Sie meine Sorge sein, gnädiger Herr - Vater und Mutter werden nicht eher frei gelassen, bis die ganze Familie einen körperlichen Eid darauf abgelegt, den ganzen Vorgang geheimzuhalten und den Betrug zu bestärken.

Präsident. Einen Eid? Was wird ein Eid fruchten, Dummkopf?

Wurm. Nichts bei uns, gnädiger Herr. Bei dieser Menschenart alles - Und sehen Sie nun, wie schön wir beide auf diese Manier zum Ziel kommen werden - Das Mädchen verliert die Liebe des Majors und den Ruf ihrer Tugend. Vater und Mutter ziehen gelindere Saiten auf, und durch und durch weich gemacht von Schicksalen dieser Art, erkennen sie's noch zuletzt für Erbarmung, wenn ich der Tochter durch meine Hand ihre Reputation wiedergebe.

Präsident (lacht unter Kopfschütteln). Ja! ich gebe mich dir überwinden, Schurke. Das Geweb' ist satanisch fein. Der Schüler übertrifft seinen Meister - - Nun ist die Frage, an wen das Billett muß gerichtet werden? Mit wem wir sie in Verdacht bringen müssen?

Wurm. Notwendig mit jemand, der durch den Entschluß Ihres Sohnes alles gewinnen oder alles verlieren muß.

Präsident (nach einigem Nachdenken). Ich weiß nur den Hofmarschall!

Wurm (zuckt die Achseln). Mein Geschmack wär' er nun freilich nicht, wenn ich Luise Millerin hieße.

Präsident. Und warum nicht? Wunderlich! Eine blendende Garde-rebe - eine Atmosphäre von Eau de mille fleurs und Bisam auf jedes alberne Wort eine Handvoll Dukaten - und alles das sollte die Delikatesse einer bürgerlichen Dirne nicht endlich bestechen können? - O guter Freund. So skrupulös ist die Eifersucht nicht. Ich schicke zum Marschall. (Klingelt.)

Wurm. Unterdessen, daß Euer Exzellenz dieses und die Gefangen-nahme des Geigers besorgen, werd' ich hingehen und den bewußten Liebesbrief aufsehn.

Präsident (zum Schreibpult gehend). Den Er mir zum Durchlesen heraufbringt, sobald er zustand sein wird. (Wurm geht ab. Der Präsi-dent setzt sich, zu schreiben; ein Kammerdiener kommt; er steht auf und gibt

ihm ein Papier.) Dieser Verhaftsbefehl muß ohne Aufschub in die Gerichte ein andrer von euch wird den Hofmarschall zu mir bitten.

Kammerdiener. Der gnädige Herr sind soeben hier angefahren.

Präsident. Noch besser - Aber die Anstalten sollen mit Vorsicht getroffen werden, sagt ihr, daß kein Aufstand erfolgt.

Kammerdiener. Sehr wohl, Ihr' Excellenz.

Präsident. Versteht ihr? Ganz in der Stille.

Kammerdiener. Ganz gut, Ihr' Excellenz. (Ab.)

Zweite Scene

Der Präsident und der Hofmarschall.

Hofmarschall (eilsfertig). Nur en passant, mein Vester. Wie leben Sie? Wie befinden Sie sich? Heute abend ist große Opéra Dido das superbeste Feuerwerk eine ganze Stadt brennt zusammen - Sie sehen Sie doch auch brennen! Was?

Präsident. Ich habe Feuerwerks genug in meinem eigenen Hause, das meine ganze Herrlichkeit in die Luft nimmt Sie kommen erwünscht, lieber Marschall, mir in einer Sache zu raten, tätig zu helfen, die uns beide pouffiert oder völlig zugrund richtet. Sehen Sie sich.

Hofmarschall. Machen Sie mir nicht angst, mein Süßer.

Präsident. Wie gesagt pouffiert oder ganz zugrund richtet. Sie wissen mein Projekt mit dem Major und der Lady. Sie begreifen auch, wie unentbehrlich es war, unser beider Glück zu fixieren. Es kann alles zusammenfallen, Kalb. Mein Ferdinand will nicht.

Hofmarschall. Will nicht will nicht ich hab's ja in der ganzen Stadt schon herumgesagt. Die Mariage ist ja in jedermanns Munde.

Präsident. Sie können vor der ganzen Stadt als Windmacher dastehen. Er liebt eine andere.

Hofmarschall. Sie überzen. Ist das auch wohl ein Hindernis?

Präsident. Bei dem Troklopf das unüberwindlichste.

Hofmarschall. Er sollte so wahnsinnig sein und sein Fortune von sich stoßen! Was?

Präsident. Fragen Sie ihn das, und hören Sie, was er antwortet.

Hofmarschall. Aber mon Dieu! Was kann er denn antworten?

Präsident. Daß er der ganzen Welt das Verbrechen entdecken wolle, wodurch wir aetlicgen sind daß er unsere falschen Briefe und Quit-

tungen angeben – daß er uns beide ans Messer liefern wolle – Das kann er antworten.

Hofmarschall. Sind Sie von Sinnen?

Präsident. Das hat er geantwortet. Das war er schon willens, ins Werk zu richten – Davon hab' ich ihn kaum noch durch meine höchste Erniedrigung abgebracht. Was wissen Sie hierauf zu sagen?

Hofmarschall (mit einem Schafsgesicht). Mein Verstand steht still.

Präsident. Das könnte doch hingehen. Aber zugleich hinterbringen mir meine Spionen, daß der Oberkchenk von Vock auf dem Sprünge sei, um die Lady zu werben.

Hofmarschall. Sie machen mich rasend. Wer sagen Sie? Von Vock sagen Sie? Wissen Sie denn auch, daß wir Todseinde zusammen sind? Wissen Sie auch, warum wir es sind?

Präsident. Das erste Wort, das ich höre.

Hofmarschall. Bester! Sie werden hören, und aus der Haut werden Sie fahren – Wenn Sie sich noch des Hofballs entsinnen – es geht jetzt ins einundzwanzigste Jahr – wissen Sie, worauf man den ersten Englischen tanzte und dem Grafen von Meerichaum das heiße Wachs von einem Kronleuchter auf den Domino tröpfelte – Ach Gott! das müssen Sie freilich noch wissen!

Präsident. Wer könnte so was vergessen?

Hofmarschall. Sehen Sie! Da hatte Prinzessin Amalie in der Hise des Tanzes ein Strumpfband verloren – Alles kommt, wie begreiflich ist, in Alarm – von Vock und ich – wir waren noch Kammerjunker – wir kriechen durch den ganzen Redoutensaal, das Strumpfband zu suchen – endlich erblick' ich's – von Vock merkt's – von Vock dar auf zu – reißt es mir aus den Händen – ich bitte Sie! bringt's der Prinzessin und schnappt mir glücklich das Kompliment weg – Was denken Sie?

Präsident. Impertinent!

Hofmarschall. Schnappt mir das Kompliment weg – Ich meine in Ohnmacht zu sinken. Eine solche Malice ist gar nicht erlebt worden. – Endlich ermann' ich mich, nähere mich Ihrer Durchlaucht und spreche: Gnädigste Frau! von Vock war so glücklich, Höchstedenenselben das Strumpfband zu überreichen, aber wer das Strumpfband zuerst erblickte, belohnt sich in der Stille und schweigt.

Präsident. Bravo, Marschall! Bravissimo!

Hofmarschall. Und ich weigt – Aber ich werd's dem von Vock bis

zum Jüngsten Gerichte noch nachtragen - der niederträchtige kriechende Schmeichler - und das war noch nicht genug -- wie wir beide zugleich auf das Strumpfband zu Boden fallen, wischt mir von Bock an der rechten Frisur allen Puder weg, und ich bin ruiniert auf den ganzen Ball.

Präsident. Das ist der Mann, der die Milford heiraten und die erste Person am Hof werden wird.

Hofmarschall. Sie stoßen mir ein Messer ins Herz. Wird? Wird? Warum wird er? Wo ist die Nothwendigkeit?

Präsident. Weil mein Ferdinand nicht will und sonst keiner sich meldet.

Hofmarschall. Aber wissen Sie denn gar kein einziges Mittel, den Major zum Entschluß zu bringen? Sei's auch noch so bisarr! so verzweifelt! Was in der Welt kann so widrig sein, das uns jetzt nicht willkommen wäre, den verhassten von Bock auszustechen?

Präsident. Ich weiß nur eines, und das bei Ihnen steht.

Hofmarschall. Bei mir steht? Und das ist?

Präsident. Den Major mit seiner Geliebten zu entzweien.

Hofmarschall. Zu entzweien? Wie meinen Sie das? - und wie mach' ich das?

Präsident. Alles ist gewonnen, sobald wir ihm das Mädchen verächtlich machen.

Hofmarschall. Daß sie stehle, meinen Sie?

Präsident. Ach nein doch! Wie glaubte er das? daß sie es noch mit einem andern habe.

Hofmarschall. Dieser andre?

Präsident. Müßten Sie sein, Baron.

Hofmarschall. Ich sein? Ich? - Ist sie von Adel?

Präsident. Wozu das! Welcher Einfall! Eines Musikanten Tochter.

Hofmarschall. Bürgerlich also? Das wird nicht angehen. Was?

Präsident. Was wird nicht angehen? Narrenspessen! Wem unter der Sonne wird es einfallen, ein paar runde Wangen nach dem Stammbaum zu fragen?

Hofmarschall. Aber bedenken Sie doch, ein Eh'mann! Und meine Reputation bei Hofe.

Präsident. Das ist was anders. Verzeihen Sie. Ich hab' das noch nicht gewußt, daß Ihnen der Mann von unbescholtenen Sitten mehr ist als der von Einfluß. Wollen wir abbrechen?

Hofmarschall. Seien Sie klug, Baron. Es war ja nicht so verstanden.

Präsident (frohtig). Mein – nein! Sie haben vollkommen recht. Ich bin es auch müde. Ich lasse den Karren stehen. Dem von Voß wünsch' ich Glück zum Premierminister. Die Welt ist noch anderswo. Ich tiedre meine Entlassung vom Herzog.

Hofmarschall. Und ich? – Sie haben gut schwätzen, Sie! Sie sind ein Stuttierte! Aber ich? – Mon Dieu! Was bin dann ich, wenn mich Seine Durchleucht entlassen?

Präsident. Ein Bonmot von vorgestern. Die Mode vom vorigen Jahr.

Hofmarschall. Ich beschwöre Sie, Teurer, Goldner! Ersticken Sie diesen Gedanken! Ich will mir ja alles gefallen lassen.

Präsident. Wollen Sie Ihren Namen zu einem Rendezvous hergeben, den Ihnen diese Millerin schriftlich verschlagen soll?

Hofmarschall. Im Namen Gottes! Ich will ihn hergeben.

Präsident. Und den Brief irgendwo herausfallen lassen, wo er dem Major zu Gesicht kommen muß?

Hofmarschall. Zum Exempel auf der Parade will ich ihn, als von Obngesähr, mit dem Schnupftuch herausablentern.

Präsident. Und die Rolle ihres Liebhabers gegen den Major behaupten?

Hofmarschall. Mort de ma vie! Ich will ihn schon waschen! Ich will dem Naseweis den Appetit nach meinen Amouren verleiden.

Präsident. Nun geht's nach Wunsch. Der Brief muß noch heute geschrieben sein. Sie müssen vor Abend noch herkommen, ihn abzuholen und Ihre Rolle mit mir zu berichtigen.

Hofmarschall. Sobald ich sechzehn Visiten werde gegeben haben, die von allerhöchster Importance sind. Verzeihen Sie also, wenn ich mich ohne Aufschub beurlaube. (Geht.)

Präsident (klingelt). Ich zähle auf Ihre Verschlagenheit, Marschall.

Hofmarschall (ruft zurück). Ah mon Dieu! Sie kennen mich ja.

Dritte Szene

Der Präsident und Wurm.

Wurm. Der Geiger und seine Frau sind glücklich und ohne alles Geräusch in Verhaft gebracht. Wollen Euer Erzellenz jetzt den Brief überlesen?

Präsident (nachdem er gelesen). Herrlich! Herrlich, Sekretär! Auch der Marschall hat angebissen! – Ein Gift wie das müßte die Gesundheit selbst in eiternden Auszug verwandeln – Nun gleich mit den Vorschlägen zum Vater, und dann warm zu der Tochter. (Gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Vierte Scene

Zimmer in Millers Wohnung

Luise und Ferdinand.

Luise. Ich bitte dich, höre auf. Ich glaube an keine glückliche Tage mehr. Alle meine Hoffnungen sind gesunken.

Ferdinand. So sind die meinigen gestiegen. Mein Vater ist aufgeregter. Mein Vater wird alle Geschicke gegen uns richten. Er wird mich zwingen, den unmenschlichen Sohn zu machen. Ich stehe nicht mehr für meine kindliche Pflicht. Mut und Verzweiflung werden mir das schwarze Geheimnis seiner Mordtat erpressen. Der Sohn wird den Vater in die Hände des Henkers liefern – Es ist die höchste Gefahr – und die höchste Gefahr mußte da sein, wenn meine Liebe den Miesensprung wagen sollte. – Höre, Luise – ein Gedanke, groß und vermessen wie meine Leidenschaft, drängt sich vor meine Seele – Du, Luise, und ich und die Liebe! Liegt nicht in diesem Zirkel der ganze Himmel? oder brauchst du noch etwas Viertes dazu?

Luise. Brich ab. Nichts mehr. Ich erlasse über das, was du sagen willst.

Ferdinand. Haben wir an die Welt keine Forderung mehr, warum denn ihren Beifall erbetteln? Warum wagen, wo nichts gewonnen wird und alles verlieren werden kann? – Wird dieses Aug' nicht ebenso schmuckend funkeln, ob es im Rhein oder in der Elbe sich spiegelt, oder im Baltischen Meer? Mein Vaterland ist, wo mich Luise liebt. Deine Fußtapfe in wilden sandigten Wüsten mir interessanter als das Münster in meiner Heimat – Werden wir die Pracht der Städte vermissen? Wo wir sein mögen, Luise, geht eine Sonne auf, eine unter – Schauspiele, neben welchen der üppigste Schwung der Künste verblaßt. Werden wir Gott in keinem Tempel mehr dienen, so ziehet die Nacht mit begeisternden Schauern auf, der wechselnde Mond predigt uns Buße, und eine andächtige Kirche von Sternen betet mit uns. Werden wir uns in Gesprächen der Liebe erschöpfen?

Ein Lächeln meiner Luise ist Stoff für Jahrhunderte, und der Traum des Lebens ist aus, bis ich diese Träne ergründe.

Luise. Und hättest du sonst keine Pflicht mehr als deine Liebe?

Ferdinand (sie umarmend). Deine Ruhe ist meine heiligste.

Luise (sehr ernsthaft). So schweig und verlaß mich - Ich habe einen Vater, der kein Vermögen hat als diese einzige Tochter - der morgen sechzig alt wird - der der Rache des Präsidenten gewiß ist.

Ferdinand (fällt rasch ein). Der uns begleiten wird. Darum keinen Einwurf mehr, Liebe. Ich gehe, mache meine Kostbarkeiten zu Geld, erhebe Summen auf meinen Vater. Es ist erlaubt, einen Räuber zu plündern, und sind seine Schätze nicht Blutgeld des Vaterlands?

Schlag ein Uhr um Mitternacht wird ein Wagen hier anfahren. Ihr werft euch hinein. Wir fliehen.

Luise. Und der Fluch deines Vaters uns nach? ein Fluch, Unbesonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung aussprechen, den die Rache des Himmels auch dem Dieb auf dem Nade hält, der uns Flüchtlinge unbarmherzig wie ein Gespenst von Meer zu Meer jagen würde? Mein, mein Geliebter! Wenn nur ein Frevler dich mir erhalten kann, so hab' ich noch Stärke, dich zu verlieren.

Ferdinand (steht still und murmelt duster). Wirklich?

Luise. Verlieren! Ohne Grenzen entschuldig ist der Gedanke gräßlich genug, den unsterblichen Geist zu durchbohren und die glühende Wange der Freude zu bleichen - Ferdinand! dich zu verlieren! Doch! Man verliert ja nur, was man besessen hat, und dein Herz gehört deinem Stande - Mein Anspruch war Kirchenraub, und schauernd geb' ich ihn auf.

Ferdinand (das Gesicht verzerrt und an der Unterlippe nagend). Gibst du ihn auf.

Luise. Mein! Sieh mich an, lieber Walter. Nicht so bitter die Zähne geknirscht. Komm! Laß mich jetzt deinen sterbenden Mut durch mein Beispiel beleben. Laß mich die Heldin dieses Augenblicks sein - einem Vater den entflohenen Sohn wieder schenken - einem Bündnis entsagen, das die Fugen der Bürgerwelt auseinanderreiben und die allgemeine ewige Ordnung zugrund stürzen würde - Ich bin die Verbrecherin - mit frechen törichtesten Wünschen hat sich mein Busen getragen - mein Unglück ist meine Strafe, so laß mir doch jetzt die süße schmeichelnde Täuschung, daß es mein Opfer war - Wirft du mir diese Wollust mißgönnen?

Ferdinand (hat in der Zerstreuung und Wut eine Violine ergriffen und auf derselben zu spielen versucht – Jetzt zerreißt er die Saiten, zerschmettert das Instrument auf dem Boden und bricht in ein lautes Gelächter aus).

Luise. Walter! Gott im Himmel! Was soll das? – Ermanne dich. Kassina verlangt diese Stunde – es ist eine trennende. Du hast ein Herz, lieber Walter. Ich kenne es. Warm wie das Leben ist deine Liebe und ohne Schranken wie's Unermeßliche – Schenke sie einer Edeln und Würdigern – sie wird die Glückseligsten ihres Geschlechts nicht beneiden (Tränen unterdrückend) mich sollst du nicht mehr sehn – Das eitle betrogene Mädchen verweine seinen Gram in einsamen Mauern, um seine Tränen wird sich niemand bekümmern – Leer und erstorben ist meine Zukunft – Doch werd' ich noch je und je am verwelkten Strauß der Vergangenheit riechen. (Indem sie ihm mit abgewandtem Gesicht ihre zitternde Hand gibt.) Leben Sie wohl, Herr von Walter.

Ferdinand (springt aus seiner Betäubung auf). Ich entfliehe, Luise. Wirst du mir wirklich nicht folgen?

Luise (hat sich im Hintergrund des Zimmers niedergesetzt und halt das Gesicht mit beiden Händen bedeckt). Meine Pflicht heißt mich bleiben und dulden.

Ferdinand. Schlange, du lügst. Dich fesselt was anders hier.

Luise (im Ton des tiefsten inwendigen Leidens). Bleiben Sie bei dieser Vermutung – sie macht vielleicht weniger elend.

Ferdinand. Kalte Pflicht gegen feurige Liebe! – Und mich soll das Märchen blenden? Ein Liebhaber fesselt dich, und Weh über dich und ihn, wenn mein Verdacht sich bestätigt! (Geht schnell ab.)

Fünfte Szene

Luise allein.

(Sie bleibt noch eine Zeitlang ohne Bewegung und stumm in dem Sessel liegen, endlich sieht sie auf, kommt vorwärts und sieht furchtsam herum.)

Luise. Wo meine Eltern bleiben? – Mein Vater versprach, in wenigen Minuten zurück zu sein, und schon sind fünf volle fürchterliche Stunden verüber – Wenn ihm ein Unfall – Wie wird mir? – Warum geht mein Odem so ängstlich?

Nest tritt **Wurm** in das Zimmer und bleibt im Hintergrund stehen, ohne von ihr bemerkt zu werden.

Es ist nichts Wirkliches — Es ist nichts als das schauernde Gaukelspiel des erhitzten Geblüts — Hat unsre Seele nur einmal Entsetzen genug in sich getrunken, so wird das 'Nun' in jedem Winkel Gespenster sehn.

Sechste Scene

Luise und Sekretär Wurm.

Wurm (kommt näher). Guten Abend, Jungfer.

Luise. Gott! Wer spricht da? (Sie dreht sich um, wird den Sekretär gewahr und tritt erschrocken zurück). Schrecklich! Schrecklich! Meiner ängstlichen Ahndung eilt schon die unglücklichste Erfüllung nach. (Zum Sekretär mit einem Blick voll Verachtung.) Suchen Sie etwa den Präsidenten? Er ist nicht mehr da.

Wurm. Jungfer, ich suche Sie.

Luise. So muß ich mich wundern, daß Sie nicht nach dem Marktplatz gingen.

Wurm. Warum eben dahin?

Luise. Ihre Braut von der Schandbühne abzuholen.

Wurm. Mamsell Millerin, Sie haben einen falschen Verdacht

Luise (unterdrückt eine Antwort). Was steht Ihnen zu Diensten?

Wurm. Ich komme, geschickt von Ihrem Vater.

Luise (bestürzt). Von meinem Vater? Wo ist mein Vater?

Wurm. Wo er nicht gern ist.

Luise. Um Gottes willen! Geschwind! Mich befällt eine üble Ahndung — Wo ist mein Vater?

Wurm. Im Turm, wenn Sie es ja wissen wollen.

Luise (mit einem Blick zum Himmel). Das noch! das auch noch! Im Turm? Und warum im Turm?

Wurm. Auf Befehl des Herzogs.

Luise. Des Herzogs?

Wurm. Der die Verletzung der Majestät in der Person seines Stellvertreters --

Luise. Was? Was? O ewige Allmacht!

Wurm. Auffallend zu ahnden beschlossen hat.

Luise. Das war noch übrig! Das! -- freilich, freilich, mein Herz hatte noch außer dem Major etwas Teures — Das durfte nicht über-

gangen werden - Verletzung der Majestät - Himmlische Vorsicht!
 Nette! o rette meinen sinkenden Glauben! - und Ferdinand?

Wurm. Wählt Lady Milford oder Fluch und Enterbung.

Luise. Entsetzliche Freiheit! - und doch - doch ist er glücklicher.
 Er hat keinen Vater zu verlieren. Zwar keinen haben, ist Verdammnis genug! Mein Vater auf Verletzung der Majestät - mein Geliebter die Lady oder Fluch und Enterbung - Wahrlich bewundernswert! Eine vollkommene Vöberei ist auch eine Vollkommenheit - Vollkommenheit? Nein! dazu fehlt noch etwas - - Wo ist meine Mutter?

Wurm. Im Spinnhaus.

Luise (mit schmerzvollem Lächeln). Jetzt ist es völlig! - völlig, und jetzt wär' ich ja frei - Abgeschält von allen Pflichten - und Tränen - und Freuden. Abgeschält von der Vorsicht. Ich brauch' sie ja nicht mehr - (Schreckliches Stillschweigen.) Haben Sie vielleicht noch eine Zeitung? Reden Sie immerhin. Jetzt kann ich alles hören.

Wurm. Was geschehen ist, wissen Sie.

Luise. Also nicht, was noch kommen wird? (Wiederum Pause, worin sie den Sekretar von oben bis unten ansieht.) Armer Mensch! Du treibst ein trauriges Handwerk, wobei du ohnmöglich selig werden kannst. Unglückliche machen, ist schon schrecklich genug, aber gräßlich ist's, es ihnen verkündigen - Ihn vorzusingen, den Eulengesang, dabeizustehn, wenn das blutende Herz am eisernen Schaft der Notwendigkeit zittert und Christen an Gott zweifeln. - Der Himmel bewahre mich! und würde dir jeder Angsttropfe, den du fallen siehst, mit einer Tonne Golds aufgewogen - ich möchte nicht du sein - Was kann noch geschehen?

Wurm. Ich weiß nicht.

Luise. Sie wollen nicht wissen? Diese lichtscheue Botenschaft fürchtet das Geräusch der Worte, aber in der Grabstille Ihres Gesichts zeigt sich mir das Geipenst - Was ist noch übrig? - Sie sagten vorhin, der Herzogwolle es auffallend ahnden? Was nennen Sie auffallend?

Wurm. Fragen Sie nichts mehr.

Luise. Höre, Mensch! Du gingst beim Henker zur Schule. Wie verstündest du sonst, das Eisen erst langsam-bedächtig an den knirschenden Gelenken hinaufzuführen und das zuckende Herz mit dem Streich der Erbarmung zu necken? - Welches Schicksal wartet auf meinen Vater? Es ist Tod in dem, was du lachend sagst; wie mag das aussehen, was du an dich hältst? Sprich es aus. Laß mich sie auf

einmal haben, die ganze zermalmende Ladung. Was wartet auf meinen Vater?

Wurm. Ein Kriminalprozeß.

Luise. Was ist aber das? Ich bin ein unwissendes unschuldiges Ding, verstehe mich wenig auf eure fürchterliche lateinische Wörter. Was heißt Kriminalprozeß?

Wurm. Gericht um Leben und Tod.

Luise (standhaft). So dank' ich Ihnen! (Sie eilt schnell in ein Seitenzimmer.)

Wurm (steht betroffen da). Wo will das hinaus? Sollte die Märrin etwa? Teufel! sie wird doch nicht. Ich eile nach. Ich muß für ihr Leben bürgen. (Im Begriff, ihr zu folgen.)

Luise (kommt zurück, einen Mantel umgeworfen). Verzeihen Sie, Sekretär. Ich schließe das Zimmer.

Wurm. Und wohin denn so eilig?

Luise. Zum Herzog. (Will fort.)

Wurm. Was? Wohin? (Er hält sie erschrocken zurück.)

Luise. Zum Herzog. Hören Sie nicht? Zu eben dem Herzog, der meinen Vater auf Tod und Leben will richten lassen. Mein! Nicht will. muß richten lassen, weil einige Böswichter wollen; der zu dem ganzen Prozeß der beleidigten Majestät nichts hergibt als eine Majestät und seine fürstliche Handschrift.

Wurm (lacht überlaut). Zum Herzog!

Luise. Ich weiß, worüber Sie lachen. aber ich will ja auch kein Erbarmen dort finden. Gott bewahre mich! nur Ekel. Ekel nur an meinem Geschrei. Man hat mir gesagt, daß die Großen der Welt noch nicht belehrt sind, was Elend ist. nicht wollen belehrt sein. Ich will ihm sagen, was Elend ist. will es ihm vormalen in allen Verzerrungen des Todes, was Elend ist. will es ihm vorbeulen in Mark und Bein zermalmenden Tönen, was Elend ist. und wenn ihm jetzt über der Beschreibung die Haare zu Berge fliegen, will ich ihm noch zum Schluß in die Ohren schrein, daß in der Sterbestunde auch die Lungen der Erdengötter zu röcheln anfangen und das jüngste Gericht Majestäten und Bettler in dem nämlichen Siebe rüttle. (Sie will gehen.)

Wurm (beschaft freundlich). Gehen Sie, o gehen Sie ja. Sie können wahrlich nichts Klügers tun. Ich rate es Ihnen, gehen Sie, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Herzog willfahren wird.

Luiſe (ſieht ploßlich ſtill). Wie ſagen Sie? – Sie raten mir ſelbſt dazu? (Kommt ſchnell zurück.) Hm! Was will ich denn? Etwas Abſcheuliches muß es ſein, weil dieſer Menſch dazu ratet – Woher wiſſen Sie, daß der Fürſt mir willfahren wird?

Wurm. Weil er es nicht wird umſonſt tun dürfen.

Luiſe. Nicht umſonſt! Welchen Preis kann er auf eine Menſchlichkeit ſetzen?

Wurm. Die ſchöne Supplikantin iſt Preiſes genug.

Luiſe (bleibt erſtarrt ſtehn, dann mit brechendem Laut). Allgerichter!

Wurm. Und einen Vater werden Sie doch, will ich hoffen, um dieſe gnädige Tare nicht überſodert finden?

Luiſe (auf und ab, außer Faſſung). Ja! Ja! Es iſt wahr. Sie ſind verſchamt, eure Großen – verſchamt vor der Wahrheit hinter ihre eigene Laſter, wie hinter Schwerter der Cherubim – Hülfe dir der Allmächtige, Vater. Deine Tochter kann für dich ſterben, aber nicht ſündigen.

Wurm. Das mag ihm wohl eine Neuigkeit ſein, dem armen verlaſſenen Mann – „Meine Luiſe“, ſagte er mir, „hat mich zu Boden geworfen. Meine Luiſe wird mich auch aufrichten“ – Ich eile, Mamſell, ihm die Antwort zu bringen. (Stellt ſich, als ob er ginge.)

Luiſe (eilt ihm nach, halt ihn zurück). Bleiben Sie! Bleiben Sie! Geduld! – Wie ſtink dieſer Satan iſt, wenn es gilt, Menſchen raſend zu machen! Ich hab’ ihn niedergeworfen. Ich muß ihn aufrichten. Nicken Sie! Nicken Sie! Was kann ich! Was muß ich tun?

Wurm. Es iſt nur ein Mittel.

Luiſe. Dieſes einzige Mittel?

Wurm. Auch Ihr Vater wünſcht

Luiſe. Auch mein Vater? – Was iſt das für ein Mittel?

Wurm. Es iſt Ihnen leicht.

Luiſe. Ich kenne nichts Schwereres als die Schande.

Wurm. Wenn Sie den Major wieder frei machen wollen?

Luiſe. Von ſeiner Liebe? Spotten Sie meiner? – Das meiner Willkür zu überlaſſen, wozu ich gezwungen ward?

Wurm. So iſt es nicht gemeint, liebe Junger. Der Major muß zuerſt und freiwillig zurücktreten.

Luiſe. Er wird nicht.

Wurm. So ſcheint es. Würde man denn wohl ſeine Zuflucht zu Ihnen nehmen, wenn nicht Sie allein dazu helfen könnten?

Luise. Kann ich ihn zwingen, daß er mich haßen muß?

Wurm. Wir wollen versuchen. Segen Sie sich.

Luise (betreten). Mensch! Was brütest du!

Wurm. Setzen Sie sich. Schreiben Sie! Hier ist Feder, Papier und Tinte.

Luise (setzt sich in höchster Beunruhigung). Was soll ich schreiben? An wen soll ich schreiben?

Wurm. An den Herrscher Ihres Vaters.

Luise. Ha! du verstehst dich darauf, Seelen auf die Folter zu schrauben. (Ergreift eine Feder.)

Wurm (disticht). „Gnädiger Herr“

Luise (schreibt mit zitternder Hand).

Wurm. „Eben drei unerträgliche Tage sind vorüber sind
vorüber -- und wir haben uns nicht“

Luise (stutzt, legt die Feder weg). An wen ist der Brief?

Wurm. An den Herrn Ihres Vaters.

Luise, O mein Gott!

Wurm. „Halten Sie sich deswegen an den Major an den Major — der mich den ganzen Tag wie ein Arqus hütet“ —

Luise (springt auf). Vöberei, wie noch keine erhört worden! An wen ist der Brief?

Wurm. An den Hefter Ihres Vaters.

Luise (die Hände ringend, auf und nieder). Mein! Mein! Mein! Das ist tyrannisch, o Himmel! Strafe Menschen menschlich, wenn sie dich reizen, aber warum mich zwischen zwei Schürdnisse pressen? Warum zwischen Tod und Schande mich hin und her wiegen? Warum diesen blutsaugenden Teufel mir auf den Nacken setzen? Macht, was ihr wollt. Ich schreibe das nimmermehr.

Wurm (greift nach dem Hut). Wie Sie wollen, Mademoiselle. Das steht ganz in Ihrem Belieben.

Luise. Belieben, sagen Sie! In meinem Belieben? Geh, Warbar! hänge einen Unglücklichen über dem Abgrund der Hölle aus, bitt' ihn um etwas, und läst're Gott, und frag' ihn, ob's ihm beliebt? O du weißt allzugut, daß unser Herz an natürlichen Trieben so fest als an Ketten liegt — Nunmehr ist alles gleich. Diktieren Sie weiter. Ich denke nichts mehr. Ich weiche der überlistenden Hölle. (Sie setzt sich zum zweitenmal.)

Wurm. „Den ganzen Tag wie ein Argus hütet“ Haben Sie das?

Luise. Weiter! weiter!

Wurm. „Wir haben gestern den Präsidenten im Haus gehabt. Es war possierlich zu sehen, wie der gute Major um meine Ehre sich wehrte“

Luise. O schön, schön! o herrlich! — nur immer fort.

Wurm. „Ich nahm meine Zuflucht zu einer Ohnmacht — zu einer Ohnmacht — daß ich nicht laut lachte“

Luise. O Himmel!

Wurm. „Aber bald wird mir meine Maske unerträglich — un-
erträglich — Wenn ich nur loskommen könnte“ —

Luise (hält inne, steht auf, geht auf und nieder, den Kopf gesenkt, als suchte sie was auf dem Boden; dann setzt sie sich wiederum, schreibt weiter). „Loskommen könnte“

Wurm. „Morgen hat er den Dienst — Passen Sie ab, wenn er von mir geht, und kommen an den bewußten Ort“ — Haben Sie „bewußten“?

Luise. Ich habe alles.

Wurm. „An den bewußten Ort zu Ihrer zärtlichen . . . Luise“

Luise. Nun fehlt die Adresse noch.

Wurm. „An Herrn Hofmarschall von Kalb.“

Luise. Ewige Vorsicht! ein Name, so fremd meinen Ohren, als meinem Herzen diese schändlichen Zeilen. (Sie steht auf und betrachtet eine große Pause lang mit starrem Blick das Geschriebene, endlich reicht sie es dem Sekretar, mit erschöpfter, hinsterbender Stimme.) Nehmen Sie, mein Herr. Es ist mein ehrlicher Name — es ist Ferdinand — ist die ganze Bönne meines Lebens, was ich jetzt in Ihre Hände gebe — Ich bin eine Bettlerin!

Wurm. O nein doch! Verzagen Sie nicht, liebe Mademoiselle. Ich habe herzliches Mitleid mit Ihnen. Vielleicht — wer weiß? — Ich könnte mich noch wohl über gewisse Dinge hinwegsetzen — Wahrlich! Bei Gott! Ich habe Mitleid mit Ihnen.

Luise (blickt ihn starr und durchdringend an). Reden Sie nicht aus, mein Herr. Sie sind auf dem Wege, sich etwas Entsetzliches zu wünschen.

Wurm (im Begriff, ihre Hand zu fassen). Geseht, es wäre diese niedliche Hand — Wieho, liebe Jungfer?

Luise (groß und schrecklich). Weil ich dich in der Brautnacht erdrosselte und mich dann mit Wollust aufs Rad flechten ließe. (Sie will

gehen, kommt aber schnell zurück.) Sind wir jetzt fertig, mein Herr! Darf die Taube nun fliegen?

Wurm. Nur noch die Kleinigkeit, Jungfer. Sie müssen mit mir und das Sakrament darauf nehmen, diesen Brief für einen freiwilligen zu erkennen.

Luise. Gott! Gott! und du selbst mußt das Siegel geben, die Werke der Hölle zu verwahren! (Wurm hebt sie fort.)

Vierter Akt

Saal beim Präsidenten

Erste Szene

Ferdinand von Walter, einen offenen Brief in der Hand, kommt sturmisch durch eine Thür, durch eine andre ein **Kammerdiener**.

Ferdinand. War kein Marschall da?

Kammerdiener. Herr Major, der Herr Präsident fragen nach Ihnen.

Ferdinand. Alle Donner! Ich frag', war kein Marschall da!

Kammerdiener. Der gnädige Herr sitzen eben am Pharosisch.

Ferdinand. Der gnädige Herr soll im Namen der ganzen Hölle da her kommen. (Kammerdiener geht.)

Zweite Szene

Ferdinand allein, den Brief durchsiegend, bald erstarrend,
bald wutend herumstürzend.

Ferdinand. Es ist nicht möglich. Nicht möglich. Diese himmlische Hülle versteckt kein so teuflisches Herz! Und doch! doch! Wenn alle Engel herunterstiegen, für Ihre Unschuld bürgten - wenn Himmel und Erde, wenn Schöpfung und Schöpfer zusammenträten, für ihre Unschuld bürgten - es ist ihre Hand - ein unerhörter ungeheurer Betrug, wie die Menschheit noch keinen erlebte! - Das also war's, warum man sich so beharrlich der Flucht widersetzte! Darum o Gott! jetzt erwach' ich, jetzt enthüllt sich mir alles! Darum gab man seinen Anspruch auf meine Liebe mit so viel Heldenmut auf, und bald, bald hätte selbst mich die himmlische Schminke betrogen! (Er stürzt rascher durchs Zimmer, dann steht er wieder nachdenkend still.)

Mich so ganz zu ergründen! Jedes kühne Gefühl, jede leise

schüchterne Bebung zu erwidern, jede feurige Wallung — An der feinsten Unbeschreiblichkeit eines schwebenden Lauts meine Seele zu fassen — Mich zu berechnen in einer Träne — Auf jeden gähen Gipfel der Leidenschaft mich zu begleiten, mir zu begegnen vor jedem schwindelnden Absturz — Gott! Gott! und alles das nichts als Grimasse? — Grimasse? — O wenn die Lüge eine so haltbare Farbe hat, wie ging es zu, daß sich kein Teufel noch in das Himmelreich hineinleg?

Da ich ihr die Gefahr unsrer Liebe entdeckte, mit welcher überzeugender Täuschung erblaste die Falsche da! Mit welcher siegender Würde schlug sie den frechen Hohn meines Vaters zu Boden, und in eben dem Augenblick fühlte das Weib sich doch schuldig — Was? hielt sie nicht selbst die Feuerprobe der Wahrheit aus — die Heuchlerin sinkt in Ohnmacht. Welche Sprache wirst du jetzt führen, Empfindung? Auch Ketten sinken in Ohnmacht. Womit wirst du dich rechtfertigen, Unschuld? Auch Meinen sinken in Ohnmacht.

Sie weiß, was sie aus mir gemacht hat. Sie hat meine ganze Seele gesehen. Mein Herz trat beim Erröten des ersten Kusses sichtbar in meine Augen — und sie empfand nichts! Empfand vielleicht nur den Triumph ihrer Kunst? — Da mein glücklicher Wahnsinn den ganzen Himmel in ihr zu umspannen wähnte, meine wildesten Wünsche schwiegen — vor meinem Gemüt stand kein Gedanke als die Ewigkeit und das Mädchen — Gott! da empfand sie nichts? Fühlte nichts, als ihren Anschlag gelungen? Nichts, als ihre Reize geschmeichelt? Tod und Rache! Nichts, als daß ich betrogen sei!

Dritte Scene

Der Hofmarschall und Ferdinand.

Hofmarschall (ins Zimmer trippelnd). Sie haben den Wunsch blicken lassen, mein Vetter

Ferdinand (vor sich binnurmend). Einem Schurken den Hals zu brechen. (laut) Marschall, dieser Brief muß Ihnen bei der Parade aus der Tasche gefallen sein — und ich (mit beschäftigtem Lachen) war zum Glück noch der Finder.

Hofmarschall. Sie?

Ferdinand. Durch den lustigsten Zufall. Machen Sie's mit der Allmacht aus.

Hofmarschall. Sie sehen, wie ich erschrecke, Baron.

Ferdinand. Lesen Sie! Lesen Sie! (Von ihm weggehend.) Bin ich auch schon zum Liebhaber zu schlecht, vielleicht laß' ich mich desto besser als Kuppler an.

(Während daß jener liest, tritt er zur Wand und nimmt zwei Pistolen herunter.)

Hofmarschall (wirft den Brief auf den Tisch und will sich davonmachen). Verflucht!

Ferdinand (führt ihn am Arm zurück). Geduld, lieber Marschall. Die Zeitungen dünken mich angenehm. Ich will meinen Kinderlohn haben. (Hier zeigt er ihm die Pistolen.)

Hofmarschall (tritt bestürzt zurück). Sie werden vernünftig sein, Vetter.

Ferdinand (mit starker schrecklicher Stimme). Mehr als zuviel, um einen Schelmen, wie du bist, in jene Welt zu schicken! (Er dringt ihm die eine Pistole auf, zugleich zieht er sein Schnupftuch.) Nehmen Sie! dieses Schnupftuch da fassen Sie! – Ich hab's von der Wublerin.

Hofmarschall. Über dem Schnupftuch? Rufen Sie? Wobin denken Sie?

Ferdinand. Faß' dieses End' an, sag' ich. Sonst wirst du ja fehl schießen, Memme! – Wie sie zittert, die Memme! Du solltest Gott danken, Memme, daß du zum erstenmal etwas in deinen Hirnkasten kriegst. (Hofmarschall macht sich auf die Beine.) Sachte! Dafür wird gebeten sein. (Er überholt ihn und riegelt die Thür.)

Hofmarschall. Auf dem Zimmer, Baron?

Ferdinand. Als ob sich mit dir ein Gang vor den Wall verlohnte? – Schlag, so knallt's desto lauter, und das ist ja doch wohl das erste Geräusch, das du in der Welt machst – Schlag an!

Hofmarschall (wischt sich die Stirn). Und Sie wollen Ihr kostbares Leben so aussäen, junger hoffnungsvoller Mann?

Ferdinand. Schlag an, sag' ich. Ich habe nichts mehr in dieser Welt zu tun.

Hofmarschall. Aber ich destomehr, mein Allervortrefflichster.

Ferdinand. Du, Bursche? Was du? – Der Notnagel zu sein, wo die Menschen sich rar machen? In einem Augenblick siebenmal kurz und siebenmal lang zu werden, wie der Schmetterling an der Nadel? Ein Register zu führen über die Stuhlgänge deines Herrn und der Mietgaul seines Wikes zu sein? Ebenso gut, ich führe dich wie irgendein seltenes Marmeltier mit mir. Wie ein zahmer Affe sollst du

zum Geheul der Verdammten tanzen, apportieren und aufwarten und mit deinen höfischen Künsten die ewige Verzweiflung belustigen.

Hofmarschall. Was Sie befehlen, Herr, wie Sie belieben – Nur die Pistolen weg!

Ferdinand. Wie er dasteht, der Schmerzenssohn! – Dasteht, dem sechsten Schöpfungstag zum Schimpfe! Als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte! – Schade nur, ewig schade für die Unze Gehirn, die so schlecht in diesem undankbaren Schädel wuchert. Diese einzige Unze hätte dem Pavian noch vollends zum Menschen geholfen, da sie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht – Und mit diesem ihr Herz zu teilen? Ungeheuer! Unverantwortlich! Einem Kerl, mehr gemacht, von Sünden zu entwöhnen, als dazu anzureizen.

Hofmarschall. Oh! Gott sei ewig Dank! Er wird witzig.

Ferdinand. Ich will ihn gelten lassen. Die Toleranz, die der Kaue schon, soll auch diesem zugute kommen. Man begegnet ihm, zuckt etwa die Achsel, bewundert vielleicht noch die kluge Wirtschaft des Himmels, der auch mit Trebern und Vodenjak noch Kreaturen speist; der dem Raben am Hochgericht und einem Hösling im Sclamme der Majestäten den Tisch deckt – Zuletzt erstaunt man noch über die große Polizei der Versicht, die auch in der Geisterwelt ihre Blindschleichen und Taranteln zur Ausfuhr des Gifts beseldet – Aber (indem seine Wut sich erneuert) an meine Blume soll mir das Ungeziefer nicht kriechen, oder ich will es (den Marschall fassend und unsanft herum-schüttelnd) so und so und wieder so durcheinander quetschen.

Hofmarschall (für sich hinseufzend). O mein Gott! Wer hier weg wäre! Hundert Meilen von hier, im Bicêtre zu Paris! nur bei diesem nicht!

Ferdinand. Wube! Wenn sie nicht rein mehr ist? Wube! Wenn du genossenst, wo ich anbetete? (wütender) schwelgest, wo ich einen Gott mich fühlte? (Plötzlich schweigt er, darauf fürchterlich.) Dir wäre besser, Wube, du flöhest der Hölle zu, als daß dir mein Zorn im Himmel be-aequete! – Wie weit kamst du mit dem Mädchen? Bekenne!

Hofmarschall. Lassen Sie mich los. Ich will alles verraten.

Ferdinand. Oh! es muß reizender sein, mit diesem Mädchen zu hohlen, als mit andern noch so himmlisch zu schwärmen – Wollte sie ausschweifen, wollte sie, sie könnte den Wert der Seele herunter-bringen und die Jugend mit der Wollust verfälschen. (dem Mar-

(schall die Pistole aufs Herz druckend) Wie weit kamst du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne!

Hofmarschall. Es ist nichts — es ist ja alles nichts. Haben Sie nur eine Minute Geduld. Sie sind ja betrogen.

Ferdinand. Und daran mahnst du mich, Bösewicht! Wie weit kamst du mit ihr? Du bist des Todes, oder bekenne!

Hofmarschall. Mon Dieu! Mein Gott! Ich spreche ja — Es hören Sie doch nur — Ihr Vater — Ihr eigener leiblicher Vater —

Ferdinand (grimmiger). Hat seine Tochter an dich verkuppelt? Und wie weit kamst du mit ihr? Ich ermorde dich, oder bekenne!

Hofmarschall. Sie rasen. Sie hören nicht. Ich sah sie nie. Ich kenne sie nicht. Ich weiß gar nichts von ihr.

Ferdinand (zurücktretend). Du sahst sie nie? Kennst sie nicht? Weißt gar nichts von ihr? — Die Millerin ist verloren um deinetwillen, du leugnest sie dreimal in einem Atem hinweg? Fort, schlechter Kerl. (Er gibt ihm mit der Pistole einen Streich und stößt ihn aus dem Zimmer.) Für deinesgleichen ist kein Pulver erfunden!

Vierte Scene

Ferdinand nach einem langen Stillschweigen, worin seine Züge einen schrecklichen Gedanken entwickeln.

Ferdinand. Verloren! Ja, Unglückselige! — Ich bin es. Du bist es auch. Ja, bei dem großen Gott! Wenn ich verloren bin, bist du es auch! Richter der Welt! Fodre sie mir nicht ab. Das Mädchen ist mein. Ich trat dir deine ganze Welt für das Mädchen ab, habe Verzicht getan auf deine ganze herrliche Schöpfung. Laß mir das Mädchen. — Richter der Welt! Dort winseln Millionen Seelen nach dir — Dorthin kehre das Aug' deines Erbarmens — Mich laß allein machen, Richter der Welt! (indem er schrecklich die Hände saltet) Sollte der reiche vermögende Schöpfer mit einer Seele geizen, die noch dazu die schlechteste seiner Schöpfung ist? Das Mädchen ist mein! Ich einst ihr Gott, jetzt ihr Teufel!

(Die Augen graß in einen Winkel geworfen.)

Eine Ewigkeit mit ihr auf ein Rad der Verdammnis geflochten
Augen in Augen wurzelnd — Haare zu Berge stehend gegen Haare
— Auch unser hohles Wimmern in eins geschmolzen — Und jetzt zu

wiederholen meine Zärtlichkeiten, und seht ihr vorzusingen ihre Schwüre
 - Gott! Gott! Die Vermählung ist fürchterlich aber ewig! (Er
 will schnell hinaus. Der Präsident tritt herein.)

Fünfte Scene

Der Präsident und Ferdinand.

Ferdinand (zurücktretend). Oh! - Mein Vater!

Präsident. Sehr gut, daß wir uns finden, mein Sohn. Ich komme,
 dir etwas Angenehmes zu verkündigen und etwas, lieber Sohn, das
 dich ganz gewiß überraschen wird. Wollen wir uns setzen?

Ferdinand (sieht ihn lange Zeit starr an). Mein Vater! (Mit stärkerer
 Bewegung zu ihm gehend und seine Hand fassend.) Mein Vater! (Seine
 Hand küssend, vor ihm niederfallend.) O mein Vater!

Präsident. Was ist dir, mein Sohn? Steh auf. Deine Hand brennt
 und zittert.

Ferdinand (mit wilder feuriger Empfindung). Verzeihung für meinen
 Undank, mein Vater! Ich bin ein verwerfener Mensch. Ich habe Ihre
 Güte mißkannt. Sie meinten es mit mir so väterlich. Oh! Sie
 hatten eine weisagende Seele - Jetzt ist's zu spät. Verzeihung!
 Verzeihung! Ihren Segen, mein Vater!

Präsident (beugt sich eine schuldlose Miene). Steh auf, mein Sohn!
 Benuße dich, daß du mir Räthsel sprichst.

Ferdinand. Diese Millerin, mein Vater. Oh, Sie kennen den
 Menschen. Ihre Wut war damals so gerecht, so edel, so väterlich
 warm. Nur verfehlte der warme Vaterseifer des Weges. Diese
 Millerin!

Präsident. Martre mich nicht, mein Sohn. Ich verfluche meine
 Härte! Ich bin gekommen, dir abzubitten.

Ferdinand. Abbitten an mir! Verfluchen an mir! - Ihre Miß-
 billigung war Weisheit. Ihre Härte war himmlisches Mitleid.
 Diese Millerin, mein Vater.

Präsident. Ist ein edles, ein liebes Mädchen. - Ich widerrufe
 meinen übereilten Verdacht. Sie hat meine Achtung erworben.

Ferdinand (springt erschüttert auf). Was? auch Sie? Vater! auch
 Sie? - Und nicht wahr, mein Vater, ein Geschöpf wie die Unschuld?
 - und es ist so menschlich, dieses Mädchen zu lieben?

Präsident. Sage so: Es ist Verbrechen, es nicht zu lieben.

Ferdinand. Unerhört! Ungeheuer! – Und Sie schauen ja doch sonst die Herzen so durch. Sahen sie noch dazu mit den Augen des Hasses! – Heuchelei ohne Beispiel – Diese Millerin, Vater

Präsident. Ist es wert, meine Tochter zu sein. Ich rechne ihre Tugend für Ahnen und ihre Schönheit für Gold. Meine Grundsätze weichen deiner Liebe – Sie sei dein!

Ferdinand (stürzt fürchterlich aus dem Zimmer). Das fehlte noch! Leben Sie wohl, mein Vater. (Ab.)

Präsident (ihm nachgehend). Bleib! Bleib! Wohin stürmst du? (Ab.)

Sechste Szene

Ein sehr prachtiger Saal bei der Lady.

Lady und Sophie treten herein.

Lady. Also sahst du sie? Wird sie kommen?

Sophie. Diesen Augenblick. Sie war noch im Hausgewand und wollte sich nur in der Geschwindigkeit umkleiden.

Lady. Sage mir nichts von ihr – Stille – wie eine Verbrecherin zittere ich, die Glückliche zu sehen, die mit meinem Herzen so schrecklich harmonisch fühlt – Und wie nahm sie sich bei der Einladung?

Sophie. Sie schien bestürzt, wurde nachdenkend, sah mich mit großen Augen an und schwieg. Ich hatte mich schon auf ihre Ausflüchte vorbereitet, als sie mit einem Blick, der mich ganz überraschte, zur Antwort gab: Ihre Dame befiehlt mir, was ich mir morgen erbitten wollte.

Lady (sehr unruhig). Laß mich, Sophie. Beklage mich. Ich muß erröthen, wenn sie nur das gewöhnliche Weib ist, und, wenn sie mehr ist, verzagen.

Sophie. Aber Mylady – das ist die Laune nicht, eine Nebenbuhlerin zu empfangen. Erinnern Sie sich, wer Sie sind. Rufen Sie Ihre Geburt, Ihren Rang, Ihre Macht zu Hilfe. Ein stolzeres Herz muß die stolze Pracht Ihres Anblicks erheben.

Lady (versetzt). Was schwast die Närrin da?

Sophie (beschaft). Oder es ist vielleicht Zufall, daß eben heute die festbarsten Brillanten an Ihnen bliken? Zufall, daß eben heute der reichste Stoff Sie bekleiden muß – daß Ihre Antischamber von Heiden und Pagen wimmelt und das Bürgermädchen im fürstlichsten Saal Ihres Palastes erwartet wird?

Lady (auf und ab voll Erbitterung). Verwünscht! Unerträglich! Daß Weiber für Weiberschwächen solche Luchsaugen haben! — Aber wie tief, wie tief muß ich schon gesunken sein, daß eine solche Kreatur mich ergründet!

Ein Kammerdiener (tritt auf). Mamsell Millerin —

Lady (zu Sophien). Hinweg du! Entferne dich! (drohend, da diese noch zaudert) Hinweg! Ich befehl' es. (Sophie geht ab, Lady macht einen Gang durch den Saal.) Gut! Recht gut, daß ich in Wallung kam. Ich bin, wie ich wünschte. (zum Kammerdiener) Die Mamsell mag hereintreten. (Kammerdiener geht. Sie wirft sich in den Sofa und nimmt eine vornehm nachlässige Lage an.)

Siebente Scene

Luise Millerin tritt schuchtern herein und bleibt in einer großen Entfernung von der Lady stehen; **Lady** hat ihr den Rücken zugewandt und betrachtet sie eine Zeitlang aufmerksam in dem gegenüberliegenden Spiegel.

(Nach einer Pause.)

Luise. Gnädige Frau, ich erwarte Ihre Befehle.

Lady (dreht sich nach Luise um und nickt nur eben mit dem Kopf, fremd und zurückgezogen). Aha! Ist Sie hier? Ohne Zweifel die Mamsell eine gewisse. Wie nennt man Sie doch?

Luise (etwas empfindlich). Miller nennt sich mein Vater, und Ihre Gnaden schicken nach seiner Tochter.

Lady. Recht! Recht! Ich entsinne mich die arme Geigerstochter, wovon neulich die Rede war. (nach einer Pause, vor sich) Sehr interessant, und doch keine Schönheit (laut zu Luise) Trete Sie näher, mein Kind. (wieder vor sich) Augen, die sich im Weinen üben — Wie lieb' ich sie, diese Augen! (wiederum laut) Nur näher — Nur ganz nah. Gutes Kind, ich glaube, du fürchtest mich?

Luise (groß, mit entschiedenem Ton). Nein, Mhlady. Ich verachte das Urtheil der Menge.

Lady (vor sich). Sieh doch! und diesen Treckopf hat sie von ihm. (laut) Man hat Sie mir empfohlen, Mamsell. Sie soll was gelernt haben und sonst auch zu leben wissen. Nun ja. Ich will's glauben — auch nahm' ich die ganze Welt nicht, einen so warmen Fürsprecher Luigen zu strafen.

Luiſe. Doch kenn' ich niemand, Mlady, der ſich Mühe gäbe, mir eine Patronin zu ſuchen.

Lady (geſchraubt). Mühe um die Klientin oder Patronin?

Luiſe. Das iſt mir zu hoch, gnädige Frau.

Lady. Mehr Schelmerei, als dieſe offene Bildung vermuten läßt! Luiſe nennt Sie ſich? Und wie jung, wenn man fragen darf?

Luiſe. Sechzehn geweſen.

Lady (ſieht raſch auf). Nun iſt's heraus! Sechzehn Jahre! Der erſte Puls dieſer Leidenschaft! Auf dem unberührten Klavier der erſte einweihende Silberton! Nichts iſt verführender Sek' dich, ich bin dir gut, liebes Mädchen Und auch er liebt zum erſtenmal - Was Wunder, wenn ſich die Strahlen eines Morgenroths finden? (Sehr freundlich und ihre Hand ergreifend.) Es bleibt dabei, ich will dein Glück machen, Liebe - Nichts, nichts als die ſüße frühbeverſliegende Träumerei. (Luiſen auf die Wange klopfend.) Meine Sophie heiratet. Du ſollſt ihre Stelle haben - Sechzehn Jahr! Es kann nicht von Dauer ſein.

Luiſe (küßt ihr ehrerbietig die Hand). Ich danke für dieſe Gnade, Mlady, als wenn ich ſie annehmen dürfte.

Lady (in Entrüſtung zurücksallend). Man ſehe die große Dame! Sonſt wiſſen ſich Jungfern Ihrer Herkunft noch glücklich, wenn ſie Herrſchaften finden - wo will denn Sie hinaus, meine Koſtbare? Sind dieſe Finger zur Arbeit zu niedrig? Iſt es Ihr biſchen Geſicht, worauf Sie ſo trozig tut?

Luiſe. Mein Geſicht, gnädige Frau, gehört mir ſo wenig als meine Herkunft.

Lady. Oder glaubt Sie vielleicht, das werde nimmer ein Ende nehmen? - Armes Geſchöpf, wer dir das in den Kopf ſetzte - mag er ſein, wer er will , er hat euch beide zum beſten gehabt. Dieſe Wangen ſind nicht im Feuer vergoldet. Was dir dein Spiegel für maſſiv und ewig verkauft, iſt nur ein dünner angeſogener Goldſchaum, der deinem Anbeter über kurz oder lang in der Hand bleiben muß Was werden wir dann machen?

Luiſe. Den Anbeter bedauern, Mlady, der einen Demant kaufte, weil er in Gold ſchien gefaßt zu ſein.

Lady (ohn darauf achten zu wollen). Ein Mädchen von Ihren Jahren hat immer zween Spiegel zugleich, den wahren und ihren Bewunderer - Die gefällige Geſchmeidiſkeit des letztern macht die rauhe Offen-

berzigkeit des erstern wieder gut. Der eine rügt eine häßliche Blattnarbe. Weit gefehlt, sagt der andere, es ist ein Grübchen der Grazien. Ihr guten Kinder glaubt jenem nur, was euch dieser gesagt hat, hüpfet von einem zum andern, bis ihr zuletzt die Aussagen beider verwechselt.

Warum begafft Sie mich so?

Luiſe. Verzeihen Sie, gnädige Frau. Ich war soeben im Begriff, diesen prächtig blinkenden Rubin zu beweinen, der es nicht wissen muß, daß seine Besizerin so scharf wider Eitelkeit eifert.

Lady (erröthend). Keinen Seiten sprung, Lise! -- Wenn es nicht die Promessen Ihrer Gestalt sind, was in der Welt könnte Sie abhalten, einen Stand zu erwählen, der der einzige ist, wo Sie Manieren und Welt lernen kann, der einzige ist, wo Sie sich Ihrer bürgerlichen Vorurtheile entledigen kann?

Luiſe. Auch meiner bürgerlichen Unschuld, Mrladv?

Lady. Läppischer Einwurf! Der ausgelassenste Bube ist zu verzagt, uns etwas Beschimpfendes zuzumuten, wenn wir ihm nicht selbst ermunternd entgegengehn. Zeige Sie, wer Sie ist. Gebe Sie sich Ehre und Würde, und ich sage Ihrer Jugend für alle Versuchung gut.

Luiſe. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich unterstehe, daran zu zweifeln. Die Paläste gewisser Damen sind oft die Freistätten der frechsten Ergögllichkeit. Wer sollte der Tochter des armen Geigers den Heldenmut zutrauen, den Heldenmut, mitten in die Pest sich zu werfen und doch dabei vor der Vergiftung zu schauern? Wer sollte sich träumen lassen, daß Lady Milford ihrem Gewissen einen ewigen Skorpion halte, daß sie Geldsummen aufwende, um den Vorteil zu haben, jeden Augenblick schamrot zu werden? -- Ich bin offenerzig, gnädige Frau. Würde Sie mein Anblick ergözen, wenn Sie einem Vergnügen entgegengingen? Würden Sie ihn ertragen, wenn Sie zurückkämen? -- O besser! besser! Sie lassen Himmelsstriche uns trennen. Sie lassen Meere zwischen uns fließen! -- Sehen Sie sich wohl für, Mrladv -- Stunden der Nüchternheit, Augenblicke der Erschöpfung könnten sich melden -- Schlangen der Neue könnten Ihren Busen anfallen, und nun -- welche Folter für Sie, im Gesicht Ihres Dienstmädchens die heitre Ruhe zu lesen, womit die Unschuld ein reines Herz zu belohnen pflegt. (Sie tritt einen Schritt zurück.) Noch einmal, gnädige Frau. Ich bitte sehr um Vergebung.

Lady (in großer innerer Bewegung herumgehend). Unerträglich, daß sie mir das sagt! Unerträglich, daß sie recht hat! (Zu Luise tretend und

ihr starr in die Augen sehend.) Mädchen, du wirst mich nicht überlisten. So warm sprechen Meinungen nicht. Hinter diesen Maximen lauert ein feurigeres Interesse, das dir meine Dienste besonders abstoßend malt - das dein Gespräch so erhitze - das ich (drohend) entdecken muß.

Luise (gelassen und edel). Und wenn Sie es nun entdeckten? Und wenn Ihr verächtlicher Herzensstoß den beleidigten Wurm aufweckte, dem sein Schöpfer gegen Mißhandlung noch einen Stachel gab? -- Ich fürchte Ihre Rache nicht, Lady -- Die arme Sünderin auf dem berücktigten Henkerstuhl lacht zu Weltuntergang. -- Mein Elend ist so hoch gestiegen, daß selbst Aufrichtigkeit es nicht mehr vergrößern kann. (nach einer Pause, sehr ernsthaft) Sie wollen mich aus dem Staub meiner Herkunft reißen. Ich will sie nicht zergliedern, diese verdächtige Gnade. Ich will nur fragen, was Mylady bewegen konnte, mich für die Törrin zu halten, die über ihre Herkunft erröthet? Was sie berechtigen konnte, sich zur Schöpferin meines Glücks aufzuwerfen, ehe sie noch wußte, ob ich mein Glück auch von ihren Händen empfangen wolle? -- Ich hatte meinen ewigen Anspruch auf die Freuden der Welt zerrissen. Ich hatte dem Glück seine Übereilung vergeben. Warum mahnen Sie mich auf neu an dieselbe? -- Wenn selbst die Gottheit dem Blick der Erschaffenen ihre Strahlen verbirgt, daß nicht ihr oberster Seraph vor seiner Verfinsternung zurückschaure -- warum wollen Menschen so grausam-barmherzig sein? Wie kommt es, Mylady, daß Ihr gepriesenes Glück das Elend so gern um Neid und Bewunderung anbettelt? -- Hat Ihre Wonne die Verzweiflung so nötig zur Hölle? -- O lieber! So gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die mich allein noch mit meinem barbarischen Los versöhnt. Fühlt sich doch das Insekt in einem Tropfen Wassers so selig, als wär' es ein Himmelreich, so froh und so selig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Walfische spielen! -- -- Aber glücklich wollen Sie mich ja wissen? (Nach einer Pause plötzlich zur Lady hin tretend und mit Überraschung sie fragend.) Sind Sie glücklich, Mylady? (Diese verläßt sie schnell und betroffen, Luise folgt ihr und hält ihr die Hand vor den Busen.) Hat dieses Herz auch die lachende Gestalt Ihres Standes? Und wenn wir jetzt Brust gegen Brust und Schicksal gegen Schicksal auswechseln sollten -- und wenn ich in kindlicher Unschuld -- und wenn ich auf Ihr Gewissen -- und wenn ich als meine Mutter Sie fragte -- würden Sie mir wohl zu dem Tausche raten?

Lady (heftig bewegt in den Sofa sich werfend). Unerhört! Unbegreif-

lich! Mein! Mädchen! Mein! Diese Größe hast du nicht auf die Welt gebracht, und für einen Vater ist sie zu jugendlich. Lüge mir nicht. Ich höre einen andern Lehrer

Luise (fein und scharf ihr in die Augen sehend). Es sollte mich doch wundern, Mvladv, wenn Sie jetzt erst auf diesen Lehrer fielen, und doch vorhin schon eine Rendition für mich wußten.

Ladv (springt auf). Es ist nicht auszuhalten! Ja denn! weil ich dir doch nicht entweichen kann. Ich kenn' ihn – weiß alles – weiß mehr, als ich wissen mag. (Plötzlich hält sie inne, darauf mit einer Heftigkeit, die nach und nach bis beinahe zum Toben steigt.) Aber wag' es, Unglückliche – wag' es, ihn jetzt noch zu lieben oder von ihm geliebt zu werden – Was sage ich? – Wag' es, an ihn zu denken oder einer von seinen Gedanken zu sein – Ich bin mächtig, Unglückliche – fürchterlich – So wahr Gott lebt! du bist verloren!

Luise (standhaft). Ohne Rettung, Mvladv, sobald Sie ihn zwingen, daß er Sie lieben muß.

Ladv. Ich verstehe dich – aber er soll mich nicht lieben. Ich will über diese schimpfliche Leidenschaft siegen, mein Herz unterdrücken und das deinige zermalmten – Felsen und Abgründe will ich zwischen euch werfen; eine Furie, will ich mitten durch eurem Himmel gehen; mein Name soll eure Küsse wie ein Gespenst Verbrecher auseinander scheuchen; deine junge blühende Gestalt unter seiner Umarmung welk wie eine Mumie zusammenfallen – Ich kann nicht mit ihm glücklich werden – aber du sollst es auch nicht werden – Wisse das, Elende! Seligkeit zerstören ist auch Seligkeit.

Luise. Eine Seligkeit, um die man Sie schon gebracht hat, Mvladv. Lästern Sie Ihr eigenes Herz nicht. Sie sind nicht fähig, das auszuüben, was Sie so drohend auf mich herabschwören. Sie sind nicht fähig, ein Geschöpf zu quälen, das Ihnen nichts zuleide getan, als daß es empfunden hat wie Sie – Aber ich liebe Sie um dieser Wallung willen, Mvladv.

Ladv (die sich jetzt gefaßt hat). Wo bin ich? Wo war ich? Was hab' ich merken lassen? Wen hab' ich's merken lassen? O Luise, edle, große, göttliche Seele! Vergeb's einer Rasenden – Ich will dir kein Haar kränken, mein Kind. Wünsche! Fodre! Ich will dich auf den Händen tragen, deine Freundin, deine Schwester will ich sein – Du bist arm – Sieh! (Einige Brillanten herunternehmend.) Ich will

diesen Schmutz verkaufen — meine Garderobe, Pferd und Wagen verkaufen — Dein sei alles, aber entsag' ihm!

Luisa (tritt zurück voll Befremdung). Spottet sie einer Verzweifeln-
den oder sollte sie an der barbarischen That im Ernst keinen Anteil
gehabt haben? — Ha! So könnt' ich mir ja noch den Schein einer
Heldin geben und meine Ohnmacht zu einem Verdienst aufpuzen. (Sie
sieht eine Weile gedankenvoll, dann tritt sie näher zur Lady, faßt ihre Hand
und sieht sie starr und bedeutend an.) Nehmen Sie ihn denn hin, Mv-
lady! Freiwillig tret' ich Ihnen ab den Mann, den man mit
Haken der Hölle von meinem blutenden Herzen riß. Vielleicht
wissen Sie es selbst nicht, Mvlady, aber Sie haben den Himmel
zweier Liebenden geschleift, voneinander gezerrt zwei Herzen, die Gott
aneinander band; zerschmettert ein Geschöpf, das ihm nahe ging wie
Sie, das er zur Freude schuf wie Sie, das ihn gepriesen hat wie Sie,
und ihn nun nimmermehr preisen wird. Lady! Ins Ohr des All-
wissenden schreit auch der letzte Krampf des zertretenen Wurms
Es wird ihm nicht gleichgültig sein, wenn man Seelen in seinen Hän-
den mordet! Jetzt ist er Ihnen! Jetzt, Mvlady, nehmen Sie ihn hin!
Kennen Sie in seine Arme! Reissen Sie ihn zum Altar. Nur ver-
gessen Sie nicht, daß zwischen Ihren Brautkuß das Gespenst einer
Selbstmörderin stürzen wird. — Gott wird barmherzig sein. Ich
kann mir nicht anders helfen! (Sie stürzt hinaus.)

Achte Scene

Lady allein, steht erschüttert und außer sich, den starren Blick nach der Türe
gerichtet, durch welche die Millerin weggeeilt; endlich erwacht sie aus ihrer
Betäubung.

Lady. Wie war das? Wie geschah mir? Was sprach die Unglück-
liche? — Noch, o Himmel! noch zerreißen sie mein Ohr, die fürchter-
lichen, mich verdammenden Worte: Nehmen Sie ihn hin! — Wen,
Unglückselige? Das Geschenk deines Sterberöchelns — das schauer-
volle Vermächtnis deiner Verzweiflung! Gott! Gott! Bin ich so
tief gesunken — so plötzlich von allen Thronen meines Stolzes herab-
gestürzt, daß ich heißhungerig erwarte, was einer Bettlerin Großmut
aus ihrem letzten Todeskampfe mir zuwerfen wird? — Nehmen Sie
ihn hin, und das spricht sie mit einem Tone, begleitet sie mit einem
Blicke — — Ha! Emilie! bist du darum über die Grenzen deines

Geschlechts weggeschritten? Mußttest du darum um den prächtigen Namen des großen britischen Weibes buhlen, daß das prahlende Gebäude deiner Ehre neben der höheren Tugend einer verwahrlosten Bürgerbirne versinken soll? Mein, stolze Unglückliche! Mein! - Beschämen läßt sich Emilie Milford doch beschimpfen nie! Auch ich habe Kraft, zu entsagen.

(Mit majestätischen Schritten auf und nieder.)

Verfriehe dich jetzt, weiches leidendes Weib - Fahret hin, süße goldene Bilder der Liebe - Großmut allein sei jetzt meine Führerin!

Dieses liebende Paar ist verloren, oder Milford muß ihren Anspruch vertilgen und im Herzen des Fürsten erlöschen! (Nach einer Pause, lebhaft.) Es ist geschehen! Gehoben das furchtbare Hindernis - Zerbrochen alle Bande zwischen mir und dem Herzog, gerissen aus meinem Busen diese wütende Liebe! - - In deine Arme werf' ich mich, Tugend! Nimm sie auf, deine reuige Tochter Emilie! - Ha! wie mir so wohl ist! Wie ich auf einmal so leicht! so gehoben mich fühle! - Groß, wie eine fallende Sonne, will ich heut vom Gipfel meiner Hebeith heruntersinken; meine Herrlichkeit sterbe mit meiner Liebe, und nichts als mein Herz begleite mich in diese stolze Verweisung. (Entschlossen zum Schreibtisch gehend.) Jetzt gleich muß es geschehen - jetzt auf der Stelle, ehe die Reize des lieben Jünglings den blutigen Kampf meines Herzens erneuern. (Sie setzt sich nieder und fangt an zu schreiben.)

Neunte Szene

Lady. Ein Kammerdiener. **Sophie,** bernach der Hofmarschall,
zuletzt Bediente.

Kammerdiener. Hofmarschall von Kalb stehen im Vorzimmer mit einem Auftrag vom Herzog.

Lady (in der Hike des Schreibens). Aufstauneln wird sie, die fürstliche Drabtpuppe! Freilich! der Einfall ist auch drollig genug, so eine durchlauchtigste Hirnschale auseinander zu treiben! - Seine Hofschranzen werden wirbeln - Das ganze Land wird in Gärung kommen.

Kammerdiener und **Sophie.** Der Hofmarschall, Mylady -

Lady (dreht sich um). Wer? Was? - Desto besser! Diese Sorte von Geschöpfen ist zum Sacktragen auf der Welt. Er soll mir willkommen sein.

Kammerdiener (geht ab).

Sophie (angstlich näher kommend). Wenn ich nicht fürchten müßte, Mlady, es wäre Vermessenheit -- (Ladv schreibt bisig fort.) Die Millerin stürzte außer sich durch den Versaal -- Sie glühen -- Sie sprechen mit sich selbst -- (Ladv schreibt immer fort.) Ich erschrecke

Was muß geschehen sein?

Hofmarschall (tritt herein, macht dem Rücken der Ladv tausend Verbeugungen; da sie ihn nicht bemerkt, kommt er näher, stellt sich hinter ihren Sessel, sucht den Zipfel ihres Kleides wegzukriegen und drückt einen Kuss darauf, mit furchtsamem Lispeln). Serenissimus --

Ladv (indem sie Sand streut und das Geschriebene durchfliegt). Er wird mir schwarzen Umdank zur Last legen -- Ich war eine Verlassene. Er hat mich aus dem Elend gezogen -- Aus dem Elend? -- Abscheulicher Tausch! -- Zerreiße deine Rechnung, Verführer! Meine ewige Schamröte bezahlt sie mit Wucher.

Hofmarschall (nachdem er die Ladv vergeblich von allen Seiten umgangen hat). Mlady scheinen etwas distrairt zu sein -- Ich werde mir wohl selbst die Kühnheit erlauben müssen. (sehr laut) Serenissimus schicken mich, Mlady zu fragen, ob diesen Abend Baughall sein werde oder teutsche Komödie?

Ladv (lachend aufstehend). Eins von beiden, mein Engel -- Unter dessen bringen Sie Ihrem Herzog diese Karte zum Dessert! (Gegen Sophie.) Du, Sophie, befehlst, daß man anspannen soll, und ruffst meine ganze Garderobe in diesen Saal zusammen.

Sophie (geht ab voll Bestürzung). O Himmel! Was ahndet mir? Was wird das noch werden?

Hofmarschall. Sie sind erschauffiert, meine Gnädige?

Ladv. Um so weniger wird hier gelogen sein -- Hurra, Herr Hofmarschall! Es wird eine Stelle vakant. Gut Wetter für Kuppler! (Da der Marschall einen zweifelhaften Blick auf den Zettel wirft.) Lesen Sie, lesen Sie! -- Es ist mein Wille, daß der Inhalt nicht unter vier Augen bleibe.

Hofmarschall (liest, unterdessen sammeln sich die Bedienten der Ladv im Hintergrund).

„Gnädigster Herr!

Ein Vertrag, den Sie so leichtsinnig brachen, kann mich nicht mehr binden. Die Glückseligkeit Ihres Landes war die Bedingung meiner Liebe. Drei Jahre währte der Betrug. Die Binde fällt mir von den

Augen. Ich verabschiede Günstbezeugungen, die von den Tränen der Untertanen triesen. Schenken Sie die Liebe, die ich Ihnen nicht mehr erwidern kann, Ihrem weinenden Lande und lernen von einer britischen Fürstin Erbarmen gegen Ihr deutsches Volk. In einer Stunde bin ich über der Grenze. Johanna Norfolk."

Alle Bediente (murmeln bestürzt durcheinander). Über der Grenze.

Hofmarschall (legt die Karte erschrocken auf den Tisch). Behüte der Himmel, meine Beste und Gnädige! Dem Überbringer müßte der Hals ebenie jucken als der Schreiberin.

Lady. Das ist deine Sorge, du Goldmann! Leider weiß ich es, daß du und deinesgleichen am Nachbeten dessen, was andre getan haben, erwürgen! - Mein Rat wäre, man backte den Zettel in eine Bildbrettpastete, so sänden ihn Cerenissimus auf dem Zeller.

Hofmarschall. Ciel! Diese Vermessenheit! So erwägen Sie doch, so bedenken Sie doch, wie sehr Sie sich in Disgrace setzen, Lady!

Lady (wendet sich zu der versammelten Dienerschaft und spricht das folgende mit der innigsten Nübrung). Ihr steht bestürzt, guten Leute, erwartet angstvoll, wie sich das Rätsel entwickeln wird! Kommt näher, meine Lieben! Ihr dientet mir redlich und warm, habet mir öfter in die Augen als in die Börse, euer Gebersam war eure Leidenschaft, euer Stolz! meine Gnade!

Daß das Andenken eurer Treue zugleich das Gedächtnis meiner Erniedrigung sein muß! Trauriges Schicksal, daß meine schwärzesten Tage eure glücklichen waren! (mit Thränen in den Augen) Ich entlasse euch, meine Kinder! -

Lady Milford ist nicht mehr, und Johanna von Norfolk zu arm, ihre Schuld abzutragen. Mein Schatzmeister sturze meine Schatulle unter euch. Dieser Palast bleibt dem Herzog. Der Armfle von euch wird reicher von binnen gehen als seine Gebieterin. (Sie reicht ihre Hände hin, die alle nacheinander mit Leidenschaft küssen.) Ich verstehe euch, meine Guten! Lebt wohl! Lebt ewig wohl! (Faßt sich aus ihrer Beklemmung.) Ich höre den Wagen verschren. (Sie reißt sich los, will hinaus, der Hofmarschall verrennt ihr den Weg.) Mann des Erbarmens, stehst du noch immer da?

Hofmarschall (der diese ganze Zeit über mit einem Geistesbanterott auf den Zettel sah). Und dieses Billett soll ich Eurer Hochfürstlichen Durchlaucht zu Höchstseigenen Händen geben?

Lady. Mann des Erbarmens! zu Höchstseigenen Händen, und sollst

melden zu Höchsteigenen Ohren, weil ich nicht barfuß nach Voretto könne, so werde ich um den Taglohn arbeiten, mich zu reinigen von dem Schimpf, ihn beherrscht zu haben.

(Sie eilt ab. Alle übrigen gehen sehr bewegt auseinander.)

Fünfter Akt

Abends zwischen Licht, in einem Zimmer beim Musikanten.

Erste Szene

Luiſe ſiſt ſtumm und ohne ſich zu rühren in dem finſterſten Winkel des Zimmers, den Kopf auf den Arm geſunken. Nach einer großen und tiefen Pauſe kommt Miller mit einer Handlaterne, leuchtet angſtlich im Zimmer herum, ohne Luiſen zu bemerken, dann legt er den Hut auf den Tiſch und ſetzt die Laterne nieder.

Miller. Hier iſt ſie auch nicht. Hier wieder nicht. Durch alle Gaſſen bin ich gezogen, bei allen Bekannten bin ich geweſen, auf allen Toren hab' ich gefragt — Mein Kind hat man nirgends geſehen. (nach einigem Stillſchweigen) Geduld, armer unglücklicher Vater. Warte ab, bis es morgen wird. Vielleicht kommt deine Einzige dann aus Ufer geſchwommen — — Gott! Gott! Wenn ich mein Herz zu abgöttiſch an dieſe Tochter hing? — Die Strafe iſt hart. Himmlischer Vater, hart! Ich will nicht murren, himmlischer Vater, aber die Strafe iſt hart. (Er wirft ſich gramvoll in einen Stuhl.)

Luiſe (ſpricht aus dem Winkel). Du tuſt recht, armer alter Mann! Lerne beizeit noch verlieren.

Miller (ſpringt auf). Biſt du da, mein Kind? Biſt du? Aber warum denn ſo einſam und ohne Licht?

Luiſe. Ich bin darum doch nicht einſam. Wenn's ſo recht ſchwarz wird um mich herum, hab' ich meine beſten Beſuche.

Miller. Gott bewahre dich! Nur der Gewiſſenswurm ſchwärmt mit der Eule. Sünden und böſe Geiſter ſcheuen das Licht.

Luiſe. Auch die Ewigkeit, Vater, die mit der Seele ohne Gehilfen redet.

Miller. Kind! Kind! Was für Reden ſind das?

Luiſe (ſteht auf und kommt vorwärts). Ich hab' einen harten Kampf gekämpft. Er weiß es, Vater. Gott gab mir Kraft. Der Kampf

ist entschieden. Vater! man pfelegt unser Geschlecht zart und zerbrechlich zu nennen. Glaub' Er das nicht mehr. Vor einer Spinne schütteln wir uns, aber das schwarze Ungeheuer Verwesung drücken wir im Spas in die Arme. Dieses zur Nachricht, Vater. Seine Luise ist lustig.

Miller. Höre, Tochter! Ich wollte, du heultest. Du gefielst mir so besser.

Luise. Wie ich ihn überlisten will, Vater! Wie ich den Tyrannen betrügen will! — Die Liebe ist schlauer als die Bosheit und kühner — das hat er nicht gewußt, der Mann mit dem traurigen Stern — Ob! ne sind pfißig, solange sie es nur mit dem Kopf zu tun haben; aber sobald sie mit dem Herzen anbinden, werden die Böswichter dumm — Mit einem Eid gedachte er seinen Betrug zu versiegeln! Eide, Vater, binden wohl die Lebendigen; im Tode schmilzt auch der Sakramente eisernes Band. Ferdinand wird seine Luise kennen — Will Er mir dies Villett besorgen, Vater? Will Er so gut sein?

Miller. An wen, meine Tochter?

Luise. Seltsame Frage! Die Unendlichkeit und mein Herz haben miteinander nicht Raum genug für einen einzigen Gedanken an ihn — Wenn hält' ich denn wohl an sonst jemand schreiben sollen?

Miller (unruhig). Höre, Luise! Ich erbreche den Brief.

Luise. Wie Er will, Vater — aber Er wird nicht klug daraus werden. Die Buchstaben liegen wie kalte Leichname da und leben nur Augen der Liebe.

Miller (liest). „Du bist verraten, Ferdinand — ein Bubenstück ohne Beispiel zerriß den Bund unsrer Herzen, aber ein schrecklicher Schwur hat meine Zunge gebunden, und dein Vater hat überall seine Hercher gestellt. Doch wenn du Mut hast, Geliebter — ich weiß einen dritten Ort, wo kein Eidschwur mehr bindet und wohin ihm kein Hercher geht.“ (Miller halt inne und sieht ihr ernsthaft ins Gesicht.)

Luise. Warum sieht Er mich so an? Les' Er doch ganz aus, Vater.

Miller. „Aber Mut genug mußt du haben, eine finstre Straße zu wandeln, wo dir nichts leuchtet als deine Luise und Gott — Ganz nur Liebe mußt du kommen, daheim lassen all deine Hoffnungen und alle deine brausenden Wünsche; nichts kannst du brauchen als dein Herz. Willst du — so brich auf, wenn die Glocke den zwölften Streich tut auf dem Karmeliterturm. Bangt dir — so durchstreiche das Wort stark vor deinem Geschlechte, denn ein Mädchen hat dich zuschanden

gemacht.“ (Miller legt das Billett nieder, schaut lange mit einem schmerzlichen starren Blick vor sich hinaus, endlich kehrt er sich gegen sie und sagt mit leiser gebrochener Stimme.) Und dieser dritte Ort, meine Tochter?

Luiſe. Er kennt ihn nicht, Er kennt ihn wirklich nicht, Vater? — Sonderbar! Der Ort ist zum Finden gemalt. Ferdinand wird ihn finden.

Miller. Hm! Rede deutlicher.

Luiſe. Ich weiß soeben kein liebliches Wort dafür — Er muß nicht erschrecken, Vater, wenn ich Ihm ein häßliches nenne. Dieser Ort — O warum hat die Liebe nicht Namen erfunden! Den schönsten hätte sie diesem gegeben. Der dritte Ort, guter Vater — aber Er muß mich ausreden lassen — Der dritte Ort ist das Grab.

Miller (zu einem Sessel hinwankend). O mein Gott!

Luiſe (geht auf ihn zu und hält ihn). Nicht doch, mein Vater! Das sind nur Schauer, die sich um das Wort herum lagern — Weg mit diesem, und es liegt ein Brautbette da, worüber der Morgen seinen goldenen Teppich breitet und die Frühlinge ihre bunte Girlanden streuen. Nur ein heulender Sander konnte den Tod ein Gerippe schelten; es ist ein holder niedlicher Knabe, blühend, wie sie den Liebesgott malen, aber so tückisch nicht — ein stiller dienstbarer Genius, der der erschöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit, das Feenschloß der ewigen Herrlichkeit aufschließt, freundlich nickt und verschwindet.

Miller. Was hast du vor, meine Tochter! Du willst eigenmächtig Hand an dich legen.

Luiſe. Nenn' Er es nicht so, mein Vater. Eine Gesellschaft räumen, wo ich nicht wohl gelitten bin — An einen Ort vorausspringen, den ich nicht länger missen kann — Ist denn das Sünde?

Miller. Selbstmord ist die abscheulichste, mein Kind — die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Missethat zusammenfallen.

Luiſe (bleibt erstarrt stehn). Entsetzlich! — Aber so rasch wird es doch nicht gehn. Ich will in den Fluß springen, Vater, und im Hinfuntersinken Gott den Allmächtigen um Erbarmen bitten.

Miller. Das heißt, du willst den Diebstahl bereuen, sobald du das Gestohlene in Sicherheit weißt — Tochter! Tochter! gib acht, daß du Gottes nicht spottest, wenn du seiner am meisten vounöthen haſt.

Oh! es ist weit, weit mit dir gekommen! — Du hast dein Gebet aufgegeben, und der Barmherzige zog seine Hand von dir.

Luise. Ist lieben denn Frevel, mein Vater?

Miller. Wenn du Gott liebst, wirst du nie bis zum Frevel lieben — — Du hast mich tief gebeugt, meine Einzige! tief, tief, vielleicht zur Grube gebeugt. — Doch! ich will dir dein Herz nicht noch schwerer machen — Tochter! ich sprach vorhin etwas. Ich glaubte allein zu sein. Du hast mich behercht, und warum sollt' ich's noch länger geheimhalten? Du warst mein Abgott. Höre, Luise, wenn du noch Platz für das Gefühl eines Vaters hast — Du warst mein alles. Jetzt verlust du nicht mehr von deinem Eigentum. Auch ich hab' alles zu verlieren. Du siehst, mein Haar fängt an, grau zu werden. Die Zeit meldet sich allgemach bei mir, wo uns Vätern die Kapitale zuflatten kommen, die wir im Herzen unsrer Kinder anlegten — Wirst du mich darum betrügen, Luise? Wirst du dich mit dem Hab und Gut deines Vaters auf und davon machen?

Luise (küßt seine Hand mit der heftigsten Rührung). Nein, mein Vater. Ich gehe als Seine große Schuldnerin aus der Welt und werde in der Ewigkeit mit Rucher bezahlen.

Miller. Gib acht, ob du dich da nicht verrecknest, mein Kind? (sehr ernst und feierlich) Werden wir uns dort wohl noch finden? — — Sieh! Wie du blasst wirst! — Meine Luise begreift es von selbst, daß ich sie in jener Welt nicht mehr wohl einholen kann, weil ich nicht so früh dahin eile wie sie — (Luise stürzt ihm in den Arm, von Schauern ergriffen — Er drückt sie mit Feuer an seine Brust und fährt fort mit beschwörender Stimme) o Tochter! Tochter! Gefallene, vielleicht schon verlorene Tochter! Beherrige das ernsthafteste Waterwort! Ich kann nicht über dich wachen. Ich kann dir die Messer nehmen, du kannst dich mit einer Stricknadel töten. Für Gift kann ich dich bewahren, du kannst dich mit einer Schnur Perlen erwürgen. — Luise — Luise — nur warnen kann ich dich noch — Willst du es darauf ankommen lassen, daß dein treuloses Gaukelbild auf der schröcklichen Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit von dir weiche? Willst du dich vor des Allwissenden Thron mit der Lüge wagen: Deinetwegen, Schöpfer, bin ich da! — wenn deine strafbare Augen ihre sterbliche Puppe suchen? — Und wenn dieser zerbrechliche Gott deines Gehirns, setzt Wurm wie du, zu den Füßen deines Richters sich windet, deine gottlose Zuversicht in diesem schwankenden Augenblick Lügen straft und

deine betrogene Hoffnungen an die ewige Erbarmung verweist, die der Elende für sich selbst kaum erleben kann — Wie dann? (nachdrücklicher, lauter) Wie dann, Unglückselige? (Er hält sie fester, blickt sie eine Weile starr und durchdringend an, dann verläßt er sie schnell.) Jetzt weiß ich nichts mehr — (mit aufgehobener Rechte) stehe dir, Gott Richter! für diese Seele nicht mehr. Tu, was du willst. Bring' deinem schlanken Jüngling ein Opfer, daß deine Teufel jauchzen und deine guten Engel zurücktreten — Zieh hin! Lade alle deine Sünden auf, lade auch diese, die letzte, die entsetzlichste auf, und wenn die Last noch zu leicht ist, so mache mein Fluch das Gewicht vollkommen — Hier ist ein Messer — durchstich dein Herz, und (indem er laut weinend fortstürzen will) das Waterherz!

Luiſe (springt auf und eilt ihm nach). Halt! Halt! O mein Vater! — Daß die Zärtlichkeit noch barbarischer zwingt als Tyrannenwut! — Was soll ich? Ich kann nicht! Was muß ich tun?

Miller. Wenn die Küsse deines Majors heißer brennen als die Tränen deines Vaters — stirb!

Luiſe (nach einem qualvollen Kampf mit einiger Festigkeit). Vater! Hier ist meine Hand! Ich will — Gott! Gott! was tu' ich? was will ich? — Vater, ich schwöre — Wehe mir, wehe! Verbrecherin, wohin ich mich neige! — Vater, es sei! — Ferdinand — Gott sieht herab! — So zernicht' ich sein letztes Gedächtnis. (Sie zerreißt ihren Brief.)

Miller (stürzt ihr freudetrunken an den Hals). Das ist meine Tochter! — Blic' auf! Um einen Liebhaber bist du leichter, dafür hast du einen glücklichen Vater gemacht. (Unter Lachen und Weinen sie umarmend.) Kind! Kind! das ich den Tag meines Lebens nicht wert war! Gott weiß, wie ich schlechter Mann zu diesem Engel gekommen bin! — Meine Luiſe, mein Himmelreich! — O Gott! ich verstehe ja wenig vom Lieben, aber daß es eine Qual sein muß, aufzuhören — so was begreif' ich noch.

Luiſe. Doch hinweg aus dieser Gegend, mein Vater — Weg von der Stadt, wo meine Gespielinnen meiner spotten und mein guter Name dahin ist auf immerdar — Weg, weg, weit weg von dem Ort, wo mich so viele Spuren der verlorenen Seligkeit anreden — Weg, wenn es möglich ist —

Miller. Wohin du nur willst, meine Tochter. Das Brot unsers Herrgotts wächst überall, und Ohren wird er auch meiner Geige befeuchten. Ja! Laß auch alles dahingehn — Ich setze die Geschichte

deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriß — wir betteln mit der Ballade von Türe zu Türe, und das Almosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden —

Zweite Szene

Ferdinand zu den Vorigen.

Luisa (wird ihn zuerst gewahr und wirft sich Willern laut schreiend um den Hals). Gott! Da ist er! Ich bin verloren.

Miller. Wo? Wer?

Luisa (zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Major und drückt sich fester an ihren Vater). Er! Er selbst — Seh' Er nur um sich, Vater — Mich zu ermorden, ist er da.

Miller (erblickt ihn, fährt zurück). Was? Sie hier, Baron?

Ferdinand (kommt langsam näher, bleibt Luise gegenüber stehn und läßt den starren forschenden Blick auf ihr ruhen, nach einer Pause). Überraschtes Gewissen, habe Dank! Dein Bekenntnis ist schrecklich, aber schnell und gewiß, und erspart mir die Folterung. — Guten Abend, Miller.

Miller. Aber um Gottes willen! Was wollen Sie, Baron? Was führt Sie her? Was soll dieser Überfall?

Ferdinand. Ich weiß eine Zeit, wo man den Tag in seine Sekunden zerstückte, wo Sehnsucht nach mir sich an die Gewichte der zögernden Wanduhr hina und auf den Ader Schlag lauerte, unter dem ich erscheinen sollte. — Wie kommt's, daß ich jetzt überrasche?

Miller. Gehen Sie, gehen Sie, Baron — Wenn noch ein Funke von Menschlichkeit in Ihrem Herzen zurückblieb — Wenn Sie die nicht erwürgen wollen, die Sie zu lieben vorgeben, fliehen Sie, bleiben Sie keinen Augenblick länger. Der Segen war fort aus meiner Hütte, sobald Sie einen Fuß darein setzten. Sie haben das Elend unter mein Dach gerufen, wo sonst nur die Freude zu Hause war. Sind Sie noch nicht zufrieden? Wollen Sie auch in der Wunde noch wühlen, die Ihre unglückliche Bekanntschaft meinem einzigen Kinde schlug?

Ferdinand. Wunderlicher Vater, jetzt komm' ich ja, deiner Tochter etwas Erfreuliches zu sagen.

Miller. Neue Hoffnungen etwa zu einer neuen Verzweiflung? — Geh, Unglücksbete! Dein Gesicht schimpft deine Ware.

Ferdinand. Endlich ist es erschienen, das Ziel meiner Hoffnungen! Lady Milford, das furchtbarste Hindernis unsrer Liebe, floh diesen Augenblick aus dem Lande. Mein Vater billigt meine Wahl. Das Schicksal läßt nach, uns zu verfolgen. Unsre glücklichen Sterne gehen auf — Ich bin jetzt da, mein gegebenes Wort einzulösen und meine Braut zum Altar abzuholen.

Miller. Hörst du ihn, meine Tochter? Hörst du ihn sein Gespötte mit deinen getäuschten Hoffnungen treiben? O wahrlich, Baron! es steht dem Verführer so schön, an seinem Verbrechen seinen Witz noch zu kugeln.

Ferdinand. Du glaubst, ich scherze. Bei meiner Ehre nicht! Meine Aussage ist wahr, wie die Liebe meiner Luise, und heilig will ich sie halten, wie sie ihre Eide — Ich kenne nichts Heiligers — Noch zweifelst du? Noch kein freudiges Erröten auf den Wangen meiner schönen Gemahlin? Sonderbar! Die Lüge muß hier gangbare Münze sein, wenn die Wahrheit so wenig Glauben findet. Ihr mißtraut meinen Worten? So glaubt diesem schriftlichen Zeugnis. (Er wirft Luise den Brief an den Marschall zu.)

Luise (schlägt ihn auseinander und sinkt leichenbläß nieder).

Miller (ohne das zu bemerken, zum Major). Was soll das bedeuten, Baron? Ich verstehe Sie nicht.

Ferdinand (führt ihn zu Luise hin). Desto besser hat mich diese verstanden!

Miller (fällt an ihr nieder). O Gott! meine Tochter!

Ferdinand. Bleich wie der Tod! — Jetzt erst gefällt sie mir, deine Tochter! So schön war sie nie, die fromme rechtschaffne Tochter — Mit diesem Leichengesicht — — Der Odem des Weltgerichts, der den Firnis von jeder Lüge streift, hat jetzt die Schminke verblasen, womit die Tausendkünstlerin auch die Engel des Lichts hintergangen hat — Es ist ihr schönstes Gesicht! Es ist ihr erstes wahres Gesicht! Laß mich es küssen. (Er will auf sie zugehen.)

Miller. Zurück! Weg! Greife nicht an das Waterherz, Knabe! Vor deinen Liebkosungen konnt' ich sie nicht bewahren, aber ich kann es vor deinen Mißhandlungen.

Ferdinand. Was willst du, Graukopf? Mit dir hab' ich nichts zu schaffen. Menge dich ja nicht in ein Spiel, das so offenbar verloren ist — oder bist du auch vielleicht klüger, als ich dir zugetraut habe? Hast du die Weisheit deiner sechzig Jahre zu den Vuhlschaften deiner

Tochter geborgt und dies ehrwürdige Haar mit dem Gewerb' eines Kupplers geschändet? — Oh! wenn das nicht ist, unglücklicher alter Mann, lege dich nieder und stirb — Noch ist es Zeit. Noch kannst du in dem süßen Taumel entschlafen: Ich war ein glücklicher Vater! — einen Augenblick später, und du schleuderst die giftige Mitter ihrer höllischen Heimat zu, verfluchst das Geschenk und den Geber und säbrst mit der Gotteslästerung in die Grube. (zu Luise) Sprich, Unglücks-selige! Schriebst du diesen Brief?

Miller (warnend zu Luise). Um Gottes willen, Tochter! Vergiß nicht! Vergiß nicht!

Luise. O dieser Brief, mein Vater —

Ferdinand. Daß er in die unrechte Hände fiel? — Gepriesen sei mir der Zufall, er hat größere Taten getan als die flügelnde Vernunft und wird besser bestehn an jenem Tag als der Witz aller Weisen — Zufall, sage ich? — O die Vorsehung ist dabei, wenn Sperlinge fallen, warum nicht, wo ein Teufel entlarvt werden soll? — Antwort will ich! — Schriebst du diesen Brief?

Miller (seitwärts zu ihr mit Beschwörung). Standhaft! Standhaft, meine Tochter! Nur noch das einzige Ja, und alles ist überwunden.

Ferdinand. Lustig! Lustig! Auch der Vater betrogen. Alles betrogen! Nun sieh, wie sie dasteht, die Schändliche, und selbst ihre Zunge nun ihrer letzten Lüge den Gehorsam aufkündigt! Schwöre bei Gott! bei dem fürchterlich wahren! Schriebst du diesen Brief?

Luise (nach einem qualvollen Kampf, worin sie durch Blicke mit ihrem Vater gesprochen hat, fest und entscheidend). Ich schrieb ihn.

Ferdinand (bleibt erschrocken stehen). Luise! — Nein! So wahr meine Seele lebt! du lügst — Auch die Unschuld bekennt sich auf der Folterbank zu Freveln, die sie nie beging — Ich fragte zu heftig — Nicht wahr, Luise — du bekanntest nur, weil ich zu heftig fragte?

Luise. Ich bekannte, was wahr ist.

Ferdinand. Nein, sag' ich! Nein! Nein! Du schriebst nicht. Es ist deine Hand gar nicht — Und wäre sie's, warum sollten Handschriften schwerer nachzumachen sein, als Herzen zu verderben? Rede mir wahr, Luise — oder nein, nein, tu es nicht, du könntest ja sagen, und ich wär' verloren — Eine Lüge, Luise — eine Lüge — O wenn du jetzt eine wüßtest, mir hinwärfest mit der offenen Engelmene, nur mein Ohr, nur mein Aug' überredetest, dieses Herz auch noch so abscheulich täuschtest — O Luise! Alle Wahrheit möchte dann mit die-

sem Hauch aus der Schöpfung wandern und die gute Sache ihren starren Hals von nun an zu einem höflichen Bückling beugen! (mit scheuem bebendem Ton) Schriebst du diesen Brief?

Luise. Bei Gott! Bei dem fürchterlich wahren! Ja!

Ferdinand (nach einer Pause, im Ausdruck des tiefsten Schmerzens). Weib! Weib! — Das Gesicht, mit dem du jetzt vor mir stehst! — Teile mit diesem Gesicht Paradiese aus, du wirst selbst im Reich der Verdammnis keinen Käufer finden — Wußtest du, was du mir warst, Luise? Ohnmöglich! Nein! Du wußtest nicht, daß du mir alles warst! Alles! — Es ist ein armes verächtliches Wort, aber die Ewigkeit hat Mühe, es zu unwandern; Weltssysteme vollenden ihre Bahnen darin — Alles! Und so frevelhaft damit zu spielen — O es ist schrecklich —

Luise. Sie haben mein Geständnis, Herr von Walter. Ich habe mich selbst verdammt. Gehen Sie nun! Verlassen Sie ein Haus, wo Sie so unglücklich waren.

Ferdinand. Gut! Gut! Ich bin ja ruhig — ruhig, sagt man ja, ist auch der schauernde Strich Landes, worüber die Pest ging — ich bin's. (nach einigem Nachdenken) Noch eine Bitte, Luise — die letzte! Mein Kopf brennt so fieberisch. Ich brauche Kühlung — Willst du mir ein Glas Limonade zurechtmachen? (Luise geht ab.)

Dritte Scene

Ferdinand und Miller.

(Beide gehen, ohne ein Wort zu reden, einige Pausen lang auf den entgegengesetzten Seiten des Zimmers auf und ab.)

Miller (bleibt endlich stehen und betrachtet den Major mit trauriger Miene). Lieber Baron, kann es Ihren Gram vielleicht mindern, wann ich Ihnen gestehe, daß ich Sie herzlich bedaure?

Ferdinand. Laß Er es gut sein, Miller. (Wieder einige Schritte.) Miller, ich weiß nur kaum noch, wie ich in Sein Haus kam — Was war die Veranlassung?

Miller. Wie, Herr Major? Sie wollten ja Lektion auf der Flöte bei mir nehmen? Das wissen Sie nicht mehr?

Ferdinand (rasch). Ich sah Seine Tochter. (Wiederum einige Pausen.) Er hat nicht Wort gehalten, Freund. Wir affordierten Ruhe für meine einsame Stunden. Er betrog mich und verkaufte mir Stör-

pionen. (Da er Millers Bewegung sieht.) Nein! Erschrick nur nicht, alter Mann. (Gerührt an seinem Hals.) Du bist nicht schuldig.

Miller (die Augen wischend). Das weiß der allwissende Gott!

Ferdinand (aus's neue hin und her, in düstres Grübeln versunken). Selt-sam, o unbegreiflich seltsam spielt Gott mit uns. An dünnen unmerk-baren Seilen hängen oft furchterliche Gewichte — Wüßte der Mensch, daß er an diesem Apfel den Tod essen sollte — Hm! — wüßte er das? (Hektiger auf und nieder, dann Millers Hand mit starker Bewegung fassend.) Mann! ich bezahle dir dein bißchen Flöte zu teuer — — und du gewinnst nicht einmal — auch du verlierst — verlierst vielleicht alles. (Gepreßt von ihm weggehend.) Unglückseliges Flötenspiel, das mir nie hätte einfallen sollen.

Miller (sucht seine Rührung zu verbergen). Die Limonade bleibt auch gar zu lang außen. Ich denke, ich sehe nach, wenn Sie mir's nicht für übel nehmen —

Ferdinand. Es eilt nicht, lieber Miller — (vor sich hinhinmurmelt) zumal für den Vater nicht — Bleib' Er nur — Was hatt' ich doch fragen wollen? — Ja! — Ist Luise Seine einzige Tochter? Sonst hat Er keine Kinder mehr?

Miller (warm). Habe sonst keins mehr, Baron — wünsch' mir auch keins mehr. Das Mädel ist just so recht, mein ganzes Vaterherz ein-zustechen — hab' meine ganze Barschaft von Liebe an der Tochter schon zugelegt.

Ferdinand (heftig erschuttert). Ha! — — Seh' Er doch lieber nach dem Trank, guter Miller. (Miller geht ab.)

Vierte Szene

Ferdinand allein.

Ferdinand. Das einzige Kind! — Fühlst du das, Mörder? Das einzige! Mörder! hörst du, das einzige? — Und der Mann hat auf der großen Welt Gottes nichts als sein Instrument und das einzige — Du willst's ihm rauben?

Rauben? — Rauben den letzten Notpfennig einem Bettler? Die Krücke zerbrochen vor die Füße werfen dem Lahmen? Wie? Hab' ich auch Brust für das? — — Und wenn er nun heim eilt! und nicht er-warten kann, die ganze Summe seiner Freuden vom Gesicht dieser Toh-

ter herunterzuzählen, und hereintritt und sie daliegt, die Blume — welch — tot — zertreten, mutwillig, die letzte, einzige, unüberschwängliche Hoffnung — Ha, und er da steht vor ihr, und da steht und ihm die ganze Natur den lebendigen Odem anhält, und sein erstarrter Blick die entvölkerte Unendlichkeit fruchtlos durchwandert, Gott sucht und Gott nicht mehr finden kann und leerer zurückkommt — — Gott! Gott! aber auch mein Vater hat diesen einzigen Sohn — den einzigen Sohn, doch nicht den einzigen Reichtum — (nach einer Pause) Doch wie? was verliert er denn? Das Mädchen, dem die heiligsten Gefühle der Liebe nur Puppen waren, wird es den Vater glücklich machen können? — Es wird nicht! Es wird nicht! Und ich verdiene noch Dank, daß ich die Mutter zertrete, ehe sie auch noch den Vater verwundet.

Fünfte Szene

Miller, der zurückkommt, und Ferdinand.

Miller. Gleich sollen Sie bedient sein. Baron. Draußen sitzt das arme Ding und will sich zu Tode weinen. Sie wird Ihnen mit der Limonade auch Tränen zu trinken geben.

Ferdinand. Und wohl, wenn's nur Tränen wären! — — Weil wir vorhin von der Musik sprachen, Miller — (Eine Börse ziehend.) Ich bin noch Sein Schuldner.

Miller. Wie? Was? Gehen Sie mir, Baron! Wofür halten Sie mich? Das steht ja in guter Hand, tun Sie mir doch den Schimpf nicht an, und sind wir ja, will's Gott, nicht das letzte Mal beieinander.

Ferdinand. Wer kann das wissen? Nehm' Er nur. Es ist für Leben und Sterben.

Miller (lachend). O deswegen, Baron! Auf den Fall, denk' ich, kann man's wagen bei Ihnen.

Ferdinand. Man wagte wirklich — Hat Er nie gehört, daß Jünglinge gefallen sind — Mädchen und Jünglinge, die Kinder der Hoffnung, die Lustschlösser betrogener Väter — Was Wurm und Alter nicht tun, kann oft ein Donnerschlag ausrichten — Auch Seine Luise ist nicht unsterblich.

Miller. Ich hab' sie von Gott.

Ferdinand. Hör' Er — Ich sag' Ihm, sie ist nicht unsterblich. Diese Tochter ist Sein Augapfel. Er hat sich mit Herz und Seel' an diese Tochter gehängt. Sei Er vorsichtig, Miller. Nur ein verzweifelter

Spieler setzt alles auf einen einzigen Wurf. Einen Baghals nennt man den Kaufmann, der auf ein Schiff sein ganzes Vermögen ladet — Hör' Er, dent' Er der Warnung nach — — Aber warum nimmt Er Sein Geld nicht?

Miller. Was, Herr? Die ganze allmächtige Börse? Wohin denken Euer Gnaden?

Ferdinand. Auf meine Schuldigkeit — Da! (Er wirft den Beutel auf den Tisch, daß Goldstücke herausfallen.) Ich kann den Quark nicht eine Ewigkeit so halten.

Miller (bestürzt). Was beim großen Gott? Das klang nicht wie Silbergeld! (Er tritt zum Tisch und ruft mit Entsetzen.) Wie, um aller Himmel willen, Baron? Baron? Wo sind Sie? Was treiben Sie, Baron? Das nenn' ich mir Zerstreung! (mit zusammengeschlagenen Händen) Hier liegt ja — oder bin ich verheert — oder — Gott verdamm' mich! Da greif' ich ja das bare gelbe leibhaftige Gottesgold — — Diein, Satanas! Du sollst mich nicht daran kriegen!

Ferdinand. Hat Er Alten oder Neuen getrunken, Miller?

Miller (greb). Donner und Wetter! Da schauen Sie nur hin! — Gold!

Ferdinand. Und was nun weiter?

Miller. Ins Henkers Namen — ich sage — ich bitte Sie um Gottes Christi willen — Gold!

Ferdinand. Das ist nun freilich etwas Merkwürdiges.

Miller (nach einigem Stillschweigen zu ihm gehend, mit Empfindung). Gnädiger Herr, ich bin ein schlichter gerader Mann, wenn Sie mich etwa zu einem Bubenstück anspannen wollen — denn so viel Geld läßt sich, weiß Gott, nicht mit etwas Gutem verdienen.

Ferdinand (bewegt). Sei Er ganz getrost, lieber Miller. Das Geld hat Er längst verdient, und Gott bewahre mich, daß ich mich mit Seinem guten Gewissen dafür bezahlt machen sollte.

Miller (wie ein Halbnarr in die Höhe springend). Mein also! Mein! Mit des guten Gottes Wissen und Willen, mein! (Nach der Türe laufend, schreiend.) Weib! Tochter! Viktoria! Herbei! (Zurückkommend.) Aber du lieber Himmel! wie komm' ich denn so auf einmal zu dem ganzen grausamen Reichtum? Wie verdien' ich ihn? lohn' ich ihn? He?

Ferdinand. Nicht mit Seinen Musikstunden, Miller — Mit dem Geld hier bezahlt' ich Ihn (von Schauern ergiffen hält er inn'), bezahlt'

ich Ihm (nach einer Pause mit Wehmut) den dreimonatlangen glücklichen Traum von Seiner Tochter.

Miller (faßt seine Hand, die er stark drückt). Gnädiger Herr! Wären Sie ein schlechter geringer Bürgersmann – (rasch) und mein Mädel liebte Sie nicht? – Erstechen wollt' ich's, das Mädel! (Wieder beim Geld, darauf niedergeschlagen.) Aber da hab' ich ja nun alles und Sie nichts, und da werd' ich nun das ganze Gaudium wieder herausblechen müssen? He?

Ferdinand. Laß' Er sich das nicht ansechten, Freund – Ich reise ab, und in dem Land, wo ich mich zu setzen gedenke, gelten die Stempel nicht.

Miller (unterdessen mit unverwandten Augen auf das Geld hingebettet, voll Entzückung). Bleibt's also mein? Bleibt's? – Aber das tut mir leid, daß Sie verreisen – Und wart', was ich jetzt auftreten will! Wie ich die Backen jetzt vollnehmen will! (Er setzt den Hut auf und schießt durch das Zimmer.) Und auf dem Markt will ich meine Musikstunden geben und Numero fünfe Dreikönig rauchen, und wenn ich wieder auf den Dreibackenplatz sitze, soll mich der Teufel holen. (Will fort.)

Ferdinand. Bleib' Er! Schweig' Er! und streich' Er Sein Geld ein! (nachdrücklich) Nur diesen Abend noch schweig' Er und geb' Er, mir zu Gefallen, von nun an keine Musikstunden mehr.

Miller (noch hitziger und ihn hart an der Weste fassend, voll inniger Freude). Und Herr! meine Tochter! (Ihn wieder loslassend.) Geld macht den Mann nicht – Geld nicht – Ich habe Kartoffeln gegessen oder ein wildes Huhn; satt ist satt, und dieser Rock da ist ewig gut, wenn Gottes liebe Sonne nicht durch den Armel scheint – Für mich ist das Plunder – Aber dem Mädel soll der Segen bekommen; was ich ihr nur an den Augen absehen kann, soll sie haben –

Ferdinand (fällt rasch ein). Stille, o stille –

Miller (immer feuriger). Und soll mir Französisch lernen aus dem Fundament und Menuett-Tänzen und Singen, daß man's in den Zeitungen lesen soll; und eine Haube soll sie tragen wie die Hofrätstöchter und einen Kidebarri, wie sie's heißen, und von der Geigerstochter soll man reden auf vier Meilen weit –

■ Ferdinand (ergreift seine Hand mit der schrecklichsten Bewegung). Nichts mehr! Nichts mehr! Um Gottes willen, schweig' Er still! Nur noch heute schweig' Er still, das sei der einzige Dank, den ich von Ihm fodre.

Sechste Szene

Luiſe mit der Limonade, und die Vorigen.

Luiſe (mit rothgeweinten Augen und zitternder Stimme, indem ſie dem Major das Glas auf einem Teller bringt). Sie beſehlen, wenn ſie nicht ſtark genug iſt?

Ferdinand (nimmt das Glas, ſetzt es nieder und dreht ſich raſch gegen Millern). O beinahe hätt' ich das vergeſſen! — Darf ich Ihn um etwas bitten, lieber Miller? Will Er mir einen kleinen Gefallen thun?

Miller. Tauſend für einen! Was beſehlen — —

Ferdinand. Man wird mich bei der Tafel erwarten. Zum Unglück hab' ich eine ſehr böſe Laune. Es iſt mir ganz unmöglich, unter Menſchen zu gehn — Will Er einen Gang tun zu meinem Vater und mich entſchuldigen?

Luiſe (erſchrückt und ſällt ſchnell ein). Den Gang kann ja ich tun.

Miller. Zum Präſidenten?

Ferdinand. Nicht zu ihm ſelbſt. Er übergibt Seinen Auftrag in der Garderobe einem Kammerdiener — Zu Seiner Legitimation iſt hier meine Uhr — Ich bin noch da, wenn Er wiederkommt. — Er wartet auf Antwort.

Luiſe (ſehr ängſtlich). Kann denn ich das nicht auch beſorgen?

Ferdinand (zu Millern, der eben fort will). Halt, und noch etwas! Hier iſt ein Brief an meinen Vater, der dieſen Abend an mich eingekloſſen kam — Vielleicht dringende Geſchäfte — Es geht in einer Beſtellung hin —

Miller. Schon gut, Varen!

Luiſe (hängt ſich an ihn, in der entſetzlichſten Bangigkeit). Aber mein Vater, dies alles könnt' ich ja recht gut beſorgen.

Miller. Du biſt allein, und es iſt finſtre Nacht, meine Tochter. (Ab.)

Ferdinand. Leuchte deinem Vater, Luiſe. (Währenddem, daß ſie Millern mit dem Licht begleitet, tritt er zum Tiſch und wirft Gift in ein Glas Limonade.) Ja! Sie ſoll dran! Sie ſoll! Die obern Mächte nickten mir ihr ſchreckliches Ja herunter, die Rache des Himmels unterſchreibt, ihr guter Engel läßt ſie fahren —

Siebente Scene

Ferdinand und Luise.

Sie kommt langsam mit dem Lichte zurück, setzt es nieder und stellt sich auf die entgegengesetzte Seite vom Major, das Gesicht auf den Boden geschlagen und nur zuweilen furchtsam und verstohlen nach ihm herüberschielend. Er steht auf der andern Seite und sieht starr vor sich hinaus.

(Großes Stillschweigen, das diesen Auftritt ankündigen muß.)

Luise. Wollen Sie mich akkompagnieren, Herr von Walter, so mach' ich einen Gang auf dem Fortepiano. (Sie öffnet den Pantalon.)

(Ferdinand gibt ihr keine Antwort. Pause.)

Luise. Sie sind mir auch noch Revanche auf dem Schachbrett schuldig. Wollen wir eine Partie, Herr von Walter?

(Eine neue Pause.)

Luise. Herr von Walter, die Brieftasche, die ich Ihnen einmal zu stiften versprochen — Ich habe sie angefangen — Wollen Sie das Dessin nicht beschen?

(Wieder eine Pause.)

Luise. O ich bin sehr elend!

Ferdinand (in der bisherigen Stellung). Das könnte wahr sein.

Luise. Meine Schuld ist es nicht, Herr von Walter, daß Sie so schlecht unterhalten werden.

Ferdinand (lacht beleidigt vor sich hin). Denn was kannst du für meine blöde Bescheidenheit?

Luise. Ich hab' es ja wohl gewußt, daß wir jetzt nicht zusammen taugen. Ich erschrak auch gleich, ich bekenne es, als Sie meinen Vater verschickten — Herr von Walter, ich vermute, dieser Augenblick wird uns beiden gleich unerträglich sein — Wenn Sie mir's erlauben wollen, so geh' ich und bitte einige von meinen Bekannten her.

Ferdinand. O ja doch, das tu. Ich will auch gleich gehn und von den meinigen bitten.

Luise (sieht ihn stehend an). Herr von Walter?

Ferdinand (sehr hämisch). Bei meiner Ehre! der gescheiteste Einsall, den ein Mensch in dieser Lage nur haben kann. Wir machen aus diesem verdrießlichen Duett eine Lustbarkeit und rächen uns mit Hilfe gewisser Galanterien an den Grillen der Liebe.

Luise. Sie sind ausgeräumt, Herr von Walter?

Ferdinand. Ganz außerordentlich, um die Knaben auf dem Markt hinter mir her zu jagen! Mein! in Wahrheit, Luise. Dein Beispiel bekehrt mich — Du sollst meine Lehrerin sein. Toren sind's, die von ewiger Liebe schwärzen, ewiges Einerlei widersteht, Veränderung nur ist das Salz des Vergnügens — Topp, Luise! Ich bin dabei — Wir hüpfen von Romane zu Romane, wälzen uns von Schlamm zu Schlamm — Du dahin — Ich dortbin — Vielleicht, daß meine verlorene Ruhe sich in einem Bordell wiederfinden läßt — Vielleicht, daß wir dann nach dem lustigen Wettlauf, zwei modernde Gerippe, mit der angenehmsten Überraschung von der Welt zum zweitenmal aufeinander stoßen, daß wir uns da an dem gemeinschaftlichen Familienzug, den kein Kind dieser Mutter verleugnet, wie in Komödien wieder erkennen, daß Ekel und Scham noch eine Harmonie veranstalten, die der zärtlichsten Liebe unmöglich gewesen ist.

Luise. O Jüngling! Jüngling! Unglücklich bist du schon, willst du es auch noch verdienen?

Ferdinand (ergrimmt durch die Zähne murmelnd). Unglücklich bin ich? Wer hat dir das gesagt? Weib, du bist zu schlecht, um selbst zu empfinden — womit kannst du eines andern Empfindungen wägen? — Unglücklich, sagte sie? — Ha! dieses Wort könnte meine Wut aus dem Grabe rufen! — Unglücklich muß' ich werden, das wußte sie. Tod und Verdammnis! das wußte sie und hat mich dennoch verraten — Siehe, Schlange! Das war der einzige Fleck der Vergeltung — Deine Aussage bricht dir den Hals — Bis jetzt konnt' ich deinen Frevel mit deiner Einfalt beschönigen, in meiner Verachtung wärst du beinahe meiner Rache entsprungen. (indem er hastig das Glas ergreift) Also leichtsinnig warst du nicht — dumm warst du nicht — du warst nur ein Teufel. (Er trinkt.) Die Limonade ist matt wie deine Seele — Versuche!

Luise. O Himmel! Nicht umsonst hab' ich diesen Auftritt gefürchtet.

Ferdinand (gebietend). Versuche!

Luise (nimmt das Glas etwas unwillig und trinkt).

Ferdinand (wendet sich, sobald sie das Glas an den Mund setzt, mit einer plötzlichen Erlassung weg und eilt nach dem hintersten Winkel des Zimmers).

Luise. Die Limonade ist gut.

Ferdinand (ohne sich umzukehren, von Schauer geschüttelt). Wohl bekommen's!

Luise (nachdem sie es niedergesetzt). O wenn Sie wußten, Walter, wie ungeheuer Sie meine Seele beileidigen.

Ferdinand. Hm!

Luise. Es wird eine Zeit kommen, Walter

Ferdinand (wieder vorwärts kommend). Oh! Mit der Zeit wären wir fertig.

Luise. Wo der heutige Abend schwer auf Ihr Herz fallen dürfte

Ferdinand (singt an, stärker zu gehen und beunruhigter zu werden, indem er Schärpe und Degen von sich wirft). Gute Nacht, Herrendienst!

Luise. Mein Gott! Wie wird Ihnen?

Ferdinand. Heiß und enge — Will mir's bequemer machen.

Luise. Trinken Sie! Trinken Sie! Der Trank wird Sie kühlen.

Ferdinand. Das wird er auch ganz gewiß — Die Meze ist gut-herzig, doch! das sind alle!

Luise (mit dem vollen Ausdruck der Liebe ihm in die Arme eilend). Das deiner Luise, Ferdinand?

Ferdinand (drückt sie von sich). Fort! Fort! Diese sanfte schmelzende Augen weg! Ich erliege. Komm in deiner ungeheuren Furchtbarkeit, Schlange; spring an mir auf, Wurm — krame vor mir deine gräßliche Knoten aus, bäume deine Wirbel zum Himmel — So abscheulich, als dich jemals der Abgrund sah — Nur keinen Engel mehr — Nur jetzt keinen Engel mehr — es ist zu spät — Ich muß dich zertreten, wie eine Natter, oder verzweifeln — Erbarme dich!

Luise. Oh! Daß es so weit kommen mußte!

Ferdinand (sie von der Seite betrachtend). Dieses schöne Werk des himmlischen Bildners — Wer kann das glauben? — Wer sollte das glauben? (Ihre Hand fassend und emporhaltend.) Ich will dich nicht zur Rede stellen, Gott Schöpfer — aber warum denn dein Gift in so schönen Gefäßen? — Kann das Laster in diesem mildem Himmelstrich fortkommen? — O es ist seltsam.

Luise. Das anzuhören und schweigen zu müssen!

Ferdinand. Und die süße melodische Stimme — Wie kann so viel Wohlklang kommen aus zerrissenen Saiten? (Mit trunkenem Aug' auf ihrem Anblick verweilend.) Alles so schön — so voll Ebenmaß — so göttlich vollkommen! — Überall das Werk seiner himmlischen Schäferstunde! Bei Gott! als wäre die große Welt nur entstanden, den Schöpfer für dieses Meisterstück in Laune zu setzen! — Und nur in der Seele sollte Gott sich vergriffen haben? Ist es möglich, daß diese empörende Miß-

geburt in die Natur ohne Tadel kam! (indem er sie schnell verläßt) Oder sah er einen Engel unter dem Meißel hervorgehn und half diesem Irrtum in der Eile mit einem desto schlechteren Herzen ab?

Luise. O des frevelhaften Eigensinns! Ehe er sich eine Übereilung gestände, greift er lieber den Himmel an.

Ferdinand (stürzt ihr heftig weinend an den Hals). Noch einmal, Luise – Noch einmal, wie am Tag unsers ersten Kusses, da du Ferdinand stammeltest und das erste Du auf deine brennende Lippen trat – O eine Saat unendlicher unaussprechlicher Freuden schien in dem Augenblick wie in der Knospe zu liegen – Da lag die Ewigkeit wie ein schöner Matttag vor unsern Augen; goldne Jahrtausende hüpfen, wie Bräute, vor unsrer Seele vorbei – Da war ich der Glückliche! – O Luise! Luise! Luise! Warum hast du mir das getan?

Luise. Weinen Sie, weinen Sie, Walter. Ihre Wehmut wird gerechter gegen mich sein als Ihre Entrüstung.

Ferdinand. Du betrügst dich. Das sind ihre Tränen nicht – Nicht jener warme wollüstige Tau, der in die Wunde der Seele balsamisch fließt und das starre Rad der Empfindung wieder in Gang bringt. Es sind einzelne – kalte Tropfen – das schauerliche ewige Lebewohl meiner Liebe. (Furchtbar feierlich, indem er die Hand auf ihren Kopf sinken laßt.) Tränen um deine Seele, Luise – Tränen um die Gottheit, die ihres unendlichen Wohlwollens hier verfehlte, die so mutwillig um das herrlichste ihrer Werke kommt – O mich deucht, die ganze Schöpfung sollte den Klor anlegen und über das Beispiel betreten sein, das in ihrer Mitte geschieht – Es ist was Gemeines, daß Menschen fallen und Paradiese verloren werden; aber wenn die Pest unter Engel wüthet, so ruft man Trauer aus durch die ganze Natur.

Luise. Treiben Sie mich nicht aufs Äußerste, Walter. Ich habe Seelenstärke so gut wie eine – aber sie muß auf eine menschliche Probe kommen. Walter, das Wort noch und dann geschieden – Ein entseglisches Schicksal hat die Sprache unsrer Herzen verwirrt. Dürst' ich den Mund aufzutun, Walter, ich könnte dir Dinge sagen – ich könnte – aber das harte Verhängnis band meine Zunge wie meine Liebe, und dulden muß ich's, wenn du mich wie eine gemeine Wege mißhandelst.

Ferdinand. Fühlst du dich wohl, Luise?

Luise. Wozu diese Frage?

Ferdinand. Sonst sollte mir's leid um dich tun, wenn du mit dieser Lüge von binnen müßtest.

Luiſe. Ich beſchwöre Sie, Walter

Ferdinand (unter beſtigten Bewegungen). Nein! Nein! zu ſataniſch wäre dieſe Rache! Nein, Gott bewahre mich! in jene Welt hinaus will ich's nicht treiben — Luiſe! Haſt du den Marſchall geliebt? Du wirſt nicht mehr aus dieſem Zimmer gehen.

Luiſe. Fragen Sie, was Sie wollen. Ich antworte nichts mehr. (Sie ſetzt ſich nieder.)

Ferdinand (ernſter). Sorge für deine unſterbliche Seele, Luiſe! Haſt du den Marſchall geliebt? Du wirſt nicht mehr aus dieſem Zimmer gehen.

Luiſe. Ich antworte nichts mehr.

Ferdinand (fällt in fürchterlicher Bewegung vor ihr nieder). Luiſe! Haſt du den Marſchall geliebt? Ehe dieſes Licht noch ausbrennt ſteht du — vor Gott!

Luiſe (ſahrt erſchrocken in die Höhe). Jeſus! Was iſt das? — und mir wird ſehr übel. (Sie ſinkt auf den Sefſel zurück.)

Ferdinand. Schon? — Über euch Weiber und das ewige Räthſel! Die zärtliche Nerve hält Freveln feſt, die die Menſchheit an ihren Wurzeln zernagen; ein elender Gran Arſenik wirft ſie um

Luiſe. Gift! Gift! O mein Herrgott!

Ferdinand. So fürcht' ich. Deine Limonade war in der Hölle gewürzt. Du haſt ſie dem Tod zugetrunken.

Luiſe. Sterben! Sterben! Gott Allbarmherziger! Gift in der Limonade und ſterben! — O meiner Seele erbarme dich, Gott der Erbarmere!

Ferdinand. Das iſt die Hauptsache. Ich bitt' ihn auch darum.

Luiſe. Und meine Mutter mein Vater Heiland der Welt! mein armer verllorener Vater! Iſt keine Rettung mehr? Mein junges Leben, und keine Rettung! und muß ich jezt ſchon dahin?

Ferdinand. Keine Rettung, mußſt jezt ſchon dahin — aber ſei ruhig: Wir machen dieſe Reiſe zuſammen.

Luiſe. Ferdinand, auch du! Gift! Ferdinand! Von dir? O Gott, vergiß es ihm — Gott der Gnade, nimm die Sünde von ihm —

Ferdinand. Sieh du nach deinen Rechnungen — Ich fürchte, ſie ſtehen übel.

Luiſe. Ferdinand! Ferdinand! — O — Nun kann ich nicht mehr ſchweigen — der Tod — der Tod hebt alle Eide auf — Ferdinand — Himmel und Erde hat nichts Unglückſeligers als dich — Ich ſterbe unſchuldig, Ferdinand.

Ferdinand (erschrocken). Was sagt sie da? — Eine Lüge pflegt man doch sonst nicht auf diese Weise zu nehmen?

Luise. Ich lüge nicht — lüge nicht — hab' nur einmal gelogen mein Leben lang — Hu! Wie das eiskalt durch meine Adern schauert — — als ich den Brief schrieb an den Hofmarschall —

Ferdinand. Ha! dieser Brief! — Gottlob! Jetzt hab' ich all meine Mannheit wieder.

Luise (ihre Zunge wird schwerer, ihre Finger fangen an, zitternd zu zucken). Dieser Brief — Fasse dich, ein entschliches Wort zu hören — Meine Hand schrieb, was mein Herz verdamnte — dein Vater hat ihn diktiert.

Ferdinand (starr und einer Bildsäule gleich, in langer toter Pause hingewurzelt, fällt endlich wie von einem Donnerschlag nieder).

Luise. O des kläglichen Mißverständs — Ferdinand — Man zwang mich — vergib — deine Luise hätte den Tod vorgezogen — aber mein Vater — die Gefahr — sie machten es listig.

Ferdinand (schrecklich empergeworfen). Gelobet sei Gott! Noch spür' ich das Gift nicht. (Er reißt den Degen heraus.)

Luise (von Schwäche zu Schwäche sinkend). Weh! Was beginnst du? Es ist dein Vater —

Ferdinand (im Ausdruck der unbändigsten Wut). Mörder und Mörder-vater! — Mit muß er, daß der Richter der Welt nur gegen den Schuldigen rase. (Will hinaus.)

Luise. Sterbend vergab mein Erlöser — Heil über dich und ihn. (Sie stirbt.)

Ferdinand (kehrt schnell um, wird ihre letzte sterbende Bewegung gewahr und fällt in Schmerz aufgelöst vor der Toten nieder). Halt! Halt! Entspringe mir nicht, Engel des Himmels! (Er faßt ihre Hand an und läßt sie schnell wieder fallen.) Kalt, kalt und feucht! Ihre Seele ist dahin. (Er springt wieder auf.) Gott meiner Luise! Gnade! Gnade dem verruchtesten der Mörder! Es war ihr letztes Gebet! — — Wie reizend und schön auch im Leichnam! Der gerührte Bürger ging schonend über diese freundliche Wangen hin — Diese Sanftmut war keine Larve, sie hat auch dem Tod standgehalten. (Nach einer Pause.) Aber wie? Warum fuhr' ich nichts? Will die Kraft meiner Jugend mich retten? Undankbare Mühe! Das ist meine Meinung nicht. (Er greift nach dem Glase.)

Letzte Szene

Ferdinand. Der Präsident. Wurm und Bediente, welche alle voll Schrecken ins Zimmer stürzen, darauf **Miller** mit Volk und Gerichtsdienern, welche sich im Hintergrund sammeln.

Präsident (den Brief in der Hand). Sohn, was ist das? - Ich will doch nimmermehr glauben -

Ferdinand (wirft ihm das Glas vor die Füße). So sieh, Mörder!

Präsident (taumelt hinter sich. Alle erstarren. Eine schreckhafte Pause). Mein Sohn! Warum hast du mir das getan?

Ferdinand (ohne ihn anzusehen). O ja freilich! Ich hätte den Staatsmann erst hören sollen, ob der Streich auch zu seinen Karten passe? -- Fein und bewundernswert, ich gesteh's, war die Finte, den Bund unsrer Herzen zu zerreißen durch Eifersucht. Die Rechnung hatte ein Meister gemacht, aber schade nur, daß die zürnende Liebe dem Draht nicht so gehorsam blieb wie deine hölzerne Puppe.

Präsident (sucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum). Ist hier niemand, der um einen trostlosen Vater weinte?

Miller (hinter der Szene rufend). Laßt mich hinein! Um Gottes willen! Laßt mich!

Ferdinand. Das Mädchen ist eine Heilige - für sie muß ein anderer rechten. (Er öffnet Millern die Türe, der mit Volk und Gerichtsdienern hereinstürzt.)

Miller (in der fürchterlichsten Angst). Mein Kind! Mein Kind! - Gift Gift, schreit man, sei hier genommen worden - Meine Tochter! Wo bist du?

Ferdinand (führt ihn zwischen den Präsidenten und Luise's Leiche). Ich bin unschuldig -- Danke diesem hier.

Miller (fällt an ihr zu Boden). O Jesus!

Ferdinand. In wenig Worten, Vater - sie fangen an, mir kostbar zu werden - Ich bin hübsch um mein Leben bestohlen, bestohlen durch Sie. Wie ich mit Gott stehe, zittre ich - doch ein Bösewicht bin ich niemals gewesen. Mein ewiges Los falle, wie es will - auf Sie fall' es nicht -- Aber ich hab' einen Mord begangen, (mit furchtbar erhobener Stimme) einen Mord, den du mir nicht zumuten wirst, allein vor den Richter der Welt hinzuschleppen; feierlich wälz' ich dir hier die größte gräßlichste Hälfte zu; wie du damit zurecht kommen magst, siehe du selber.

(Zu Lusen ihn hinführend.) Hier, Barbar! weide dich an der entsetzlichen Frucht deines Wixes: auf dieses Gesicht ist mit Verzerrungen dein Name geschrieben, und die Würgengel werden ihn lesen — Eine Gestalt wie diese ziehe den Vorhang von deinem Bette, wenn du schläfst, und gebe dir ihre eiskalte Hand — Eine Gestalt wie diese stehe vor deiner Seele, wenn du stirbst, und dränge dein letztes Gebet weg. Eine Gestalt wie diese stehe auf deinem Grabe, wenn du auferstehst und neben Gott, wenn er dich richtet. (Er wird ohnmächtig, Bediente halten ihn.)

Präsident (eine schreckliche Bewegung des Arms gegen den Himmel). Von mir nicht, von mir nicht, Richter der Welt — fahre diese Seelen von diesem! (Er geht auf Wurm zu.)

Wurm (aufstrebend). Von mir?

Präsident. Verfluchter, von dir! Von dir, Satan! Du, du gabst den Schlangenrat — Über dich die Verantwortung — Ich wasche die Hände.

Wurm. Über mich? (Er fangt gräßlich an zu lachen.) Lustig! Lustig! Se weiß ich doch nun auch, auf was Art sich die Teufel danken. Über mich, dummer Bösewicht! War es mein Sehn? War ich dein Gehülfe? Über mich die Verantwortung! Ha! bei diesem Anblick, der alles Mark in meinen Gebeinen erkaltet! Über mich soll sie kommen! Jetzt will ich verloren sein, aber du sollst es mit mir sein. Auf! Auf! Rast' Werd durch die Gassen! Weckt die Justiz auf! Gerichtsdiener, bindet mich! Führt mich von hinnen! Ich will Geheimnisse audecken, daß denen, die sie hören, die Haut schauern soll. (Will gehn.)

Präsident (hält ihn). Du wirst doch nicht, Nasender?

Wurm (klopft ihn auf die Schultern). Ich werde, Kamerad! Ich werde Nasend bin ich, das ist wahr — das ist dein Werk — so will ich auch jetzt handeln wie ein Nasender — Arm in Arm mit dir zum Blutgeruch! Arm in Arm mit dir zur Hölle! Es soll mich kugeln, Bube, mit dir verdammt zu sein! (Er wird abgeführt.)

Miller (der die ganze Zeit über, den Kopf in Lusens Schoß gesunken, in dumpfem Schmerze gelegen hat, steht schnell auf und wirft dem Major die Borse vor die Füße.) Gutmüthiger! Behalt dein verfluchtes Geld! — Willtest du mir mein Kind damit abkaufen? (Er stürzt aus dem Zimmer.)

Ferdinand (mit brechender Stimme). Geht ihm nach! Er verzweifelt — Das Geld hier soll man ihm retten — Es ist meine fürchterliche Er-

Kenntlichkeit, Luise Luise Ich komme Lebt wohl Laßt
mich an diesem Altar scheiden

Präsident (aus einer dumpfen Betäubung zu seinem Sohn). Sohn Ferdinand! Soll kein Blick mehr auf einen verschmetterten Vater fallen?

(Der Mayer wird neben Luise niederknien)

Ferdinand. Gott dem Erbarmenden gehört dieser letzte.

Präsident (in der schrecklichsten Qual vor ihm niederfallend). Geschöpf und Schöpfer verlassen mich! Soll kein Blick mehr zu meiner letzten Erquickung fallen?

Ferdinand (reicht ihm seine sterbende Hand):

Präsident (steht schnell auf). Er vergab mir! (zu den andern) Jetzt euer Gefangener! (Er geht ab, Bedienter folgen ihm, der Verbannung fällt)

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Zur Einführung in Schillers Dramen | 7 |
| Die Räuber | 23 |
| Die Verschwörung des Fiesko zu Genua | 145 |
| Kabale und Liebe | 249 |

लाल बहादुर शास्त्री राष्ट्रीय प्रशासन अकादमी, पुस्तकालय
L.B.S. National Academy of Administration, Library

मसूरी

MUSSOORIE

यह पुस्तक निम्नांकित तारीख तक वापिस करनी है ।

This book is to be returned on the date last stamped

[illegible]

Gen LIBRARY 19392
830.6 JAL BAHADUR SHASTRI
National Academy of Administration
Sch MUSSOORIE
v. 1 22

Accession No.

1. Books are issued for 15 days only but may have to be recalled earlier if urgently required.
2. An over-due charge of 25 Paise per day per volume will be charged.
3. Books may be renewed on request, at the discretion of the Librarian.
4. Periodicals, Rare and Reference books may not be issued and may be consulted only in the Library.
5. Books lost, defaced or injured in any way shall have to be replaced or its double price shall be paid by the borrower.

Help to keep this book fresh, clean & moving